

BBSR-
Online-Publikation
14/2021

Innovationsgeschichte im Spiegel der Zeitschrift *ARCH+*



Autorinnen und Autoren

Stephan Trüby
Leo Herrmann
Sandra Oehy

Innovationsgeschichte im Spiegel der Zeitschrift *ARCH+*

Gefördert durch:



Bundesministerium
des Innern, für Bau
und Heimat

aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages

ZUKUNFT BAU
FORSCHUNGSFÖRDERUNG

Dieses Projekt wurde gefördert vom Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung im Auftrag des Bundesministeriums des Innern, für Bau und Heimat aus Mitteln des Innovationsprogramms Zukunft Bau.

Aktenzeichen: 10.08.18.7-18.33

Projektlaufzeit: 01.2019–04.2021

Impressum

Herausgeber

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR)
im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR)
Deichmanns Aue 31–37
53179 Bonn

Wissenschaftliche Begleitung

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung
Referat WB 3 „Forschung im Bauwesen“
Dr. Katja Hasche
katja.hasche@bbr.bund.de

Autorinnen und Autoren

Institut für Grundlagen moderner Architektur und Entwerfen (IGMA)
Universität Stuttgart
Prof. Dr. Stephan Trüby

Leo Herrmann
leonard.herrmann@igma.uni-stuttgart.de

Sandra Oehy
sandra.oehy@igma.uni-stuttgart.de

Redaktion

Leo Herrmann

Stand

Juni 2021

Satz und Layout

Leo Herrmann

Bildnachweis

Titelbild: Leo Herrmann unter Verwendung des Umlappers in ARCH+ 229 (Juli 2017)
Weitere Bildnachweise siehe S. 170–172

Vervielfältigung

Alle Rechte vorbehalten

Der Herausgeber übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit, die Genauigkeit und Vollständigkeit der Angaben sowie für die Beachtung privater Rechte Dritter. Die geäußerten Ansichten und Meinungen müssen nicht mit denen des Herausgebers übereinstimmen.

Zitierweise

Trüby, Stephan; Herrmann, Leo; Oehy, Sandra: Innovationsgeschichte im Spiegel der Zeitschrift *ARCH+*. BBSR-Online-Publikation 14/2021, Bonn, Juli 2021.

Inhaltsverzeichnis

Kurzbericht	6
Anlass/Ausgangslage	6
Gegenstand des Forschungsvorhabens	6
Fazit	7
Short Report (English Version)	8
Occasion/starting point	8
Subject-matter of the research project	8
Conclusion	9
Einleitung	10
1. Aufbau Forschungsprojekt/Vorgehen	13
1.1 Chronologische Übersicht	13
1.2 Wissenschaftlicher Beirat	14
1.3 Forschungsseminare	14
1.4 Konferenz <i>Architektur und Gesellschaft: Wie wollen wir zusammenleben?</i>	15
1.5 Oral History	18
1.6 Digitalisierungsprojekte	20
1.7 Online-Plattform	20
2. Architekturzeitschriften als Gegenstand der Forschung	22
2.1 Deutschsprachige Architekturzeitschriften: zum Stand der Forschung	22
2.2 Architekturperiodika zwischen Fachpublikation, Publikumszeitschrift, Verlautbarungsorgan und Manifest	24
2.3 „Kleine Zeitschriften“? <i>Bau, archithese, ARCH+</i>	26
2.4 Ausblick	34
2.5 Bibliographie zu deutschsprachigen Architekturzeitschriften	35
(1) Sekundärliteratur	35
(2) Eigenreflexionen deutschsprachiger Architekturzeitschriften seit 2000	36
3. Themen	37
3.1 Nachhaltigkeit/Ökologie	37
3.1.1 Nachhaltigkeit/Ökologie: zum Stand der Forschung	37
3.1.2 Der Nachhaltigkeitsdiskurs in <i>ARCH+</i> und anderen deutschsprachigen Architekturzeitschriften	40
3.1.2.1 Vom Weltmodell zu den Grenzen der Planbarkeit	41
3.1.2.2 Von der Ökologiebewegung zur Stadtreparatur	44
3.1.2.3 Von der Kritik der Ökologiebewegung zur nachhaltigen Entwicklung	49
3.1.2.4 Vom Oikos Stadt zum Anthropozän	54
3.1.3 Aktuelle Perspektiven und Ausblick	58
3.2 Modernediskurs	61
3.2.1 Modernediskurs: zum Stand der Forschung	61
3.2.2 Der Modernediskurs in <i>ARCH+</i> und anderen deutschsprachigen Architekturzeitschriften	64
3.2.2.1 Moderne als Modernisierung	64
3.2.2.2 Moderne und Postmoderne	68
3.2.2.3 Die Moderne der Moderne	72

3.2.2.4 Reflexive Modernisierung	77
3.2.3 Aktuelle Perspektiven und Ausblick	81
3.3 Wohnen/Soziale Frage	83
3.3.1 Wohnen/Soziale Frage: zum Stand der Forschung	83
3.3.2 Wohnen/Soziale Frage in <i>ARCH+</i> und anderen deutschsprachigen Architekturzeitschriften	88
3.3.2.1 Wohnen zwischen Haupt- und Nebenwidersprüchen	88
3.3.2.2 Wohnen nach dem Sozialismus	92
3.3.2.3 Neue Wohnformen	96
3.3.2.4 Jenseits von neuen Wohnformen	103
3.3.3 Aktuelle Perspektiven und Ausblick	113
3.4 Digitalisierung	115
3.4.1 Digitalisierung: zum Stand der Forschung	115
3.4.2 Der Digitalisierungsdiskurs in <i>ARCH+</i> und anderen deutschsprachigen Architekturzeitschriften	119
3.4.2.1 Zwischen Planungsmethoden und computergestütztem Entwerfen	119
3.4.2.2 CAD, CADD, CAP, BIM	123
3.4.2.3 Formfindung und smarte Technologien	132
3.4.2.4 Digitalisierung und sozialer Wandel	140
4. Die Innovation der Theorie	145
4.1 Einleitung: Innovation als Ideologie	145
4.2 Architekturen der Wissenschaft: Innovation als Reformprojekt (1–10)	146
4.3 Architekturen des Marxismus: Innovation als Kritik (11–27)	148
4.4 Architekturen der Ökologie: Innovation als Bewahren (28–88)	151
4.5 Architekturen der Moderne: Innovation als Argument (89–167)	153
4.6 Architekturen der Globalisierung: Innovation als Herstellung von Sichtbarkeit (168–243)	155
4.7 Zusammenfassung und Ausblick	159
Kurzbiographien der Autor*innen	162
Literaturverzeichnis	163
Bildnachweise	170
Interviewliste Oral History	173

Kurzbericht

Anlass/Ausgangslage

Der Innovationsbegriff dient in der Nachfolge des Ökonomen Joseph Schumpeter in der Regel dazu, Neuerungen losgelöst von ihren gesellschaftlichen Vorbedingungen und Nebenfolgen zu betrachten. In Abgrenzung hiervon untersucht das Forschungsprojekt die komplexen Verflechtungen von Innovationen anhand des deutschsprachigen Architekturdiskurses für die Themenfelder Nachhaltigkeit/Ökologie, Modernediskurs, Wohnen/Soziale Frage und Digitalisierung.

Gegenstand des Forschungsvorhabens

Als Ausgangspunkt der Untersuchungen dient die Zeitschrift ARCH+, die 1968 von Studierenden und Mitarbeiter*innen der damaligen TH Stuttgart gegründet wurde und seitdem fast ununterbrochen viermal jährlich erscheint. Im Rahmen des Forschungsprojekts wurde zunächst eine kursorische Inhaltsübersicht der rund 240 Ausgaben erarbeitet. Anschließend wurden Themenfelder definiert, deren Entwicklung in der weiteren Forschung sowohl anhand der Zeitschrift ARCH+, als auch in Auseinandersetzung mit anderen Periodika und dem jeweils zeitgenössischen Baugeschehen verfolgt wurde. Aus der historisch-kritischen Forschung entstand eine Innovationsgeschichte für den deutschsprachigen Architekturdiskurs, aus der auch Schlüsse für gegenwärtige Herausforderungen und Debatten gezogen werden können.

Begleitet durch einen wissenschaftlichen Beirat wurden in einem Forschungsseminar im Sommersemester 2019 zunächst die Themenfelder Ökologie, Soziale Frage, Modernediskurs und Digitalisierung als künftige Forschungsschwerpunkte herausgearbeitet. In den Redaktionsräumen der Zeitschrift ARCH+ und im Haus der Kulturen der Welt in Berlin fanden im November 2019 hierzu jeweils Workshops statt, die Zeitzeug*innen und Protagonist*innen mit jüngeren Expert*innen und Autor*innen zusammenbrachten. In zwei öffentlichen Abendveranstaltungen mit teils prominenten Teilnehmer*innen wurden die Ergebnisse vor dem Hintergrund aktueller internationaler Diskurse reflektiert. Die Workshops und Podiumsdiskussionen wurden filmisch dokumentiert und im Rahmen des Forschungsprojekts kostenlos und barrierefrei der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Die Ergebnisse des Forschungsseminars und der Berliner Konferenz flossen in die Konzeption der weiteren Forschung im Rahmen einer „Oral History“ ein. Auf Grundlage der zugleich historisch-systematisierenden und inhaltlich-kritischen Arbeit mit über 50 Jahrgängen der Zeitschrift ARCH+ wurde eine repräsentative Auswahl an Gesprächspartner*innen erarbeitet. In Zusammenarbeit mit der Firma OFFscreen wurden die Gespräche filmisch dokumentiert. Ein weiteres Forschungsseminar im Sommersemester 2020 reflektierte die Gespräche laufend und ermöglichte eine dynamische Anpassung des Designs der „Oral History“. Um bestimmte Zusammenhänge weiter zu vertiefen, wurden zusätzlich zu den Videointerviews ergänzende Gespräche geführt und transkribiert. Neben den Interviews mit Zeitzeug*innen wurden Expert*innen um Kontextualisierungsbeiträge zu einzelnen Themenfeldern gebeten. Zwischen Erfahrungsberichten aus erster Hand und objektivierendem Zugriff entfaltet dieser Forschungsansatz eine hohe Komplexität

Zur Veröffentlichung der Oral History und ergänzender Beiträge wurde von den Gestaltern Prof. Matthias Görlich und Marcel Strauß eine Online-Plattform entwickelt, die sich selbst als Beitrag zu innovativen, transmedialen Publikationsstrategien im Architekturdiskurs versteht und auch nach Abschluss des Projekts weiterentwickelt werden soll. Neben der Veröffentlichung der Forschungsergebnisse in Video- und Textform können Originalquellen aus dem Archiv der Zeitschrift ARCH+ mit einbezogen werden. Hierfür konnten durch eine Kooperation mit dem Exzellenzcluster *Integratives computerbasiertes Planen und Bauen für die Architektur* (IntCDC) und der Universitätsbibliothek der Universität Stuttgart sämtliche Ausgaben der Zeitschrift bis 1989 und ausgewählte weitere Artikel digitalisiert und durch eine Lizenzvereinbarung mit der Redaktion frei zugänglich gemacht werden.

Dieser Forschungsbericht führt die Untersuchungen zu den Themenfeldern Nachhaltigkeit/Ökologie, Modernediskurs, Wohnen/Soziale Frage und Digitalisierung zusammen. Hierbei wurden neben der historischen Forschung auch aktuelle Stimmen und Ausblicke aus den Workshops und Abendveranstaltungen berücksichtigt. Der Forschungsbericht setzt zudem mediengeschichtliche und methodologische Gesichtspunkte der Arbeit mit Architekturzeitschriften auseinander. Eine abschließende Darstellung führt Forschungsergebnisse aus den einzelnen Themenfeldern mit Überlegungen zum Innovationsbegriff zusammen und zeichnet wechselnde Innovationsregimes im deutschsprachigen Architekturdiskurs seit 1968 nach.

Fazit

In der historischen Forschung zeigt sich, dass Innovationen eng mit zeitgeschichtlichen Umständen verbunden sind und unter jeweils spezifischen Bedingungen markiert, bewertet und implementiert werden. Die aktuelle Innovationsforschung spricht hier von „embedded technology“. So wurden bestimmte Innovationen in der Diskursgeschichte mitunter höchst unterschiedlich eingeschätzt. Nicht jeder Bewertung ist hier rückblickend zuzustimmen. In diesem Sinne kann eine erneute Anknüpfung an bestimmte technologisch-diskursive Dispositive heute als durchaus sinnvoll erscheinen. Erste Ansätze hierzu lassen sich möglicherweise aus der *Innovationsgeschichte im Spiegel der der Zeitschrift ARCH+* ableiten, die dieser Forschungsbericht schreibt.

Short Report (English Version)

Occasion/starting point

In the tradition of economist Joseph Schumpeter, the notion of innovation is usually deployed to consider novelties as detached from social preconditions and consequences. Opposed to this, the research project examines the complex entanglements of innovations on the basis of the German-language discourse of architecture, considering the topics sustainability/ecology, discourse of modernism, housing/social questions and digitalisation.

Subject-matter of the research project

The research takes the architecture journal ARCH+ as a starting point which was founded in 1968 by students and mid-level faculty members of the former TH Stuttgart and has continuously appeared quarterly since. As part of the research project, an initial overview over more than 240 issues was compiled. Subsequently, specific topics for further research were determined and examined considering the journal ARCH+ as well as other publications and the respective contemporary architecture production. The critical historical research generated a history of innovation in the German-language discourse of architecture from which conclusions can be drawn considering current challenges and debates.

In consultation with a board of scientific advisors, a research seminar in the 2019 summer term determined the topics sustainability/ecology, discourse of modernism, housing/social questions and digitalisation as further core areas of research. In November 2019 workshops on these topics were conducted in the editorial rooms of ARCH+ and in the Haus der Kulturen der Welt in Berlin, gathering contemporary witnesses and protagonists as well as younger architects and scholars. Two public debates with eminent participants reflected the results before the background of current international debates. The workshops and debates were documented on film and were being made accessible to the public for free as part of the research project.

The results of the seminar and the Berlin conference ran into the conception of further research activity which was conducted as an oral history. Based on the systematical-historical as well as thematic-critical research on over 50 volumes of the journal ARCH+, a representative array of interviewees was selected. In collaboration with production company OFFscreen, the interviews were documented on film. A further research seminar in the 2020 summer term continuously evaluated the results and enabled a dynamic adaption of the oral histories re-search design. In order to examine certain correlations more thoroughly, additional interviews were being conducted and transcribed. Furthermore, experts from different fields were asked to contribute further insights on contexts. Drawing on first-hand reports as well as scientific subsumptions, the research design unfurls high complexity.

In order to publish the oral history and additional contributions, the designers Prof. Matthias Görlich and Marcel Strauß developed an online-platform which itself can be considered a contribution to innovative, transmedial publication strategies in the discourse of architecture and is planned for further expansion after completion of the project. Besides publishing the research results as video and text, original sources from the archive of the journal ARCH+ can be embedded in the website. This was made possible by digitalising all volumes of the magazine before 1990 and making them publicly accessible through a license agreement with the editorial staff in collaboration with the Cluster of Excellence *Integrative Computational Design and Construction for Architecture* (IntCDC) and the central library of the University of Stuttgart.

An extensive research report merges the research on the topics sustainability/ecology, discourse of modernism, housing/social questions and digitalisation. Besides the historical-critical research, the report considers current positions and perspectives from the workshops and public debates. Furthermore, the research report examines the history of media and methodological aspects in working with architecture magazines. A concluding essay draws on results from the individual research topics as well as considerations

of the notion of innovation and presents the German-language discourse of architecture since 1968 as a succession of changing regimes of innovation.

Conclusion

The historical research shows that innovations are deeply entangled with contemporary conditions and are being marked, evaluated and implemented under specific circumstances at any one time. Current research on innovation acknowledges this by deploying the term 'embedded technology'. Certain innovations were being assessed very differently throughout the history of the discourse of architecture. In retrospect, not every evaluation can be readily accepted; thus, tying up on specific technological-discursive dispositives today seems reasonable. Preliminary departures for this might be drawn from the history of innovation as mirrored in the journal *ARCH+* which this research project is undertaking.

Einleitung

Streng genommen ist der Begriff der Innovationsgeschichte ein Widerspruch in sich. In der Nachfolge des österreichischen Ökonomen Joseph Schumpeter und seiner *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung* dient der Innovationsbegriff methodologisch gerade dazu, „Entwicklung sich aus einem entwicklungslosen Zustand erheben zu lassen“¹. Bei einer historiographischen Darstellung, die Vorbedingungen und Wechselwirkungen, Brüche und Kontinuitäten, offene und verdeckte Verbindungen aufzuspüren sucht, handelt es sich um einen ganz und gar gegensätzlichen Ansatz. Wenn dieser Forschungsbericht dennoch den Versuch unternimmt, eine *Innovationsgeschichte im Spiegel der Zeitschrift ARCH+* zu schreiben, so steht dahinter der Anspruch, die „*contradictio in adiecto*“ zugunsten einer historischen Perspektive aufzulösen: Innovationen lassen sich nicht allein als technische Neuerungen verstehen, die das Marktgeschehen und in der Folge auch die Produktionsverhältnisse umstrukturieren. Sie sind im Gegenteil tief mit gesellschaftlichen Verhältnissen und Widersprüchen verbunden, besitzen komplexe Vorgeschichten und sind oft keineswegs so neu wie sie erscheinen. Um solche Zusammenhänge zu beleuchten, müssen neben technologischen Entwicklungen auch zeitgeschichtliche Umstände und Diskurse in den Blick genommen werden. Eine so verstandene Innovationsgeschichte skizziert dieser Forschungsbericht für die Architektur in der Bundesrepublik Deutschland seit 1968 in den vier Themenfeldern Nachhaltigkeit/Ökologie, Modernediskurs, Wohnen/Soziale Frage und Digitalisierung.

Als Ausgangspunkt der folgenden Untersuchungen dient die Zeitschrift *ARCH+*, die 1968 von Studierenden und Mitarbeiter*innen der damaligen TH Stuttgart gegründet wurde und seitdem fast² ununterbrochen viermal jährlich erscheint. Im Rahmen dieses vom *Bundesinstitut für Bau, Stadt- und Raumforschung* (BBSR) geförderten Forschungsprojekts wurde zunächst eine kursorische Inhaltsübersicht der rund 240 Ausgaben erarbeitet. Anschließend wurden Themenfelder definiert, deren Entwicklung in der weiteren Forschung sowohl anhand der Zeitschrift *ARCH+* verfolgt wurde, als auch in Auseinandersetzung mit anderen Periodika und dem jeweils zeitgenössischen Baugeschehen. Erste Ergebnisse wurden im November 2019 in einer Konferenz mit Architekt*innen und Wissenschaftler*innen aus Architekturtheorie und benachbarten Disziplinen vorgestellt und mit Blick auf weitere Forschungen diskutiert. Zusätzlich führte das Forschungsteam rund 30 Gespräche mit Zeitzeug*innen, um zeitgeschichtliche Kontexte greifbar zu machen. Diese Gespräche wurden größtenteils filmisch dokumentiert und sind ab Sommer 2021 über die Website <http://www.dokumentederarchitektur.de> frei abrufbar. Ein ausführlicher Überblick der durchgeführten Forschungsarbeiten und Ergebnistransfers findet sich unter *1. Aufbau Forschungsprojekt/Vorgehen* (S. 13–21).

In den unter *2. Architekturzeitschriften als Gegenstand der Forschung* (S. 22–36) ausgeführten methodologischen Vorüberlegungen zeigt sich, dass die Zeitschrift *ARCH+* die in der Forschung übliche Unterscheidung zwischen „programmatischen“ und „berichterstattenden“ Zeitschriften unterläuft. Während berichterstattende Periodika wie der seit 1902 erscheinende *Baumeister* oder die seit 1910 erscheinende *Bauwelt* mit unterschiedlichen Schwerpunkten um die zuverlässige Darstellung des Baugeschehens bemüht sind, verstehen sich programmatische, oft kurzlebige Blätter wie der 1965 neu konzipierte und bis 1970 erschienene *Bau* und die von 1970 bis 1974 redaktionell unabhängige *archithese* als publizistische Projekte, die versuchen, auf die Architekturproduktion Einfluss zu nehmen. Als methodologische Hilfskonstruktion hat sich diese Unterscheidung bewährt: Während berichterstattende Zeitschriften sich vornehmlich als zeithistorisches Dokument und als Chronik des Architekturgeschehens ihrer Zeit lesen lassen, verlangen programmatische Zeitschriften nach einer Auseinandersetzung mit dem ästhetischen und gesellschaftlichen Projekt, dem sie sich verschrieben haben. Mit Blick auf *ARCH+* allerdings fällt eine solche Zuordnung vergleichsweise schwer.

¹ Joseph Schumpeter: *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*. Eine Untersuchung über Unternehmerrisiko, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus. Berlin 1997 [1911]: Duncker & Humblot, S. 98

² Im Jahr 1972 erschienen nur zwei Ausgaben – *ARCH+* 15 (Januar 1972) und *ARCH+* 16 (Dezember 1972). Durch eine Erweiterung der Redaktion um Mitglieder aus dem damaligen West-Berlin konnte das weitere Erscheinen der Zeitschrift gesichert werden. Siehe hierzu auch 4.3.

Von der manifestartigen, ehrenamtlichen Veröffentlichung Studierender über eine mal mehr, mal weniger populäre Fachzeitschrift in Trägerschaft der ARCH+ GmbH hat sich das Heft über nunmehr 52 Jahrgänge hinweg immer wieder grundlegend verändert. Die ARCH+ kann sowohl als Chronik wie auch als Projekt gelesen werden.

Einem der Leitthemen der Gegenwart widmet sich 3.1. *Nachhaltigkeit/Ökologie* (S. 37–60). Insbesondere der Begriff der Nachhaltigkeit spielt heute nicht nur im öffentlichen Diskurs, sondern auch in praktisch jeder Fachdisziplin eine zentrale Rolle. Aus historischer Perspektive zeigt sich, dass Ökologie und Nachhaltigkeit seit Jahrzehnten Gegenstand hochkontroverser Aushandlungsprozesse sind. Schon seit den 1960er Jahren lässt sich darin die Arbeit an einem gesamtgesellschaftlichen Leitbild erkennen. Dabei steht auch zur Disposition, welche Rolle technischer Fortschritt künftig spielen soll. Innovative Ansätze müssten vor diesem Hintergrund zunächst innerhalb der begrifflichen Arbeit im Sinne der „Environmental Humanities“ aufgespürt werden. Während die computergestützten Weltmodelle der 1960er Jahre den Planeten als ein kybernetisch steuerbares Ökosystem erscheinen lassen, in dem Technik und Natur aufzugehen versprechen, ist es ausgerechnet ein solches Computerprogramm, das 1972 den Kollaps voraussagt und die Grundlage für den Bericht des Club of Rome zu *The Limits of Growth* bildet. Nach einer Phase ökologisch grundierter Fortschrittsskepsis setzt sich spätestens ab Ende der 1980er Jahre mit dem *Brundlandt-Report* das Leitbild der „Nachhaltigen Entwicklung“ durch, das ökologische, ökonomische und soziale Gesichtspunkte zugleich zu berücksichtigen beansprucht. Insbesondere in der Auseinandersetzung mit der Globalisierung und dem Anthropozändiskurs wird dieses Versprechen eines kapitalistisch organisierten Gleichgewichts zuletzt vermehrt infrage gestellt.

Das zweite Themenfeld, „Moderne“, zeichnet 3.2. *Modernerdiskurs* (S. 61–82) nach. Im Architekturdiskurs verschränken sich unter dem Modernebegriff politische, technologische, historische und ästhetische Aspekte des Bauens. Äußerungen zur Moderne lassen sich immer zugleich als Stellungnahmen zur jeweiligen gesellschaftlichen Gegenwart verstehen; auch in der Zeitschrift ARCH+. Insbesondere in Abgrenzung von der Postmoderne bezog die Redaktion mit Rückgriff auf prominente Stimmen aus den Gesellschaftswissenschaften wie Jürgen Habermas oder Ulrich Beck dazu immer wieder deutlich Stellung. Dabei entwickelte sich ab Ende der 1970er Jahre ein mitunter durchaus akademisch zu nennender Diskurs, der allerdings nach der Jahrtausendwende in Auseinandersetzung mit der Globalisierung der Tendenz nach einem neuen Pragmatismus weicht. Im Wunsch nach Befreiung, nach Alternativen, nach dem Offenhalten der Zukunft fallen die jeweils unterschiedlichen Positionierungen zu Moderne und Postmoderne in der Zeitschrift ARCH+ dennoch zusammen. In diesem Sinne lässt sich im Modernediskurs die Entwicklung jenes politischen Projekts nachverfolgen, dem sich in der Folge der Studierendenbewegung um 1968 auch zahlreiche Architekt*innen verpflichtet fühlten. Als aufschlussreich haben sich dabei insbesondere Gespräche mit Zeitzeug*innen erwiesen, die im Rahmen dieses Forschungsprojekts geführt wurden und hier auszugsweise wiedergegeben werden.

Einem von den Vereinten Nationen garantierten Menschenrecht widmet sich 3.3. *Wohnen/Soziale Frage* (S. 83–114). Wohnen ist untrennbar mit den jeweiligen sozio-ökonomischen Umständen verbunden und prägt zugleich alltagskulturelle Praktiken maßgeblich. Eine Geschichte des Wohnens ist deswegen immer zugleich eine Geschichte sozialen Wandels und gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen. Die Thematisierung des Wohnens im Architekturdiskurs kann in diesem Sinne einerseits als Quelle für ein historiographisches Projekt dienen. Andererseits bietet sie aber auch Aufschluss über die wechselnde Selbstverortung von Architekt*innen: Ihre Rolle in Bezug auf gesellschaftliche Transformationsprozesse unterscheidet sich erheblich, je nachdem ob ökonomische, alltagspraktische, funktionale oder ästhetische Aspekte im Mittelpunkt ihres Interesses stehen. So war die Auseinandersetzung mit dem Wohnen in der Zeitschrift ARCH+ in den frühen 1970er Jahre von materialistischen Analysen im Sinne des Marxismus geprägt. In der Folge widmete sich die Redaktion allerdings vermehrt Modellen von Dezentralisierung und Selbsthilfe. Einer intensiven Auseinandersetzung mit neuen Wohnformen als Bewältigung sozialen Wandels in den 1990er Jahren, die hier auch auszugsweise visuell wiedergegeben wird, folgte ab der Jahrtausendwende erneut eine zunehmend kritische Auseinandersetzung mit den polit-ökonomischen Voraussetzungen des Wohnens.

Zuletzt rückte auch die Bodenfrage, die vor allem in den 1970er Jahren intensiv diskutiert worden war, zurück auf die Agenda.

3.4. *Digitalisierung* (S. 115–144) widmet sich einem gegenwärtig hochdynamischen, oft aber wenig substanziellen Diskurs. Als technologische Entwicklung und gesellschaftlicher Prozess betrifft Digitalisierung die Produktion, Funktion und Konzeption von Architektur auf vielfältige Weise. Auch wenn der Digitalisierungsdiskurs im engeren Sinne erst seit einigen Jahren geführt wird, sind viele Motive bereits in der theoretischen Reflexion von Architektur in vergangenen Jahrzehnten präfiguriert. In der Zeitschrift *ARCH+* setzen sich gerade die ersten Ausgaben intensiv mit Planungsmethoden und kybernetischen Modellen auseinander und setzen große Hoffnungen auf die künftige gesellschaftliche Auswirkung von Computertechnologie. Ihre Implementation in der Berufspraxis von Architekt*innen ab den 1980er Jahren fiel dann allerdings antiklimaktisch aus: Der Computer diene zunächst fast ausschließlich als Kalkulations- und Zeichenhilfe, bevor in den 1990er Jahren sein Potenzial zur Formfindung und zur Entwicklung „smarter“ Wohn- und Arbeitsumgebungen diskutiert wurde. Ab den 2000er Jahren setzte ein Bewusstsein für den Zusammenhang von sozialem Wandel und Digitalisierung ein: Zuletzt ist eine Kritik an der Vereinnahmung digitaler Technologie durch die fortschreitende Monopolisierung in der Branche des „Big Tech“ nicht zu überhören.

Ein abschließendes Kapitel zu 4. *Innovationsregimes im Spiegel der Zeitschrift ARCH+* (S. 145–161) unternimmt den Versuch, die Zeitschrift *ARCH+* konsequent als programmatische Zeitschrift gemäß der im ersten Kapitel vorgestellten Definition zu lesen. Der Redaktion wird – wohl nicht ganz unberechtigterweise angesichts entsprechender Äußerungen der Beteiligten gegenüber dem Forschungsteam – eine Intention in Richtung sozialer Wandel zugeschrieben, den sie durch inhaltliche Setzungen und institutionell-verlegerische Entscheidungen zu befördern sucht. Unter dem Begriff des Innovationsregimes werden in diesem Sinne wechselnde Verknüpfungen von sozialem Wandel und theoretisch-diskursiven wie auch technologischen Neuerungen skizziert. Es zeigt sich, dass die Redaktion der Zeitschrift *ARCH+* Innovationen unter wechselnden zeitgeschichtlichen Umständen teils als Ideologie kritisiert, teils als Reformprojekt, Werkzeug der Kritik, Strategie des Bewahrens, argumentative Praxis oder als Herstellung von Sichtbarkeit in Stellung gebracht hat. Ob es sich dabei jeweils um bewusste Setzungen oder um pfadabhängige Anpassungen handelt, spielt für das Erkenntnisinteresse dieses Kapitels zunächst keine Rolle. Einige dieser Dispositive haben sich, so zeigt die verdichtete Darstellung, in unauflösbaren Widersprüchen verfangen. Für andere wiederum erscheint eine Anknüpfung für die Gegenwart möglich und sinnvoll.

1. Aufbau Forschungsprojekt/Vorgehen

1.1 Chronologische Übersicht

Das *Institut für Grundlagen moderner Architektur und Entwerfen* (IGmA) der Universität Stuttgart unter der Leitung von Prof. Dr. Stephan Trüby untersuchte im Rahmen dieses Forschungsprojekts 50 Jahrgänge der Zeitschrift ARCH+ im Sinne einer Innovationsgeschichte. Ausgehend von den 242 Heften, die seit der ersten Ausgabe 1968 entstanden sind, wurden relevante Themenkomplexe definiert und in eine breitere Diskurslandschaft innerhalb deutschsprachiger Architekturzeitschriften sowie in den aktuellen wissenschaftlichen Forschungsstand eingebettet. Aus der historisch-kritischen Forschung sollen Schlüsse für gegenwärtige Herausforderungen und Architekturdiskurse gezogen werden.

Begleitet durch einen wissenschaftlichen Beirat wurden in einem Forschungsseminar im Sommersemester 2019 zunächst die Themenfelder Ökologie, Soziale Frage, Modernediskurs und Digitalisierung herausgearbeitet. In den Redaktionsräumen der ARCH+ und im Haus der Kulturen der Welt in Berlin fanden im November 2019 hierzu jeweils Workshops statt, die Zeitzeug*innen und Protagonist*innen mit jüngeren Expert*innen und Autor*innen zusammenbrachten. In zwei öffentlichen Abendveranstaltungen mit teils prominenten Teilnehmer*innen wurden die Ergebnisse vor dem Hintergrund aktueller internationaler Diskurse reflektiert. Die Workshops und Podiumsdiskussionen wurden filmisch dokumentiert und im Rahmen des Forschungsprojekts kostenlos und barrierefrei der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Die Ergebnisse des Forschungsseminars und der Berliner Konferenz flossen in die Konzeption der weiteren Forschung im Rahmen einer Oral History ein. Auf Grundlage der zugleich historisch-systematisierenden und inhaltlich-kritischen Arbeit mit 50 Jahrgängen der ARCH+ wurde eine repräsentative Auswahl an Gesprächspartner*innen erarbeitet. In Zusammenarbeit mit der Firma OFFscreen wurden die Gespräche filmisch dokumentiert. Ein weiteres Forschungsseminar im Sommersemester 2020 reflektierte die Gespräche laufend und ermöglichte eine dynamische Anpassung des Designs der Oral History. Um bestimmte Zusammenhänge weiter zu reflektieren, wurden zusätzlich zu den Videointerviews ergänzende Gespräche geführt und transkribiert. Neben den Interviews mit Zeitzeug*innen wurden Expert*innen um Kontextualisierungsbeiträge zu einzelnen Themenfeldern gebeten. Zwischen Erfahrungsberichten aus erster Hand und objektivierendem Zugriff entfaltet dieser Forschungsansatz eine hohe Komplexität

Zur Veröffentlichung der Oral History und ergänzender Beiträge wurde von den Gestaltern Prof. Matthias Görlich und Marcel Strauß eine Online-Plattform entwickelt, die sich selbst als Beitrag zu innovativen, transmedialen Publikationsstrategien im Architekturdiskurs versteht und auch nach Abschluss des Projekts weiterentwickelt werden soll. Neben der Veröffentlichung der Forschungsergebnisse in Video und Textformen können Originalquellen aus dem Archiv der ARCH+ mit einbezogen werden. Hierfür konnten durch eine Kooperation mit dem Exzellenzcluster *Integratives computerbasiertes Planen und Bauen für die Architektur* (IntCDC) und der Universitätsbibliothek der Universität Stuttgart sämtliche Ausgaben der Zeitschrift bis 1989 und ausgewählte weitere Artikel digitalisiert und durch eine Lizenzvereinbarung mit der Redaktion frei zugänglich gemacht werden.

Forschungsseminar I <i>Erarbeitung Überblick, Systematisierung</i>	Sommersemester 2019
Konferenz/Workshops <i>Aktualisierung prägender Themen</i>	November 2019
Oral History <i>Differenzierend-objektivierende Darstellung</i>	November 2019 – Dezember 2020
Forschungsseminar II <i>Reflexion und Anpassung Oral History</i>	Sommersemester 2020
Entwicklung Online-Plattform <i>Strategien zum Ergebnistransfer</i>	Juni 2020 – Januar 2021

Quelle: Eigene Darstellung

Abb. 1: Übersichtstabelle zum Projektverlauf

1.2 Wissenschaftlicher Beirat

- Prof. Jesko Fezer (HFBK Hamburg)
- Dr. Katja Hasche (BBSR)
- Dr. Christa Kamleithner (Bauhaus-Universität Weimar)
- Anh-Linh Ngo (Chefredakteur ARCH+)
- Prof. em. Dr. Karin Wilhelm (TU Braunschweig)
- Prof. Dr. Georg Vrachliotis (KIT/TU Delft)

1.3 Forschungsseminare

Nach Beginn der Projektlaufzeit im Januar 2019 fand zunächst das Forschungsseminar *50+ Jahre ARCH+ – Architekturdiskurs und Innovationsgeschichte* statt. Sandra Oehy erarbeitete dabei gemeinsam mit Studierenden im Sommersemester 2019 einen ersten Überblick über 229 Ausgaben der Zeitschrift. Die laufende historische Selbsterforschung der ARCH+, die 1998 mit der Ausgabe 139/140 zum 30-jährigen Magazinjubiläum einsetzte, wurde kritisch reflektiert und ergänzt. Auf Grundlage dieser Ergebnisse konnten vier Themenfelder definiert werden, die in der Geschichte der Zeitschrift eine herausgehobene Rolle spielen und zugleich heute von besonderem Interesse sind: Nachhaltigkeit/Ökologie, Modernediskurs, Wohnen/Soziale Frage und Digitalisierung.

Das Forschungsseminar *Architekturtheorie in Deutschland am Beispiel des IGMA und der ARCH+ – Akteure, Positionen, (Anti-)Institutionen* im Sommersemester 2020 reflektierte unter der Leitung von Prof. Dr. Stephan Trüby und Leo Herrmann laufend die Ergebnisse der ab November 2019 erarbeiteten Oral History. Hierbei stand die Einbettung in größere diskursive und zeitgeschichtliche Kontexte im Mittelpunkt. So konnten strittige Punkte herausgearbeitet, Forschungsfragen präzisiert und zusätzliche Gespräche geplant werden. Außerdem erfolgten Teile der redaktionellen Arbeit an der Oral History gemeinsam mit Studierenden des Seminars. Das Konzept der Online-Plattform wurde ebenfalls in diesem Rahmen diskutiert und weiterentwickelt.

1.4 Konferenz *Architektur und Gesellschaft: Wie wollen wir zusammenleben?*

Die im Forschungsseminar *50+ Jahre ARCH+ – Architekturdiskurs und Innovationsgeschichte* erarbeiteten Themen dienten als inhaltlicher Rahmen für mehrere Workshops und Abendveranstaltungen, die im Rahmen einer Konferenz am 8. und 9. November 2019 im Haus der Kulturen der Welt und in den Redaktionsräumen der Zeitschrift ARCH+ stattfanden. Unter dem Titel *Architektur und Gesellschaft: Wie wollen wir zusammenleben?* war hierbei das Ziel, Zeitzeug*innen mit jüngeren Expert*innen und Autor*innen zusammenzubringen, um den Gegenwartsbezug der in ARCH+ über fünf Jahrzehnte hinweg geführten Diskurse kritisch zu beleuchten. Die inhaltliche Ausrichtung der Workshops wurde durch den wissenschaftlichen Beirat begleitet, dessen Mitglieder zum Teil auch an der Berliner Konferenz teilnahmen.

Im Rahmen der Workshops diskutierten ehemalige Redaktionsmitglieder und Protagonist*innen aus dem Umfeld der Zeitschrift mit Wissenschaftler*innen und praktizierenden Architekt*innen. Die Gespräche bildeten den Ausgangspunkt für die weitere Vertiefung der Themen in Einzelinterviews im Rahmen einer Oral History, die im Anschluss an die Konferenz erarbeitet wurde. Workshops wie Einzelgespräche wurden filmisch dokumentiert von Fred Plassmann, der als Architekt und Filmemacher mit seiner Firma OFFscreen unter anderem für die Bundeszentrale für politische Bildung und den Suhrkamp Verlag arbeitet und regelmäßig Veranstaltungen von ARCH+ begleitet.

Teilnehmer*innen am Workshop Ökologie, 8. November 2019:

- Sandra Bartoli & Silvan Linden (Büro für Konstruktivismus, Berlin)
- Prof. em. Dr. Helga Fassbinder (Ehemalige Redakteurin/TU Eindhoven)
- Louisa Hutton (Sauerbruch Hutton, Berlin)
- Prof. Marion von Osten (Kuratorin, Berlin) †
- Prof. Philipp Oswald (Ehemaliger Redakteur/Universität Kassel)
- Prof. Eike Roswag-Klinge (ZRS Architekten Ingenieure, Berlin/TU Berlin)
- Prof. em. Dr. Karin Wilhelm (TU Braunschweig)

Teilnehmer*innen am Workshop Soziale Frage/Wohnen, 8. November 2019:

- Prof. Verena von Beckerath (Heide von Beckerath, Berlin/Bauhaus-Universität Weimar)
- Prof. em. Dr. Klaus Brake (Ehemaliger Redakteur/TU Berlin)
- Prof. Arno Brandlhuber (Brandlhuber+, Berlin/ETH Zürich)
- Prof. em. Dr. Helga Fassbinder (Ehemalige Redakteurin/TU Eindhoven)
- Peter Grundmann (Peter Grundmann Architects, Berlin)
- Robert Ostmann (urban coop berlin)
- Prof. Dr. Tatjana Schneider (TU Braunschweig)
- Prof. Dr. Angelika Schnell (Ehemalige Redakteurin/Akademie der Bildenden Künste Wien)

Teilnehmer*innen am Workshop Modernediskurs, 9. November 2019:

- Apl. Prof. Dr. Kathrin Braun (Universität Stuttgart)
- Verena Hartbaum (Universität Stuttgart)
- Tobias Hönig, Andrijana Ivanda (Universität Stuttgart, c/o now)
- Dr. Christa Kamleithner (Bauhaus-Universität Weimar)
- Prof. Dr. Michaela Ott (HFBK Hamburg)
- Prof. Dr. Angelika Schnell (Ehemaliges Redakteurin/Akademie der Bildenden Künste Wien)
- Prof. Dr. Philip Ursprung (ETH Zürich)
- Prof. em. Dr. Karin Wilhelm (TU Braunschweig)

Teilnehmer*innen am Workshop Digitalisierung, 9. November 2019:

- Prof. Jesko Fezer (HFBK Hamburg)
- Olaf Grawert (Brandlhuber+, Berlin/ETH Zürich)
- Dr. Christa Kamleithner (Bauhaus-Universität Weimar)
- Prof. em. Dr. Joachim Krausse (Hochschule Anhalt)
- Armin Linke (Fotograf, Mailand/Berlin)
- Prof. Achim Menges (Universität Stuttgart)
- Prof. Dr. Michaela Ott (HFBK Hamburg)
- Prof. Dr. Philip Ursprung (ETH Zürich)
- Prof. Dr. Georg Vrachliotis (KIT/TU Delft)

Die Ergebnisse der Workshops flossen in zwei öffentliche Podiumsdiskussionen ein, die aktuelle Fragestellungen unter regem Publikumsinteresse diskutierten:

„Wie entwerfen wir nachhaltig und sozial?“, 8. November 2019:

- Nikolaus Kuhnert (Mitherausgeber ARCH+)
- Prof. Arno Brandlhuber (Brandlhuber+, Berlin/ETH Zürich)
- Moderiert von Prof. Dr. Angelika Schnell (Ehemalige Redakteurin/Akademie der Bildenden Künste Wien)

„Was heißt es heute, modern zu sein?“, 9. November 2019:

- Prof. Christian Kerez (Architekt, Zürich/ETH Zürich)
- Prof. Achim Menges (Universität Stuttgart)
- Prof. Dr. Michaela Ott (HFBK Hamburg)
- Prof. em. Dr. Karin Wilhelm (TU Braunschweig)
- Moderiert von Prof. Dr. Stephan Trüby (Universität Stuttgart)

Aus den Workshops und Podiumsdiskussionen ergab sich zum einen ein breiter Überblick über die durchaus wechselnde Positionierung der Zeitschrift *ARCH+* innerhalb der einzelnen Themenfelder. Zum anderen wurde eine Vielzahl von Anknüpfungspunkten für aktuelle Debatten deutlich. Konkrete Inhalte können in diesem Forschungsbericht nur stichwortartig genannt werden – für die Erarbeitung der Oral History und die ergänzenden Kontextualisierungsbeiträge erwiesen sich die in den Workshops geführten Diskussionen allerdings als äußerst hilfreich.



Foto: David von Becker

Abb. 2: Angelika Schnell, Nikolaus Kuhnert, Arno Brandlhuber (von links), 8. November 2019



Foto: Stephanie von Becker

Abb. 3: Stephan Trüby, Achim Menges, Michaela Ott, Karin Wilhelm, Christian Kerez (von links), 9. November 2019

1.5 Oral History

Die Fruchtbarmachung des in *ARCH+* über Jahrzehnte akkumulierten Wissens um den spannungsreichen Begriff der Innovation geschah einerseits über den aktualisierenden Zugriff der Berliner Konferenz. Andererseits war das Forschungsprojekt bemüht, die historischen Diskurse zeitgeschichtlich zu situieren und in größeren Kontexten zu verorten. Die Oral History hatte in diesem Sinne zum Ziel, ein repräsentatives Bild von über fünf Jahrzehnten zu erstellen. Durch Gespräche mit Zeitzeug*innen wurde die Komplexität der in *ARCH+* vorzufindenden Dispositive deutlich; vorherrschende Narrative konnten differenziert und zum Teil korrigiert werden. Historiographie mit den Methoden der Oral History ist zunächst zwangsläufig subjektivistisch und der Tendenz nach relativistisch. Der Rückbezug auf Originalquellen erlaubte dennoch einen objektivierenden Zugriff auf die Geschichte der *ARCH+*. Diese Ebene der historischen Dokumente findet sich neben diesem Forschungsbericht auch auf der Online-Plattform in Ergänzung zu den Erfahrungsberichten von Zeitzeug*innen.

In einem ersten Schritt wurden vier Zeitabschnitte definiert anhand des im Forschungsseminar *50+ Jahre ARCH+ – Architekturdiskurs und Innovationsgeschichte* erarbeiteten Überblicks. Gemäß dieser Hilfskonstruktion wurden jeweils die für einen Zeitabschnitt prägenden Themen und Diskurse sowie die wesentlichen Akteur*innen identifiziert. Vorgesehen und mit dem für Filmarbeiten beantragten Budget leistbar waren Interviews mit rund 20 Zeitzeug*innen. Um bestimmte Aspekte zu vertiefen, wurden darüber hinaus weitere Gespräche geführt – neben Videointerviews gibt es demnach auch einige Gespräche, von denen Tonaufzeichnungen erstellt und anschließend transkribiert wurden. Neben den Interviews mit Zeitzeug*innen wurden Expert*innen um Kontextualisierungsbeiträge zu einzelnen Themenfeldern gebeten, um mögliche Widersprüche zu beleuchten und wo möglich aufzulösen.

Folgende Videointerviews wurden realisiert:

- Prof. em. Dr. Klaus Brake (Ehemaliger Redakteur/TU Berlin)
- Peter Dietze (Ehemaliger Redakteur)
- Prof. em. Dr. Helga Fassbinder (Ehemalige Redakteurin/TU Eindhoven)
- Prof. em. Jacques Herzog (Herzog de Meuron, Basel/ETH Zürich)
- Louisa Hutton (Sauerbruch Hutton, Berlin)
- Prof. em. Dr. Joachim Krause (Ständiger Mitarbeiter ARCH+/Hochschule Anhalt)
- Dr. Nikolaus Kuhnert (Mitherausgeber ARCH+)
- Prof. em. Peter Lammert (Ehem. Redakteur/Hochschule Koblenz)
- Mike Meiré (Art Director ARCH+/Meiré und Meiré, Köln)
- Prof. em. Dr. Aylâ Neusel (Ehemalige Redakteurin/Universität Kassel)
- Anh-Linh Ngo (Mitherausgeber und Chefredakteur ARCH+)
- Prof. Philipp Oswald (ehemaliger Redakteur/Universität Kassel)
- Dr. Renate Petzinger (Ehemalige Redakteurin)
- Prof. Matthias Sauerbruch (Sauerbruch Hutton, Berlin)
- Prof. Dr. Angelika Schnell (Ehemalige Redakteurin/Akademie der Bildenden Künste Wien)
- Prof. em. Dr. Werner Sobek (Werner Sobek, Stuttgart/Universität Stuttgart)
- Prof. em. Dr. Karin Wilhelm (Mitglied im wiss. Beirat ARCH+/TU Braunschweig)

Alle Filme wurden von der Firma OFFscreen unter der Bildregie von Fred Plassmann erstellt, der seit rund 20 Jahren Filme mit Schwerpunkt Architektur realisiert und selbst studierter Architekt ist.

Zusätzlich wurden Gespräche mit folgenden Zeitzeug*innen geführt und transkribiert:

- Jörg Pampe (Ehemaliger Redakteur/Freier Architekt, Berlin)
- Friedemann Gschwind (Ehemaliger Redakteur/Stadtplaner, Stuttgart)
- Christoph Feldtkeller (Ehemaliger Redakteur, Freiburg)
- Wolfgang Wagener (Ehemaliger Redakteur/Cisco, San Jose CA)
- Prof. Dr. Susanne Schindler (Ehemaliger Redakteurin/ETH Zürich)
- Schirin Taraz-Breinholt (Ehemalige Redakteurin/WOHA Architects, Singapur)
- Dr. Julia von Mende (Ehemalige Redakteurin/Bauhaus-Universität Weimar)
- Nicole Opel (Ehemalige Redakteurin/Publizistin, Berlin)
- Stephan Becker (Ehemaliger Redakteur/Baunetz, Berlin)



Quelle: Filmstill/OFFscreen

Abb. 4: Joachim Krause (rechts) im Gespräch mit Stephan Trüby

1.6 Digitalisierungsprojekte

In Zusammenarbeit mit dem Institut für Architekturgeschichte (Ifag) der Universität Stuttgart, dem Exzellenzcluster „Integratives computerbasiertes Planen und Bauen für die Architektur“ (IntCDC) und der Universitätsbibliothek Stuttgart konnten sämtliche Ausgaben der Zeitschrift *ARCH+* bis 1989 und zusätzliche Artikel digitalisiert und öffentlich zugänglich gemacht werden. Mit Hilfe des Goobi-Viewers der Firma IntraData ist eine Volltextsuche in allen Digitalisaten möglich. Darüber hinaus sind die Dateien über eine Schnittstelle auch über andere Programme abrufbar. So können die Hefte als Originalquellen beispielsweise in die Online-Plattform mit eingebunden werden.

1.7 Online-Plattform

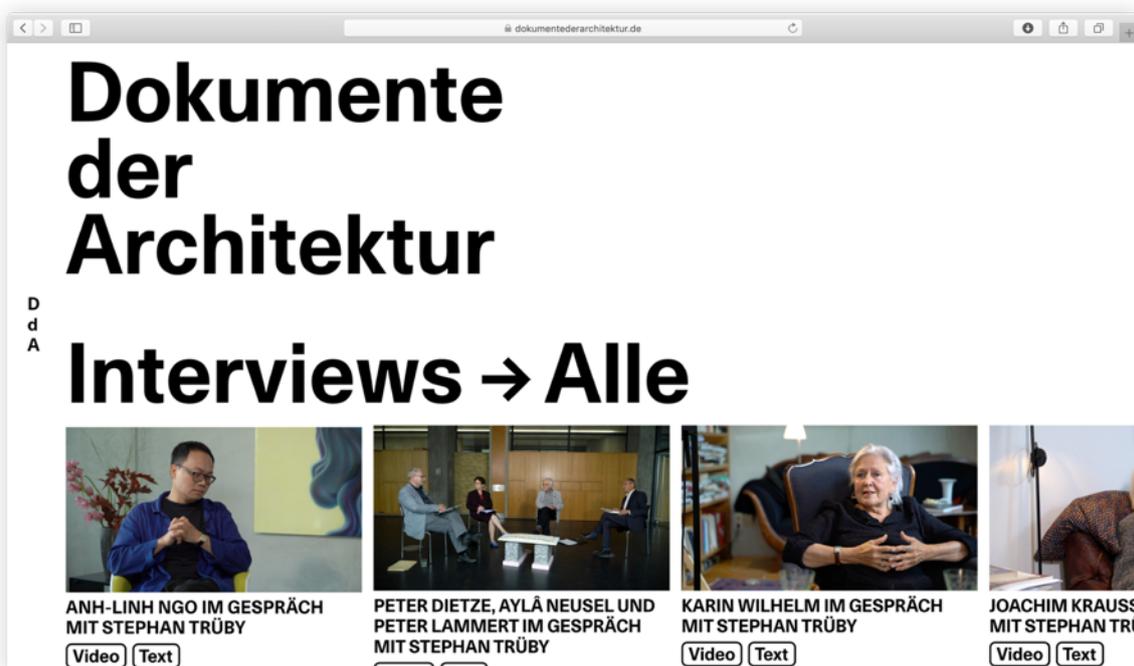
Die Berliner Konferenz am 8./9. November 2019 leistete bereits einen wichtigen Ergebnistransfer: In zwei Abendveranstaltungen und vier Workshops wurden Inhalte des Forschungsprojekts vor einer breiten Öffentlichkeit diskutiert. Die filmische Dokumentation dieser Konferenz bildet gemeinsam mit den Videointerviews der Oral History den Kern einer Online-Plattform als zentralem Medium zur Diffusion der Forschungsergebnisse. Als frei abrufbare Website ist die Reichweite dieser Publikationsform praktisch unbegrenzt. Die Online-Plattform leistet eine innovative Verbindung von frei zugänglichen Videos, weiterführenden Texten und Originaldokumenten. Sie verbindet die Niedrigschwelligkeit einer Videowebsite mit Recherchertools, die auch für wissenschaftliche Forschung geeignet sind. Für letzteres dienten beispielsweise die Websites des HKW-Projekts *Anthropocene Curriculum*³ und des *Canadian Centre for Architecture*⁴ als Referenz. Als weiteres Feature erlaubt die Website eine innovative Verknüpfung von Web- und

³ <https://anthropocene-curriculum.org>, zuletzt abgerufen am 14.1.2021. Design und Entwicklung: Alan Woo, Berlin

⁴ <https://cca.qc.ca>, zuletzt abgerufen am 14.1.2021. Design und Entwicklung: Principal Studio, Montréal

Printpublikationen: Mittels eines Skripts können die Inhalte der Website automatisch in druckbare Dateien überführt werden. Mit Blick auf die Möglichkeiten von print-on-demand liegen darin bedeutende Potenziale zum weiteren Ergebnistransfer.

Das Konzept der Website wurde gemeinsam mit den Gestaltern Prof. Matthias Görlich (Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle/Studio Matthias Görlich, Darmstadt) und Marcel Strauß (Studio Matthias Görlich, Darmstadt) entwickelt, die nach einer Ausschreibung auch mit der Umsetzung beauftragt wurden. Die Programmierung der Website übernahmen Cornelius Carl und Nicolas Mahren (Carl Mahren, Stuttgart/München). Die Website nimmt grafische Anleihen an die von Prof. Jürgen Joedicke ab den 1960er Jahren herausgegebene Buchreihe *Dokumente der modernen Architektur*, gestaltet von Hanns Lohrer. Dadurch wird einerseits ein Bezug zu Gründungszeit und -ort der Zeitschrift ARCH+ hergestellt. Die Sachlichkeit der visuellen Sprache erlaubt eine präzise Darstellung der Forschungsergebnisse und ermöglicht zugleich die Einbindung neuer Elemente wie Videos und Bildstrecken. Im Rückgriff auf die bekannte Buchreihe ist zudem die Möglichkeit zur Erweiterung der Online-Plattform angelegt: Das grafische Konzept ließe sich auch zum Ergebnistransfer weiterer Forschungsprojekte nutzen. Die *Dokumente der modernen Architektur* erschienen in der Regel gleichzeitig auf Deutsch und Englisch – eine Zweisprachigkeit wäre perspektivisch auch für die Online-Plattform wünschenswert. Die Online-Plattform ist ab Sommer 2021 abrufbar unter <http://www.dokumentederarchitektur.de>.



Quelle: Marcel Strauß/Studio Matthias Görlich

Abb. 5: Online-Plattform, Startseite

2. Architekturzeitschriften als Gegenstand der Forschung

2.1 Deutschsprachige Architekturzeitschriften: zum Stand der Forschung

Die Forschung zu Architekturzeitschriften, insbesondere im deutschsprachigen Raum, ist lückenhaft. Darauf weisen praktisch alle in der jüngeren Vergangenheit erschienen Arbeiten zu diesem Thema hin.⁵ Während die Entstehung der ersten Periodika zum zivilen Baugeschehen Ende des 18. Jahrhunderts und ihre Entwicklung durch das lange 19. Jahrhundert hindurch vergleichsweise gut dokumentiert ist, bleibt die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit jüngeren Zeitschriftengründungen erratisch. Wie Harald Bodenschatz in einem Vorwort zur Geschichte der seit 1964 in Berlin erscheinenden *Stadtbauwelt* schreibt, „bleiben architektonische wie städtebauliche Zeitschriften im Schatten des Interesses. Sie dienen zwar oft als Quelle, aber die Quellen selbst werden nicht näher untersucht. Das ist bemerkenswert, ja eigentlich unglaublich.“⁶

Bis heute ist *Deutschsprachige Architektur-Zeitschriften: Entstehung und Entwicklung der Fachzeitschriften für Architektur in der Zeit von 1789–1918*⁷ von Rolf Fuhlrott – 1975 erschienen – das einzige Übersichtswerk zur Geschichte deutschsprachiger Architekturzeitschriften. Der ehemalige leitende Bibliothekar der Universitätsbibliothek Karlsruhe leistet darin eine umfassende Darstellung der Entwicklung eigenständiger Periodika zur Architektur aus Kunst- und Militärzeitschriften. Er verfolgt deren Geschichte über fünf Zeitabschnitte bis zum Ende des ersten Weltkriegs. Eva-Maria Froschauer, Professorin für Baugeschichte und Architekturtheorie an der Beuth-Hochschule in Berlin, fasst Fuhlrotts Darstellung folgendermaßen zusammen:

„Beginnend mit der Entstehung von selbständigen Architekturblättern zwischen 1789 und 1828, die an den Fachmann und den Laien zugleich gerichtet waren, folgte bis zum Revolutionsjahr 1848 die Konsolidierung des Typus Baufachzeitschrift, die sich nun ausschließlich an ein Fachpublikum wandte und zunehmend verbeamtete Baufachleute als Leser und Autoren im Blick hatte. Danach, vor der Reichsgründung, war eine enorme Konjunktur der Architekturmedien festzustellen, hervorgerufen auch durch das Entstehen der Architektenvereine samt ihrer zahlreichen Mitteilungsblätter; die Gründerjahre selbst beflügelten unter anderem das zivile deutsche Baugeschehen und brachten eine weitere Differenzierung und Spezialisierung der Architektur- und Ingenieursfachpresse, die sich gegen 1900 noch weiter steigerte; parallel dazu entstanden auf Basis eines neuen Gesamtverständnisses in der Baukunst, auf dessen künstlerische Grundlagen pochend, zahlreiche weitere Presseprodukte. Mit diesem Zeitabschnitt endet Fuhlrotts Studie und sucht bis heute Vergleichbares.“⁸

Neben der chronologischen Darstellung erarbeitet Fuhlrott eine Definition von Architekturzeitschriften nach medienwissenschaftlichen Gesichtspunkten. Eine solche Differenzierung ist notwendig, weil die untersuchten Periodika sich nach Umfang, Format und Erscheinungshäufigkeit zum Teil erheblich unterscheiden. Dabei spielen auch medientechnologische Veränderungen innerhalb seines Betrachtungszeitraums eine erhebliche Rolle: Verbesserte Druckmaschinen und Setztechniken sind hier ebenso maßgeblich wie der Ausbau der Eisenbahn- und Telegrafennetze. Der entscheidende Einfluss neuer Technologien auf die Publikationspraxis wird in den 1960er Jahren erneut deutlich, als fast explosionshaft in der ganzen westlichen Welt kleine, mit

⁵ Vgl. hierzu die Bibliographie unter 2.6.

⁶ Harald Bodenschatz: Vorwort. In: Brigitte Schultz: Was heißt hier Stadt? 50 Jahre Stadtdiskurs am Beispiel der *Stadtbauwelt* seit 1964. Berlin 2013: jovis Verlag, S. 7

⁷ Rolf Fuhlrott: *Deutschsprachige Architekturzeitschriften. Entstehung und Entwicklung der Fachzeitschriften für Architektur in der Zeit von 1789-1918*. München 1975: Verlag Dokumentation

⁸ Eva-Maria Froschauer: *Architekturzeitschrift. Enzyklopädisches, spezielles, selektives und manifestierendes Wissen, oder: Architektur als vermittelte Mitteilung*. In: Wolfgang Sonne (Hg.): *Die Medien der Architektur*. Berlin 2011: Deutscher Kunstverlag, S. 279

einfachsten Mitteln produzierte Architekturzeitschriften entstehen.⁹ In diesem auch medial hochdynamischen Kontext ist die Gründung der Zeitschrift ARCH+ 1968 durch Studierende an der damaligen TH Stuttgart zu verorten.

Fuhlrotts Definition von Architekturzeitschriften stützt sich auf die vom Medienwissenschaftler Otto Groth übernommenen Begriffe Aktualität, Periodizität, Publizität-Kollektivität sowie Universalität-Selektivität. Eine Zeitschrift muss nach Fuhlrott alle vier Merkmale aufweisen, um als solche qualifiziert zu werden. Unter Aktualität ist demnach die Eigenschaft zu verstehen „Gegenwärtiges, Jetziges oder Zeitgemäßes zu vermitteln. Sie ist damit ein reiner Zeitbegriff und hat nichts mit dem Qualitätsbegriff der Neuheit zu tun.“¹⁰ Im Gegensatz zur tagesaktuellen Zeitung kann bei Zeitschriften die Aktualität zugunsten einer Reflexionsebene zurückgefahren werden. Ohne einen gewissen Neuigkeitswert ihrer Inhalte kommt nach Fuhlrott allerdings auch eine Zeitschrift nicht aus. Das Merkmal der Periodizität als wiederholtes, mehr oder weniger regelmäßiges Erscheinen liegt auf der Hand und hängt mit der Aktualität zusammen: „Eine hohe Aktualität bedingt eine hohe Periodizität, während eine Begrenzung der Aktualität eine Begrenzung der Periodizität zur Folge hat.“¹¹ Das dritte Merkmal Publizität-Kollektivität bezieht sich auf die notwendige Zugänglichkeit und Diffusion von Zeitschriften: „Streng genommen verträgt Publizität keine Begrenzung, denn entweder ist etwas publik, oder ist es nicht.“¹² Allerdings können auch Fachveröffentlichungen, die beispielsweise nur an Mitglieder eines Berufsverbandes vertrieben werden, als Zeitschriften qualifiziert werden. Hierfür schlägt Fuhlrott den Publizitätsbegriff der Kollektivität vor. Unter Universalität-Selektivität schließlich sucht er das inhaltliche Programm von Periodika zu fassen, das sich im Falle von Architekturzeitschriften als universelle Darstellung der selektiven Disziplin Architektur verstehen ließe.

Der systematisierende medienwissenschaftliche Zugriff Rolf Fuhlrotts ist auch für heutige Forschungen aufschlussreich. Die spezifische Verbindung zwischen Baugeschehen und Architekturpublizistik allerdings bleibt dabei verschwommen. Es geht bei diesem Zusammenhang weniger darum, ob und wie eine bestimmte Zeitschrift die Architektur ihrer Zeit verändert hat. Ohnehin ließe sich diese Frage, „so interessant die Spekulation darüber zugegebenermaßen ist – nicht seriös beantworten“¹³, wie Brigitte Schultz in ihrer Studie zur *Stadtbauwelt* betont. Aufschlussreicher ist die jeweilige Intention auf Veränderung und Wirksamkeit, die in unterschiedlichen Publikationsstrategien angelegt ist. Die Architekturtheoretikerin Angelika Schnell unterscheidet hierbei zwischen „‘allgemein berichterstattenden‘ Zeitschriften, die als Spiegel bzw. Zeugen des Zeitgeschehens betrachtet werden“¹⁴ und „‘programmatischen Zeitschriften‘, die es nur im 20. Jahrhundert gibt und die man in der Lage sieht, den Diskurs aktiv mitzugestalten, ihm sogar voranzugehen“.¹⁵

In dieser Gegenüberstellung sieht Schnell eine „bereits von vielen Forscherinnen und Forschern akzeptierte Zweiteilung der Architekturzeitschriften“¹⁶. Während berichterstattende Zeitschriften sich demnach vornehmlich als zeithistorisches Dokument und als Chronik des Architekturgeschehens ihrer Zeit lesen ließen, verlangten programmatische Zeitschriften nach einer Auseinandersetzung mit dem ästhetischen und gesellschaftlichen Projekt, dem sie sich verschrieben haben. Schnell denkt hierbei insbesondere an die zum Teil kurzlebigen publizistischen Experimente der klassischen Avantgarde wie *L'Esprit Nouveau*, *ABC*, *G.*,

⁹ Vgl. hierzu insbesondere Beatriz Colomina, Craig Buckley (Hg.): *Clip, Stamp, Fold. The Radical Architecture of Little Magazines 196X to 197X*. Barcelona 2010: Actar.

¹⁰ Fuhlrott 1975 (wie Anm. 7), S. 21

¹¹ Fuhlrott 1975 (wie Anm. 7), S. 22

¹² Ebd.

¹³ Brigitte Schultz: *Was heißt hier Stadt? 50 Jahre Stadtdiskurs am Beispiel der Stadtbauwelt seit 1964*. Berlin 2013: jovis Verlag, S. 15

¹⁴ Angelika Schnell: *Architekturzeitschriften und Architekturdiskurse*. In: Dietrich Erben (Hg.): *Das Buch als Entwurf. Textgattungen in der Geschichte der Architekturtheorie*. München 2019: Wilhelm Fink Verlag, S. 461

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Ebd.

bauhaus, *Die Form* oder *De Stijl*. Viele in den 1960er und 1970er Jahren neu gegründete Zeitschriften nehmen diesen programmatischen Charakter wieder auf und verstehen sich erneut als Teil einer Bewegung, als publizistisches Projekt. Das von Beatriz Colomina und Craig Buckley geleitete Forschungsprojekt *Clip, Stamp, Fold* führt hier im deutschsprachigen Raum neben ARCH+ die Schweizer Zeitschrift *archithese* (seit 1970) sowie die Österreichische *Bau* (1965–1970) an.¹⁷

Gemäß des von Fuhlrott beschriebenen Aktualitätsimperativs sind traditionelle berichterstattende Periodika eng mit dem jeweiligen Zeitgeschehen verknüpft. Programmatische Zeitschriften dagegen bemühen sich, im Sinne ihres jeweiligen Projekts, oft bewusst um Distanz. Bezogen auf ARCH+ führt Schnell diese Asynchronie aus:

„Betrachtet man die Geschichte der Zeitschrift aber genauer, ist auffällig, dass die Kurswechsel und die Themensetzungen der Zeitschrift keineswegs immer deckungsgleich mit der Architekturhistoriographie verlaufen. Das fängt schon mit der Gründung 1968 an. Trotz dieses markanten Jahres ist ARCH+ kein unmittelbares Produkt der Studentenbewegung. Ihre Politisierung beginnt erst Anfang, Mitte der 1970er Jahre. Die ersten Hefte werden von Kybernetik beherrscht, da die Zeitschrift in Stuttgart im Umfeld von Max Bense gegründet wurde. In den 1980er Jahren hingegen, als die Postmoderne in Deutschland den Architekturdiskurs deutlich beherrscht, verlegen sich die Redakteure, die die Modernekritik bereits Ende der 1970er Jahre durch alternierende Ausflüge zum italienischen Rationalismus und zum Lehmabau durchgenommen haben, auf High-Tech und Dekonstruktivismus, und entdecken vor allem das Erbe der Moderne neu. Auch die in den 1990er Jahren begonnene Ausrichtung an der nordamerikanischen Debatte und ihrer zunehmenden Orientierung an digitaler Formfindung wird fast schon anachronistisch mit einem Heft über Frei Otto und seinen Sonderforschungsbereich eröffnet.“¹⁸

Unabhängig davon, ob dieser kursorische Überblick in allen Punkten zutrifft, ist das spezifische Abweichen der ARCH+ vom in der Breite geführten Architekturdiskurs aufschlussreich, weil sich hierin die programmatische Ausrichtung der Zeitschrift zeigt. Diese Positionierung ist kaum so prononciert wie in kurzlebigeren Avantgarde-Projekten, lässt sich aber dennoch zu unterschiedlichen Zeitpunkten immer wieder deutlich feststellen. Schnells binäre Kategorien scheinen angesichts dessen nicht nur mit Blick auf ARCH+ zu kurz zu greifen: Weder sind berichterstattende Zeitschriften wie die traditionsreichen Blätter *Baumeister* (seit 1902) oder *Bauwelt* (seit 1910) völlig zuverlässige Chronisten, noch sind programmatische Veröffentlichungen über das Zeitgeschehen erhaben. In diesem Sinne ist auch dieses Forschungsprojekt bemüht, einerseits spezifische Programme als Innovationen zu begreifen und sichtbar zu machen. Andererseits geht es aber auch darum, historische Dokumente allererst zu erschließen und durch Gespräche mit Zeitzeug*innen in zeitgeschichtlichen Kontexten zu verorten. Hierzu wurden über 20 Jahrgänge der ARCH+ digitalisiert und sind nun über die Website der Universitätsbibliothek Stuttgart frei zugänglich.¹⁹ Außerdem entstand eine Website, die Videointerviews mit Zeitzeug*innen, weiterführende Texte und Originalquellen versammelt.²⁰

2.2 Architekturperiodika zwischen Fachpublikation, Publikumszeitschrift, Verlautbarungsorgan und Manifest

Die ersten deutschsprachigen Architekturzeitschriften bewegen sich in einem für das anbrechende bürgerliche Zeitalter bezeichnenden Spannungsverhältnis: Einerseits sind sie um Wissenschaftlichkeit und die Konsolidierung von Architektur als eigenständige Disziplin bemüht, andererseits bleiben sie dem aufklärerischen Anspruch auf Universalität verpflichtet. Eva-Maria Froschauer spricht hierbei vom Gegensatz

¹⁷ Für einen Vergleich dieser drei Zeitschriften siehe 2.3.

¹⁸ Schnell 2019 (wie Anm. 14), S. 463ff.

¹⁹ <https://digibus.uni-stuttgart.de/viewer/toc/1571051867188/1/>

²⁰ <https://dokumentederarchitektur.de>

zwischen selektivem und enzyklopädischem Wissen.²¹ Bereits die beiden frühesten Zeitschriftengründungen im Bereich Architektur im deutschsprachigen Raum eignen sich zur Illustration dieses Gegensatzes:

Als erste deutschsprachige Architekturzeitschrift gilt gemeinhin das *Allgemeine Magazin für bürgerliche Baukunst*, das von 1789-1796 in Weimar erschien. Hier werden „zum ersten Male in einer Zeitschrift alle wichtigen Probleme des Bauens, alle künstlerischen, technischen und wirtschaftlichen Fragen der Baumeister der damaligen Zeit angesprochen“.²² Ihren Anspruch auf Vollständigkeit kann die Zeitschrift allerdings nach Einschätzung Froschauer kaum einlösen – so „scheint die Systematik der Wissenssammlung mehr dem Verfügbaren, Zugetragenen und den Eigeninteressen geschuldet gewesen zu sein“²³, als einem wirklichen Bemühen um enzyklopädische Universalität. Das Ergebnis war eine populäre Publikumszeitschrift, die Froschauer mit den späteren Auftritten der Architektur in Boulevardblättern vergleicht von *Der Silberspiegel* bis *Vanity Fair*.²⁴

Von 1797-1806 erschien in Berlin die *Sammlung nützlicher Aufsätze und Nachrichten, die Baukunst betreffend*, die mitunter als „erste deutsche Architekturzeitschrift von Rang“²⁵ gesehen wird und denn auch Zeitschriftengründungen im Ausland wie die äußerst einflussreiche *Revue générale de l'architecture et des travaux publics* beeinflusste.²⁶ Stärker als das *Allgemeine Magazin* stellte diese Zeitschrift Architektur als wissenschaftliche Disziplin in den Mittelpunkt: „Das Ziel des Blattes war, die Fachterminologie zu festigen, zu vereinheitlichen und perspektivisch mit einer Schulgründung, jener der Berliner Bauakademie zu koppeln.“²⁷ Entsprechend anspruchsvoller ist die *Sammlung* aufgebaut, so dass sie in erster Linie für ein Fachpublikum von Interesse war.

Publikumszeitschrift und Fachpublikation sind zwei unterschiedliche publizistische Modelle, die institutionell und wirtschaftlich entsprechend unterschiedlich aufgebaut sind. Exemplarisch zeigt sich das am *Allgemeinen Magazin* und der *Sammlung*: Die Weimarer Zeitschrift war ein Projekt des Mathematik- und Physikprofessors Johann Gottfried Huth in Zusammenarbeit mit dem Verlag Hoffmann.²⁸ Darin verbanden sich der aufklärerische Anspruch des bürgerlichen Gelehrten mit dem Unternehmergeist eines Medienhauses. Dass das *Allgemeine Magazin* rückblickend nicht als enzyklopädisches Werk angesehen werden kann, hat womöglich auch mit der relativen Unsicherheit verlegerischen Wirtschaftens zu tun.

Die *Sammlung* dagegen war das Projekt eines institutionellen Herausgebers: Das Königlich Preußische Oberbaudepartement fungierte als Träger der Zeitschrift.²⁹ Das erlaubte eine ambitionierte publizistische Praxis mit Beiträgen bedeutender preußischer Architekten wie David und Friedrich Gilly, Carl Gotthard Langhans oder Johann Albert Eytelwein und aufwändigen Illustrationen. Der Anspruch auf Wissenschaftlichkeit konnte durch die staatliche Trägerschaft bis zu einem gewissen Grad gewährleistet werden – erst die Napoleonischen Kriege beendeten das Projekt. Zugleich wird aber auch das berufsständische Interesse der *Sammlung* deutlich, wenn sich die Herausgeber in der Vorrede zu ersten Ausgabe ausdrücklich

²¹ Vgl. Froschauer 2011 (wie Anm. 8)

²² Fuhlrott 1975 (wie Anm. 7), S. 27

²³ Froschauer 2011 (wie Anm. 8), S. 282

²⁴ Froschauer 2011 (wie Anm. 8), S. 277f.

²⁵ Froschauer 2011 (wie Anm. 8), S. 286

²⁶ Vgl. Klaus Jan Philipp: Um 1800. Architekturtheorie und Architekturkritik in Deutschland zwischen 1790 und 1810. Stuttgart 1997: Edition Axel Menges, S. 46–59

²⁷ Froschauer 2011 (wie Anm. 8), S. 286

²⁸ Vgl. Fuhlrott 1975 (wie Anm. 7), S. 27f.

²⁹ Vgl. Fuhlrott 1975 (wie Anm. 7), S. 29f.

auch an „Bauherren, [...] adelige Gutsbesitzer, Magisträte, Beamte, grosse Fabrikanten und überhaupt alle Personen, welche viel bauen müssen“³⁰ richten.

In der *Sammlung* deutet sich bereits eine für die weitere Entwicklung deutschsprachiger Architekturzeitschriften vorbildhafte Nähe zur Bauwirtschaft an: „Diese Verbindung von Institution und Verlautbarungsorgan hin zu den Ausführenden, weitergehend auch zu bezeichnen als eine fruchtbare Dreieckigkeit aus Verwaltung, Wissenschaft und Industrie, sollte in dieser Form die Fachpresse des 19. Jahrhunderts weiterhin prägen.“³¹ Zu nennen wären Blätter wie das *Journal für Baukunst* (1829-1851), die *Zeitschrift für Bauwesen* (1851-1881) oder das *Centralblatt für Bauverwaltung* (1881-1931). Neben die Formate Publikumszeitschrift und Fachpublikation tritt damit das Modell des Verlautbarungsblattes einer Interessenvertretung im Bereich des Baugewerbes. Alle drei Modelle hatten durch das 20. Jahrhundert hindurch bis in die Gegenwart Bestand.

Ein viertes Format entsteht mit den Reformbewegungen des frühen 20. Jahrhunderts und erlebt seine Blütezeit zwischen den beiden Weltkriegen: die Zeitschrift als Manifest. Es handelt sich um Publikationen, „die alles andere als umfassend berichten wollten, sondern die, ganz im Gegenteil, die Ansichten, Ziele, Tendenzen, Entwürfe einer bestimmten Künstler- und Architektengruppe vertraten und verteidigten. Nicht Objektivität, sondern die entschiedene Einseitigkeit ist ihr Wesensmerkmal.“³² Diese programmatischen Zeitschriften wurden in der Regel weniger von Interessenverbänden als von kleineren Zusammenschlüssen Gleichgesinnter herausgegeben, gelegentlich auch von sendungsbewussten Individuen – man denke an Adolf Loos' publizistisches Projekt *Das Andere* (1903). Manifeste solcher Art erschienen im frühen 20. Jahrhundert in ganz Europa. Von wenigen Ausnahmen abgesehen war diesen oft kurzlebigen Veröffentlichungen kein kommerzieller Erfolg beschieden.³³

Gegenwärtige Architekturperiodika lassen sich „en gros“ noch immer in jene vier Gruppen einteilen, die sich bereits vor 100 Jahren formierten: Publikumszeitschriften, Fachpublikationen, Verlautbarungsorgane und Manifeste. Mit Blick auf ARCH+ allerdings fällt eine solche Zuordnung vergleichsweise schwer. Von der manifestartigen, ehrenamtlichen Veröffentlichung Studierender über eine mal mehr mal weniger populäre Fachzeitschrift in Trägerschaft der ARCH+ GmbH hat sich das Heft über nunmehr 52 Jahrgänge hinweg immer wieder grundlegend verändert. Die ohnehin schwer haltbare Unterscheidung zwischen berichterstattenden und programmatischen Zeitschriften scheint die ARCH+ schlicht zu unterlaufen. Sie kann sowohl als Chronik wie auch als Projekt gelesen werden.

2.3 „Kleine Zeitschriften“? *Bau, archithese, ARCH+*

Jenen kleinen Architekturzeitschriften, die Ende der 1960er Jahre wie auf ein geheimes Signal hin überall in der westlichen Welt entstanden, haben die Architekturtheoretiker*innen Beatriz Colomina und Craig Buckley ein umfangreiches Forschungsprojekt gewidmet.³⁴ Eine erste, keineswegs neutral-analytische, sondern manifestartig um Unmittelbarkeit bemühte Beschreibung dieses Paroxysmus stammt vom Architekturtheoretiker Reyner Banham:

„Wham! Zoom! Zing! Rave! and it's not Ready Steady Go, even if it sometimes looks like it. The sound effects are produced by the erupting of underground architectural protest magazines. Architecture, staid queen-mother of the arts, is no longer courted by plush glossies and cool scientific journals alone but is having her skirt blown up and her bodice unzipped by irregular newcomers, which are typically

³⁰ Zit nach Fuhlrott 1975 (wie Anm. 7), S. 29

³¹ Froschauer 2011 (wie Anm. 8), S. 286f.

³² Annette Ciré, Haila Ochs (Hg.): Die Zeitschrift als Manifest. Aufsätze zu architektonischen Strömungen im 20. Jahrhundert. Basel, Berlin, Boston 1991: Birkhäuser, S. 12

³³ Vgl. Die Zusammenstellung in Ciré, Ocs 1991 (Wie Anm. 32), S. 202–207

³⁴ Colomina, Buckley 2010 (wie Anm. 9)

rhetorical, with-it moralistic, misspelled, improvisatory, anti-smooth, funny-format, cliquey, art-oriented but stoned out of their minds with science-fiction images of an alternative architecture that would be perfectly possible tomorrow if only the Universe (and especially the Law of Gravity) were differently organized.”³⁵

In vieler Hinsicht handelt es sich bei den Dutzenden von oft kurzlebigen Periodika, die Colomina und Buckley zusammengetragen haben, um ein Wiederaufleben der programmatischen Avantgardezeitschriften der Zwischenkriegszeit. Um diesen Bezug allerdings über eine unmittelbare Ähnlichkeit der Oberfläche hinaus plausibel zu machen, müsste die Rolle der Avantgarde unter gänzlich anderen gesellschaftlichen Umständen reflektiert werden. Anhand von Banhams Text lässt sich über bestimmte Verschiebungen spekulieren: Fast scheint es hier, als solle Le Corbusiers notorische Opposition von „Architektur oder Revolution“ neu gefasst werden – soll es künftig heißen, „Pop oder Revolution“?

Colomina und Buckley führen die Entstehung kleiner Architekturzeitschriften Ende der 1960er Jahre weniger auf gesellschaftliche Umstände zurück – eine intellektuelle Verbindung zur 68er Bewegung beispielsweise – als auf technische Entwicklungen: Neue, günstige Druckverfahren wie der Mimeograph und Offset-Print seien von entscheidender Bedeutung gewesen.³⁶ Sie erlaubten die Vervielfältigung einfacher, im Klebesatz zusammengestellter Druckvorlagen. Angesichts des konzeptionellen Eigensinns im Umgang mit der Gestaltung dieser Druckerzeugnisse bis hin zu Heftung und Einband sprechen Colomina und Buckley von Magazinen als „eigenständigen Orten der Architekturproduktion“³⁷. Auch in den inhaltlichen Programmen der Zeitschriften machen sie Gemeinsamkeiten aus: Als verbindender Hintergrund gilt ihnen das einsetzende Bewusstsein für die Endlichkeit von Ressourcen und die Verletzlichkeit des Planeten Erde. Daraus leiteten junge Architekt*innen die Notwendigkeit „das Bewohnen neu zu erfinden“³⁸ im Sinne einer ökologischen Kreislaufwirtschaft – häufig als hochtechnisierte, kybernetisch gesteuerte Praxis. Zudem sei ein Interesse an Raumfahrt und astronomischen Forschungen zu beobachten, eine kritische Auseinandersetzung mit der Architekturlehre und schließlich ein politischer Aktivismus, der sich immer als links-emanzipativ versteht, darüber hinaus aber in durchaus unterschiedlichen theoretisch-praktischen Dispositiven zu verorten ist.³⁹

Als deutschsprachige Beispiele für kleine, programmatische Zeitschriftengründungen der 1960er Jahre führen Colomina und Buckley neben *ARCH+* die österreichische *Bau* und die Schweizer *archithese* an. Im Vergleich dieser drei Periodika zeigen sich neben den bereits skizzierten Gemeinsamkeiten vor allen Dingen Unterschiede in editorisch-institutioneller, aber auch in inhaltlicher Hinsicht. So handelt es sich bei der Zeitschrift *Bau* um das Verlautbarungsblatt der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs, das seit 1945 erschienen war, Mitte der 1960er Jahre allerdings als weitgehend bedeutungslos gelten konnte.⁴⁰ Der Wiener Architekt Hans Hollein hatte sich bereits länger mit der Idee einer Zeitschriftengründung und nutzte 1965 die Gelegenheit, *Bau* zu übernehmen, um das Magazin gemeinsam mit Gustav Peichl und Sokratis Dimitriou grundlegend neu zu konzipieren. Die „kleine Zeitschrift“ *Bau* war also keineswegs klein, sondern das zentrale Blatt des Berufsverbands österreichischer Architekt*innen. Tatsächlich nähert sich das Magazin in der Folge den Konzepten der klassischen Avantgarde: Die Ausweitung des Architekturbegriffs auf auch neueste, elektronische Medien und seine potenzielle Entgrenzung sind ein prägendes Motiv der Zeitschrift (Abb. 6–9). Dass es sich hierbei um einen Rückgriff auf ästhetische Konzepte der Zwischenkriegszeit handelt, ist laut Hollein keineswegs ein Zufall: „Eines der interessanten Dinge an *Bau* ist, dass es einerseits Avantgarde war,

³⁵ Reyner Banham: Zoom Wave Hits Architecture. In: *New Society* 3 (März 1966), S.21. Hier zit. nach Colomina, Buckley 2010 (wie Anm. 9), S. 6

³⁶ Colomina, Buckley 2010 (wie Anm. 9), S. 9

³⁷ „[...] sites of architectural production in their own right.“ Colomina, Buckley 2010 (wie Anm. 9), S. 8. Übersetzung L.H.

³⁸ „[...] to reinvent habitation anew [...]“ Colomina, Buckley 2010 (wie Anm. 9), S. 11. Übersetzung L.H.

³⁹ Vgl. hierzu Colomina, Buckley 2010 (wie Anm. 9), S. 13f.

⁴⁰ Die Ausführungen zur Zeitschrift *Bau* stützen sich auf ein Gespräch mit Hans Hollein in Colomina, Buckley 2010 (wie Anm. 9), S. 377–382

Manifeste produziert hat und die Definition von Architektur sprengen wollte, aber andererseits auch zurückgeblickt hat und bemüht war, vergessene Geschichte aufzudecken.⁴¹ Die ehrenamtliche Tätigkeit als Redakteur sei auf Dauer neben seiner Arbeit als Architekt nicht leistbar gewesen – so erklärt Hollein seinen Ausstieg aus *Bau* 1970. In der Folge wird das Magazin eingestellt.

Die Gründung der Schweizer Zeitschrift *archithese* 1970 steht ebenfalls im Zusammenhang mit Berufsverbänden:⁴² Der *Bund Schweizer Architekten* (BSA) hatte mit *werk, bauen + wohnen* ein erfolgreiches Magazin aufgebaut, auf das der konkurrierende *Verband freierwerbender Schweizer Architekten* (FSAI) mit einem eigenen Publikationsprojekt reagieren wollte. Der Vorsitzende Hans Reinhard engagierte hierfür den deutschsprachigen Kunsthistoriker Stanislaus von Moos und den französischsprachigen Journalisten Jean-Claude Widmer. Die so entstandene zweisprachige Zeitschrift *archithese* orientierte sich auf Betreiben von Moos' hin stark an italienischen Kunstzeitschriften wie *Op.cit.*. Trotz Protestes von Mitgliedern des FSAI, die lieber eigene Arbeiten publiziert sähen, kann die *archithese* ambitionierte theoretische Texte publizieren, die sich auf den italienischen Diskurs um Theoretiker wie Bruno Zevi, Francesco dal Co und Manfredo Tafuri beziehen und mitunter als „rundheraus marxistisch“⁴³ gelten können. Unter von Moos' Leitung bezieht sich die Zeitschrift *archithese* im Verlauf der 1970er Jahre zunehmend auch auf den englischsprachigen Diskurs, der einerseits von der Londoner *Architectural Association* und Personen wie Charles Jencks, Alan Colquhoun und Reyner Banham geprägt wird, andererseits von der *Yale University* und den Architekt*innen Robert Venturi und Denise Scott Brown. Die Auseinandersetzung mit Konzepten des Realismus wird in der Folge ein wiederkehrender inhaltlicher Schwerpunkt der Zeitschrift. Vor allen Dingen wegen Konflikten mit dem Trägerverband FSAI wird *archithese* 1975 mit dem Magazin *Werk* zusammengelegt.⁴⁴ Nach Stanislaus von Moos war damit das Ende von *archithese* als „kleinem“, theoretisch ambitionierten Projekt besiegelt. Von Moos äußert hierüber im Gespräch mit Beatriz Colomina rückblickend sein großes Bedauern. Dem hält Colomina entgegen: „Kleine Magazine sterben. Das sind sie ja gerade: flüchtig. Ich denke, ein Teil dessen, was interessant an kleinen Magazinen ist, besteht darin, dass sie für begrenzte Zeit existieren.“⁴⁵

Die Zeitschrift ARCH+ dagegen erscheint seit Januar 1968 ununterbrochen viermal jährlich, unabhängig von Berufsverbänden und großen Verlagshäusern. Tatsächlich lässt sich ihre Gründung 1968 – anders als bei *Bau* oder *archithese* – gerade als Emanzipation von solchen institutionellen Bindungen verstehen: Der Impuls hierzu ging von Peter Dietze, Wolfram Koblin und Dieter Hezel aus, damals Architekturstudierende an der TH Stuttgart.⁴⁶ In der Diskussion um eine Studienreform im Zuge der Bildungsexpansion der 1960er Jahre hatten die Studierenden zunehmend zu einer eigenen Position gefunden und standen hierin im offenen Konflikt zu Professoren – damals ausschließlich männlich – und Bildungspolitik. In dieser Auseinandersetzung lässt sich zwar in gewisser Weise eine Präfiguration der späteren 68er-Bewegung erkennen, allerdings kann hier von einer breiten Gesellschaftskritik mithilfe marxistischer Theorie noch keine Rede sein. So erläutert Peter Dietze die programmatische Ausrichtung der ARCH+ in den frühen Ausgaben im Gespräch mit dem Forschungsteam folgendermaßen:

„[...]ch denke, man muss sehen, dass die gesellschaftliche Situation in Berlin gegenüber Baden-Württemberg oder Stuttgart zur gleichen Zeit unterschiedlich war. Wir haben sozusagen eine baden-

⁴¹ „One of the interesting things about *Bau* is that it was both avant-gardist, producing manifestos, looking to explode the definition of architecture, but at the same time backward-looking, seeking to uncover forgotten histories.“ Hans Hollein in: Colomina, Buckley 2010 (wie Anm. 9), S. 381. Übersetzung L.H.

⁴² Die Ausführungen zur Zeitschrift *archithese* stützen sich auf ein Gespräch mit Stanislaus von Moos in Colomina, Buckley 2010 (wie Anm. 9), S. 483-488

⁴³ „[...] straightforward Marxist [...]“ Stanislaus von Moos in: Colomina, Buckley 2010 (wie Anm. 9), S. 484. Übersetzung L.H.

⁴⁴ Als *werk-archithese* wurden 22 Hefte konzipiert, darunter 14 Doppelnummern. Seit 1980 erscheint das Heft wieder als *archithese*.

⁴⁵ „Little magazines die. That's what they are: ephemeral. I think part of what is interesting about little magazines is that they exist for a limited period of time.“ Beatriz Colomina in Colomina, Buckley 2010 (wie Anm. 9), S. 488. Übersetzung L.H.

⁴⁶ Die Ausführungen zur Zeitschrift ARCH+ stützen sich auf ein Gespräch des Forschungsteams mit Aylâ Neusel, Peter Lammert und Peter Dietze am 16. Juli 2020

württembergische Prägung, da nehme ich nur Kiesinger, von '58 bis '66 hier Ministerpräsident, und Filbinger von '66 bis '78. Und diese beiden Personen stehen für das Alte [...]. Und so war es auch in der Professorenschaft, dass sozusagen viele zu dieser Gruppe gehörten. Und ich würde sagen, die Professorenschaft, die kritisiert wurde, ist nicht das Ganze, sondern ist sozusagen der kleine Kosmos der Republik zur damaligen Zeit. [...] Sie haben diese Frage gestellt, war das eine pluralistische Einstellung? Es war nicht eine pluralistische, im Sinne von beliebig, sondern eine offene. Das heißt, es war das Ziel, sich offen auseinanderzusetzen, auf welchen Grundlagen gestalten wir Umwelt. Insoweit, sage ich, ist das politisch. Nicht politisch im Sinne von Demo und Vietnam und so weiter, sondern politisch in dem Sinne, dass wir sagen, die Frage, wie Umwelt gestaltet wird, muss eine andere Basis haben.⁴⁷

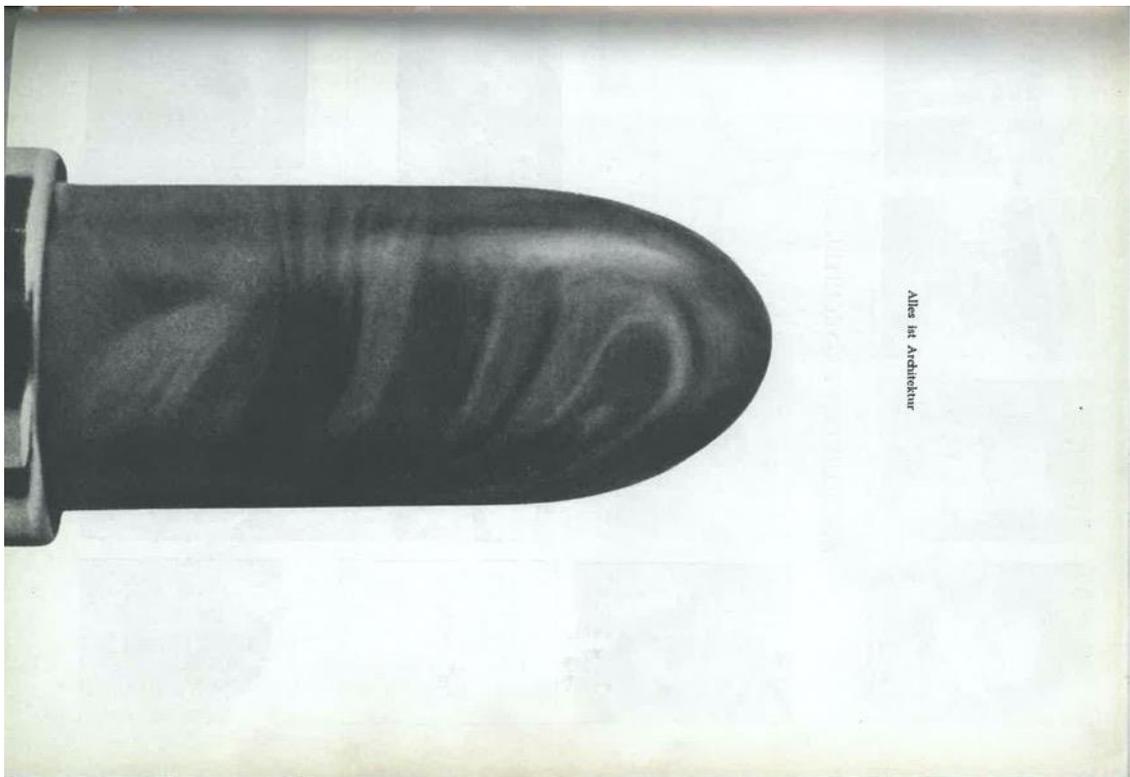
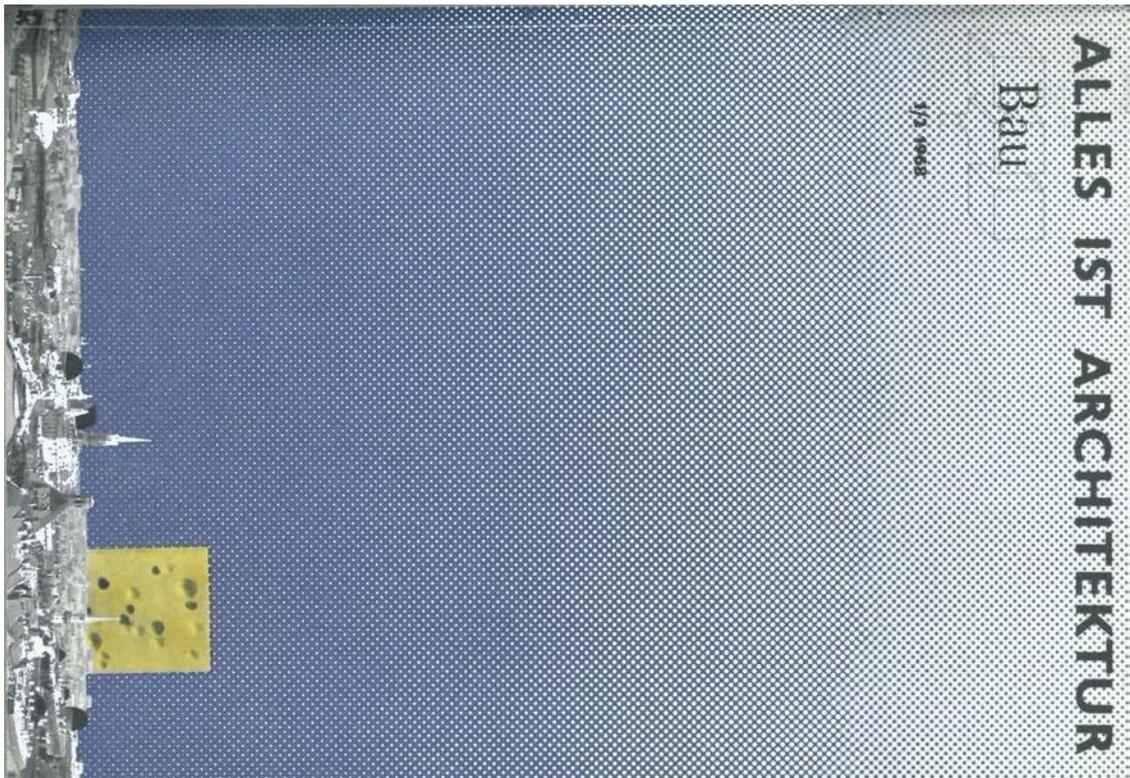
Als Emanzipationsversuch von alten, autoritären und letztlich – wie Dietze hier andeutet – auch nazistischen Strukturen publiziert die Redaktion der Zeitschrift ARCH+ zunächst eine Reihe schnell produzierter Flugblätter unter dem Titel *ARCH+ informationen* (Abb. 9-14). Deren Anmutung erinnert durchaus an die von Reyner Banham beschworene Pop-Ästhetik der „kleinen Magazine“. Die ersten offiziellen Ausgaben dagegen bemühen sich in jeder Hinsicht um Wissenschaftlichkeit: Peter Dietze, Wolfram Koblin und Dieter Hezel hatten sich auf der Suche nach Unterstützung für ihr publizistisches Projekt an Angehörige des Mittelbaus gewandt, die neben ihrer Tätigkeit an den Instituten der TH Stuttgart ehrenamtlich die Redaktion der Zeitschrift ARCH+ unterstützten. Das inhaltliche Programm der frühen Nummern speiste sich zwar zu wesentlichen Teilen aus Forschungsarbeiten, die im Umfeld der Hochschule entstanden waren, bemühte sich aber strikt um Unabhängigkeit.

Von Beginn an wurden Versuche unternommen, das wirtschaftlich prekäre Zeitschriftenprojekt ARCH+ durch die Einrichtung eines Herausgeberrates vor einer Übernahme zu schützen. Tatsächlich kam es erst mit der Ausgabe 17 (Mai 1973) zur Gründung des *ARCH+-Vereins zur Erforschung der Fragen der Produktion und Planung gebauter Umwelt im Zusammenhang sozialistischer Politik*. Die bis dahin unabhängig durchgeführte Herstellung des Heftes und der Vertrieb – bislang durch den Stuttgarter Fachbuchverlag Karl Krämer besorgt – wurden durch den West-Berliner *Verlag für das Studium der Arbeiterbewegung (VSA)* übernommen. 1984 folgte schließlich die Gründung der ARCH+ GmbH und eines eigenen Verlags. Beide Institutionalisierungen ließen sich als Ende der ARCH+ als „kleine Zeitschrift“ im Sinne Colominas und Buckleys deuten. Allerdings erscheint diese Apostrophierung auch für die ersten Ausgaben nicht völlig treffend: Sowohl was die Gründungsumstände angeht, als auch im inhaltlichen Programm und in der Aufmachung unterscheidet sich die ARCH+ vom Idealtyp einer „kleinen Zeitschrift“ erheblich. Sie changiert von Beginn an zwischen programmatischem, manifestartigen Magazin, Fachzeitschrift mit wissenschaftlichem Anspruch und Verlautbarungsorgan aufbegehrender Architekturstudierender. Die von Angelika Schnell ausgeführte Gegenüberstellung von berichterstattenden und programmatischen Zeitschriften⁴⁸ greift hier allenfalls punktuell. Gerade diese Unschärfe könnte sich für Forschungen zu ARCH+ allerdings als produktiv erweisen: Einerseits ist eine Auseinandersetzung mit den über 50 Jahrgängen der Zeitschrift als Quelle für ein historiographisches Projekt möglich. Andererseits kann durch den durchgehenden, zumindest latent programmatischen Charakter der Hefte eine Auseinandersetzung mit theoretischen Dispositiven gesucht werden, die sich mitunter auch für die Gegenwart als aufschlussreich erweisen könnte.⁴⁹

⁴⁷ Peter Dietze im Gespräch mit dem Forschungsteam am 16. Juli 2020

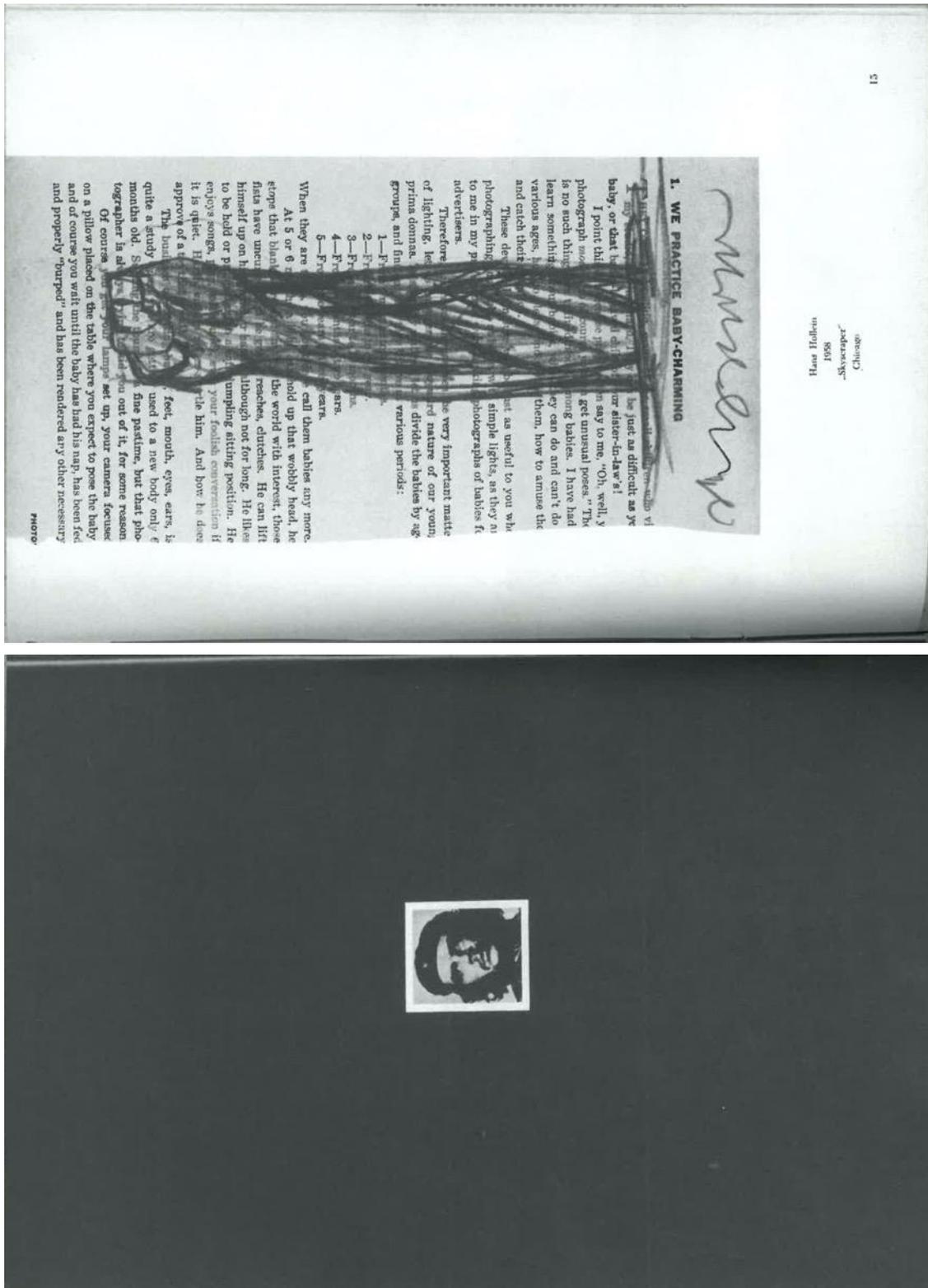
⁴⁸ Vgl. 2.1.

⁴⁹ Für eine Entfaltung dieses Forschungsprogramms siehe 3. und 4.



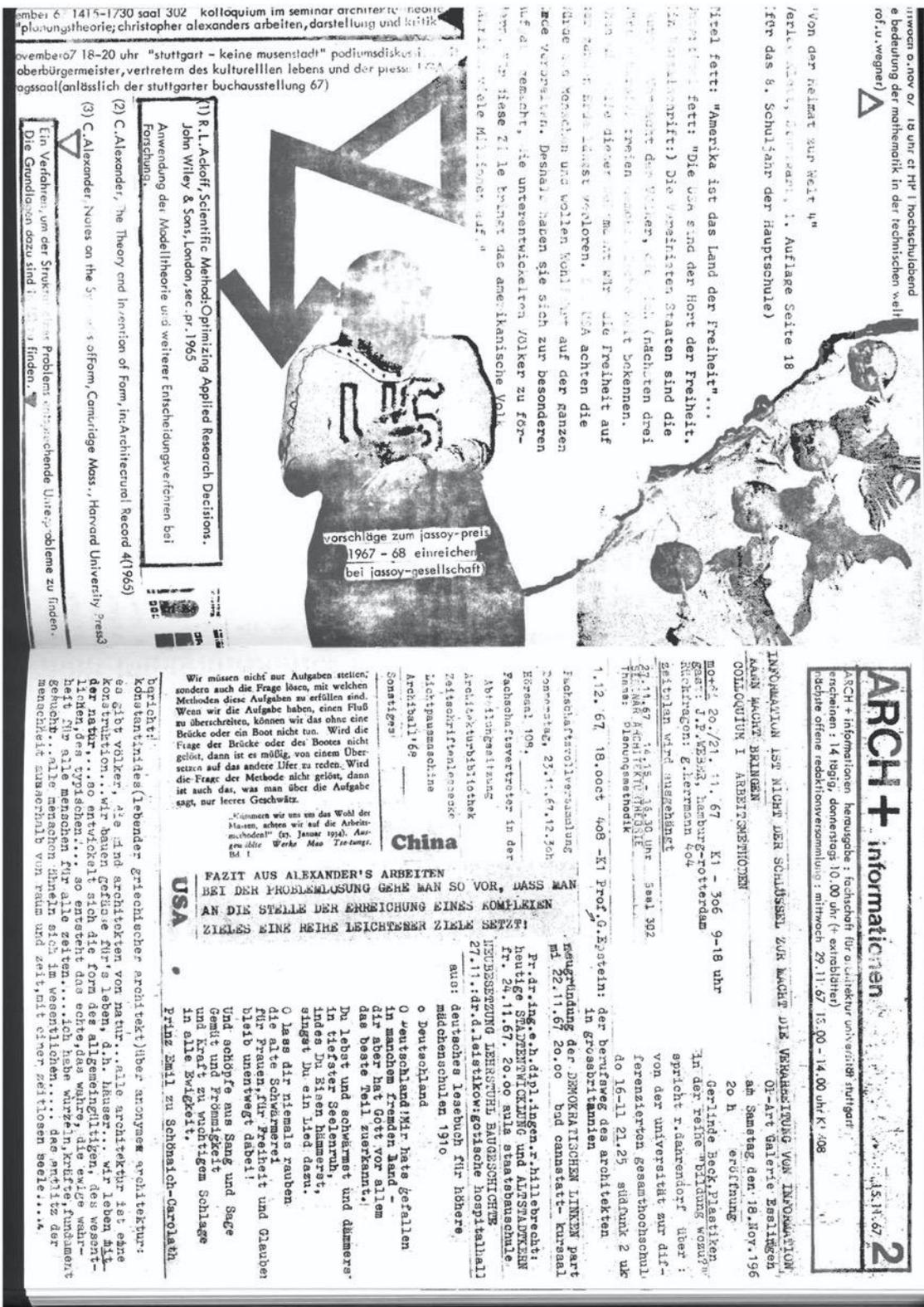
Quelle: Colomina, Buckley 2010 (wie Anm. 9)

Abb. 6/7: Faksimiles der Zeitschrift *Bau*, Ausgabe 1-2/1968



Quelle: Colomina, Buckley 2010 (wie Anm. 9)

Abb. 8/9: Faksimiles der Zeitschrift *Bau*, Ausgabe 1-2/1968



Quelle: Nina Gribat, Philipp Misselwitz, Matthias Görlich: Vergessene Schulen. Architekturlehre zwischen Reform und Revolte um 1968. Leipzig 2017: Spector Books

Abb. 10: Faksimiles der ARCH+ informationen

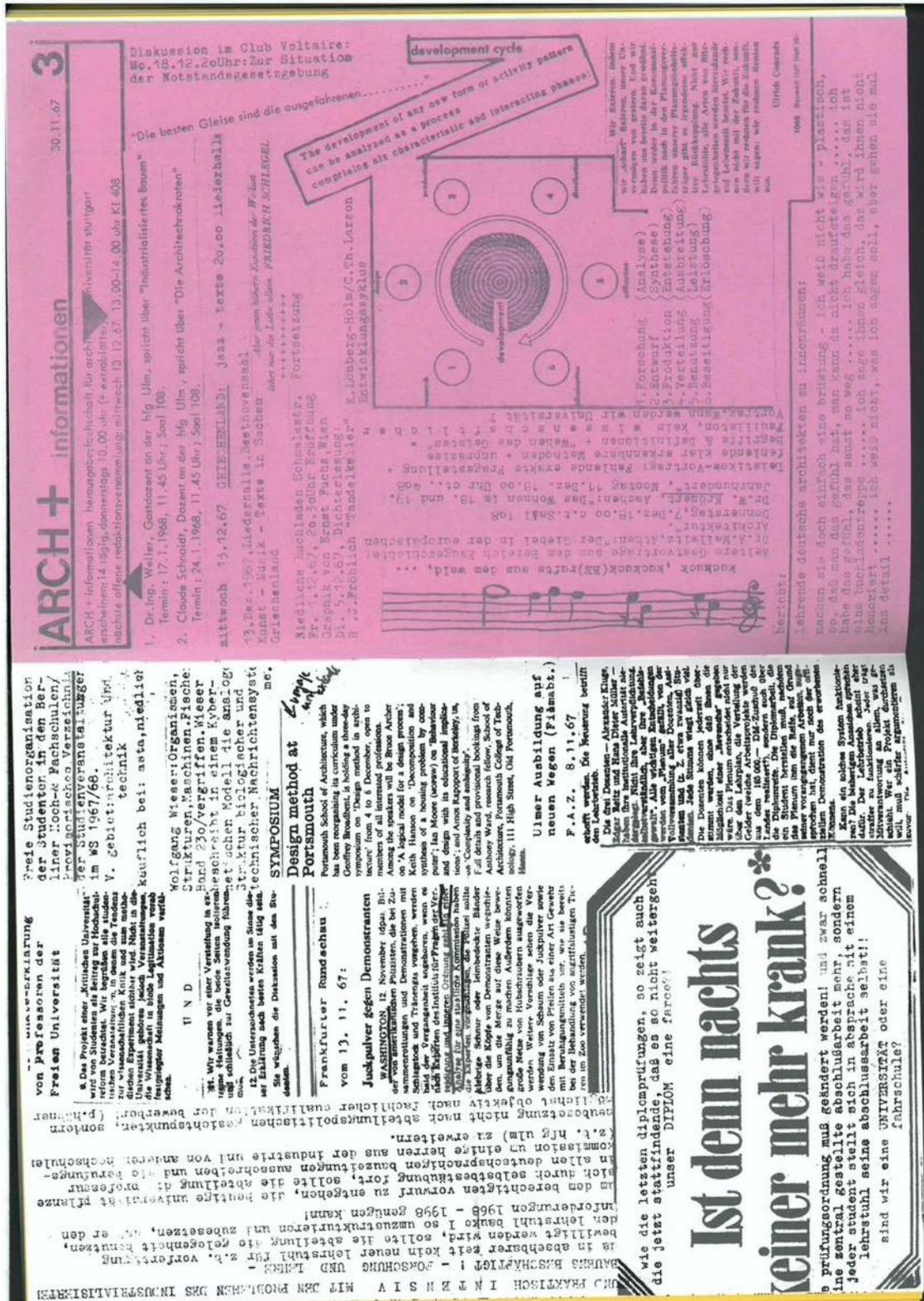


Abb. 11: Faksimiles der ARCH+ Informationen.

2.4 Ausblick

Aus diesen Vorüberlegungen zu Architekturzeitschriften als Gegenstand der Forschung lässt sich sicherlich keine künftige Agenda für die publizistische Praxis im Architekturdiskurs ableiten. Unzweifelhaft scheint aber, dass neue Medien nicht nur die Produktionsbedingungen, sondern auch die Funktionen traditioneller Periodika – oben vorläufig als Berichterstattung und programmatische Intervention gefasst – grundlegend in Frage stellen. Einerseits sind Zeitschriften, die weiterhin allein als Druckerzeugnis erscheinen, wirtschaftlich kaum überlebensfähig und somit letztlich auch inhaltlich nicht relevant. Andererseits stellt die Dynamik, Unmittelbarkeit und Interaktivität digitaler Publikationsformen das Selbstverständnis vieler Redaktionen als Orte der Reflexion, der Distanz zum Tagesgeschehen und der kritischen Einordnung auf die Probe. Die Zwangsläufigkeit dieser Entwicklung stellt Angelika Schnell in ihrem Aufsatz zu Architekturzeitschriften als Orte der Theorieproduktion anschaulich dar:

„Für die Praxis der Architekturzeitschriften ist deshalb mediale Politik im Verlauf des 20. Jahrhunderts völlig selbstverständlich geworden, unabhängig davon, ob das jeweilige Organ zu den ‚berichterstattenden‘ oder zu den ‚programmatischen‘ Zeitschriften gehört, ob es moderne, postmoderne oder ganz andere Inhalte transportiert. Heute gehört neben einem ausgefeilten Graphikdesign auch noch eine gut gepflegte Website sowie eine gewisse Event-Praxis für den erfolgreichen Auftritt einer Architekturzeitschrift dazu: Zeitschriften organisieren ‚Features‘ aller Art, kuratieren Ausstellungen, beteiligen sich an Forschungsprojekten, organisieren Konferenzen usw. Sie verstehen sich vornehmlich als ‚Medienplattform‘, wie es der Chefredakteur der zur Zeit einflussreichsten chinesischen Architekturzeitschrift *Time + Architecture*, Zhi Wenjun, unlängst auf einer Konferenz in Hongkong auf den Punkt gebracht hat.“⁵⁰

Der Widerspruch zwischen notwendiger Distanz für redaktionelles Arbeiten und notwendiger Involviertheit für Relevanz und wirtschaftliches Überleben lässt sich in zwei Richtungen auflösen. So sieht der Grafikdesigner Mike Meiré – seit 2008 Art Director der Zeitschrift *ARCH+* – gerade angesichts der Unmittelbarkeit und tendenziellen Unzuverlässigkeit beispielsweise der Internetpublizistik einen wachsenden Bedarf nach sorgfältig erarbeiteten Printmagazinen, die der von Rolf Fuhlrott entwickelten Definition von Architekturzeitschriften⁵¹ entsprechen:

„[...] ich glaube, dass Print kostbarer wird, wenn der Inhalt von den Richtigen kuratiert ist. Es geht darum, dass du [...] erkennst, Wissen ist heute einfach ein Gut, eine Ressource, die muss aufbereitet werden, die muss vermittelt werden. Und dafür stehen Magazine halt auch ein. Das macht sie auch relevant. Und da ist auch Papier das bessere Format als ein Internet. [...] Du weißt, wenn du die erste Seite liest bis zur letzten, dann hast du das Thema für dich verinnerlicht. Beim Netz, im Internet, auf Blogs oder Feeds hast du immer das Gefühl, jetzt weiß ich einiges, aber es könnte ja immer noch weitergehen, weil es nicht aufhört. Insofern ist das schon mal wichtig, dass man erkannt hat in der Digitalisierung, dass Magazine per se kostbar sind. Und Print hat eine Renaissance.“⁵²

Angelika Schnells medientheoretische Überlegungen führen sie dagegen zu einer gegensätzlichen Einschätzung künftiger Architekturpublizistik. Sie geht davon aus, „dass Architekturzeitschriften sowohl ihre kritische Position als auch ihre mediale Ausrichtung nicht mehr aus einer distanzierten und didaktischen Position, sondern als praktische Handlungen innerhalb eines Geflechts an Beteiligten definieren“⁵³ werden. In diesem Sinne würde das Schreiben über und die kritische Reflektion von Architektur in ihrem Produktionsprozess aufgehen. Darin könnte in gewisser Weise die Weiterführung des Projekts programmatischer Zeitschriften liegen – berichterstattende Periodika dagegen würden obsolet. Konkret

⁵⁰ Schnell 2019 (wie Anm. 14), S. 471f.

⁵¹ Vgl. 2.1.

⁵² Mike Meiré im Gespräch mit dem Forschungsteam am 16. September .2020

⁵³ Schnell 2019 (wie Anm. 14), S. 474

schlägt Schnell vor, „dass Architekturzeitschriften der Zukunft nicht nur selbst ein völlig digitales Produkt sein können, sondern dass in ihnen auch die Entstehungsgeschichte von Entwürfen und Plänen als digitaler Code zur Verfügung gestellt wird, in den sich andere einschreiben und sich daran kommunikativ beteiligen können.“⁵⁴

Tatsächlich spricht nichts dagegen, dass beide Entwicklungen eintreten: die Aufwertung von Printmagazinen im Sinne Mike Meirés einerseits, die Auflösung der Publizistik in die Architekturproduktion im Sinne Angelika Schnells andererseits. Die Gleichzeitigkeit analoger und digitaler Vermittlungsformen ist kein Widerspruch, sondern als Ausdifferenzierungsprozess Signum gegenwärtiger Theorieproduktion.

Dieses Forschungsprojekt stellt auch einen Versuch dar, diese Gleichzeitigkeit produktiv zu machen: Neben den bereits erwähnten Digitalisierungsprojekten in Zusammenarbeit mit der Universitätsbibliothek Stuttgart und der Website *Dokumente der Architektur* plant das Forschungsteam eine Buchpublikation, die Ergebnisse aus dem Projekt wiederum auf eine andere Art erschließt. Selbstverständlich sind dabei traditionelle Formate wie Bücher, Magazine und Zeitungen nicht ausschließlich analog zu denken: Druckerzeugnisse werden heute fast ausschließlich digital hergestellt und können in dieser Form zugänglich gemacht werden. Ältere Publikationen dagegen lassen sich leicht digitalisieren und durch Text- und Bilderkennung über Suchfunktionen erschließen. Insbesondere für die Forschung liegt großes Potenzial in digitalen Archiven, die auch für dieses Projekt zum Teil genutzt werden konnte. Websites wie die privat betriebene US-amerikanische Magazinsammlung *JSTOR*⁵⁵ oder *e-periodica.ch*⁵⁶ der Bibliothek der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich können hier als vorbildhaft gelten. Für die Bundesrepublik existiert bislang keine vergleichbare Onlineplattform.

2.5 Bibliographie zu deutschsprachigen Architekturzeitschriften

Wie bereits angedeutet, ist die Sekundärliteratur zu deutschsprachigen Architekturzeitschriften lückenhaft. So moniert Brigitte Schultz in ihrer 2013 erschienenen Studie zur *Stadtbauwelt*: „Zum Zeitraum des späteren 20. Jahrhunderts existieren keine wissenschaftlichen Arbeiten auf diesem Gebiet, hier sind die einzigen Veröffentlichungen Eigenreflexionen der Zeitschriften.“⁵⁷ Daran hat sich – abgesehen vom bereits zitierten Aufsatz von Angelika Schnell⁵⁸ – nichts geändert. Neben der Sekundärliteratur sind hier deshalb auch Jubiläumsausgaben wichtiger deutschsprachiger Architekturzeitschriften aufgeführt, in denen diese ihre eigene Geschichte behandeln.

(1) Sekundärliteratur

Ciré, Annette; Ochs, Haila (Hg.): Die Zeitschrift als Manifest. Aufsätze zu architektonischen Strömungen im 20. Jahrhundert. Basel, Berlin, Boston 1991: Birkhäuser

Colomina, Beatriz; Buckley, Craig (Hg.): Clip, Stamp, Fold. The Radical Architecture of Little Magazines 196X to 197X. Barcelona 2010: Actar.

Froschauer, Eva-Maria: Architekturzeitschrift. Enzyklopädisches, spezielles, selektives und manifestierendes Wissen, oder: Architektur als vermittelte Mitteilung. In: Wolfgang Sonne (Hg.): Die Medien der Architektur. Berlin 2011: Deutscher Kunstverlag, S. 275–301

Froschauer, Eva-Maria: Konzepte der deutschen Architekturzeitschrift, in ihren Anfängen und um 1900. In: Burcu Dogramaci, Simone Förster (Hg.): Architektur im Buch. Dresden 2010: Thelem, S. 13–25

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ <https://www.jstor.org>

⁵⁶ <https://www.e-periodica.ch>

⁵⁷ Schultz 2013 (wie Anm. 13), S. 299

⁵⁸ Schnell 2019 (wie Anm. 14)

Froschauer, Eva-Maria: An die Leser. Das Berlinbild in den Architekturzeitschriften des frühen 20. Jahrhunderts. In: Jörg H. Gleiter u.a. (Hg.): *Wirklichkeitsexperimente*. Festschrift für Gerd Zimmermann. Weimar 2006: Verlag der Bauhaus-Universität Weimar, S. 287–299

Froschauer, Eva-Maria: Die Bauwelt - Anfänge einer Architekturzeitschrift. In: *Aus dem Antiquariat*, 5/2006, S. 365–369

Fuhlrott, Rolf: *Deutschsprachige Architekturzeitschriften. Entstehung und Entwicklung der Fachzeitschriften für Architektur in der Zeit von 1789-1918*. München 1975: Verlag Dokumentation

Philipp, Klaus-Jan: *Um 1800. Architekturtheorie und Architekturkritik in Deutschland zwischen 1790 und 1810*. Stuttgart 1997: Edition Axel Menges

Schnell, Angelika: *Architekturzeitschriften und Architekturdiskurse*. In: Dietrich Erben (Hg.): *Das Buch als Entwurf. Textgattungen in der Geschichte der Architekturtheorie*. München 2019: Wilhelm Fink Verlag, S. 460–474

Schultz, Brigitte: *Was heißt hier Stadt? 50 Jahre Stadtdiskurs am Beispiel der Stadtbauwelt seit 1964*. Berlin 2013: jovis Verlag

(2) Eigenreflexionen deutschsprachiger Architekturzeitschriften seit 2000

ARCH+ 186/187 (April 2008): The Making of your Magazines

ARCH+ 229 (Juli 2017): 50 Jahre ARCH+. Projekt und Utopie

ARCH+ 237 (Dezember 2019): Nikolaus Kuhnert: Eine architektonische Selbstbiographie

Baumeister 1/2003: Hundert Jahre Baumeister

Bauwelt 1/2010: Das Bild des Architekten aus hundert Jahrgängen der Bauwelt

db deutsche bauzeitung 10/2016: Schwerpunkt 150 Jahre db

Der Architekt. Zeitschrift des Bundes Deutscher Architekten BDA 1-2/2002: Qualität der Architektur

DETAIL 4/2011: 50 Jahre Detail. Konstruieren heute und morgen

DETAIL: Online-Dossier zu 60 Jahre Detail unter <https://www.detail.de/60-jahre-detail/> [zuletzt abgerufen am 24.3.2021]

Hochparterre 11/2018: 30 Jahre Hochparterre. Das Jubelheft

Stadtbauwelt 187 (September 2010): Stadtvisionen 1910/2010

Werk, Bauen + Wohnen 6/2014: Jubiläumsausgabe. 100 Jahre Werk, Bauen + Wohnen

3. Themen

3.1 Nachhaltigkeit/Ökologie

3.1.1 Nachhaltigkeit/Ökologie: zum Stand der Forschung

Nachhaltigkeit ist zweifellos eines der Leitthemen der Gegenwart: Nicht nur im öffentlichen Diskurs, sondern auch in praktisch jeder Fachdisziplin spielt der Begriff eine zentrale Rolle. Wie die Nachhaltigkeitsforscherinnen Ursula Kluwick und Evi Zemanek schreiben, „ist Nachhaltigkeit zu einem der zentralen Desiderate des 21. Jahrhunderts avanciert“.⁵⁹ Dabei entfalte sich ein „breites Spektrum an teilweise widersprüchlichen Begriffsdeutungen“.⁶⁰ Nachhaltigkeit bezeichnet weder eine bestimmte Technologie noch einen konkret verortbaren Diskurs – und unterscheidet sich in diesem Sinne grundsätzlich von den anderen in diesem Forschungsprojekt untersuchten Themenbereichen Wohnen/Soziale Frage, Digitalisierung und Modernediskurs. Die Offenheit des Begriffs erschwert einerseits die Verständigung auf ein universelles Nachhaltigkeitsmodell, da einzelne Fachgebiete mit „heterogenen, disziplinär geprägten Begriffs- und Konzeptgeschichten“⁶¹ arbeiten. Andererseits erleichtert der Nachhaltigkeitsbegriff gerade durch seinen verbreiteten und teilweise widersprüchlichen Gebrauch die Verständigung über Fachgrenzen hinweg, wie der Kulturwissenschaftler Tobias Schlechtriemen betont: „Die Überlagerung der verschiedenen Bedeutungsschichten, durch die der Nachhaltigkeitsdiskurs heute gekennzeichnet ist, erklärt einerseits dessen Vieldeutigkeit und Komplexität und stellt andererseits einen Grund für dessen hegemoniale Stellung dar. Die Unschärfe kann [...] der kommunikativen Anschlussfähigkeit dienen.“⁶²

Für eine gegenwärtig verbreitete, ausreichend offene Definition des Nachhaltigkeitsbegriff verweisen Armin Grunwald und Jürgen Kopfmüller in ihrer als Standardwerk geltenden Einführung in die Nachhaltigkeit auf den sogenannten *Brundlandt-Report* der Vereinten Nationen von 1987⁶³: „Dauerhafte Entwicklung ist eine Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können.“⁶⁴ Damit ist zwar der Gegenstandsbereich des Nachhaltigkeitsdiskurses umrissen, allerdings zeigt sich auch, worin die Herausforderung der Verständigung über unterschiedliche Begriffskonzepte besteht: Nachhaltigkeit bezeichnet einen Prozess ohne konkreten Endpunkt, für den die Erfahrungen der Vergangenheit nur bedingte Aussagekraft besitzen. „Beurteilt werden kann das Bemühen um Nachhaltigkeit eigentlich immer nur retrospektiv.“⁶⁵ Es gilt folglich, einen unbestimmten Zeitpunkt in der Zukunft zum Maßstab der Gegenwart zu erklären. In diesem Sinne bewegt sich der Nachhaltigkeitsdiskurs letztlich in einem ethischen Bereich, wie Grunwald und Kopfmüller betonen: „Nachhaltige Entwicklung ist kein ausschließlich wissenschaftlich bestimmbarer Begriff, sondern ein gesellschaftlich-politisches und damit ein *normatives* Leitbild.“⁶⁶

⁵⁹ Ursula Kluwick, Evi Zemanek: Einführung. In: Ursula Kluwick, Evi Zemanek: Nachhaltigkeit interdisziplinär. Konzepte, Diskurse, Praktiken. Wien, Köln, Weimar 2019: Böhlau Verlag, S. 11

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ Ebd.

⁶² Tobias Schlechtriemen: Ideen- und Wissensgeschichte. In: Ursula Kluwick, Evi Zemanek: Nachhaltigkeit interdisziplinär. Konzepte, Diskurse, Praktiken. Wien, Köln, Weimar 2019: Böhlau Verlag, S. 47

⁶³ Vgl. Armin Grunwald, Jürgen Kopfmüller: Nachhaltigkeit. Frankfurt am Main 2012: Campus Verlag, S. 11

⁶⁴ Volker Hauff (Hg.): Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. Greven 1987: Eggenkamp, S. 46

⁶⁵ Kluwick, Zemanek 2019 (wie Anm. 59), S. 24

⁶⁶ Grunwald, Kopfmüller 2012 (wie Anm. 63), S. 11. Alle Hervorhebungen im Original, sofern nicht anders angegeben.

Als gesamtgesellschaftliche Aufgabe jenseits wissenschaftlicher Begriffsdefinitionen wird Nachhaltigkeit zum Gegenstand einer äußerst komplexen Kommunikation. Die Untersuchung dieser Verständigungsprozesse steht im Zentrum der vergleichsweise jungen Disziplin der „Environmental Humanities“.⁶⁷ Wie unterschiedlich hierbei gegenwärtig die Vorstellungen von nachhaltiger Entwicklung sein können, betont der Soziologe Daniel Fischer: Im Nachhaltigkeitsdiskurs können „ganz unterschiedliche Vorstellungen von gesellschaftlichen Veränderungsbedarfen zum Ausdruck kommen: solche, die nachhaltige Entwicklung innerhalb bestehender Strukturen für möglich halten (Status quo), solche, die grundsätzliche Reformen für nötig halten, ohne allerdings bestehende Strukturen vollständig infrage zu stellen (Reform), und solche, die eine radikale Transformation bestehender Wirtschafts- und Herrschaftsordnungen für nötig erachten (Transformation).“⁶⁸ Um die Verständigung hierüber innerhalb des Nachhaltigkeitsdiskurses zu ermöglichen, schlägt Fischer die Reintegration, Repolitisierung und Reessenzialisierung der Debatte vor. Es müsse einerseits darum gehen, „die Verständigung über die engen Diskursgrenzen hinweg anzustreben und den Diskurs über eine nachhaltige Entwicklung wieder auf gesamtgesellschaftlicher Ebene zu reintegrieren“.⁶⁹ Zudem dürfe die Bewältigung nachhaltiger Entwicklung nicht auf Fragen des individuellen Lebenswandels und Konsums ausgelagert werden, sondern müsse als eminent politische Herausforderung begriffen werden. Schließlich gehe es darum, das Projekt der Nachhaltigkeit an die ethische Frage der Gerechtigkeit rückzubinden und in diesem Sinne zu re-essenzialisieren.

Der Begriff der Nachhaltigkeit ist recht alt – und gleichzeitig sehr jung. Als Urheber gilt der kurfürstlich-sächsische Oberberghauptmann Carl von Carlowitz. In seinem 1713 erschienenen *Sylvicultura oeconomica* äußert er seine Sorge angesichts der schwindenden Holzbestände im Fürstentum – schließlich wurde Holz nicht zuletzt zur Ertüchtigung der Stollen im Erzgebirge benötigt. Angesichts dessen formuliert Carlowitz einen einfach Nachhaltigkeitsimperativ, den Schlechtriemen folgendermaßen paraphrasiert: „Im Wald sollte man nicht mehr Holz schlagen, als nachwächst.“⁷⁰ Für Carlowitz spielen dabei vor allen Dingen ökonomische Überlegungen eine Rolle. Nach Schlechtriemen „handelt es sich um einen Vorschlag, der – im Sinne des ‚Commercium‘ – auf wirtschaftliche Erfolge abzielt, um auf diese Weise wiederum dem Gemeinwohl, auch in Zukunft, zu dienen.“⁷¹ Als Maxime gesamtgesellschaftlichen Handelns wird der Nachhaltigkeitsbegriff erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts allgemein gebräuchlich. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Interdependenzen zwischen unterschiedlichen Lebensformen einerseits und ihren Umweltbedingungen andererseits lässt sich allerdings – wie der Nachhaltigkeitsbegriff – ins 18. Jahrhundert zurückverfolgen. In dieser Tradition steht denn auch der von Ernst Haeckel 1866 in *Generelle Morphologie der Organismen* geprägte Begriff der Ökologie: Es handelt sich hierbei im Unterschied zur Nachhaltigkeit weniger um ein normatives Leitbild als um eine Forschungsdisziplin mit wissenschaftlichem Anspruch.⁷²

Als Wegmarke zum gegenwärtigen Verständnis von Nachhaltigkeit gilt der Bericht des Club of Rome zu *The Limits of Growth* von 1972. Die beteiligten Forscher*innen aus dem Umfeld des Massachusetts Institute of Technology kamen nach Auswertung ihres für die damalige Zeit hochkomplexen Computermodells zu dem Schluss, dass es nur zwei Möglichkeiten gebe: „den ‚Kollaps‘ des Weltsystems und das systemische Gleichgewicht“.⁷³ Das heute gängige Begriffspaar der nachhaltigen Entwicklung (sustainable development)

⁶⁷ Vgl. Kluwick, Zemanek 2019 (wie Anm. 59), S. 11–26

⁶⁸ Daniel Fischer: Nachhaltigkeitskommunikation. In Kluwick, Zemanek 2019 (wie Anm. 59), S. 54

⁶⁹ Fischer 2019 (wie Anm. 68), S. 64f.

⁷⁰ Schlechtriemen 2019 (wie Anm. 62), S. 32

⁷¹ Schlechtriemen 2019 (wie Anm. 62), S. 31

⁷² Ulrich Grober: Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. Kulturgeschichte eines Begriffs. München 2010: Verlag Antje Kunstmann, S. 126–157

⁷³ Schlechtriemen 2019 (wie Anm. 62), S. 40

geht auf den als *Brundlandt-Report* bekannten Bericht der Vereinten Nationen *Unsere gemeinsame Zukunft*⁷⁴ von 1987 zurück. Der im Bericht des Club of Rome implizierte statische Zustand wird zurückgewiesen im Sinne einer integrierten Weiterentwicklung von ökonomischen, ökologischen und sozialen Aspekten. Hierfür steht das durchaus umstrittene Drei-Säulen-Modell, das seit den 1990er Jahren zahlreiche Überarbeitungen erfahren hat.⁷⁵ Das Ziel einer nachhaltigen Entwicklung wurde insbesondere seit der UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung (UNCED) 1992 in Rio de Janeiro schrittweise in nationale und internationale Gesetzgebungen implementiert und hat bis heute eine hohe Verbindlichkeit, wie Grunwald und Kopfmüller betonen: „Das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung ist auf der politischen Ebene programmatisch weltweit anerkannt.“⁷⁶

Das Modell der nachhaltigen Entwicklung ist doppelt codiert: Einerseits geht es um „die aktive Übernahme von Verantwortung für zukünftige Generationen (Zukunftsverantwortung), andererseits spielen Gerechtigkeitsüberlegungen unter den heute Lebenden (klassische Verteilungsgerechtigkeit) eine gleichrangige Rolle.“⁷⁷ Es gilt also – wie es der *Brundlandt-Report* fordert – natürliche und kulturelle Ressourcen im Interesse zukünftiger Generationen zu *erhalten*. Zugleich soll sich die gegenwärtige Situation positiv *entwickeln* – auch mit Blick auf nachholende Modernisierungen insbesondere in Ländern des globalen Südens. Vor allen Dingen erscheint das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung aber auf eine Versöhnung von ökonomischem Wachstum und Erhaltung der Lebensgrundlagen abzielen. Jenseits staatlicher Institutionen ist das Modell deswegen keineswegs unumstritten: Überlegungen zu Postwachstums-Ökonomien oder Degrowth versuchen Alternativen zu einem kapitalistisch getriebenen Wachstums-Imperativ zu entwickeln.⁷⁸ Tatsächlich sind Schrumpfungsprozesse in weiten Teilen westlicher Gesellschaften bereits Realität, so Grunwald und Kopfmüller: „Sinkende Reallöhne, Wachstumszusammenbrüche in der Wirtschaft, schrumpfende Städte oder Stadtteile werden in der Politik und Forschung diagnostiziert und zumeist beklagt. Die Vorstellung einer ‚Gesellschaft des Weniger‘ nimmt jedoch allmählich konkretere Formen an.“⁷⁹

Die möglichen Widersprüche des Doppelbegriffs der nachhaltigen Entwicklung zeigen sich auch in seinem Bezug zu Technik und Innovation. Aus Perspektive der Technikfolgenabschätzungen formulieren Grunwald und Kopfmüller: „Das Verhältnis von Technik und nachhaltiger Entwicklung ist dabei prinzipiell ambivalent: Technik wird einerseits als *Problem* für nachhaltige Entwicklung und als Verursacher vieler Nachhaltigkeitsprobleme gesehen, andererseits aber als *Lösung* von Nachhaltigkeitsproblemen oder wenigstens als Bestandteil davon.“⁸⁰ Es gelte, den möglichen Beitrag von technischen Innovationen zur nachhaltigen Entwicklung vorab kritisch auf mehrere grundsätzliche Fragen hin zu untersuchen: Beispielsweise sei zu eruieren, wann mit nachhaltigkeitsrelevanten Auswirkungen zu rechnen ist und ob sich diese Auswirkungen auch ohne oder mit weniger technischen Mitteln erreichen lassen. Sogenannte „Bumerang-Effekte“ – die Kompensation von Effizienzzuwächsen durch entsprechend höhere Erwartungen – seien ebenso zu berücksichtigen wie die grundsätzliche Frage, welche Nachhaltigkeitsziele sich mit Technik *nicht* erreichen lassen.⁸¹ Vor allen Dingen gelte: „Nachhaltigkeitsorientierte Innovationen müssen, ob nun im Produkt- oder im Infrastrukturbereich, über die effizientere Technik hinaus auch die gesellschaftlichen Umstände mit bedenken, unter denen sie zum Einsatz kommen sollen. Marktverhältnisse, institutionelle Gefüge, kulturelle Hintergründe und politische Rahmenbedingungen spielen hier eine Rolle.“⁸² Dieser

⁷⁴ Hauff 1987 (wie Anm. 64)

⁷⁵ Fischer 2019 (wie Anm. 68), S. 53ff.

⁷⁶ Grunwald, Kopfmüller 2012 (wie Anm. 63), S. 12

⁷⁷ Grunwald, Kopfmüller 2012 (wie Anm. 63), S. 11

⁷⁸ Vgl. Grunwald, Kopfmüller 2012 (wie Anm. 63), S. 64–75

⁷⁹ Grunwald, Kopfmüller 2012 (wie Anm. 63), S. 75

⁸⁰ Grunwald, Kopfmüller 2012 (wie Anm. 63), S. 214

⁸¹ Vgl. Grunwald, Kopfmüller 2012 (wie Anm. 63), S. 215f.

⁸² Grunwald, Kopfmüller 2012 (wie Anm. 63), S. 218

erweiterte Innovationsbegriff muss die eigene Begrenztheit selbst angesichts des vergleichsweise technik- und wachstumsfreundlichen Leitbilds der nachhaltigen Entwicklung anerkennen.

Die aktuelle Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung definiert in ihren „Sustainable Development Goals“ (SDGs) unter Punkt 11 auch Ziele für Städte und Siedlungen.⁸³ Bauen und Architektur wird dort ausdrücklich als Querschnittsdisziplin ausgewiesen, die mit der Entwicklung in den SDGs 6 („nachhaltige Bewirtschaftung von Wasser“), 7 („Zugang zu nachhaltiger Energie“), 9 („nachhaltige Infrastruktur“) und 13 („Kampf gegen den Klimawandel und dessen Auswirkungen“) aufweist. Konkret nennt die Bundesregierung als Indikatoren für eine nachhaltige Entwicklung sinkende Flächeninanspruchnahme, umweltschonende Mobilität und bezahlbaren Wohnraum. So soll die „Inanspruchnahme zusätzlicher Flächen für Siedlungs- und Verkehrszwecke soll bis zum Jahr 2030 auf unter 30 Hektar pro Tag begrenzt werden“⁸⁴ – im Jahr lag der entsprechende Wert bei 69 Hektar pro Tag. Zudem „soll der Endenergieverbrauch im Güterverkehr bis zum Jahr 2030 um 15 bis 20 Prozent sinken“⁸⁵. Das gleiche Ziel wird auch für den Personenverkehr ausgewiesen. Mit Blick auf bezahlbaren Wohnraum gibt die Nachhaltigkeitsstrategie vor: „Der Anteil der Personen, die in Haushalten leben, die mehr als 40 Prozent ihres verfügbaren Haushaltseinkommens für Wohnen ausgeben, soll deshalb bis zum Jahr 2030 auf 13 Prozent gesenkt werden“.⁸⁶ Der entsprechende Wert lag 2015 bei 15,6 Prozent. Interessanterweise werden in der Nachhaltigkeitsstrategie keine verbindlichen Ziele zur Senkung des Ressourcenverbrauchs in der Bauwirtschaft und der Emissionen im Gebäudebetrieb. Die Einleitung zu den SDGs für Städte und Siedlungen konstatiert zwar: „90 Prozent aller in Deutschland verwendeten mineralischen Rohstoffe (ca. 550 Mio. t) werden jedes Jahr zur Herstellung von Baustoffen und -produkten eingesetzt. Insgesamt resultieren etwa 40 Prozent des gesamten Endenergiebedarf aus Verbräuchen in Gebäuden für Raumbeheizung, Warmwasseraufbereitung und Strombereitstellung“.⁸⁷ Allerdings werden hierzu weder Indikatoren für eine nachhaltige Entwicklung noch wirksame Schritte zur Verbesserung genannt.

3.1.2 Der Nachhaltigkeitsdiskurs in *ARCH+* und anderen deutschsprachigen Architekturzeitschriften

Die komplexe Begriffs- und Diskursgeschichte der Nachhaltigkeit spiegelt sich immer wieder in den Themenheften der Zeitschrift *ARCH+*. Im Folgenden sollen wesentliche Beiträge chronologisch vorgestellt und zum damaligen Publikations- und Baugeschehen in Deutschland in Beziehung gesetzt werden. Als potenziell innovativ können in diesem Zusammenhang nicht in erster Linie technische Neuerungen gelten: Wie in 3.1.1. ausgeführt ist Nachhaltigkeit seit Jahrzehnten Gegenstand hochkontroverser Aushandlungsprozesse. Im Mittelpunkt steht die Arbeit an einem gesamtgesellschaftlichen Leitbild – dabei steht auch zur Disposition, welche Rolle technischer Fortschritt künftig zu spielen hat. Innovative Ansätze müssen demnach vor allen Dingen innerhalb der begrifflichen Arbeit im Sinne der „Environmental Humanities“ aufgespürt werden. Technische Neuigkeiten sind innerhalb dieser Aushandlungsprozesse zunächst als nachgeordnet zu betrachten. In diesem Sinne ist die Zeitschrift *ARCH+* auch deshalb interessant, weil ihre über 50-jährige Publikationsgeschichte weit vor die Etablierung des gegenwärtigen Leitbilds der nachhaltigen Entwicklung zurückreicht. Dadurch lässt sich im Spiegel der *ARCH+* auch die gesellschaftliche Selbstverständigung über ökologisch-nachhaltige Dispositive nachvollziehen. Zur Einordnung dienen im Folgenden auch Gespräche mit Zeitzeug*innen, die im Rahmen dieses Forschungsprojekts geführt und ausgewertet wurden.

⁸³ Die Bundesregierung (Hg.): Deutsche Nachhaltigkeitsstrategie. Neuauflage 2016. Berlin 2016, S. 155–169

⁸⁴ Die Bundesregierung 2016 (wie Anm. 83), S. 159

⁸⁵ Die Bundesregierung 2016 (wie Anm. 83), S. 163

⁸⁶ Die Bundesregierung 2016 (wie Anm. 83), S. 168

⁸⁷ Die Bundesregierung 2016 (wie Anm. 83), S. 155

3.1.2.1 Vom Weltmodell zu den Grenzen der Planbarkeit

Die ersten zehn Ausgaben der Zeitschrift ARCH+ erschienen Januar 1968 und Juli 1970 und trugen den Untertitel *Studienhefte für architekturbezogene Umweltforschung und -planung*. Der Umweltbegriff verweist hier durchaus auf ökologische Fragestellung – allerdings weniger im Sinne von Biologie und Lebenswissenschaften. Die Terminologie leitet sich aus der Systemtheorie her, der die ersten Nummern der Zeitschrift ARCH+ erkennbar verpflichtet waren. Ein Begriffsglossar in der Ausgabe 1 (Januar 1968) definiert den systemtheoretischen Umweltbegriff folgendermaßen:

„Gesamtheit der Elemente außerhalb eines Systems, die durch mindestens eine Beziehung mit dem System verbunden sind. Bei den Beziehungen zwischen den Elementen der Umwelt und dem System kann es sich um einseitige oder um wechselseitige handeln. Sie sind zu unterscheiden in Beziehungen, die Auswirkungen des Systems auf seine Umwelt, und solche, die Einwirkungen der Umwelt auf das System darstellen.

Handelt es sich um ein System mit Außenzielen, d.h. eine Leistungsorganisation, so entsteht die Aufgabe, die Auswirkungen des Systems auf seine Umwelt so zu steuern, dass das Ziel bestmöglich realisiert wird. Wieweit diese Steuerung Gestaltung der Umwelt oder Anpassung an die Umwelt ist, hängt von der Verteilung der Macht ab. Die möglichen Einwirkungen der Umwelt auf ein System enthalten eine Teilmenge, deren Elemente als Störungen bezeichnet werden. Maßnahmen gegen Störungen sind entweder Anpassung oder Beseitigung der Störungen durch Gestaltung der Umwelt.

Bei (theoretischen) Untersuchungen der Umwelt von Systemen betrachtet man im allgemeinen – bestimmt durch das Ziel der Untersuchung – nur ein abstraktes Abbild der Umwelt, da die Komplexität der Umwelt meist so groß ist, dass sie eine vollständige Erfassung unmöglich macht. So ist z.B. der in wirtschaftswissenschaftlichen Theorien verwendete Begriff ‚Markt‘ nur ein sehr abstraktes Abbild der realen Umwelt der Wirtschaftssubjekte. Diese reale Umwelt ist jedoch mit dem System nicht durch ökonomische, sondern z.B. auch durch juristische, gesellschaftliche und geographische Beziehungen verbunden. Bei der Konstruktion des abstrakten Abbildes der Umwelt muss besonders darauf geachtet werden, dass nicht die Beziehungen zwischen dem System und seiner Umwelt vernachlässigt werden, die für die betreffende Untersuchung von wesentlicher Bedeutung sind.“⁸⁸

Die vergleichsweise abstrakten Begriffsbestimmungen der Systemtheorie erlauben die weitgehende Formalisierung und Operationalisierung von Planungsprozessen. Die vor allen Dingen ab den 1970er Jahren in vielen ökologischen Denkmodellen aufscheinende Dichotomie von Natur und Technik⁸⁹ spielt hier keine Rolle. Umwelt wird als letztlich programmierbar in komplexe Planungsmodelle mit einbezogen. Ein sinnfälliges Beispiel hierfür findet sich ebenfalls in bereits in der ersten Ausgabe der Zeitschrift ARCH+: Der Luft- und Raumfahrtwissenschaftler Heinz Hermann Koelle stellt darin das von ihm bis 1965 an der TU Berlin entwickelt Computerprogramm *SEMPE* vor, ein „sozio-ökonomisches Modell des Planeten Erde“.⁹⁰ Es stellt den Versuch dar, „den Zustand der Zivilisation quantitativ zu messen“⁹¹ und daraus qualifizierte Vorhersagen zur künftigen Entwicklung abzuleiten. Das Modell soll dazu dienen, einen „allgemein gültigen Maßstab zu entwickeln, der für die Messung des Fortschritts der Zivilisation geeignet erscheint“.⁹² In diesem Sinne bewegt sich das Modell bereits deutlich in einem Nachhaltigkeitsdiskurs – ohne allerdings den damals noch unüblichen Begriff zu gebrauchen. Schließlich geht es um die Bestimmung von Leitbildern für gegenwärtiges

⁸⁸ ARCH+ 1 (Januar 1968), S. 68

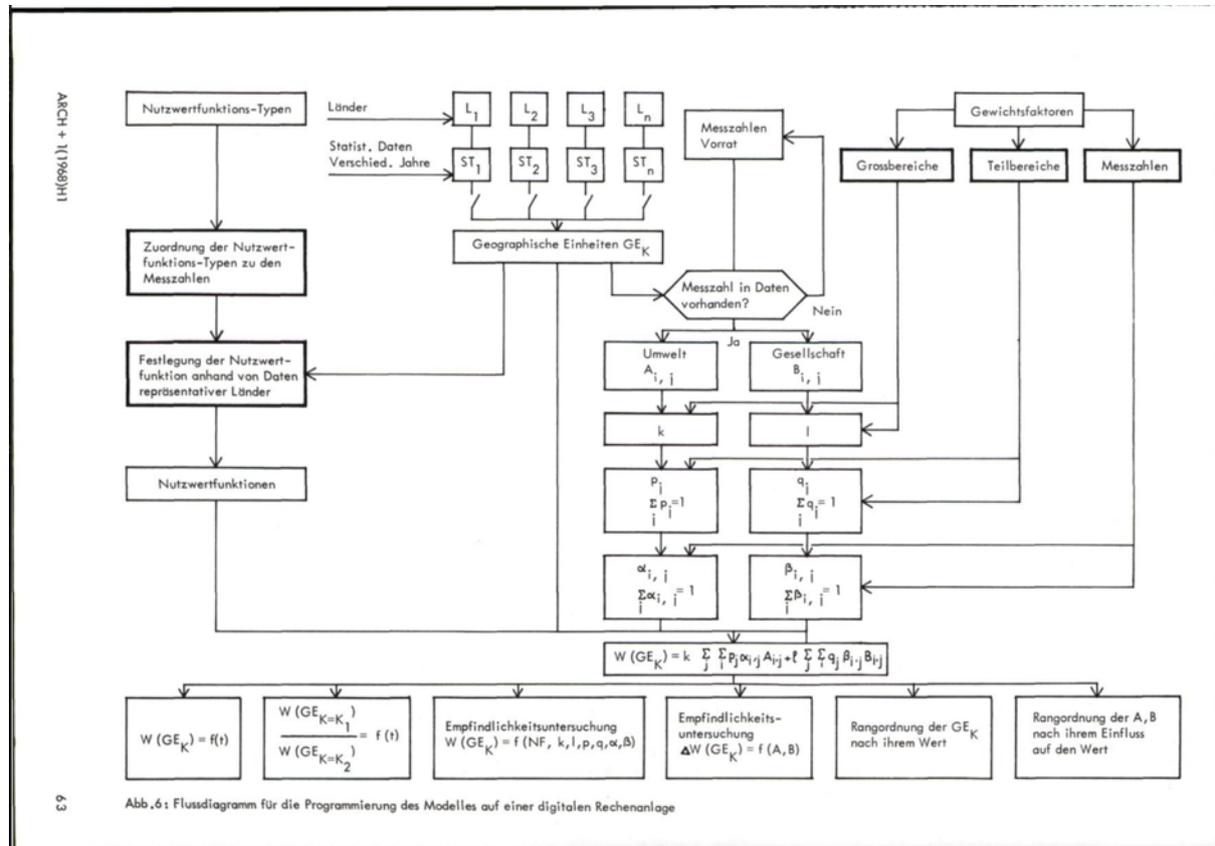
⁸⁹ Vgl. hierzu 3.1.2.2.

⁹⁰ Heinz Hermann Koelle: Sozio-ökonomisches Modell des Planeten Erde („Sempe“). In: ARCH+ 1 (Januar 1968), S. 55–64

⁹¹ Koelle 1968 (Wie Anm. 90), S. 55

⁹² Koelle 1968 (Wie Anm. 90), S. 62

Handeln, die sich aus künftigen Szenarien für die globale Entwicklung ableiten lassen.⁹³ Während allerdings heute der Nachhaltigkeitsbegriff als letztlich politisch-ethisch grundiert verstanden wird,⁹⁴ strebt Koelle eine streng wissenschaftliche Bestimmung im Sinne der Systemtheorie an. Die für diesen Ansatz nötigen Rationalisierungs- und Formalisierungsbemühungen lassen sich aus den von Koelle erstellten Diagrammen ablesen (Abb. 12).



Quelle: ARCH+ 1 (Januar 1968), S. 63

Abb. 12: Diagramm zum Computermodell SEMPE von Heinz Hermann Koelle

Das an der TU Berlin entwickelte Computermodell *SEMPE* lässt sich in Beziehung setzen zum ähnlichen ambitionierten *World3*, das unter der Leitung von Dennis Meadows von 1970 bis 1972 am Massachusetts Institute of Technology im Auftrag des Club of Rome entwickelt wurde. Die Ergebnisse dieses Modells bilden die Grundlage des Forschungsberichts *The Limits of Growth*, den die Autor*innen um Donella Meadows folgendermaßen zusammenfassen: „Das Fazit ist eindeutig: Unser Bevölkerung- und Produktionswachstum ist ein Wachstum zum Tode. Der ‚teufliche Regelkreis‘ – die Menschheitszunahme als Ursache und Folge der Ausplünderung unseres Lebensraums – kann nur durch radikale Änderung unserer Denkgewohnheiten, Verhaltensweisen und Gesellschaftsstrukturen durchbrochen werden.“⁹⁵ Demgegenüber sind die Schlüsse, die Heinz Hermann Koelle aus der Arbeit mit seinem computergestützten Weltmodell zieht, ungleich optimistischer: „In der bisherigen Untersuchung ist noch kein Problem aufgetaucht, für das nicht ein

⁹³ Vgl. zu dieser Definition des Nachhaltigkeitsdiskurses Grunwald, Kopfmüller 2012 (wie Anm. 63), S. 11–17

⁹⁴ Vgl. hierzu 3.1.1.

⁹⁵ Donella Meadows u.a. (Hg.): Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit. Reinbek 1980: Rowohlt Verlag. Zit. nach: Schlechtriemen 2019 (wie Anm. 62), S. 35

gangbarer Lösungsweg sichtbar ist oder gefunden werden könnte.⁹⁶ In diesem Sinne erscheint der umweltplanerische Ansatz der ersten Ausgaben der Zeitschrift ARCH+ getragen von einem Vertrauen auf Technik und Fortschritt, das von der Nachhaltigkeitsdiskussion nach dem Erscheinen der Berichts *The Limits of Growth* 1972 in Frage gestellt wird. Den Untertitel *Studienhefte für architekturbezogene Umweltforschung und -planung* gibt die Redaktion denn auch mit Heft 11 (Oktober 1970) auf. Ohne sich wiederum explizit auf einen Diskurs um Ökologie und Nachhaltigkeit zu beziehen, kritisiert das Editorial zu dieser Ausgabe „den apodiktischen Objektivitätsanspruch wissenschaftlicher Planung“.⁹⁷ In dieser Äußerung scheint ein neues Bewusstsein für die *Grenzen der Planbarkeit* auf, die in einem komplexen Verhältnis zu den wenig später diagnostizierten *Grenzen des Wachstums* stehen.

Einstweilen waren die späten 1960er Jahre von Fortschrittsoptimismus und Vertrauen auf die weitgehende Modellierbarkeit und Planbarkeit der Umweltentwicklung geprägt. Für die Methoden der Formalisierung und Rationalisierung interessierte sich in diesem Zusammenhang nicht nur die Redaktion der Zeitschrift ARCH+. Auch der *Stadtbauwelt* jener Jahre attestiert Brigitte Schultz in ihrer Studie zu *50 Jahren Stadtdiskurs am Beispiel der Stadtbauwelt seit 1964* eine „Vorliebe für schematische Darstellungen, Schaubilder, Tabellen, Formeln, Berechnungen und Analysen“⁹⁸. Insbesondere in der bis 1970 erscheinenden Rubrik „Methodik“ werden regelmäßig hochformalisierte Planungsansätze vorgestellt. Die Stadtplaner Gerhard Fehl und Dieter Frick umreißen 1968 das planungstheoretische Projekt der *Stadtbauwelt* folgendermaßen: „Ein hinreichend komplizierter Gegenstand kann vielfältig durch Beschreibungen zerlegt werden; die daraus ableitbaren Informationen stehen beziehungslos nebeneinander, solange nicht ein *systematisches Gesamtgerüst* für ihre Einbindung entwickelt ist.“⁹⁹ Die Einsicht in die Komplexität des Gegenstands führt hier keineswegs zum Rückzug auf Partikularismen, sondern im Gegenteil zur Ausweitung der Formalisierungsanstrengungen auf ein „systematisches Gesamtgerüst“. Allerdings setzt um 1970 auch in der *Stadtbauwelt* die Kritik an Planungsmethoden ein, die im Sinne der „Operations Research“ ihre Entscheidungen auf derartige Modelle stützen. Mit Blick auf solche Formalisierungen schreibt der Politologe Frieder Naschold: „[B]ei ihrer Anwendung auf komplexe politische Problemsituationen zielen sie entweder hoffnungslos an der Realität vorbei, oder es tritt die vielleicht noch größere Gefahr ein, dass die Realität nach einem derartig einfachen und einseitigen Modell gesteuert und manipuliert wird.“¹⁰⁰

Auch im Baugeschehen in der BRD lässt sich um das Jahr 1970 herum eine Abkehr von Großprojekten beobachten, die auf der Vorstellung einer umfassenden Planbarkeit beruhen. Das Umschlagen von utopisch anmutenden Entwürfen der 1960er Jahre in deren Kritik aus ökologischer Perspektive in den 1970er Jahren rekonstruieren Jörn Düwel und Niels Gutschow in ihrer Studie zum *Städtebau in Deutschland im 20. Jahrhundert* am Beispiel der Stadt Hamburg:

„Während die ‚Grenzen des Wachstums‘ vorausgesagt und ein entschlossenes Umdenken gefordert werden, schickt sich die größte Stadt im Westen Deutschlands, Hamburg, an, mit immer gigantischeren Vorhaben raumgreifend die überkommene Stadt zu ersetzen und gleichzeitig an der Peripherie mit dem ‚super Städtebauprojekt‘ Allermöhe die Großstadtflucht, das heißt die Abwanderung von jährlich 13.000 Menschen über die steuerwirksamen Gemeindegrenzen hinweg einzudämmen. 1969 war für den Turmgiganten des Alsterzentrums [Abb. 2] ein Baubeginn für 1972 anvisiert worden. Repräsentative Meinungsumfragen bestätigten seinerzeit sogar eine hohe Akzeptanz unter den ‚Betroffenen‘. Doch zu dem Zeitpunkt, als die visionären Projekte greifbar

⁹⁶ Koelle 1968 (wie Anm. 90), S. 62

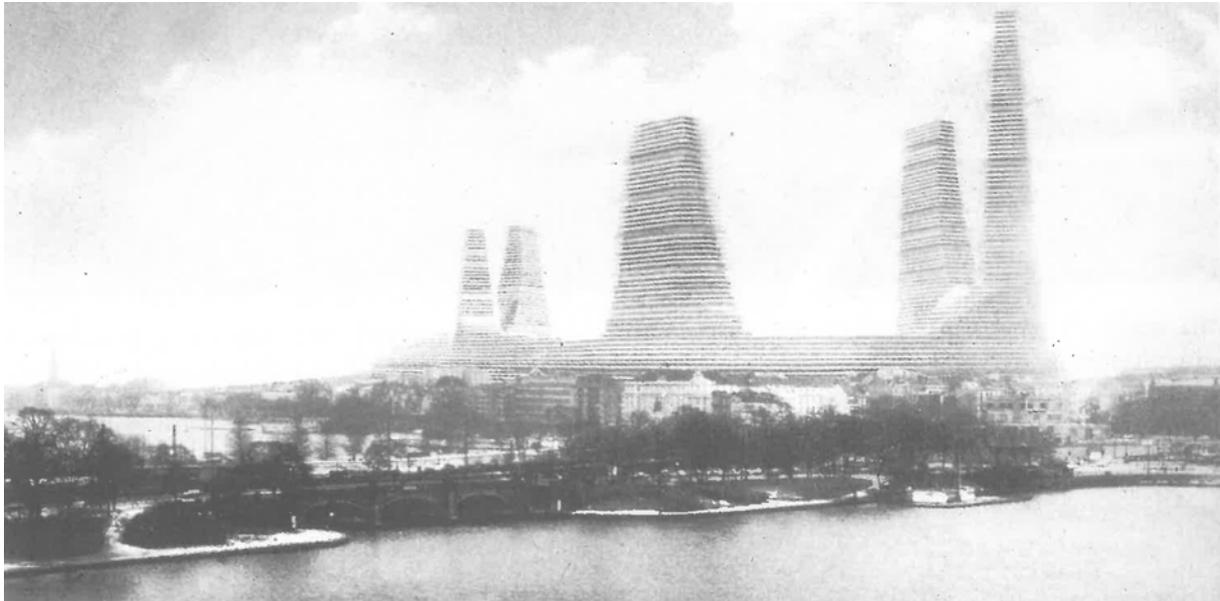
⁹⁷ ARCH+ 11 (Oktober 1970), S. 1

⁹⁸ Schultz 2013 (wie Anm. 13), S. 53

⁹⁹ Gerhard Fehl, Dieter Frick: Problembezogene Bestandsaufnahme. In: *Stadtbauwelt* 17 (1968), S. 1305

¹⁰⁰ Frieder Naschold: Optimierung. Möglichkeiten, Grenzen und Gefahren. In: *Stadtbauwelt* 24 (1969), S. 284

schienen, verabschiedete sich der Hamburger Bausenator vom inzwischen selbstverständlichen Muster einer Stadterneuerung, die den ‚Abbruch ganzer Stadtteile (*tabula rasa*)‘ vorsah. Völlig überraschend kündigte er stattdessen eine neue Sanierungsplanung an, die ‚langfristig nur schrittweise und behutsam zu bewältigen‘ sei.¹⁰¹



Quelle: Düwel, Gutschow 2001 (wie Anm. 43), S. 236

Abb. 13: Entwurf für das Alsterzentrum für die Neue Heimat von Hans Konwiarz, Hamburg 1966

3.1.2.2 Von der Ökologiebewegung zur Stadtreparatur

In den 1970er Jahren ist die Zeitschrift ARCH+ stark von marxistischen Theorien geprägt. Im Mittelpunkt steht die materialistische Analyse der im Editorial zu Ausgabe 20 (Dezember 1973) vorgestellten Themenbereiche Reproduktionsbedingungen der lohnabhängigen Bevölkerung, Arbeitsbedingungen von Architekt*innen und Stadtplaner*innen sowie Ausbildungsbedingungen von Architekt*innen und Stadtplaner*innen.¹⁰² Die einsetzende Debatte um Ökologie und Nachhaltigkeit spielt dabei allenfalls vermittelt durch marxistische Begriffe im Zusammenhang mit der Aneignung von Produktionsmitteln eine Rolle. Der rückblickend als überaus einflussreich einzuschätzende Bericht *The Limits of Growth* des Club of Rome von 1972 wird erst 1977 in einem Bericht von der Tagung *Umweltschutz und industrielle Entwicklung* des Bundes demokratischer Wissenschaftler am 11. und 12. Juni 1976 in Hamburg erwähnt.¹⁰³ In Ausgabe 65 (Oktober 1982) kritisiert Dieter Hoffmann-Axthelm dann ausdrücklich die „Kassandra-Rufe des Club of Rome“, die seines Erachtens den Blick auf wirklich tragfähige Alternativen verschleiern.¹⁰⁴ Der Weg der Zeitschrift ARCH+ in den Diskurs um Ökologie und Nachhaltigkeit führte durch die marxistische Theorie hindurch und brachte sie in eine gewisse Distanz zu den in Politik und Wirtschaft geführten Debatten zum selben Thema.

¹⁰¹ Jörn Düwel, Niels Gutschow: Städtebau in Deutschland im 20. Jahrhundert. Ideen – Projekte – Akteure. Stuttgart, Leipzig, Wiesbaden 2001: Verlag B. G. Teubner, S. 239f.

¹⁰² Vgl. Klaus Brake u.a.: Editorial. In: ARCH+ 20 (Dezember 1973), S. 1–5

¹⁰³ Vgl. Georg Fülbert u.a.: Umweltschutz und industrielle Entwicklung. In: ARCH+ 32 (Januar 1977), S. 36–46

¹⁰⁴ Dieter Hoffmann-Axthelm: Hausbau. In: ARCH+ 65 (Oktober 1982), S. 17

Mit dem sogenannten Tendenzwende-Editorial in Ausgabe 27 (September 1975) öffnete sich die Zeitschrift ARCH+ ausdrücklich für Beiträge jenseits streng materialistischer Analyse¹⁰⁵. In der Folge erschienen vor allen Dingen Texte zu Stadtteilarbeit, Basisinitiativen und zum Typologiebegriff in der italienischen Architekturdiskussion. Mit Ausgabe 51/52 (Juli 1980) erarbeitete die Redaktion erstmals ein Themenheft zum *Ökologischen Planen und Bauen*. In einem kämpferischen und rhetorisch stark aufgeladenen *Ökologischen Manifest* schreibt Marc Fester darin:

„Der Glaube, dass ein extensives wirtschaftliches Wachstum und die Art von technischem Fortschritt der zu Harrisburg und Hiroshima geführt hat, die sozialen Probleme der Menschheit lösen werde, ist eine der lebensfeindlichsten Illusionen unserer Zeit. Ein vornehmlich am ökonomischen Gewinn einzelner Unternehmen orientierter technischer Fortschritt führt zur fortschreitenden Zerstörung unserer natürlichen Lebensgrundlagen, also der äußeren Natur. Zugleich untergräbt eine mit jedem ‚Rationalisierungs‘-schritt verschwenderischer und irrationaler werdenden Arbeitsorganisation Gesundheit und kreative Produktivität der einzelnen, gefährdet so die Natur in uns ebenso wie unsere innere Natur als auf Freiheit, Selbstbestimmung und Mitmenschlichkeit angelegte Wesen. Der Weg der Naturzerstörung ist zugleich der Weg der Selbstzerstörung des Menschen und der Auflösung menschlicher Kultur.“¹⁰⁶

Aus Marc Festers Manifest spricht deutlich die marxistische Orientierung, die sich allerdings von der hochformalisierten, tendenziell technokratischen Terminologie früherer Ausgaben der Zeitschrift ARCH+ löst. Die Rede ist von „äußerer Natur“ und „innerer Natur“, von „Lebensfeindlichkeit“ und „Mitmenschlichkeit“ – Begriffe, die der streng materialistisch-analytisch arbeitenden Redaktion einige Jahre zuvor noch fremd gewesen waren. Fester bringt diese auch im historischen Diskurs um Ökologie¹⁰⁷ stark aufgeladenen Vokabeln nun in Stellung gegen eine Fortschrittsgläubigkeit, die ihm auf eine „Selbstzerstörung des Menschen“ hinzusteuern scheint. Als Beleg hierfür dienen Fester die Katastrophen von Harrisburg und Hiroshima, die im Zusammenhang mit der zivilen bzw. militärischen Nutzung der Atomenergie stehen. Mit diesem Bezugspunkt schließt die Ausgabe 51/52 an die Neue Friedensbewegung an, die als Reaktion auf den Nato-Doppelbeschluss vom 12. Dezember 1979 in den Jahren 1981 und 1982 die bis heute größte Mobilisierung in der westdeutschen Nachkriegsgeschichte leistete.¹⁰⁸ Gegenüber dem vergleichsweise optimistischen Ansatz der Umweltplanung hat sich die Diskussion um Nachhaltigkeit nicht nur in der Zeitschrift ARCH+ um 1980 herum zu einem durchaus weltanschaulich grundierten Ökologieverständnis entwickelt, dem die Selbstzerstörung des Menschen als zumindest mittelfristig bevorstehend gilt.

Neben der breit angelegten Gegenwarts kritik Marc Festers versammelt die Ausgabe 51/52 Beiträge zu den Themenbereichen „Wirksame Energienutzung in der Stadtplanung“, „Ökologische Stadterneuerung“ und „Auf der Suche nach der Landschaft“. Mit Blick auf wirksame Energienutzung verweist das Heft auf die ebenfalls 1980 erschienene Studie des Freiburger Öko-Instituts zur *Energie-Wende* und schließt damit früh an einen Diskurs an, der nach der Katastrophe von Tschernobyl 1986 zur Gründung des *Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit* führte und bis heute äußerst lebhaft geführt wird. Im Hintergrund der damaligen Diskussion steht, „dass private Haushalte und Kleinverbraucher ca. 45% des gesamten Endenergieverbrauchs in der Bundesrepublik benötigen“¹⁰⁹. Diese Kennzahl hat sich im Grunde bis heute nicht verändert¹¹⁰. Das zeigt, dass sich der Bausektor in Deutschland bislang nicht als Schrittmacher einer nachhaltigen Entwicklung etablieren konnte. Konkret weist die Zeitschrift ARCH+ in Ausgabe 51/52 auf die

¹⁰⁵ Vgl. Wolfgang Ehrlinger u.a.: Editorial. Tendenzwende? In: ARCH+ 27 (September 1975), S. 1–11

¹⁰⁶ Marc Fester: Ein ökologisches Manifest. In: ARCH+ 51/52 (Juli 1980), S. 16

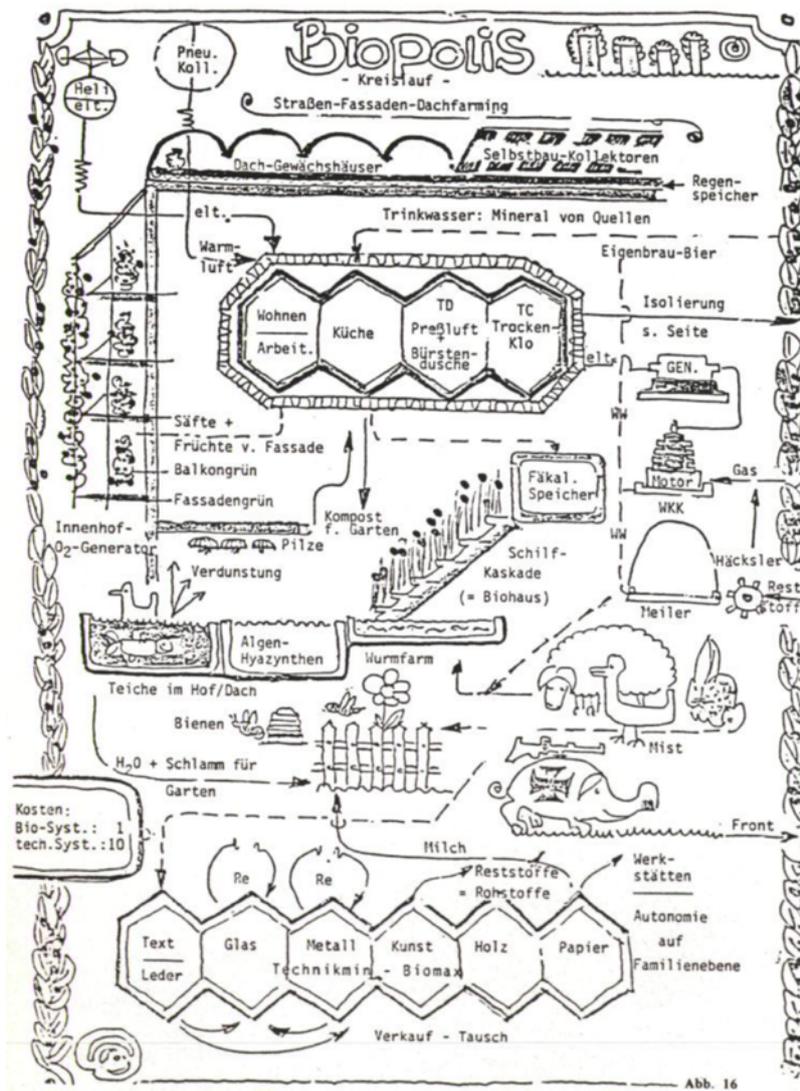
¹⁰⁷ Vgl. Grober 2010 (wie Anm. 14), S. 126–157

¹⁰⁸ Vgl. Philipp Gassert: *Bewegte Gesellschaft. Deutsche Protestgeschichte seit 1945*. Stuttgart 2018: Verlag W. Kolhammer, S. 131–165

¹⁰⁹ ARCH+ 51/52 (Juli 1980), S. 24

¹¹⁰ Die Bundesregierung 2016 (wie Anm. 83), S. 155

Möglichkeit der energetischen Ertüchtigung von Bestandsbauten mittels Dämmung und modernen Heizanlagen hin, stellt aber vor allen Dingen Lösungen mit geringem technischem Aufwand (low-tech) in den Mittelpunkt wie passive Heizung und Lüftung, Begrünung und optimierte Abstandsflächen.¹¹¹ Diese Ansätze werden anhand konkreter Bauprojekte wie Haus Altner in Darmstadt von Michael Habeck und der Sanierung von Nürnberg-Gostenhof (Abb. 14) vorgestellt.



Quelle: ARCH+ 51/52 (Juli 1980), S. 38

Abb. 14: Diagramm zur ökologischen Sanierung von Nürnberg-Gostenhof

Die in Ausgabe 51/52 vorgestellten Low-Tech-Lösungen für nachhaltiges Bauen vertieft 1982 ein zweites Heft mit dem Titel *Ökologisch Planen und Bauen*.¹¹² Es handelt sich geradezu um eine Kompendium ökologisch-alternativer Baupraxis: In der Rubrik „Fundamente – Aufbau – Überbau“ werden durchaus noch marxistisch

¹¹¹ ARCH+ 51/52 (Juli 1980), S. 24–40

¹¹² ARCH+ 62 (Mai 1982)

inspirierte Ansätze zur Emanzipation von Lohnarbeit durch autarke Lebensweise diskutiert.¹¹³ Unter „Erde + Ernte“ folgen Beiträge zum Bauen mit Pflanzen und Lehm im Sinne der Permakultur.¹¹⁴ Anschließend folgt ein Beitrag zu Pflanzenkläranlagen¹¹⁵ und in der Rubrik „Feuer, Licht + Sonne“ schließlich Ansätze zur Nutzung von Solarenergie¹¹⁶. Die Terminologie lässt bereits erkennen, dass die Ökologiebewegung, der sich die Zeitschrift *ARCH+* mit den Ausgaben 51/52 und 62 angeschlossen zu haben scheint, nicht ergebnisorientiert an einer Ertüchtigung des Bausektors im Sinne der Nachhaltigkeit arbeitet, sondern den Bruch mit Grundvoraussetzungen der Massengesellschaft sucht. Ulrich Schwarz formuliert in Ausgabe 62 entsprechende Ziele:

„In seinem wörtlichen Sinn reicht hier der Begriff ökologisches Bauen nicht mehr hin. Sich selbst überschreitend greift das Bauen auf das Leben über: 'self-reliant living in the city' lautet die Zielsetzung der radikalsten Projekte. Energieeinsparung und Ressourcenschonung werden zu organisierenden Momenten einer veränderten Lebenspraxis. Indem hier das ökologische Konzept in Lebenspraxis übergeht, werden gesellschaftliche Aspekte ökologischer Praxis sichtbar: Dezentralisierung, Selbstversorgung, Eigenarbeit.“¹¹⁷

Der universelle Charakter der Ökologie in der Tradition von Ernst Haeckel wird hier auf abstrakte gesellschaftliche Funktionssysteme ausgeweitet, die tendenziell als Teil eines Ökosystems verstanden werden und sich in diesem Sinne legitimieren müssen. Einerseits mag man dieser Verquickung von ursprünglich biologischen Theorien mit zeittypischen Versuchen links-alternativer Lebensführung und politischem Aktivismus mangelnde Präzision vorwerfen. Andererseits spielen ähnliche Denkfiguren insbesondere seit der Wirtschafts- und Finanzkrise 2008/2009 wieder vermehrt eine Rolle im Zusammenhang mit Überlegungen zum Anthropozän, zur Austeritätspolitik und zu Post-Growth- bzw. De-Growth-Konzepten.¹¹⁸

Im Unterschied zum gegenwärtig verbreiteten Leitbild der nachhaltigen Entwicklung war es der Ökologiebewegung der 1980er Jahre nicht um eine Versöhnung von ökologischen, sozialen und ökonomischen Gesichtspunkten zu tun: Ziel war der ganzheitliche Umbau der Gesellschaft nach ökologischen Maßstäben. Was dabei allerdings genau als ökologisch gelten durfte, blieb meist im Ungefähren, wie sich auch in den unter 3.1.2. zitierten Textpassagen zeigt. Ein grundsätzliches Problem mag darin bestehen, dass es sich bei Ökologie dem Begriff nach um eine wissenschaftlich-analytische Disziplin handelt und nicht um eine Handlungsdisziplin mit einsprechender Zielorientierung. So fällt auch ein Definitionsversuch in der Ausgabe 72 (Dezember 1983) der Zeitschrift *ARCH+* kurzschlüssig aus: „Friedensarchitektur ist regionales Bauen, ist Ökologische Architektur. Grundsätzlich müsste sie eine Architektur sein, die nicht die Umwelt vergewaltigt, sondern ökologischen Frieden stiftet.“¹¹⁹ Die hier angedeutete Verbindung von Friedens- und Ökologiebewegung kann als durchaus typisch für die 1980er Jahre gesehen werden.¹²⁰ Der Anspruch dieser Allianz an gesellschaftliche Veränderungen ist durchaus radikal – ihr Interesse an Subsistenzwirtschaft, Dezentralisierung und individueller Emanzipation lässt dennoch eher einen reformerischen als einen transformativen Ansatz durchscheinen. Ein Anschluss an die präzise Gegenwartsanalyse und organisatorische Arbeit der marxistischen Linken der 1970er Jahre gelang ihr nicht. Die unmittelbaren Auswirkungen der Ökologiebewegung beschränken sich folglich auch auf die (gescheiterte) Verhinderung einzelner Projekte wie der

¹¹³ *ARCH+* 62 (Mai 1982), S. 10–17

¹¹⁴ *ARCH+* 62 (Mai 1982), S. 18–36

¹¹⁵ *ARCH+* 62 (Mai 1982), S. 37

¹¹⁶ *ARCH+* 62 (Mai 1982), S. 38–45

¹¹⁷ Ulrich Schwarz: Ökologisch bauen. Schritte aus dem grünen Schattenreich. In: *ARCH+* 62 (Mai 1982), S. 10

¹¹⁸ Vgl. Grunwald, Kopfmüller 2012 (wie Anm. 63), S. 64–75

¹¹⁹ Vgl. *ARCH+* 72 (Dezember 1983), S. 3

¹²⁰ Vgl. Gassert 2018 (wie Anm. 108), S. 131–165

notorischen Startbahn West am Flughafen Frankfurt.¹²¹ Ein ähnlich partikulares Vorgehen zeigt sich gegenwärtig tendenziell auch in den Protestcamps im Hambacher oder im Dannenröder Forst.

1988 schreibt Sabine Kraft in der Zeitschrift ARCH+ rückblickend: „Als ARCH+ 1980 das erste Heft zum *Ökologischen Planen und Bauen* herausbrachte, war es eine Novität unter den Architekturzeitschriften.“¹²² Tatsächlich aber war das Thema Ökologie schon damals auch in anderen deutschen Architekturzeitschriften durchaus stark vertreten. Bereits 1977 und 1978 waren Ausgaben der Zeitschrift *Baumeister* mit dem Titel *Umbauen, Verändern, Wiederverwenden, Erhalten*¹²³ und *Erhalten, Umbauen, Anbauen, Reparieren, Wiederverwenden*¹²⁴ erschienen, in denen – allerdings ohne weiterführende Grundsatzüberlegungen – Projekte vorgestellt wurden, die durchaus als Beispiele für ökologisches Planen und Bauen gelten dürfen. Auch ein cursorischer Blick in die Jahresverzeichnisse der *Informationen zur Raumentwicklung* der Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung zeigt, dass von der Ökologiebewegung geprägte Themen wie Dezentralisierung, Regionalisierung, Verkehrsbelastung, Energiepolitik oder kommunale Daseinsvorsorge bereits vor 1980 behandelt wurden.¹²⁵ Andere Veröffentlichungen, wie die stark bautechnisch-bauwirtschaftlich orientierte Zeitschrift *Deutsche Bauzeitung*, scheinen dagegen auch auf dem vorläufigen Höhepunkt der ökologischen Mobilisierung nach 1980 noch unbeleckt von solchen Themen.

In einer Ausgabe der Zeitschrift *Stadtbauwelt* zum Thema *Natur* schreibt Chefredakteur Ulrich Conrads bereits 1980: „Ein ‚Natur‘-Heft war endlich auch bei uns fällig, obschon in Sachen Umweltschutz und Ökologie die Literatur in Windeseile zu Bergen angewachsen ist und sich gleichsam schon staut. Mancherorts zeigt sich bereits Überdruß.“¹²⁶ Dem Schwerpunkt der Zeitschrift *Stadtbauwelt* entsprechend, geht es in der Ausgabe weniger um die ökologische Ertüchtigung einzelner architektonischer Projekte mittels Low-Tech, sondern um eine Qualifizierung der Planung. So schreiben der Biologe Klaus Conrads und der Wissenschaftstheoretiker Peter Finke: „Der Natur weitestgehend ihren Lauf lassen zu wollen, ist nicht die Bankrotterklärung menschlicher Planung, sondern eine überfällige und sehr wahrscheinlich segensreiche Korrektur. [...] Denn wo die Natur nicht mehr kämpft, wie im Innern der Stadt, ist – paradoxerweise – auch der Mensch in Gefahr. Wo sie aber noch kämpft, geben wir mit ihr auch uns eine Chance.“¹²⁷ Der in der Ökologiebewegung der 1970er und 1980er Jahre übliche Dualismus von Kultur und Natur sowie eine gewisse vitalistisch-normative und dennoch letztlich unverbindliche Rhetorik scheinen auch in diesem Zitat auf. Dennoch trug das einsetzende ökologische Bewusstsein zweifellos zur Qualifizierung der Planung bei. Insbesondere die 1984 erschienene Ausgabe *Umwelt und Energie – nach dem Konsum*¹²⁸ der Zeitschrift *Stadtbauwelt* kann hier als vorbildhaft gelten. In Auseinandersetzung mit den globalen Umweltfolgen von Energieversorgung werden hier bereits früh unter dem Schlagwort „global denken, lokal handeln“¹²⁹ Fragen der Klimagerechtigkeit diskutiert.

Seit 1972 sind Fragen der Ökologie und Nachhaltigkeit mit Gründung des Sachverständigenrats für Umweltfragen auf Bundesebene institutionell berücksichtigt. Im Baugeschehen verlagerte sich nach Jörn

¹²¹ Ebd.

¹²² Sabine Kraft: Nachdenken über Ökologie. In: ARCH+ 94 (April 1988), S. 25

¹²³ *Baumeister* 8 (August 1977)

¹²⁴ *Baumeister* 3 (März 1978)

¹²⁵ Vgl. insb. *Informationen zur Raumentwicklung* 1/2 (1977), 6 (1977), 8/9 (1977), 10 (1978)

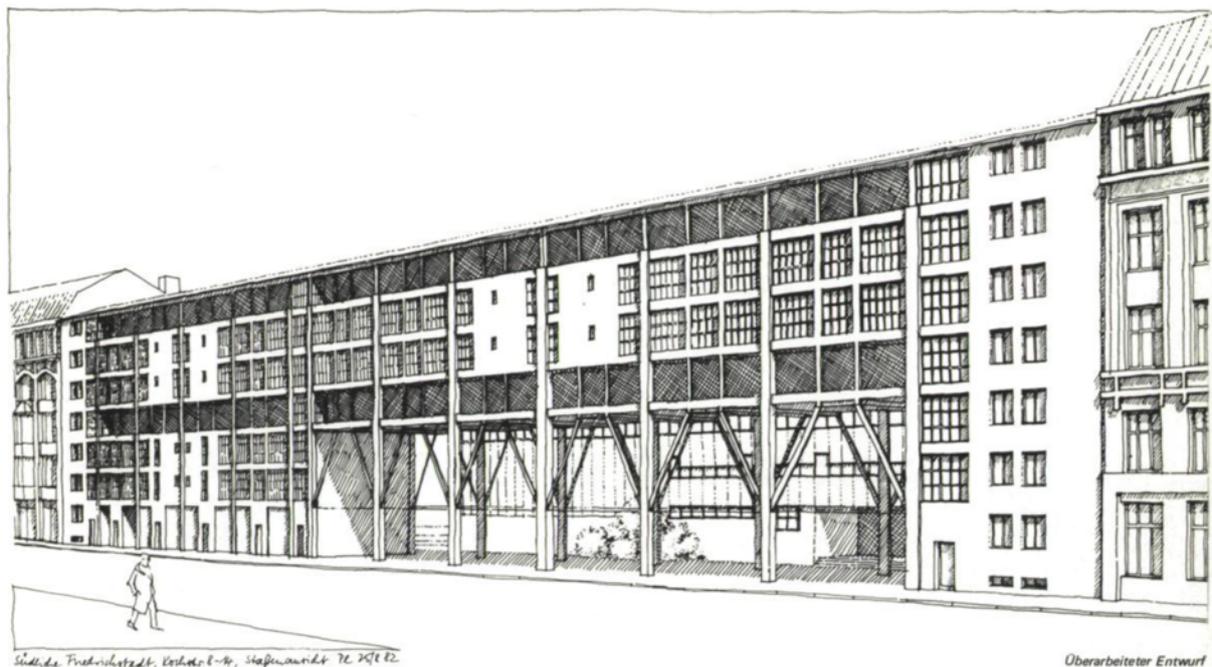
¹²⁶ Ulrich Conrads: Fokus. In: *Stadtbauwelt* 67 (1980), S. 1499

¹²⁷ Klaus Conrads, Peter Finke: Zur Lage. Stadtnahe Ökosysteme sind biologische Kampfzonen!. In: *Stadtbauwelt* 67 (1980), S. 1529

¹²⁸ *Stadtbauwelt* 81 (1984)

¹²⁹ Vgl. beispielsweise Frithjof Spreer: Umweltfolgen von kommunalen Energiekonzepten. Global denken, lokal handeln. In: *Stadtbauwelt* 81 (1984), S. 485–491

Düwel und Niels Gutschow allerdings insbesondere ab „Ende der siebziger Jahre die Diskussion um die Zukunft der Städte [...] darauf, zu reparieren, was im Zeitraum einer Generation davor (d.h. von 1945 bis 1975) zerstört worden war“.¹³⁰ Diese Wendung zu einer bewahrenden, fortschrittsskeptischen Attitüde kann durchaus in Zusammenhang mit den tendenziell partikularistischen Ökologie-Diskurs der 1970er Jahre gebracht werden. Nach Düwel und Gutschow ging damit auch ein „Verlust an Ansehen und Macht der Planungsapparate [einher], während gleichzeitig Verbände, Vereine und bürgerschaftliche Gruppen zunehmend ihren Einfluss geltend machen konnten“.¹³¹ Im Zusammenhang mit dem Ökologiebegriff kann die Internationale Bauausstellung 1987 in West-Berlin als beispielhaft für die 1970er und 1980er Jahre gelten. Ab 1979 wurden unter dem Schlagwort „Stadtreparatur“ umfassende Baumaßnahmen insbesondere in der südlichen Friedrichstadt (Abb. 4), im südlichen Tiergartenviertel und in Kreuzberg vorgenommen. Zu den Grundsätzen dieser Praxis gehörten zwar so weit wie möglich Bestandserhalt, Mischnutzungen, behutsame Anpassungen von Grundrissen und offene Verfahren mit Betroffenenbeteiligung.¹³² Andererseits wurden aber auch große Neubauprojekte mit unterschiedlichen Trägermodellen realisiert, häufig auch im Modell „Public-Private-Partnership“. Ein Abgleich dieser Punkte mit heutigen Planungsverfahren zeigt, dass die ökologisch informierten Ansätze der 1970er und 1980er Jahre als durchaus einflussreich gelten können.



Quelle: ARCH+ 66 (Dezember 1982), S. 29

Abb. 15: Projekt der Architektengemeinschaft Grötzebach Plessow Ehlers für die Kochstraße 8–14 in der südlichen Friedrichstadt, Berlin 1982

3.1.2.3 Von der Kritik der Ökologiebewegung zur nachhaltigen Entwicklung

Die ideengeschichtlichen Verbindungen zwischen der Ökologiebewegung der 1980er Jahre und konservativen Positionen der Weimarer Republik und teilweise mit dem „Dritten Reich“ können heute als gut

¹³⁰ Düwel, Gutschow 2001 (wie Anm. 101), S. 248

¹³¹ Ebd.

¹³² Düwel, Gutschow 2001 (wie Anm. 101), S. 252f.

belegt gelten.¹³³ Auch in ARCH+ zeigt sich in jener Zeit ein auffälliges Interesse beispielsweise an Figuren wie Paul Schmitthenner und der „Stuttgarter Schule“¹³⁴ oder Paul Schultze-Naumburg¹³⁵. Zugleich fand die Zeitschrift in Auseinandersetzung mit dem Postmoderne-Diskurs schrittweise zu einer Kritik solcher unvermittelten Bezugnahmen.¹³⁶ In Ausgabe 61 (Februar 1982) erschien Jürgen Habermas' Rede „Moderne und postmoderne Architektur“ zur Eröffnung der Münchner Ausstellung *Die andere Tradition – Architektur in München von 1800 bis heute*. Darin beschreibt Habermas verschiedene Spielarten postmoderner Architektur, in deren Polemiken gegen die Moderne er ein reaktionäres politisches Projekt angelegt sieht:

„Freilich gibt die Sehnsucht nach entdifferenzierten Lebensformen diesen Tendenzen oft den Anstrich eines Antimodernismus. Dann verbinden sie sich mit dem Kult des Bodenständigen und der Verehrung für's Banale. Diese Ideologie der Unterkomplexität schwört dem vernünftigen Potential und dem Eigensinn der kulturellen Moderne ab. Das Lob des anonymen Bauens und einer Architektur ohne Architekten nennt den Preis, den dieser systemkritisch gewendete Vitalismus zu zahlen bereit ist, auch wenn er einen anderen Volksgeist meint als den, dessen Verklärung seinerzeit den Monumentalismus der Führerarchitektur aufs Trefflichste ergänzte.“¹³⁷

Jürgen Habermas' Warnung vor latentem Antimodernismus führt die Zeitschrift ARCH+ nicht unmittelbar zu einer Kritik an der Ökologiebewegung – maßgebliche Hefte zum *Ökologischen Planen und Bauen und Bauen* erscheinen erst nach dem Abdruck seiner hier zitierten Rede.¹³⁸ Allerdings scheint eine schrittweise Distanznahme der Redaktion einzusetzen, die ihren vorläufigen Höhepunkt findet in Ausgabe 81 (August 1985), die der Verbindung vom landschaftsgebundenen Bauen der NS-Zeit und dem ökologischen Bauen der Gegenwart gewidmet ist. Im Editorial schreibt Nikolaus Kuhnert:

„Mit diesem Heft werden wir Widerspruch provozieren. Stellen wir doch das ökologische Bauen in eine Tradition, die von den Ökologen so nicht gesehen werden will und von den Protagonisten dieser Tradition so nicht wahrgenommen worden wäre: in die Tradition des landschaftsgebundenen Bauens, das sich um die Jahrhundertwende im Gleichklang mit der Moderne herausbildete, in den 20er Jahren in Opposition zur Moderne stand und in den 30er Jahren im Gefolge des Faschismus über sie triumphierte.“¹³⁹

Die weltanschaulich grundierte Ökologiebewegung hatte für die Zeitschrift ARCH+ Mitte der 1980er Jahre ihre Verbindlichkeit verloren. Nach Jürgen Habermas kommt darin durchaus der problematische Charakter ihrer Grundannahmen zum Ausdruck: Durch ihre normativistische Gleichsetzung von wissenschaftlicher Zustandsbeschreibung und aktivistischer Zielsetzung dichtete sie sich gegen Kritik ab und erwies sich als in Teilen nicht nur fortschritts- sondern auch vernunftfeindlich. Gleichzeitig mit der Abkehr von der Ökologiebewegung lässt sich in der Zeitschrift ARCH+ ein neues Interesse an technologischen Lösungen für nachhaltiges Bauen erkennen: Ab Ausgabe 79 (Mai 1985) erscheint die Rubrik ARCH+ *Baumarkt*, in der entsprechende Entwicklungen und Produkte vorgestellt werden. In Heft 81 (August 1985) setzt der *Baumarkt* beispielsweise neben der Nutzung von Solarthermie auch die energetischen Vorzüge von Doppelverglasungen und synthetischen Dämmstoffen auseinander. Verglichen mit den Ausgaben der frühen 1980er Jahre und ihrer konsequenten Propagierung von Low-Tech kann hier durchaus von einem Paradigmenwechsel die Rede sein. Auf der Ebene globaler Governance und nationaler Gesetzgebung lässt sich

¹³³ Vgl. beispielsweise Peter Bierl: *Grüne Braune. Umwelt-, Tier- und Heimatschutz von rechts*. Münster 2014: UNRAST und speziell für den Architekturdiskurs Stephan Trüby: *Rechte Räume. Politische Essays und Gespräche*. Basel 2021: Birkhäuser Verlag

¹³⁴ Vgl. ARCH+ 68 (Mai 1983), S. 64–81

¹³⁵ Vgl. ARCH+ 72 (Dezember 1983), S. 35–39

¹³⁶ Vgl. Hierzu auch den Themenblock 3.2. Modernediskurs

¹³⁷ Jürgen Habermas: *Moderne und postmoderne Architektur*. In: ARCH+ 61 (Februar 1982), S. 54–59

¹³⁸ Vgl. ARCH+ 62 (Mai 1982)

¹³⁹ Nikolaus Kuhnert: *Vom landschaftsgebundenen zum ökologischen Bauen*. In: ARCH+ 81 (August 1985), S. 20

einige Jahre später eine ähnliche Neuausrichtung beobachten: Im sogenannten *Brundlandt-Report* der UN-Kommission für Umwelt und Entwicklung wurde in der Debatte um Ökologie und Nachhaltigkeit 1987 „das Wachstum wieder eingeführt wird, aber als ‚dauerhafte Entwicklung‘ (‘sustainable development‘).“¹⁴⁰

Das Leitbild einer nachhaltigen Entwicklung, die im Sinne eines Drei-Säulen-Modells ökologische, ökonomische und soziale Ziele zu versöhnen verspricht, prägt im Wesentlichen die Auseinandersetzung der Zeitschrift *ARCH+* mit Ökologie und Nachhaltigkeit seit den späten 1980er Jahren. Das Vertrauen auf technologischen Fortschritt im Sinne einer „Verwandlung der Welt“ spielt dabei eine Schlüsselrolle. So formulieren Nikolaus Kuhnert und Wolfgang Wagener in Heft 95 (August 1988) programmatisch:

„Tagtäglich wird die Erde vorgeführt – als eine Welt, als dreckige, verbrauchte, kranke, industrialisierte Kugel, von der noch kein Entkommen ist. Dieses Unvermögen, nicht mehr ‚raus‘ zu können, nichts Fernes, Fremdes oder Anderes zu entdecken, führt in letzter Konsequenz zu zwei Auswegen: entweder die Wendung nach Innen, die Flucht in die Selbstverwirklichung, den Halt in Idealismen und Nostalgien, oder das Einlassen auf diese Erde, die Auseinandersetzung mit dem Industriesystem nicht als rein technische, sondern als kulturelle Aufgabe zu sehen – das heißt, die Verwandlung der Welt, die Ansprüche sinnlicher Unterhaltung, die Sehnsucht nach Abenteuern ernst zu nehmen.“¹⁴¹

Technologischer Fortschritt erscheint hier nicht nur als Notwendigkeit im Sinne der Nachhaltigkeit, sondern auch als kulturelle Aufgabe. Die Überhöhung der Performance wird hier tendenziell zur ideologischen Funktion der Architektin. Die Zeitschrift *ARCH+* stellt in diesem Sinne ausführlich Projekte von Norman Foster, Richard Rogers, Renzo Piano, Nicolas Grimshaw und vielen anderen vor.¹⁴² Noch die deutlich später erschienene Ausgabe 157 (September 2001) zu Werner Sobeks hochtechnologisiertem Wohnhaus R128 (Abb. 16) weist Architektur eine entsprechende Rolle innerhalb der nachhaltigen Entwicklung zu. Auch im Gespräch mit dem Forschungsteam am 16. Juli 2020 äußerte sich Sobek in diesem Sinne. Als Mitinitiator der *Deutschen Gesellschaft für Nachhaltiges Bauen* und Vorstandsmitglied der *Bundesstiftung Baukultur* ist Sobek eine für die Bundesrepublik maßgebliche Stimme im Diskurs um Nachhaltigkeit und Ökologie im Bauen. Die relative Beständigkeit des Nachhaltigkeitsdiskurses seit den späten 1980er Jahren wird hier deutlich:

„Wenn wir sagen, mit weniger Material für mehr Menschen emissionsfrei bauen, recyclinggerecht bauen, mit Rezyklaten bauen, dann denkt jeder [...] das ist ja vielleicht sogar mit Verzicht verbunden [...] – dann akzeptieren das die Menschen nicht. Ob das klug ist oder nicht, ich glaube, das ist ein gesamtgesellschaftliches Problem. Weil Verzicht kann auch etwas sein, was einfach nur sinnvoll ist. Die Konnotation – da bin ich jetzt ein bisschen böse in meinen Formulierungen – mit einer ökologisierten Architektur und einem darin stattfindenden, mehr ökologisch korrekten, zukunftsfähigen Leben ist eben häufig auch mit [...] Lehm und Hanf und Make-Up-freie Frauen [...] und den Männern mit Rauschbärten wie die Gründerväter [assoziiert]. Und ich sage, das ist den Menschen nicht angemessen. Wenn die Menschen gesagt bekommen, du hast jetzt die nächsten 30 Jahre mit Sicherheit eines, nämlich keinen Spaß oder Freude am Leben und auch Freude an der Lust, dann gehen die da nicht mit. Weil das ist eine Verletzung der Qualität des Menschseins. Und ich sage, man kann emissionsfreie Materialien, minimale und sonstige Häuser bauen. Und die sind trotzdem so lustvoll, dass die Leute sich da drin wirklich mal totlachen können und Spaß haben können.“¹⁴³

¹⁴⁰ Schlechtriemen 2019 (wie Anm. 62), S. 40

¹⁴¹ *ARCH+* 95 (August 1988), S. 32

¹⁴² Vgl. exemplarisch *ARCH+* 89 (Mai 1987), *ARCH+* 95 (August 1988), *ARCH+* 97 (November 1988), 104 (Juli 1990)

¹⁴³ Werner Sobek im Gespräch mit Stephan Trüby, 16. Juli 2020



Quelle: ARCH+ 157 (September 2001), S. 30

Abb. 16: Wohnhaus R128 von Werner Sobek. Foto: Angelika Schnell

Nach Erscheinen des *Brundlandt-Reports* und der Orientierung an entsprechenden Leitbildern wird nachhaltiges Bauen ab Mitte der 1980er Jahre zunehmend als technologische und kulturelle Aufgabe verstanden. Den Überlegungen der Ökologiebewegung stehen viele prägende Architekt*innen kritisch gegenüber. So hat die Zeitschrift *Stadtbauwelt* anlässlich der ersten Regierungsbeteiligungen der Partei *Die*

Grünen in Hessen und Berlin 1989 entsprechende Stimmen zusammengetragen.¹⁴⁴ Erstaunlich oft ist in den Beiträgen von Joachim Ganz, Hans Kollhoff, Wolfgang Nagel, Christoph Mäckler, Max Dudler und anderen selbstbewusst die Rede von Großstadt, Qualität und Baukultur. Ökologische Aspekte werden – obwohl das Thema ausdrücklich die grüne Regierungsbeteiligung ist – allenfalls am Rande erwähnt. Als exemplarisch kann Max Dudlers marktliberale Äußerung gelten: „Ich hoffe, die rot-grüne Regierung wird nicht den Fehler machen, Dynamik durch Gemütlichkeit zu ersetzen und überall Tempo 30, autofreie Innenstadt, verkehrsberuhigte Wohnquartiere oder zuviel und falsch geförderten Wohnungsbau etc. fordern. Da gibt es sicher andere Mittel, die Stadt von diesem Problem zu befreien.“¹⁴⁵ Das Interesse an High-Tech und Dynamik – durchaus auch im wirtschaftlichen Sinn – zeigt sich Ende der 1980er Jahre auch in weiteren Publikationen: Die Zeitschrift *Baumeister* veröffentlicht Themenhefte zu *Bauten für die Hochtechnologie*¹⁴⁶ und *Extremen Tendenzen*¹⁴⁷, zu *Industriebauten*¹⁴⁸ und zur *Architektur der Großen Form*.¹⁴⁹ Die *Informationen zur Raumentwicklung* behandeln *gewerbliche Wirtschaft in der Städtebaupolitik*¹⁵⁰ und *technischen Wandel und räumlicher Entwicklung*.¹⁵¹ Auch die Zeitschrift *Stadtbauwelt* – deren Schwerpunkt auf Raum- und Städtebauplanung liegt – erliegt der Faszination für die zusammenwachsenden globalen Märkte und widmet Großflughäfen eine ganze, vergleichsweise unkritische Ausgabe.¹⁵²

Als exemplarische Implementation des Leitbilds der nachhaltigen Entwicklung in die Rahmenbedingungen der Baupraxis kann die sogenannte *Leipzig Charta* gelten. Dieses 2007 im Rahmen der deutschen EU-Ratspräsidentschaft von den für Stadtentwicklung zuständigen Minister*innen verabschiedete Papier formuliert Handlungsstrategien zur „Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit europäischer Städte“.¹⁵³ Einerseits macht die *Leipzig Charta* das Baugeschehen als wesentlichen Standortfaktor für Städte stark. Dazu führt das Papier den Begriff der Baukultur ein, verstanden als „Gesamtheit aller die Qualität des Planens und Bauens beeinflussenden kulturellen, ökonomischen, technischen, sozialen und ökologischen Aspekte“¹⁵⁴. Andererseits wird die Bedeutung moderner, energieeffizienter Infrastrukturnetze betont. Die *Leipzig Charta* versteht darunter nicht nur die städtischen Verkehrssysteme, sondern auch Ver- und Entsorgungsnetze sowie Informationstechnologien. Nachhaltige Entwicklung wird hier tendenziell mit Modernisierung und technologischer Ertüchtigung gleichgesetzt. Die *Grenzen des Wachstums*, die dem Ökologiediskurs der 1970er und 1980er Jahre vor Augen standen, spielen in diesem Zusammenhang keine Rolle – im Gegenteil. Zur Förderung einer nachhaltigen Entwicklung empfiehlt die Leipzig Charta entsprechende ökonomische Anreizsysteme:

„Unsere Städte müssen sich auch den Anforderungen anpassen, die sich aus dem drohenden Klimawandel ergeben. Eine gestalterisch und planerisch hochwertige Stadtentwicklung kann Wachstum mit geringem Kohlendioxid ausstoß ermöglichen, die Umweltqualität verbessern und Kohlendioxidemissionen verringern. Dies können die Städte durch innovative Vorbeugungs- und

¹⁴⁴ Vgl. *Stadtbauwelt* 102 (1989), S. 1116–1129

¹⁴⁵ Max Dudler: Dynamik in Qualität übersetzen. In: *Stadtbauwelt* 102 (1989), S. 1129

¹⁴⁶ *Baumeister* 4 (April 1988)

¹⁴⁷ *Baumeister* 5 (Mai 1988)

¹⁴⁸ *Baumeister* 3 (März 1989) und *Baumeister* 7 (Juli 1989)

¹⁴⁹ *Baumeister* 5 (Mai 1989)

¹⁵⁰ *Informationen zur Raumentwicklung* 5/6 (1988)

¹⁵¹ *Informationen zur Raumentwicklung* 4 (1989)

¹⁵² *Stadtbauwelt* 101 (1989)

¹⁵³ Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (Hg.): LEIPZIG CHARTA zur nachhaltigen europäischen Stadt. Berlin 2007, S. 3

¹⁵⁴ Ebd.

Anpassungsmaßnahmen erreichen, indem sie die Entwicklung neuer Industrien und Unternehmen mit niedrigem Kohlendioxidausstoß fördern.“¹⁵⁵



Quelle: ARCH+ 180 (September 2006), S. 50

Abb. 17: Stadtstrand am Kupfergraben in Berlin-Mitte. Fotografin unbekannt

3.1.2.4 Vom Oikos Stadt zum Anthropozän

Ab den späten 1980er Jahren erscheinen in der Zeitschrift *ARCH+* allerdings auch Ausgaben, die sich nicht bruchlos in das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung in Nachfolge des *Brundlandt-Reports* einfügen lassen. Insbesondere in der Auseinandersetzung mit Stadt und Urbanismus zeigt sich, dass sich eine von technologischem Fortschritt und wirtschaftlichem Wachstum getriebene Entwicklung nicht ohne weiteres zur Konsolidierung im Sinne der Nachhaltigkeit eignet. So schreibt Sabine Kraft in Heft 94 (April 1988): „Vielleicht sollte erst, bevor über Stadt und Ökologie gesprochen wird, geklärt werden, was unter Stadt zu verstehen ist. Betrachtet man nur die äußere Form, so ist die Verwendung dieses Begriffs höchst fragwürdig. Aber das täuscht. Stadt, das bedeutet ein zentrales System der Versorgung und Entsorgung, welches das Zusammenleben vieler Menschen regelt. Städte sind eigentlich nichts anderes als ein großer Haushalt – ein Oikos.“¹⁵⁶ Einige Ausgaben später kommentieren Philipp Oswald und Nikolaus Kuhnert die urbanistischen Projekte von Rem Koolhaas folgendermaßen:

„Aus diesen methodischen Vorüberlegungen ergibt sich ein Stadtkonzept, das zum ersten Mal wieder auf dem methodischen Niveau von Corbusier argumentiert. Stadt geht weder auf im Begriff des historischen Zentrums noch im Begriff der Peripherie aus Vororten und Gewerbeagglomerationen. Als städtisch wird weder eine Reminiszenz aus früheren Zeiten noch aus dem 19. Jahrhundert

¹⁵⁵ Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (Hg.) 2007 (wie Anm. 153), S. 4f.

¹⁵⁶ Sabine Kraft: Oikos Stadt. Nachdenken über Ökologie, in: *ARCH+* 94 (April 1988), S. 25

reaktiviert, sondern als die Aufgabe der Urbanisierung wird die gesamte Region gesehen mit historischem Zentrum, mit den Vorortgürteln um die Stadt und den Gewerbeagglomerationen zwischen den Städten und den Resten an noch unverbrauchter Landschaft. Als Beispiel für die gegenwärtige, *contemporary City* zitiert Koolhaas Atlanta, die holländische Randstad und die *Villes Nouvelles* um Paris. Ausgangspunkt ist also eine neue Dimension von Planung und Qualität: die Vielfalt der Region mit Zentren und Peripherien größter Divergenz und die planungskritische Einsicht in die Insuffizienz aller überkommenen Steuerungsinstrumente.¹⁵⁷

Angesichts der Komplexitäten von städtischen Systemen, insbesondere jenseits Europas und des Westens, wird einerseits die Notwendigkeit von Planung für eine nachhaltige Entwicklung deutlich, andererseits die Defizienz der hierzu verfügbaren Instrumente. Die Auseinandersetzung mit der städtischen Peripherie, dem „Urban Sprawl“ in der Zeitschrift *ARCH+* ist in den frühen 1990er Jahren von Begeisterung für die abenteuerlichen „wildwuchernden Agglomerationen“¹⁵⁸ moderner Metropolen geprägt. In der Gleichzeitigkeit von Geplantem und Ungeplantem, von Wachstum und Zerfall, der sich dort beobachten lässt, zeigen sich allerdings auch deutlich Motive der jüngeren Kritik am Leitbild der nachhaltigen Entwicklung, die davon ausgehen, „dass sich die Versprechungen der Problemlösungskraft von Wachstum nur selten erfüllen“¹⁵⁹. In einer Reihe von Heften zum Urbanismus in Asien und im globalen Süden propagiert die Zeitschrift *ARCH+* einen Ansatz, „der gerade nicht nach jener umfassenden Erklärungsformel sucht, sondern sich damit ‚begnügt‘, eine schier unüberschaubare Anzahl von Fakten und Einzelaspekten zusammenzutragen, um daraus ein Konzept zu montieren. Dieses erhebt nicht den Anspruch, den zeitgenössischen Modernisierungsprozess als solchen zu erklären, sondern seine Komplexität und Widersprüchlichkeit begrifflich zu fassen und damit überhaupt diskursfähig zu machen.“¹⁶⁰

Die hier angeführte Komplexität und Widersprüchlichkeit von Modernisierungsprozessen lassen auch das Versprechen einer nachhaltigen Entwicklung fragwürdig erscheinen. Dem ab Mitte der 1980er Jahre diskursbeherrschenden Begriff der Performance stellt die Zeitschrift *ARCH+* in Auseinandersetzung mit Stadt und Urbanismus denn auch erneut dezidiert ökologische Konzepte zur Seite. In Ausgabe 184 (Oktober 2007) verdichtet Sabine Kraft diesen Rückgriff auf Diskurse insbesondere der 1970er Jahre zur Forderung nach einer *Zeitenwende*¹⁶¹. Klimaschutz mittels Effizienzsteigerungen und Anreizsystemen wie dem Handel mit Emissionsrechten sieht sie als unzureichend. Sie fordert stattdessen erneut ein Denken in Ökosystemen: „Wenn Gaia das sich selbstorganisierende System des Lebens ist und der Mensch unentrinnbar Teil dieses Systems bleibt, sich aber gleichzeitig ‚aus der Haltung des Unterworfenen aufgerichtet hat‘, wie Vilém Flusser es formulierte, bleibt nur, die Funktionsweise dieses Systems besser zu verstehen, um es sich nutzbar machen zu können. [...] Wir werden wahrscheinlich nie mit unserem technologischen Arsenal an die so simplen wie komplexen Lösungen herantreten, die die Natur im Prozess der Selbstorganisation gefunden hat, aber wir können sie uns zunutze machen, wenn wir mit dem Leben kooperieren.“¹⁶²

Der Rückgriff auf die Gaia-Hypothese – 1972 geprägt durch den Chemiker James Lovelock¹⁶³ – wurde zuletzt durch Bruno Latour popularisiert.¹⁶⁴ In Ausgabe 196/197 der Zeitschrift *ARCH+* (Januar 2010) – zugleich Katalog der Ausstellung *Post-Oil City* des Instituts für Auslandsbeziehungen – erläutert der französische Soziologe seine

¹⁵⁷ Nikolaus Kuhnert, Philipp Oswald: Die Abenteuer der Modernität, in: *ARCH+* 105/106 (Oktober 1990), S. 38

¹⁵⁸ *ARCH+* 109/110 (Dezember 1991), S. 40

¹⁵⁹ Grunwald, Kopfmüller 2012 (wie Anm. 63), S. 74

¹⁶⁰ *ARCH+* 168 (Februar 2004), S.14. Vgl. auch *ARCH+* 185 (November 2007), *ARCH+* 190 (Dezember 2008), *ARCH+* 195 (November 2009), *ARCH+* 196/197 (Januar 2010)

¹⁶¹ Sabine Kraft: *Zeitenwende*. In: *ARCH+* 184 (Oktober 2007), S. 24–29

¹⁶² Kraft 2007 (wie Anm. 161), S. 29

¹⁶³ Vgl. James Lovelock: Gaia as seen through the atmosphere. In: *Atmospheric Environment*, Jg.6 (1972), S. 579–580

¹⁶⁴ Vgl. Bruno Latour: *Kampf um Gaia. Acht Vorträge über das neue Klimaregime*. Berlin 2020: Suhrkamp Verlag

Überlegungen zur Ökologie. Er hebt dabei nicht auf einen Dualismus von Natur und Technik ab, sondern plädiert für eine Ausweitung des von Immanuel Kant abgeleiteten Sittlichkeitsbegriffs auf „Quasi-Objekte“ jenseits des gemeinhin als menschengemacht Geltenden.¹⁶⁵ Darin unterscheiden sich Latours Überlegungen von den meisten Ansätzen der 1970er Jahre.¹⁶⁶ Insbesondere für die ab 2008 um den Anthropozän-Begriff geführte Debatte haben sie sich als prägend erwiesen.¹⁶⁷ Gegenüber früheren Konzepten zur Ökologie kann der Anthropozän-Diskurs als theoretisch und ideengeschichtlich avanciert gelten. Für die architektonische Praxis lassen sich allerdings beide Begriffe nicht ohne weiteres nutzbar machen – denn erneut bleibt die Frage zu beantworten, wie aus einer analytisch-deskriptiven Methode eine konkrete Agenda entstehen könnte, die dazu angetan ist, das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung herauszufordern. Als mögliche in der Zeitschrift ARCH+ diskutierte Ansätze können Versuch des gemeinwohlorientierten Commoning,¹⁶⁸ der Selbstbauprojekte¹⁶⁹ und des klimagerechten Bauens in Vietnam¹⁷⁰ gelten. Eine solche Einzelaspekte verbindende theoretische Konzeption für eine Architektur im Sinn des Anthropozäns steht allerdings noch aus.

¹⁶⁵ Bruno Latour: Modernisierung oder Ökologisierung? Das ist hier die Frage. In: ARCH+ 196/197 (Januar 2010), S. 12–21

¹⁶⁶ Vgl. 3.1.2.

¹⁶⁷ Vgl. beispielsweise die von Bruno Latour kuratierten Ausstellungen *Critical Zones* (2020), *Reset Modernity!* (2016) und *Making Things Public* (2005) im ZKM Karlsruhe.

¹⁶⁸ Vgl. ARCH+ 232 (Juli 2018)

¹⁶⁹ Vgl. ARCH+ 211/212 (Juni 2013)

¹⁷⁰ Vgl. ARCH+ 226 (November 2016) und ARCH+ 227 (Februar 2017)



Quelle: ARCH+ 196/197, S. 133

Abb. 18: Wettbewerbsbeitrag von Ecosistema Urbano zum Wettbewerb Urban Voids, Philadelphia 2006

Wie sich ab den 1990er Jahren auch aus der Auseinandersetzung mit globalen Metropolen ein neues Verständnis von Planung, Nachhaltigkeit und Ökologie entwickelt, das über das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung hinausgeht, lässt sich auch in der Zeitschrift *Stadtbauwelt* nachvollziehen. In den 40 zwischen 1994 und 2005 und erschienen Ausgaben werden Städte in 34 Ländern auf allen Kontinenten behandelt. Diese komplexen urbanen Systeme sperren sich gegen den Zugriff tradierter formalisierter Planungsmethoden. Sie verlangen eine neue Betrachtungsweise, in der – wie zuvor in der Ökologiebewegung der 1970er Jahre¹⁷¹ – deutlich die *Grenzen der Planbarkeit* aufscheinen. In ihrer Studie zur Zeitschrift *Stadtbauwelt* schreibt Brigitte Schultz über das einsetzende reflexive Planungsverständnis der 1990er Jahre: „Im Unterschied zu den vorhergehenden Phasen ist die *Stadtbauwelt* nur noch ganz am Rande daran interessiert, wie die Stadt in Zukunft sein wird, sondern versucht primär, den Ist-Zustand zu einem klar umrissenen Zeitpunkt festzuhalten.“¹⁷² Ein solcher empirischer Zugang prägt nach der Jahrtausendwende auch die Zeitschrift *ARCH+*

¹⁷¹ Vgl. 3.1.2.2.

¹⁷² Schultz 2013 (wie Anm. 13), S. 225

deutlich bis auf die begriffliche Ebene¹⁷³. Mit Blick auf die Zeitschrift *Stadtbauwelt* schreibt Brigitte Schultz: „In den Stadtporträts findet eine vollkommene Umbewertung der Wirksamkeit von Stadtplanung statt. Die Autoren der *Stadtbauwelt* entfernen sich, wie in der Betrachtung der Stadtgeschichte offensichtlich wird, vom Glauben an die Modellierbarkeit der Gesellschaft durch Planung. In den Stadtbeschreibungen und Erfahrungsberichten werden internationale Städte geschildert, in denen man eine Stadtplanung nach den gewohnten europäischen Mustern als nutzlos erachtet.“¹⁷⁴

Zugleich wird aber zunehmend deutlich, dass Städte eine Schlüsselrolle spielen für die globale Entwicklung im Sinne von Nachhaltigkeit und Ökologie. Während in den ambitionierten, im Jahr 2000 veröffentlichten *Millennium Goals* der Vereinten Nationen Urbanismus noch nicht gesondert behandelt wird,¹⁷⁵ betont das *Nachfolgepapier* Agenda 2030 die Bedeutung von Städten für eine nachhaltige Entwicklung: „Die erstmalige Aufnahme eines spezifischen globalen Ziels für Städte und Siedlungen unterstreicht den Wert einer langfristig orientierten nachhaltigen und inklusiven Stadtentwicklungspolitik sowie die große Bedeutung der zunehmenden Urbanisierung. [...] Städte sind zentrale Akteure und Arenen nachhaltiger Entwicklung. Sie sind Zentren von Innovationen und Wachstum, für soziale Mobilität und Integration und Ausgangspunkt von Veränderungen im Bereich demokratischer Kultur, Regierungsführung und Verwaltungsorganisation.“¹⁷⁶ Der Widerspruch zwischen verbreiteter Planungskepsis einerseits und der Notwendigkeit konkreter Veränderungen andererseits könnte sich mit Blick auf Nachhaltigkeit und Ökologie zu einem entscheidenden Problem entwickeln. Die in der *Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung* angeführten Indikatoren für eine nachhaltige Entwicklung fallen in der zuletzt 2016 vorgenommenen Aufstellung im Bereich Siedlungen und Städte auffallend schlecht aus: Insbesondere der Energieverbrauch im Güter- und Personenverkehr und die einkommensrelativen Wohnkosten sind entgegen der Zieldefinition zuletzt gestiegen.¹⁷⁷ Hier wäre es dringend notwendig, wirksame Planungsinstrumente anzuwenden, die über weitgehende Legitimation, auch im kulturell-diskursive Raum verfügen.

3.1.3 Aktuelle Perspektiven und Ausblick

Die in 3.1.2. vorgestellten Aspekte von Ökologie und Nachhaltigkeit im Spiegel der Zeitschrift ARCH+ wurden am 8. November 2019 im Rahmen eines Workshops diskutiert und auf ihre Aktualisierbarkeit überprüft. Eingeladen waren sowohl praktizierende Architekt*innen als auch Gäste aus dem Bereich Architekturtheorie und benachbarten Disziplinen. So sollte einerseits dem komplexen Gefüge aus „kulturellen, ökonomischen, technischen, sozialen und ökologischen“¹⁷⁸ Aspekten von Nachhaltigkeit Rechnung getragen werden, andererseits mögliche Anknüpfungspunkte für künftige Innovationen entwickelt werden. Teilnehmer*innen waren:

- Sandra Bartoli & Silvan Linden (Büro für Konstruktivismus, Berlin)
- Prof. em. Dr. Helga Fassbinder (Ehemalige Redakteurin/TU Eindhoven)
- Louisa Hutton (Sauerbruch Hutton, Berlin)

¹⁷³ Vgl. exemplarisch die Wohnempirien in ARCH+ 176/177 (Mai 2006) und ARCH+ 218 (November 2014), die situativ-interventionistischen Ansätze in ARCH+ 183 (Mai 2007), ARCH+ 203 (Juni 2011) und ARCH+ 211/212 (Juni 2013) und der Wettbewerb zum Informationsdesign unter dem Motto „Politische Empirie“ in ARCH+ 206/207 (Juli 2012).

¹⁷⁴ Schultz 2013 (wie Anm. 13), S. 226

¹⁷⁵ Vgl. Vgl. Grunwald, Kopfmüller 2012 (wie Anm. 63), S. 28–30

¹⁷⁶ Vgl. Die Bundesregierung 2016 (wie Anm. 83), S. 155

¹⁷⁷ Vgl. Die Bundesregierung 2016 (wie Anm. 83), S. 38f.

¹⁷⁸ Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (Hg.) 2007 (wie Anm. 153), S. 3

- Prof. Marion von Osten (Kuratorin, Berlin) †
- Prof. Philipp Oswald (Ehemaliger Redakteur/Universität Kassel)
- Prof. Eike Roswag-Klinge (ZRS Architekten Ingenieure, Berlin/TU Berlin)
- Prof. em. Dr. Karin Wilhelm (TU Braunschweig)

Die Stimmen aus dem Workshop lassen sich als unterschiedliche Aspekte einer kritischen Evaluation des Leitbilds der nachhaltigen Entwicklung verstehen. Philipp Oswald betont mehrmals, dass vermeintlich nachhaltige Architektur ihr „Versprechen oft nicht einlöst, wenn man das kritisch anguckt“.¹⁷⁹ Er sieht die Gefahr einer Kulturalisierung von Nachhaltigkeit, in der wesentliche praktische Aspekte von „symbolischen Ersatzdiskursen“ verdeckt werden. Dem hält Karin Wilhelm entgegen, dass Fortschritte im Sinne der Nachhaltigkeit auch ganz wesentlich durch kulturelle „Mentalitätssprünge“ beeinflusst sind und sich in der Auseinandersetzung mit ihnen vollziehen. Es handelt sich um gegensätzliche Einschätzungen des Beitrags der „Environmental Humanities“¹⁸⁰ zu einer wirksamen Qualifizierung des Bauens im Sinne der Nachhaltigkeit. Symbolisch-kulturellen Aspekten mag für eine nachhaltige Entwicklung unterschiedlich große Bedeutung zugemessen werden – als wissenschaftlich anerkannt kann allerdings gelten, was Grunwald und Kopfmüller formulieren: „Generell ist [...] Technik nicht für sich, sondern als über Innovation und Diffusion in die Gesellschaft eingebettet vorzustellen („embedded technology“). Reale Nachhaltigkeitsfolgen ergeben sich grundsätzlich aus dem Zusammenspiel technischer Faktoren (z.B. des Emissionsverhaltens eines Antriebsaggregats) mit sozialen Aspekten (wie z.B. das Auto genutzt wird, in dem dieses Aggregat eingebaut ist.“¹⁸¹

Neben kulturellen und technologischen Aspekten sind für eine angemessene Adressierung von Ökologie und Nachhaltigkeit auch nicht-menschliche Akteure zu berücksichtigen, wie Marion von Osten und Helga Fassbinder betonen. Dieses komplexe Zusammenspiel ist Gegenstand des Anthropozän-Diskurses, der als eine der derzeit innovativsten Momente in der Auseinandersetzung mit Nachhaltigkeit gelten kann.¹⁸² Marion von Osten betont die Grenzen der Planbarkeit angesichts der Netzwerkstrukturen, in die menschliches Handeln eingebunden ist. Damit schließt sie an die Planungskritik der 1970er Jahre an, die sich in der Zeitschrift *ARCH+* nachvollziehen lässt.¹⁸³ Der Anthropozän-Diskurs ließe allerdings auch eine weniger zurückgenommene Rolle menschlicher Akteure zu, als im Umfeld der Friedens- und Ökologiebewegung gefordert. Die von Silvan Linden angeführten Überlegungen der 1920er Jahre zur Kreislaufwirtschaft könnten in diesem Zusammenhang erneut an Bedeutung gewinnen. Angesichts fortgeschrittener Informationstechnologie erscheint eine Formalisierung und letztlich Steuerung von Ökosystemen im Sinne der Systemtheorie, wie sie in den 1960er Jahren angestrebt wurde, zumindest denkbar. So plädiert der Philosoph Erich Hörl beispielsweise für eine Umdeutung des Anthropozäns zum Technozän: „In dem Maße, wie sich der Mensch qua Technik als der zentrale Akteur einer neuen naturgeschichtlichen Epoche erweist, die man schließlich Anthropozän taufen wird, in dem Maße kommt es auch zu einer regelrechten Explosion umweltlicher Handlungs- und Wirkmächte [...]. Deshalb sollten wir auch nicht vom Anthropozän sprechen, sondern vom Technozän. Es ist nicht zuletzt dies, was in der neuen historischen Semantik der Ökologie zum Durchbruch kommt.“¹⁸⁴

¹⁷⁹ Alle Zitate beziehen sich auf eine Transkription des Workshops vom 8. November 2019

¹⁸⁰ Vgl. 3.1.1.

¹⁸¹ Grunwald, Kopfmüller 2012 (wie Anm. 63), S. 216

¹⁸² Vgl. 3.1.2.4.

¹⁸³ Vgl. 3.1.2.2.

¹⁸⁴ Erich Hörl: Die Ökologisierung des Denkens. In: Zeitschrift für Medienwissenschaft 14 (2016), S. 45

Philipp Oswald verbindet mit seiner Skepsis im Bezug auf „symbolische Ersatzdiskurse“ eine Kritik des Partikularismus der Prinzessinnengärten in Berlin-Kreuzberg oder von Urban Gardening. Mit dem Rückgriff auf Konzepte der Ökologiebewegung der 1970er und 1980er Jahre verbinden solche Projekte ein erneutes Interesse an Subsistenzwirtschaft, Dezentralisierung und individueller Emanzipation. Historisch war eine entsprechende Agenda durch den *Brundlandt-Report* von 1987 und das daran anschließende Leitbild der nachhaltigen Entwicklung weitgehend verdrängt worden¹⁸⁵ – möglicherweise auch deswegen, weil die Ökologiebewegung der 1970er Jahre keine Lösungen im großen Maßstab entwickeln konnte, die zum Umbau moderner Massengesellschaften im Sinne der Nachhaltigkeit geeignet waren. Allerdings: Das heutige „Wiedererstehen der Diskussion über Ökologie kommt ja gerade aus einem globalen Kontext“, wie Helga Fassbinder betont. Sie sieht keinen Sinn darin, kleine, lokale Maßnahmen gegen globalmaßstäbliche Projekte auszuspielen. Wie ein Planungsbegriff aussehen könnte, der beide Ebenen integriert, wird eine entscheidende Herausforderung für eine nachhaltige Entwicklung sein. Die Diffusion und Implementation globaler Ziele wie den *Sustainable Development Goals* der Vereinten Nationen in nationale Gesetzgebungen ist dabei nur ein erster Schritt. Die umgekehrte Richtung einer Entwicklung von Agencies vom lokalen Maßstab aus, deutet Eike Roswag-Klinge an mit den Methoden der „Citizen Science“. Philipp Oswald deutet die Schwierigkeiten künftiger Planungsmaßnahmen im Sinne von Nachhaltigkeit und Ökologie an: „Man muss sich sein Unwissen eingestehen und die Bereitschaft haben, in einen Dialog zu treten, wo man auf Dinge reagiert, die man vorher genau nicht vorhersieht.“

¹⁸⁵ Vgl. 3.1.1.1. und 3.1.2.3.

3.2 Modernediskurs

3.2.1 Modernediskurs: zum Stand der Forschung

Als ein zentraler ideengeschichtlicher Begriff entzieht sich die Moderne der positiven Definition. Entsprechende Lexikoneinträge beschreiben die Moderne in der Regel historisch – wie beispielhaft der Germanist Ralf Schnell im *Lexikon der Geisteswissenschaften* – als „ein vielschichtiges und uneinheitliches Phänomen, das in der westlichen Kultur seine Wurzeln besitzt.“¹⁸⁶ Jürgen Habermas fasst die Begriffsgeschichte in seinem Aufsatz „Die Moderne – ein unvollendetes Projekt“¹⁸⁷ knapp zusammen: Zuerst habe sich die christliche Spätantike im 5. Jahrhundert als modern bezeichnet in Abgrenzung von der heidnisch-römischen Vergangenheit. Danach sei auch das Karolingische Reich und später die Renaissance dem Begriff gefolgt: „Mit wechselnden Inhalten drückt ‚Modernität‘ immer wieder das Bewusstsein einer Epoche aus, die sich zur Vergangenheit der Antike in Beziehung setzt, um sich selbst als Resultat eines Übergangs vom Alten zum Neuen zu begreifen.“¹⁸⁸ Erst im Zuge der Aufklärung habe sich der Blick derer, die sich jeweils als modern verstanden, gelöst „aus dem Bann, den die klassischen Werke der antiken Welt auf den Geist [...] ausgeübt hatten“¹⁸⁹. Es ist diese Emanzipation und die Ende des 17. Jahrhunderts von Frankreich ausgehende Vorstellung „vom unendlichen Fortschritt der Erkenntnis und eines Fortschreitens zum gesellschaftlich und moralisch Besseren“¹⁹⁰, die als ein wesentlicher Ausgangspunkt der Moderne als epochengeschichtlicher Begriff gesehen werden kann. Als modern gilt nach Jürgen Habermas seitdem, „was einer spontan sich erneuernden Aktualität des Zeitgeistes zu objektivem Ausdruck verhilft.“¹⁹¹

Der Begriff der Moderne im engeren Sinn konsolidiert sich nach Jürgen Habermas mit dem Beginn der Aufklärung. Ein maßgeblicher Anstoß hierzu entwickelte sich – insbesondere mit Blick auf Architektur – aus der „Querelle des Anciens et des Modernes“: Ende des 17. Jahrhundert wurde in Frankreich im Umfeld der Academie française über die Verbindlichkeit antiker Ästhetik diskutiert. Ein wesentlicher Auslöser war der Vitruv-Kommentar Claude Perraults von 1673, den Hanno-Walter Kruft in seiner *Geschichte der Architekturtheorie* nachzeichnet:¹⁹² „Proportionen sind für Perrault nicht Naturgesetze wie in der vorausgehenden Architekturtheorie, also nicht mehr normativ fassbar, sondern *établie par un consentement des architectes*, das durch Gewohnheit und Tradition bestimmt sei. Proportionen sind als empirischer Begriff relativiert, womit der Kern aller früheren Architekturtheorie in Frage gestellt wird. Aber Perrault geht weiter. Er stellt eine neue Prioritätenliste der wesentlichen Kriterien für Architektur auf. Er unterscheidet zwei Prinzipien, die er als positiv und arbiträr bezeichnet, die beide als ästhetische Kategorien verstanden werden“.¹⁹³ Perraults Architekturtheorie ist von der aufklärerischen Gewissheit geprägt, durch Vernunft zu einem positiven Kern der Architektur vordringen und dabei möglicherweise auch bisherige Verbindlichkeiten als relativ verwerfen zu können. Dass mit derartigen kritischen Methoden auch die Legitimation absoluter Herrschaft in Frage gestellt werden kann, liegt auf der Hand. Claude Perraults Architekturtheorie erwies sich in der Folge denn auch nicht

¹⁸⁶ Ralf Schnell: Moderne. In: Helmut Reinalter, Peter J. Brenner (Hg.): *Lexikon der Geisteswissenschaft*. Köln 2011: Böhlau Verlag, S. 561

¹⁸⁷ Jürgen Habermas: Die Moderne – ein unvollendetes Projekt. In: Wolfgang Welsch (Hg.): *Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion*. Berlin 1994 [1980]: Akademie Verlag, S. 177–193

¹⁸⁸ Habermas 1994 (wie Anm. 187), S. 178

¹⁸⁹ Ebd.

¹⁹⁰ Ebd.

¹⁹¹ Ebd.

¹⁹² Hanno-Walter Kruft: *Geschichte der Architekturtheorie*. München 2013 [1985]: Verlag C.H.Beck, S. 144–157

¹⁹³ Kruft 2013 (wie Anm. 192), S. 150

nur für den Neo-Klassizismus, sondern auch für die später so genannte Revolutionsarchitektur als folgenreich.¹⁹⁴

In Jürgen Habermas' Darstellung werden einige prägender Aspekte des Modernediskurses deutlich: Moderne ist dem Ursprung nach ein relativer Begriff, der sich in der Ablösung von überkommenen Verbindlichkeiten herausbildet. Historisch taucht er immer wieder als Selbstaussage auf, verbunden mit einem emanzipativen Anspruch: Die Moderne ersetzt die Normativität der Vergangenheit durch eine Normativität der Gegenwart. Demnach gilt es nun mehr, jeweils eine adäquate Form für die Gegenwart zu finden. Für Jürgen Habermas ist das Neue Bauen der Zwischenkriegsjahre zu einem bestimmten historischen Moment eine solche Form: „In der modernen Architektur hat sich, in einem glücklichen Augenblick, der ästhetische Eigensinn des Konstruktivismus mit der Zweckgebundenheit eines strengen Funktionalismus getroffen und zwanglos verbunden.“¹⁹⁵ Die Herausbildung und Konsolidierung dieser im engeren Sinn modernen Architektur war allerdings keineswegs so selbstverständlich wie es bei Habermas erscheinen mag. So hat Vittorio Magnago Lampugnani *Die Geschichte der Geschichte der Modernen Bewegung in der Architektur 1925-1941* anhand der prägenden Architekturpublikationen jener Jahre rekonstruiert.¹⁹⁶ Er kann zeigen, wie sich in Publikationen wie Walter Gropius' *Internationale Architektur* (1925), Adolf Behnes *Der moderne Zweckbau* (1926), Gustav Adolf Platz' *Die Baukunst der neuesten Zeit* (1927), Bruno Tauts *Die neue Baukunst in Europa und Amerika* (1929) und nicht zuletzt Sigfried Giedions *Space, Time and Architecture* (1941) ein wirkmächtiger Kanon der modernen Architektur etabliert. Lampugnani wirft letztlich allen genannten Büchern – sicherlich nicht zu Unrecht – „Übertreibungen, Vereinfachungen und Verzerrungen“¹⁹⁷ vor. Zugleich sollte aber auch klar sein, was Lampugnani in seiner Darstellung übergeht: Dass sich die Parteigänger der Moderne in der Zwischenkriegszeit einer mindestens ebenso zugespitzten Antimoderne gegenübersehen. Hier sind etwa Namen wie Paul Schultze-Naumburg, Arthur Moeller van den Bruck oder Leopold Ziegler zu nennen.¹⁹⁸

Die Kritik der Moderne, verstanden als Loslösung von überkommenen Verbindlichkeiten, ist selbst ein innerer Bestandteil der Moderne und mindestens so alt wie der Begriff selbst.¹⁹⁹ Seit den 1970er Jahren verbindet sich mit diesem Widerstand auch der Diskurs um die Postmoderne. Die Geschichte dieses Terminus hat Wolfgang Welsch nachgezeichnet:²⁰⁰ Auch wenn ab Ende des 19. Jahrhunderts vereinzelt in geistes- und gesellschaftswissenschaftlichen Veröffentlichungen von postmodernen Phänomenen die Rede war, konsolidiert sich der Begriff in den 1960er Jahren in der US-amerikanischen Literaturwissenschaft. „Am bekanntesten ist die Postmoderne dann in der Architektur geworden“,²⁰¹ wie Wolfgang Welsch schreibt. Als ein entscheidender Auslöser einer bis heute andauernden Debatte um postmoderne Architektur kann Charles Jencks' 1977 erstmals erschienenes Buch *Die Sprache der postmodernen Architektur* gelten. Gegen den von Jencks wahrgenommenen elitären Rigorismus der Moderne stellt er eine Architektur, die sich ihrer populären Bedeutung, ihrer „Metaphern“ bewusst ist. Für Jencks unterscheidet sich die postmoderne Architektur nicht nur durch ihre „Einstellung zur historischen Überlieferung und zum lokalen Kontext. Diese Aspekte sind bezeichnend, aber nur ein Teil der Geschichte. Denn die postmoderne Architektur hat auch eine positive Einstellung zu metaphorischen Gebäuden, zum bodenständigen Bauen und zu einer neuen, doppeldeutigen

¹⁹⁴ Vgl. Krufft 2013 (wie Anm. 192), S. 158–185

¹⁹⁵ Jürgen Habermas: Moderne und postmoderne Architektur. In: *ARCH+* 61 (Februar 1982), S. 59

¹⁹⁶ Vgl. Vittorio Magnago Lampugnani: Die Geschichte der Geschichte der Modernen Bewegung in der Architektur 1925–1941. In: Ders.: Voreingenommene Erzählungen. Architekturgeschichte als Ideengeschichte. Zürich 2016: gta Verlag, S. 220–251

¹⁹⁷ Lampugnani 2016 (wie Anm. 196), S. 242

¹⁹⁸ Für einen Überblick siehe Stephan Trüby: Architektur oder (Konservative) Revolution? In: Ders.: Rechte Räume. Politische Essays und Gespräche. Basel 2020: Birkhäuser Verlag, S. 57–90

¹⁹⁹ Vgl. Habermas 1994 (wie Anm. 187)

²⁰⁰ Wolfgang Welsch: Einleitung. In: Wolfgang Welsch (Hg.): Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion. Berlin 1994 [1980]: Akademie Verlag, S. 1–43

²⁰¹ Welsch 1994 (wie Anm. 200), S. 10

Auffassung des Raumes. Daher kann nur eine pluralistische Definition ihre vielen Inhalte erfassen.²⁰² Im Unterschied zu den oben genannten anti-modernen Akteuren der von Armin Mohler retroaktiv in Stellung gebrachten „konservativen Revolution“²⁰³ versucht die Postmoderne nicht eine Wiederherstellung verloren gegangener Verbindlichkeiten. Sie ließe sich im Gegenteil als Versuch einer Emanzipation noch von den Normativitätsansprüchen der Moderne verstehen – und in diesem Sinne selbst in gewisser Weise selbst als modernes Projekt. Diesbezüglich warnt Wolfgang Welsch allerdings vor voreiligen Definitionsversuchen: „Das Verhältnis von Postmoderne und Moderne ist verwickelter, als man oft angenommen hat. Die groben Alternativ-Raster von Fortsetzung oder Bruch, Verabschiedung oder Neubegründung, Negation oder Überholung sind zu seiner Bestimmung unbrauchbar. [...] So wird die Moderne manchmal wegen ihrer Fortschrittsgläubigkeit oder ihres Universalismus verworfen – als ob in den romantischen und historistischen Moderne-Versionen nicht selbst schon Gegenstimmen gegen diese Merkmale laut geworden wären. Oder die Postmoderne wird der Beliebigkeit bezichtigt – als ob nicht namhafte Vertreter gerade solche Beliebigkeit scharf attackiert hätten.“²⁰⁴

Seit der Popularisierung des Postmodernebegriffs in den 1970er Jahren entwickelt sich der Modernediskurs wesentlich entlang des (vermeintlichen) Antagonismus von Moderne und Postmoderne. Dass es sich dabei keineswegs um eine reine Stildiskussion handelt, geht aus der von Jürgen Habermas skizzierten Begriffsgeschichte hervor. Der Kulturtheorie gilt die Diskussion um Moderne und Postmoderne als wesentlich mit der Restrukturierung der Produktionsverhältnisse in der „nachindustriellen Gesellschaft“²⁰⁵ verbunden. So schreibt der US-amerikanische Literaturwissenschaftler Fredric Jameson: „Jede apologetische oder stigmatisierende Stellungnahme zur Postmoderne auf kultureller Ebene ist gleichzeitig und notwendig eine implizite oder explizite Stellungnahme zum Wesen des heutigen multinationalen Kapitalismus.“²⁰⁶ Der gegenwärtige Modernediskurs erhält durch eine derartige Verschränkung eine enorme Aufladung: Entsprechende Äußerungen können auf Kultur, Politik, Wirtschaft und Globalisierung zugleich bezogen werden – und müssen es für Jameson sogar. Insbesondere im Versuch, die globalisierte Gegenwart auf den Begriff zu bringen spielt die Moderne denn auch eine entscheidende Rolle. Von den zahllosen Versuchen in diesem Bereich ließen sich als prominente Beispiele Ulrich Becks Überlegungen zur zweiten Moderne²⁰⁷ und Zygmunt Baumanns Ausführungen zur flüchtigen Moderne²⁰⁸ nennen, die von sehr ähnlichen Befunden ausgehen. So sieht Bauman als Kennzeichen der Gegenwart die Unbeständigkeit sozialer Formen, die Handlungsunfähigkeit bestehender Institutionen angesichts globaler Herausforderungen, den Abbau wohlfahrtsstaatlicher Sicherungssysteme und das „Ende langfristigen Denkens, Planens und Handelns“.²⁰⁹ Das Versprechen einer offenen, gestaltbaren Zukunft schlägt für Bauman in eine angstbehaftete Drohung um: „War das Attribut ‚offen‘ einst ein geschätztes, aber zerbrechliches Produkt von mutiger, wenn auch anstrengender *Selbstbehauptung*, so wird es heutzutage meist mit einem unausweichlichen *Schicksal* assoziiert, mit den weder geplanten noch vorhergesehenen Nebenwirkungen der ‚negativen Globalisierung‘ – das heißt, der selektiven Globalisierung von Handel und Kapital, Überwachung und Information, Waffen und Gewalt, Verbrechen und Terrorismus, die allesamt das Prinzip der territorialen Souveränität missachten und

²⁰² Charles Jencks: Die Sprache der postmodernen Architektur. In: Welsch 1994 (wie Anm. 200), S. 86

²⁰³ Vgl. Armin Mohler: Die konservative Revolution in Deutschland 1918-1932. Ein Handbuch. Graz 2005 [1949]: Leopold Stocker

²⁰⁴ Welsch 1994 (wie Anm. 200), S. 3

²⁰⁵ Vgl. Daniel Bell: Die nachindustrielle Gesellschaft. Frankfurt 1985: Campus Verlag

²⁰⁶ Fredric Jameson: Postmoderne. Zur Logik der Kultur im Spätkapitalismus. In: Andreas Huyssen, Klaus R. Scherpe (Hg.): Postmoderne. Zeichen eines kulturellen Wandels. Reinbek bei Hamburg 1986: rowohlt Verlag, S. 47

²⁰⁷ Ulrich Beck. Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main 1986: Suhrkamp Verlag

²⁰⁸ Zygmunt Bauman: Flüchtige Zeiten. Leben in der Ungewissheit. Hamburg 2008: Hamburger Edition

²⁰⁹ Bauman 2008 (wie Anm. 208), S. 9

vor Staatsgrenzen nicht haltmachen.“²¹⁰ Jenseits derart pessimistischer Gegenwartsdiagnosen wird ein aktualisierter Modernebegriff insbesondere in der Kulturtheorie und im Postkolonialismus-Diskurs diskutiert als eine Ausweg aus dem Dualismus von Kulturrelativismus und universalistischer Vereinnahmung. Als exemplarisch kann hier Nicolas Bourriauds Konzept der „Altermoderne“ gelten: „Die Modernität des 21. Jahrhunderts, hervorgegangen aus weltweiten und dezentralisierten Verhandlungen, aus vielen Diskussionen zwischen Akteuren aus unterschiedlichen Kulturen, aus der Konfrontation heterogener Diskurse, kann nur *polyglott* sein: Die Altermoderne kündigt sich als eine übersetzende Modernität an – im Gegensatz zu der modernen Erzählung des 20. Jahrhunderts, dessen ‚Fortschrittsdenken‘ die abstrakte Sprache des kolonialen Westens sprach.“²¹¹

3.2.2 Der Modernediskurs in *ARCH+* und anderen deutschsprachigen Architekturzeitschriften

Im Architekturdiskurs verschränken sich unter dem Modernebegriff politische, technologische, historische und ästhetische Aspekte des Bauens. Äußerungen zur Moderne lassen sich immer zugleich als Stellungnahmen zur jeweiligen gesellschaftlichen Gegenwart verstehen. Im Folgenden soll der Modernediskurs seit 1968 in der deutschsprachigen Architektur im Spiegel der Zeitschrift *ARCH+* nachgezeichnet werden. Insbesondere in Abgrenzung von der Postmoderne bezog die Redaktion mit Rückgriff auf prominente Stimmen aus den Gesellschaftswissenschaften wie Jürgen Habermas oder Ulrich Beck immer wieder deutlich Stellung. Dabei entwickelte sich ab Ende der 1970er Jahre ein mitunter durchaus akademisch zu nennender Diskurs, der allerdings nach der Jahrtausendwende in Auseinandersetzung mit der Globalisierung der Tendenz nach einem neuen Pragmatismus weicht. Im Wunsch nach Befreiung, nach Alternativen, nach dem Offenhalten der Zukunft fallen die jeweils unterschiedlichen Positionierungen zu Moderne und Postmoderne in der Zeitschrift *ARCH+* dennoch zusammen. In diesem Sinne lässt sich im Modernediskurs die Entwicklung jenes politischen Projekts nachverfolgen, dem sich in der Folge der Studierendenbewegung um 1968 auch zahlreiche Architekt*innen verpflichtet fühlten. Zur Einordnung dienen im Folgenden auch Gespräche mit Zeitzeug*innen, die im Rahmen dieses Forschungsprojekts geführt und ausgewertet wurden.

3.2.2.1 Moderne als Modernisierung

Helga Fassbinder, von 1972 bis 1975 Redakteurin der Zeitschrift *ARCH+*, engagierte sich um 1968 gemeinsam mit Studierenden der TU Berlin gegen die Pläne des Berliner Senats zur „Kahlschlagsanierung“ von Kreuzberg. Der Überbauung des Wassertorplatzes, dem heutigen Kottbusser Tor, stellten sie ein Konzept zum Erhalt und zur schrittweisen Ertüchtigung der bestehenden Gründerzeitbauten entgegen – in gewisser Weise ein Vorgriff auf die behutsame Stadterneuerung, die Jahrzehnte später zum neuen planerischen Paradigma in West-Berlin werden sollte.²¹² Die Umsiedlung der Bewohner*innen in die durchaus modern zu nennenden Neubauten des Märkischen Viertels lehnten die jungen Architekt*innen um Helga Fassbinder entschieden ab. Ihr Engagement galt dem historischen Bestand. Auf die Frage, ob der Begriff der Moderne oder der modernen Architektur dabei eine Rolle gespielt habe, antwortete Fassbinder im Gespräch mit dem Forschungsteam:

„Nein, das gab's damals überhaupt nicht! Das war außerhalb des Blickfeldes. [...] Uns ging es darum, die Lebensbedingungen zu erhalten, auch die Ästhetik – das muss ich schon sagen. Ich komme ja aus der Kunstgeschichte und habe Architektur studiert, weil mir das zu theoretisch war. Damals war ja auch Kunstgeschichte etwas anderes als sie heute ist: Das war eine Diskussion über Form – [...] Es war für mich eine Befreiung, in einen Bereich zu kommen, wo auch wirklich was gemacht wurde. Und dies, was da gemacht wurde, war ebenso ästhetisch schrecklich wie sozial fürchterlich, dass man sich dagegen nur wehren konnte, und diese schönen Fassaden von Kreuzberg – ja, es ging darum, diese

²¹⁰ Bauman 2008 (wie Anm. 208), S. 14f.

²¹¹ Nicolas Bourriaud: Radikant. Berlin 2009: Merve Verlag, S. 43

²¹² Vgl. hierzu 3.1.2.2.

Wohnungen so umzubauen, dass sie gute Lebensbedingungen darstellten. Und das haben wir gemacht mit unserer Gegenplanung – mit allen Fehlern, die wir in Unkenntnis von technischen Fragen der Renovierung, die damals an den Unis ja nicht unterrichtet wurde, halt doch auch gemacht haben.“²¹³

Als Bezugsrahmen für Helga Fassbinders Engagement diente um 1970 die materialistische Analyse im Sinne des Marxismus. Die kulturelle Bedeutung moderner Architektur und die Tradition der Moderne als Verbindlichkeit des Gegenwärtigen spielte in ihren Überlegungen zunächst keine Rolle – ganz anders als in Marx' eigenen Schriften. In diesem Sinne kann Helga Fassbinder als durchaus repräsentativ für den deutschsprachigen Architekturdiskurs jener Jahre gelten (Abb. 19/20). So wird in den frühen Ausgaben der Zeitschrift *ARCH+* „Moderne“ fast ausschließlich adjektivisch gebraucht – gepaart mit Begriffen wie Planung, Technologie, Organisationsstruktur, Distributionssysteme, Lösungen, politische Theorie, Grundeigentum oder Produktionsweise. Gelegentlich ist auch eine Verwendung als Stilbegriff festzustellen, die als formalistisch verworfen wird. Der Stuttgarter Bauingenieur Fritz Leonhardt schreibt in der ersten Ausgabe (Januar 1968) beispielsweise: „Für viele Menschen bedeutet jedoch Architektur im üblichen Sprachgebrauch das Ergebnis der Baukunst im Hinblick auf Stilrichtungen, z.B. ‚klassische Architektur, moderne Architektur‘, man denkt also beim Wort Architektur primär an die künstlerische Gestaltung der Fassaden, der Räume der Baukörper. [...] Diese Beschränkung des Begriffs ‚Architektur‘ auf das Künstlerische hat sich für die Entwicklung des Berufs des Architekten sehr nachteilig ausgewirkt.“²¹⁴ Erst einige Ausgaben später erfolgt wieder eine ausdrückliche Bezugnahme auf moderne Architektur – ausgerechnet im Abdruck einer Rede von Hermann Henselmann, einer prägenden Figur in Architektur und Stadtplanung der DDR: „Die moderne Architektur, einstmals geprägt durch Namen wie Le Corbusier, Gropius, Mies van der Rohe, ist in Verruf geraten. Die studierende Jugend von heute weigert sich, ihr zu folgen, denn die in ihrem Namen gebauten Hochhäuser der Monopole – Wahrzeichen der Citys – verschleiern gerade durch ihre gläserne Durchsichtigkeit die Undurchsichtigkeit der Geschäfte des Imperialismus.“²¹⁵

In der Verwendung des Modernebegriffs in den frühen Ausgaben der Zeitschrift *ARCH+* verbindet sich die Gebrauchswertorientierung marxistischer Theorie mit dem technischen Pragmatismus der Ingenieurwissenschaften. Rationale Planung und Planbarkeit erscheinen hier als wesentliches Versprechen – und weniger ein progressives Projekt im Sinne der Moderne wie einige Jahre später.²¹⁶ Mitte der 1970er Jahre tritt in der systematischen Auseinandersetzung mit Modernisierungen eine weitere Facette des Modernebegriffs in den Mittelpunkt. In einem umfangreichen Aufsatz zu *Modernisierung und Stadtentwicklung* konstatieren Wolfgang Ehrlinger und Friedemann Gschwind 1975: „Fast über Nacht ist die Modernisierung der Altbau- und Einfachstwohnungen auch in der Bundesrepublik aktuell geworden.“²¹⁷ Stadterneuerung durch Flächensanierungen, gegen die sich Architekt*innen wie Helga Fassbinder gestemmt hatten, erscheint auch in der Verwaltung nicht mehr alternativlos. Als Ursache für diesen Paradigmenwechsel machen Ehrlinger und Gschwind eine „Tendenzwende“ in der wirtschaftlichen Entwicklung der Bundesrepublik aus: Sie gehen davon aus, „dass also die expansive Grundtendenz der wirtschaftlichen Entwicklung der vergangenen 25 Jahre einer depressiven Grundtendenz gewichen ist.“²¹⁸ Rückblickend kann Ehrlinger und Gschwind aus volkswirtschaftlicher Sicht Recht gegeben werden.²¹⁹ In Phasen wirtschaftlicher

²¹³ Helga Fassbinder im Gespräch mit dem Forschungsteam am 6. Februar 2020

²¹⁴ *ARCH+* 1 (Januar 1968), S. 8

²¹⁵ Hermann Henselmann: Von der Verantwortung des Architekten. In: *ARCH+* 21 (Februar 1974), S. 24

²¹⁶ Vgl. 3.2.2.2.

²¹⁷ Wolfgang Ehrlinger, Friedemann Gschwind: Modernisierung und Stadtentwicklung. Analysen am Beispiel Stuttgarts und seiner Innenstadt. In: *ARCH+* 26 (Juni 1975), S. 3

²¹⁸ Ehrlinger, Gschwind 1975 (wie Anm. 217), S. 20

²¹⁹ Vgl. beispielsweise die Darstellung in Oliver Nachtwey: Die Abstiegs-gesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne. Berlin 2016: Suhrkamp Verlag, S. 43–70

Stagnation fehlen die Mittel für großmaßstäbliche Flächensanierungen, zugleich sinkt die Nachfrage nach neuem Wohnraum – die Modernisierung von Bestandsbauten erscheint angesichts dessen attraktiv. Die Knappheit der Mittel fällt aber auch hier ins Gewicht. So schreiben Ehrlinger und Gschwind: „Das Dilemma für die Modernisierung innenstadtnaher Wohngebiete ist offensichtlich: einerseits schafft die wirtschaftliche Tendenzwende die Voraussetzungen dafür, dass Wohnungen dort überhaupt erhalten werden können, andererseits beseitigt diese Tendenzwende die finanziellen Möglichkeiten öffentlicher Haushalte, diese Voraussetzungen zu nutzen.“²²⁰

Den aus der Volkswirtschaft abgeleiteten Begriff der Tendenzwende macht sich die Redaktion der Zeitschrift *ARCH+* in der Folge zu eigen. In einem Editorial mit diesem Titel setzt sie auseinander, was die einsetzende wirtschaftliche Depression und ein sich abzeichnender Strukturwandel für die weitere Publikationspraxis zu bedeuten haben. Die Redaktion beklagt eine „Zersplitterung und Selbstisolierung“²²¹ der Linken, die sie auf „das Ende einer quasi-automatischen Loyalitätsbindung“²²² zwischen Arbeiter*innen, Sozialdemokratie und Intellektuellen in Zeiten wirtschaftlichen Wachstums zurückführen. Die Zeitschrift *ARCH+* soll angesichts dessen weiterentwickelt werden zu einer Plattform für alle gesellschaftlichen Gruppen, die an „Widerstand, Desintegration, Kampf und Autonomie“²²³ beteiligt sind. Dazu zählt die Redaktion nicht nur gesellschaftlich engagierte Architekt*innen und Angestellte in genossenschaftlichen Büros, sondern auch Studierende, Basisinitiativen und Sozialarbeiter*innen – politische Gesinnung solle dabei zunächst keine Rolle spielen.²²⁴ Bei dieser ideologischen Öffnung spielten womöglich auch Repressionen von staatlicher Seite eine Rolle, wie Helga Fassbinder im Gespräch mit dem Forschungsteam andeutete: „1974 war das Ende der Ära Brandt, danach gab es einen Rechtsruck, es gab Berufsverbote, mit der Folge, dass sich viele mit einem Mal – um bloß nicht in den Verdacht von Marxismus und Kommunismus zu kommen – von allem, was nach links aussah, distanzieren.“²²⁵ Künftige Themenschwerpunkte nennt das Editorial nicht – allerdings zeigt sich in den folgenden Jahren eine intensive Auseinandersetzung der Zeitschrift *ARCH+* mit der Moderne als sowohl architektonischem wie ideengeschichtlichem Konzept. Der Tendenzwende sind zwei entscheidende Ereignisse vorausgegangen: einerseits das Ende des wirtschaftlichen Booms der 1950er und 1960er Jahre und die damit verbundenen Einsicht in die Grenzen der Planbarkeit, andererseits die Abkehr der Redaktion von streng marxistischen Positionen. Programmatisch weicht Ende der 1970er Jahre die Kritik von Modernisierung einer Verteidigung der Moderne.

²²⁰ Ehrlinger, Gschwind 1975 (wie Anm. 217), S. 24

²²¹ Ehrlinger, Evers u.a.: Editorial. Tendenzwende? In: *ARCH+* 27 (September 1975), S. 5

²²² Ehrlinger, Evers u.a. 1975 (wie Anm. 221), S. 6

²²³ Ehrlinger, Evers u.a. 1975 (wie Anm. 221), S. 9

²²⁴ Ebd.

²²⁵ Helga Fassbinder im Gespräch mit dem Forschungsteam am 6. Februar 2020



Quelle: Gribat, Misselwitz, Görlich 2017 (wie Abb. 10)

Abb. 19 (links): Büro für Stadsanierung und soziale Arbeit (Hg.): Sanierung für wen? Berlin 1971: Agit Druck, Titelblatt
 Abb. 20 (rechts): Plakat zur Ausstellung Diagnose, West-Berlin 1968, gestaltet von Jürgen Holfreter

Eine Auseinandersetzung mit dem Modernebegriff und moderner Architektur findet in den 1960er und den frühen 1970er Jahren in deutschsprachigen Architekturzeitschriften selten explizit statt. Im Mittelpunkt des Interesses der 1964 gegründeten *Stadtbauwelt* beispielsweise steht zunächst die Formalisierung von Planungsverfahren.²²⁶ Hier lassen sich zwar durchaus inhaltliche Verbindungen beispielsweise zu Hannes Meyers „wissenschaftlichen“ Entwurfsmethoden am Bauhaus herstellen, die aber nicht ausdrücklich hervorgehoben werden. Ab den 1970er Jahren lässt sich ein zunehmendes Misstrauen gegenüber großmaßstäblichen Planungen beobachten, das im Fall der Zeitschrift *Stadtbauwelt* allerdings weniger aus Sicht aktivistischer Stadtteilarbeit sondern aus akademischer Perspektive formuliert wird. Als exemplarisch kann die Selbstbezeichnung der *Planungskriminalität* gelten, die Martin Einsele in einer Glosse formuliert: „Die wahren White-collar- (oder vielmehr Rollenkragen-)Verbrecher unserer Zeit sind die Planungskriminellen. Oder bezweifelt etwa jemand, dass durch vorsätzlich resp. Fahrlässig schädliche Planungen Milliardenverluste in der Form von Umweltzerstörung, Fehlinvestitionen, Vertrauensmissbrauch, Horizontverschmutzung und optischem Müll ständig neu erzeugt werden?“²²⁷ Moderne im Sinne von Modernisierung wird auch hier zunehmend als Emanzipationshemmnis empfunden. Brigitte Schultz attestiert der *Stadtbauwelt* in ihrer Studie zur Geschichte der Zeitschrift um 1975 eine „Verunsicherung“,²²⁸ die sie auch im Zusammenhang mit jenen gesellschaftlichen Veränderungen sieht, die Wolfgang Ehrlinger und Friedemann Gschwind als „Tendenzwende“ zu fassen suchen. Angesichts dessen setzt sich die Redaktion erstmals systematisch mit der

²²⁶ Vgl. Schultz 2013 (wie Anm. 13), S. 18–72

²²⁷ Martin Einsele: Planungskriminalität. In: *Stadtbauwelt* 39 (1973), S. 284

²²⁸ Vgl. Schultz 2013 (wie Anm. 13), S. 74–158

Vergangenheit auseinander. Es erscheinen Themenhefte zur Wiederaufbauzeit,²²⁹ zum Städtebaureformdiskurs der 1960er Jahre²³⁰ oder zu den Planungen zwischen 1940 und 1950.²³¹ Ein Rückbezug auf die klassische Moderne der Zwischenkriegszeit wird hier allerdings nicht gesucht. Für eher berichterstattende Zeitschriften wie *Baumeister*, *Deutsche Bauzeitung* oder *Bauwelt* kann diese Äquidistanz zur Moderne als repräsentativ gelten. Programmatische Zeitschriften²³² wie die von 1965 und 1970 in Wien erscheinende *Bau* dagegen weisen schon aufgrund ihres Projektcharakters eine Nähe zum genuin modernen Versuch auf, der Gegenwart zu einer Form zu verhelfen. So formuliert der Mitherausgeber Hans Hollein 1968 das Ziel, „[e]ine echte Architektur unserer Zeit“²³³ zu finden. Wie die klassische Moderne sich ihrerseits unter anderen Umständen um eine solche Form bemüht hatte, ist für die Redaktion dabei durchaus von Interesse: *Bau* stellt ausführlich moderne Architekten vor wie Josef Frank²³⁴, Le Corbusier,²³⁵ Hugo Häring²³⁶ oder Adolf Loos²³⁷.

3.2.2.2 Moderne und Postmoderne

Nikolaus Kuhnert, langjähriger Redakteur und Mitherausgeber der Zeitschrift ARCH+, schildert in seiner *Architektonischen Selbstbiografie* den Besuch der Ausstellung *Rational Architecture* 1975 in London.²³⁸ Es handelte sich um eine Wiederauflage der vom italienischen Architekten Aldo Rossi kuratierten 15. Mailänder Triennale, bei der unter anderem James Stirling, Peter Eisenman, Ludwig Leo und Oswald Mathias Ungers ausgestellt hatten. Mit dieser Ausstellung kulminierte in Kuhnerts Augen „ein Kulturbruch, der nach 1968 eingetreten war [...]: Die Auseinandersetzung mit der Architektur trat an die Stelle der Auseinandersetzung mit der Gesellschaft.“²³⁹ Die Tendenz der in Mailand und später in London vertretenen Architekten ging auf die formale Autonomie der Architektur. Für die marxistisch geprägte Redaktion der Zeitschrift ARCH+ war diese Abwendung vom Gebrauchswert und der Gesellschaftlichkeit des Bauens eine Provokation. Doch ihr Verhältnis zum wesentlich von Aldo Rossi geprägten Entwerfen mit Typen als möglichen formalen Bedeutungsträgern ist ambivalent: So kann diese Methode in einem Editorial als „negative Autonomie“²⁴⁰ für zynische Ästhetiker kritisiert und doch in derselben Nummer ausführlich und mit einer gewissen Unmittelbarkeit dargestellt und illustriert werden²⁴¹. Nikolaus Kuhnert schildert den Besuch der Londoner Ausstellung aber vor allen Dingen deshalb als prägend, weil er auf der begleitenden Konferenz erlebte, „wie man in einer Sprache über Architektur diskutierte, die uns nicht nur fremd war, sondern diametral der Kritischen Theorie widersprach, in der wir uns bewegten.“²⁴² Sowohl der englische als auch der italienische

²²⁹ Stadtbauwelt 72 (1981)

²³⁰ Stadtbauwelt 76 (1982)

²³¹ Stadtbauwelt 84 (1984)

²³² Zur Unterscheidung von berichterstattenden und programmatischen Zeitschriften vgl. 2.1.

²³³ Vgl. Bau. Schrift für Architektur und Städtebau 1/2 (1968), S. 2

²³⁴ Vgl. Bau. Schrift für Architektur und Städtebau 3 (1965)

²³⁵ Vgl. Bau. Schrift für Architektur und Städtebau 4 (1965)

²³⁶ Ebd.

²³⁷ Vgl. Bau. Schrift für Architektur und Städtebau 1/2 (1966)

²³⁸ ARCH+ 237 (Dezember 2019), S. 46ff.

²³⁹ ARCH+ 237 (Dezember 2019), S. 46

²⁴⁰ ARCH+ 37 (April 1978), S. 3

²⁴¹ Vgl. insbesondere ARCH+ 37 (April 1978), S. 28f.

²⁴² ARCH+ 237 (Dezember 2019), S. 47

Architekturdiskurs hatten jeweils auf ihre eigene Art an die Moderne der Zwischenkriegszeit angeknüpft. Kuhnert musste nun feststellen, dass in Deutschland „alle Bindungen zur Tradition der Linken, aber auch zur Tradition der Moderne durch das Dazwischentreten des Faschismus, der Etablierung der konservativen Bundesrepublik und die Gründung der DDR gekappt worden waren. [...] Zwar kannten wir die Namen der Architekten der Moderne, aber der historische Hintergrund, in dem sie standen – die Genossenschafts-, die Selbsthilfe-, die Siedlerbewegung in Wien – waren uns unbekannt. Uns war bis dahin nicht klar gewesen, dass die moderne Architektur keine Geschichte der großen alten Männer war, sondern eine Geschichte der Reform.“²⁴³

Nikolaus Kuhnerts Ausführungen erklären die eigentümliche Verfasstheit des Modernediskurses in der Zeitschrift ARCH+ ab Ende der 1970er Jahre: Erst in Auseinandersetzung mit den Theorien der Postmoderne entdeckt die Redaktion die historische Moderne wieder. Auch deshalb hält sie eine gewisse, zwischen Ablehnung und Faszination schwankende Distanz zu den populären Konzepten einer autonomen oder sprechenden Architektur, die noch Hefte wie die 2014 erschienen Nummern zu *Hardcore-Architektur*²⁴⁴ prägt. Aus dem Blick in die Vergangenheit, auf Modelle der sogenannten klassischen Moderne der Zwischenkriegszeit, erhofft sich die Zeitschrift ARCH+ die Erneuerung eines in die Zukunft gerichteten Projekts – dessen sie mit der Abkehr vom Marxismus zunächst verlustig gegangen war²⁴⁵. Ein erstes Beispiel dieses „retroaktiven“ Projekts stellt die Ausgabe 45 (Juli 1979) über *Vergessene Reformstrategien zur Wohnungsfrage* dar, in der die Berliner Siedlungen von Martin Wagner, der Wiener Gemeindewohnungsbau und Typologien wie das Einküchenhaus vorgestellt werden. In seinem Text zu Martin Wagner versucht Günther Uhlig, verbreitete Vorbehalte gegenüber dem Neuen Bauen zu zerstreuen: „Die Rationalisierung Wagner’scher Prägung war [...] eingebettet in *siedlungspolitische Überlegungen*, die die *technologisch-industrielle Fixierung*, die man der Moderne (dem Internationalen Stil) gerne zuschreibt, ständig transzendierten. Auch die blinde Fortschrittsgläubigkeit, die auf fatale Weise mit einem ausbeuterischen Verhältnis zur Natur bei vielen Bautechnokraten verkoppelt war, ist wohl eher das Kennzeichen zweitrangiger Funktionäre gewesen. [...] Der ‚Asphalt- und Betonmensch‘, der Moderne vom Nationalsozialismus angehängt, ist Lüge, es hat ihn nie gegeben, trotzdem ihn auch die gemäßigte Moderne des gemäßigten deutschen Nachkriegsfunktionalismus als Schuldvorwurf akzeptiert und verinnerlicht hat.“²⁴⁶

1980 fand in Venedig unter dem Titel *La Presenza del Passato* die erste Architekturbiennale statt. Der Kurator Paolo Portoghesi hatte eine Reihe von Architekt*innen zur Gestaltung einer Straßenfassade für eine „Strada Novissima“ (Abb. 21) im Inneren des Arsenalen eingeladen. Die meisten davon – beispielsweise Charles Moore, Michael Graves, Stanley Tigerman, Léon Krier oder Ricardo Bofill – lassen sich ohne weiteres zur Postmoderne zählen. Diese Ausstellung löste eine heftige, internationale Kontroverse aus, die sich auch in der Zeitschrift ARCH+ spiegelt. In ersten Rezensionen erklärt Harald Bodenschatz Portoghesi zum „Dirigenten einer Ideologisierung der Postmoderne“²⁴⁷, der Architektur von jeder gesellschaftlichen Verantwortung entbinden wolle. In diesem Sinne zitiert er Portoghesi im Gespräch mit der italienischen Zeitschrift *Espresso*: „Im Augenblick haben fast alle erkannt, dass das Unterfangen, die Gesellschaft gerade durch Architektur verändern zu wollen, eine Illusion ist.“²⁴⁸ Eberhard Drüeke spricht in derselben Ausgabe von einer „handfesten Ideologie der Anti-Moderne“²⁴⁹, die in Venedig inszeniert werde. Diese Kritik der Postmoderne führt die Zeitschrift ARCH+ mit einer Serie fort zur *Postmoderne zwischen Reform und Restauration*, beginnend in Ausgabe 61 (Februar

²⁴³ Ebd.

²⁴⁴ ARCH+ 214 (März 2014) und ARCH+ 215 (März 2014)

²⁴⁵ Vgl. hierzu 3.2.2.1.

²⁴⁶ Günther Uhlig: Sozialisierung und Rationalisierung im Neuen Bauen. In: ARCH+ 45 (Juli 1979), S. 7

²⁴⁷ Harald Bodenschatz: Die ‚postmoderne‘ Architektur baut an ihrem Mythos. In: ARCH+ 54 (Dezember 1980), S. 5

²⁴⁸ Paolo Portoghesi zit. nach Bodenschatz 1980 (wie Anm. 247), S. 5

²⁴⁹ Eberhard Drüeke: ‚Postmodern is almost all right‘. In: ARCH+ 54 (Dezember 1980), S. 7

1982) mit Jürgen Habermas' Aufsatz *Moderne und Postmoderne Architektur*. Habermas macht in der postmodernen Architektur drei Strömungen aus, die sich in seinen Augen allesamt in ihrer „Sehnsucht nach entdifferenzierten Lebensformen“²⁵⁰ treffen, die ihnen „oft den Anstrich eines Antimodernismus“²⁵¹ gibt: den Eklektizismus eines Neohistorismus, den Habermas mit dem politischen Neokonservatismus in Verbindung bringt, den ästhetischen Populismus in der Nachfolge von Charles Jencks sowie die ökologisch-partizipativ orientierte Alternativarchitektur.²⁵² Habermas' Aufsatz kann man nur als Frontalangriff auf die postmoderne Architektur lesen – insinuiert er doch abschließend gar ihrerseits faschistoide Tendenzen.²⁵³

Im zweiten Teil der Serie *Postmoderne zwischen Reform und Restauration* in der Zeitschrift ARCH+ nimmt Heinrich Klotz Stellung zu Jürgen Habermas' Kritik der Postmoderne. Der Kunsthistoriker war kurz zuvor zum Gründungsdirektor des Deutschen Architekturmuseums in Frankfurt am Main berufen worden und hatte durch seine Kritik am „Bauwirtschaftsfunktionalismus“²⁵⁴ und seine Texte zu Architekt*innen wie Robert Venturi und Denise Scott-Brown oder Aldo Rossi wesentlich zur Popularisierung postmoderner Architektur im deutschsprachigen Raum beigetragen. Klotz verteidigt den Rückgriff der Postmoderne auf Formen der Vergangenheit und wirft Habermas' Kritik an diesem Punkt Pauschalisierung vor. Er beharrt darauf, „zu unterscheiden [...] zwischen dem nostalgischen Wunsch einer Wiedergewinnung von Geschichte mit gefälschter Patina und einer Berücksichtigung von Geschichte als vorgegebene Umwelt, die ebenso geschichtlich ist wie sie präsent ist“.²⁵⁵ Klotz erklärt Habermas' Ausführungen für tendenziös: Seine Darstellung der Postmoderne sei „eindimensional und undialektisch“,²⁵⁶ seine Verteidigung der Moderne „ideologiedurchtränkt“.²⁵⁷ Keinen Hehl macht Klotz aus seiner Empörung angesichts des von Habermas angedeutet Faschismusverdachts – man beachte das doppelte Satzzeichen: „Es kennzeichnet den Fortschrittsbegriff von Habermas und damit auch seinen Begriff der Moderne, dass die populistischen Bestrebungen der Ökologie, des Denkmalschutzes und des anonymen Bauens einem Volksgeist zugerechnet werden, der sich gerade noch von einem ‚anderen Volksgeist‘ unterscheidet, dessen Monumentalismus die Führerarchitektur aufs Trefflichste ergänzt hatte‘. Verdachts- und Denunziationsargumente!“²⁵⁸ Einen entscheidenden Kritikpunkt bei Jürgen Habermas kommentiert Klotz allerdings nicht: Habermas hatte den formalen Eigensinn postmoderner Architektur als eine Flucht aus gesellschaftlicher Verantwortung interpretiert – er verbinde sich „mit dem Zug zum Affirmativen: alles *übrige* soll bleiben, wie es ist.“²⁵⁹ In Heinrich Klotz' Schweigen hierzu wird ein wesentlicher Punkt in der Diskussion deutlich: Wenn es auch nicht um Affirmation gehen mag, so nähert sich die Postmoderne dem Bauen doch von einer neuen Richtung. Nicht Gebrauchswert, nicht Planungsmethoden oder emanzipative Gegen-Planungen sind Gegenstand ihres Interesses²⁶⁰, sondern Architektur als Kulturgut – als Bedeutungsträger, Zeichen, Symbol. Deutlich wird das, wenn Heinrich Klotz formuliert, welche Hoffnungen er in Abgrenzung von der Moderne auf postmoderne

²⁵⁰ Habermas 1982 (wie Anm. 195), S. 59

²⁵¹ Ebd.

²⁵² Die Zuordnung zu den drei Konservatismen (Jungkonservatismus, Altkonservatismus, Neukonservatismus), die Habermas in *Die Moderne – ein unvollendetes Projekt* entwickelt (vgl. Habermas 1994 [wie Anm. 187], S. 191f.), deutet er hier nur an – sie liegt aber auf der Hand.

²⁵³ Vgl. Habermas 1982 (wie Anm. 195), S. 59: „Das Lob des anonymen Bauens und einer Architektur ohne Architekten nennt den Preis, den dieser systemkritisch gewendete Vitalismus zu zahlen bereit ist, auch wenn er einen anderen Volksgeist meint als den, dessen Verklärung seinerzeit den Monumentalismus der Führerarchitektur aufs Trefflichste ergänzt hatte.“

²⁵⁴ Vgl. Heinrich Klotz: Funktionalismus und Trivialarchitektur. In: ARCH+ 27 (September 1975), S. 19–23

²⁵⁵ Heinrich Klotz: Ästhetischer Eigensinn. In: ARCH+ 63/64 (Juli 1982), S. 93

²⁵⁶ Ebd.

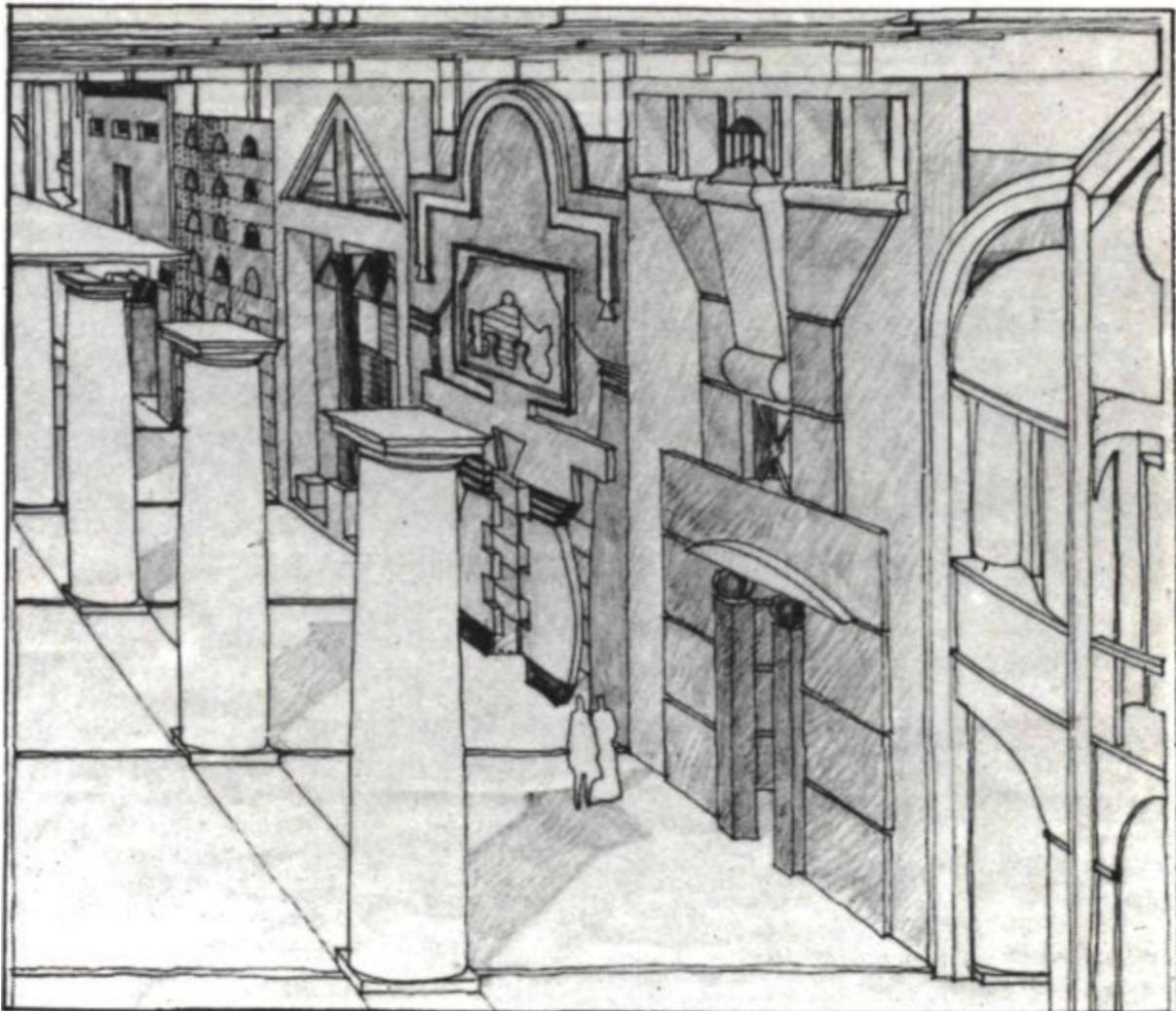
²⁵⁷ Ebd.

²⁵⁸ Ebd.

²⁵⁹ Habermas 1982 (wie Anm. 195), S. 59

²⁶⁰ Vgl. 3.2.2.1.

Architektur setzt: „Wie sehr die eingefahrenen, offiziellen Wege der Geschichte immer wieder von den sogenannten Ab-, Seiten- und Nebenwegen der anonymen Massenkultur beeinflusst wurden, ist diesem Geschichtskonzept fremd. Kultur der Massen ist dann nur noch ‚herabgesunkenes Kulturgut‘, wobei der Gedanke, dass es womöglich auch ein ‚aufsteigendes Kulturgut‘ geben könnte, das aus der Anonymität hinauf auf die Träger der bewussten Geschichte wirkt, von vornherein ausgeschlossen bleibt.“²⁶¹ Gesellschaftliche oder gar politische Signifikanz gewinnt Architektur in dieser Konzeption nur über den Umweg einer Gegenkultur von unten – ihre unmittelbare wirtschaftliche, sozialräumliche oder ökologische Bedeutung wird tendenziell ausgeblendet. Der Vorwurf der Kulturalisierung ist der wesentliche Punkt einer Kritik der Postmoderne. Man kann sich allerdings fragen, ob die in den Feuilletons und Fachblättern geführte Debatte im Anschluss an die erste Architekturbiennale in Venedig nicht selbst schon Ausdruck einer solchen Kulturalisierung ist.



Quelle: ARCH+ 61 (Februar 1982), S. 56

Abb. 21: Die Strada Novissima auf der Architekturbiennale, Venedig 1980

Bei der Diskussion um die erste Architekturbiennale in Venedig handelt es sich mit Sicherheit um die bis dahin lebhafteste Auseinandersetzung im deutschsprachigen Architekturdiskurs nach 1968, die zunächst von einem Stilbegriff ausging. Die Zeitschrift ARCH+ hatte bereits mit den ersten Rezensionen im Jahr 1980 zu ihrer

²⁶¹ Klotz 1982 (wie Anm. 255), S. 93

Position als Verfechterin der Moderne gefunden. Als publizistische Gegenspielerin trat dabei die Bauwelt auf, der die Biennale als *Neuer Maßstab für künftige Ausstellungen* galt. Unter diesem Titel zeigt sich Gerald R. Blomeyer insbesondere begeistert von der Sinnlichkeit der Fassaden entlang der „Strada Novissima“: „Wie viel menschlicher und wirksamer wäre die angestrebte modellhafte Bürgerbeteiligung, z.B. bei der IBA in Berlin, wenn man Teilprojekte kulissenmäßig im Realen bauen würde. Stattdessen regiert heute immer noch die Vogelperspektive des Maßstabs 1:500.“²⁶² Damit stößt er auf Widerspruch von Jürgen Joedicke, der als Leserbrief in einer der darauffolgenden Nummer der *Bauwelt* dokumentiert ist: „Größere Bürgernähe? – die Hoffnung trägt wohl, denn es bedarf wohl erheblicher, baugeschichtlicher Kenntnisse, um diese Codes zu entziffern.“²⁶³ Joedicke hatte als Gründer des *Instituts für Grundlagen der modernen Architektur* (IGmA) an der TH (ab 1967: Universität) Stuttgart und Autor einer in zahlreichen Auflagen erschienen *Geschichte der modernen Architektur*²⁶⁴ wesentlich zur Auseinandersetzung mit moderner Architektur in der Nachkriegszeit beigetragen.²⁶⁵ Er beklagt: „eine Generation, welche die Geschichte wieder für sich zu entdecken glaubt, beginnt offensichtlich ihre eigene Geschichte, die Geschichte des Architektur im 20. Jahrhundert, zu vergessen.“²⁶⁶ In Joedicke Vorbehalt gegenüber der in Venedig präsentierten Postmoderne scheint ein Projekt angelegt, dessen sich die Zeitschrift ARCH+ in der Folge annehmen würde: die Wiederentdeckung der modernen Architektur. Indessen kommt in der *Bauwelt* mit Paolo Portoghesi der Kurator der Ausstellung selbst zu Wort – und lässt keine Missverständnisse über sein Verhältnis zur Moderne aufkommen: „Ich glaube, dass sie in der Tat ‚tot‘ ist, und zwar ‚tot‘ im Sinne eines geistigen Abenteuers, einer lebendigen Entwicklung. Dennoch existiert die moderne Architektur immer noch als internationale Bewegung, als ‚International Style‘. Gleichzeitig ist aber offenkundig, dass alle ‚besseren‘ Architekten der jüngeren Generation in eine ganz andere Richtung arbeiten.“²⁶⁷

3.2.2.3 Die Moderne der Moderne

In der Postmodernediskussion hatte die Zeitschrift ARCH+ früh und entschieden im Sinne von Jürgen Habermas für die Moderne Partei ergriffen. Die Verteidigung ihres – schon der Definition nach²⁶⁸ – „unvollendeten Projekts“ war ab den 1980er Jahren Programm. Den Kulturalisierungstendenzen der Postmoderne suchte die Redaktion durch eine Wiederanknüpfung an das komplexe gesellschaftliche Denken der klassischen Moderne zu entgehen. Die Serie zu *Postmoderne zwischen Reform und Restauration* ersetzt sie ab Ausgabe 67 (März 1983) mit einer Reihe zu *Verdrängten Alternativen* aus den frühen Planungen zum Wiederaufbau nach 1945. Das Bemühen, ein progressives Projekt aus einem Blick in die Vergangenheit zu entwickeln, wird in er Ankündigung dieser Reihe deutlich: „In der dichten Verknüpfung von Architekturkonzeptionen mit städtebaulichen Leitmotiven und übergreifenden Fragen nach gesellschaftlichen Zukunftsperspektiven wurde in Reaktion auf die propagandistische Instrumentalisierung der Architektur durch die Nationalsozialisten, nach dem Schock des ‚Zusammenbruchs‘, ein Bemühen um ein sozial verantwortliches Architekturverständnis spürbar [...]. Ein Blick auf die Debatten von damals und auf die dahinter aufscheinenden Gesellschaftskonzeptionen mag uns vielleicht ein wenig dazu verhelfen, selbstbewusster nach vorne zu schauen und nicht in der Kurzatmigkeit der angestrengt auf der Stelle

²⁶² Gerald R. Blomeyer: Neuer Maßstab für künftige Ausstellungen. In: *Bauwelt* 31 (1980), S. 1345

²⁶³ *Bauwelt* 34 (1980), S. 1415

²⁶⁴ Jürgen Joedicke: *Geschichte der modernen Architektur*. Stuttgart 1958: Gerd Hatje

²⁶⁵ Vgl. hierzu Klaus Jan Philipp: *Jürgen Joedicke und der Kanon der Architekturgeschichte der Moderne*. Unveröffentlichtes Typoskript, 2018

²⁶⁶ *Bauwelt* 34 (1980), S. 1415

²⁶⁷ Paolo Portoghesi: Nach der Prohibition die große Freiheit. In: *Bauwelt* 35 (1980), S. 1484

²⁶⁸ Vgl. hierzu 3.2.1.

tretenden Architekturdiskussion unserer Tage zu verharren.²⁶⁹ Der Seitenhieb gegen „angestrengt auf der Stelle tretende Architekturdiskussionen“ kann mit einiger Berechtigung auf den Streit um die Postmoderne bezogen werden – an dem sich die Zeitschrift ARCH+ allerdings selbst prominent beteiligt hatte²⁷⁰. In der Folge werden in der Serie *Verdrängte Alternativen* die Planungsdiskurse in Mainz,²⁷¹ Saarlouis,²⁷² Stuttgart²⁷³ und Frankfurt am Main²⁷⁴ vorgestellt. Werner Durth geht in seinem Text zu Frankfurt auch auf die Rekonstruktionsprojekte am Römerberg ein, die schließlich in den 2010er Jahren in einer Flächensanierung im historisierenden Stil kulminieren sollten.²⁷⁵ Als Ausdruck eines „bloß szenisch begriffenen Alltags“²⁷⁶ sieht er darin im Anschluss an Jürgen Habermas den Ausdruck eines Neokonservatismus angesichts einer prekär erscheinenden Gegenwart: „In einer zutiefst unsicheren Übergangsphase, in der sich vom gesellschaftlichen Umgang mit der Natur bis zur Verteilung der Arbeit grundsätzlich neue Fragen stellen, bleiben auf der schwierigen Suche nach den Bedingungen der Möglichkeit eines guten Lebens gerade die umfassenden Zukunftsentwürfe indes noch spracharm und bilderlos —: Um so suggestiver wirkt die bildhafte Beschwörung vergangener Zeiten, die weniger an gelebte Erfahrung als an vorgegebene Projektionen und nachträgliche Verklärungen zu appellieren weiß.“²⁷⁷

Von einer Verteidigung der Moderne als historiographisches Projekt fand die Zeitschrift ARCH+ im Laufe der 1980er Jahre zum Versuch einer Anknüpfung und Erneuerung. Die Redaktion hatte die Entwicklung prägender Akteure des Bauhauses über das „Dritte Reich“ hinaus verfolgt und war auf die 1968 geschlossene Hochschule für Gestaltung in Ulm gestoßen.²⁷⁸ Neben Max Bill hatten dort unter anderem Johannes Itten und Josef Albers gelehrt. Zu dem Grafikdesigner Otl Aicher, 1953 Mitbegründer der Ausbildungsstätte, kam ein persönlicher Kontakt zustande. Seinem Wirken in der von ihm so genannten „Freien Republik Rotis“ im Allgäu dokumentiert die Ausgabe 98 (April 1989) unter dem Titel *Entwurf der Moderne*. Im Gespräch mit Nikolaus Kuhnert entwickelt Aicher darin Aspekte einer „anderen Moderne“, die Gestaltung fest an den Gebrauchswert ihres Gegenstandes binden soll. Stile und Ideologien würden dabei keine Rolle spielen – egal ob sie sich als modern oder postmodern verstehen: „für mich sind diejenigen architekten die interessanteren, die sich freimachen von einem formalen kodex. die moderne, so wie ich sie in den jungen jahren verstanden habe, war ein formaler kodex.“²⁷⁹ Die Entwicklung von Architektur aus ihrer Aufgabe heraus sieht Aicher exemplarisch in der Entwurfsmethode des englischen Architekten Norman Foster verwirklicht. In der Folge werden dessen Projekte in mehreren Ausgaben der Zeitschrift ARCH+ ausgiebig vorgestellt, neben Architekten wie Richard Rogers, Renzo Piano und Jean Nouvel.²⁸⁰ Aichers „andere Moderne“ mag zwar zunächst den Kulturalisierungstendenzen der Postmodernediskussion entgegen durch das Pochen auf den unmittelbaren Zusammenhang von Form und Funktion. Zur Erneuerung der Moderne als Projekt eignet sich seine Konzeption aber gerade wegen dieser Unmittelbarkeit nicht. Wenn Aicher ausführlich die Gestaltung seiner

²⁶⁹ ARCH+ 67 (März 1983), S. 46

²⁷⁰ Vgl. 3.2.2.2.

²⁷¹ Werner Durth: Mainz. Blockierte Moderne. In: ARCH+ 67 (März 1983), S. 46–49

²⁷² Karsten Meyer: Saarlouis. Zwischen den Fronten. In: ARCH+ 68 (Mai 1983), S. 72–76

²⁷³ Werner Durth, Friedemann Gschwind: Stuttgart. Wettbewerbe um Zukunftsbilder. In: ARCH+ 72 (Dezember 1983), S. 70–74

²⁷⁴ Werner Durth: Frankfurt. Illusion als Schicksal. In: ARCH+ 69/70 (August 1983), S. 102–107

²⁷⁵ Zur hochbrisanten Planungsgeschichte dieses Projekt siehe Stephan Trüby: Die Einstecktuchisierung verrohter Bürgerlichkeit. Über die Neue Frankfurter Altstadt als politische Initiative von Rechtsradikalen. In: Trüby 2020 (wie Anm. 13), S. 137–150

²⁷⁶ Werner Durth 1983 (wie Anm. 271), S. 105

²⁷⁷ Werner Durth 1983 (wie Anm. 271), S. 106

²⁷⁸ Vgl. Nikolaus Kuhnert: Otl Aicher. Philosophie des Machens. In: ARCH+ 237 (Dezember 2019), S. 64–69

²⁷⁹ Otl Aicher: Eine andere Moderne. In: ARCH+ 98 (1989), S. 25

²⁸⁰ Vgl. exemplarisch ARCH+ 102 (Januar 1990)

Küche in Rotis schildert²⁸¹, wäre ein Vergleich beispielsweise mit Margarete Schütte-Lihotzkys Frankfurter Küche von 1926 aufschlussreich: hier ein raffiniertes Einzelstück als Mittelpunkt eines großbürgerlich zu nennenden Anwesens, dort ein tausendfach produziertes Modell für den Massenwohnungsbau.

Anfang der 1990er Jahre propagierte mit Heinrich Klotz auch einer der einstmals einflussreichsten Fürsprecher der Postmoderne eine Erneuerung der Moderne. Seine Vorschläge für eine „zweite Moderne“ setzt er im Editorial zur Ausgabe 122 (Juni 1994) der Zeitschrift *ARCH+* auseinander. Diese Nummer unter dem Titel *Von Berlin nach Neuteutonia* steht im Zusammenhang mit der sicherlich prominentesten Auseinandersetzung im deutschsprachigen Architekturdiskurs seit der ersten Architekturbiennale in Venedig 1980²⁸² – dem sogenannten „Berliner Architekturstreit“: Nach der Wiedervereinigung hatten sich in Berlin unter der Ägide von Senatsbaudirektor Hans Stimmann in mehreren stadtbildprägenden Wettbewerben Projekte durchgesetzt, die in Architektur und Städtebau an die Gründerzeit anschließen zu wollen schienen. Publizistisch wurden sie unter anderem von Vittorio Magnago Lampugnani unterstützt, Nachfolger von Heinrich Klotz als Direktor des Deutschen Architekturmuseums in Frankfurt, der im *Spiegel* „ein neue Konvention des Bauens“ forderte.²⁸³ Diese Tendenz auf „preußische Einfachheit“²⁸⁴ konfrontiert Klotz einerseits mit dem Vorwurf des Neokonservatismus, den Jürgen Habermas Anfang der 1980er Jahre an die Postmoderne gerichtet hatte.²⁸⁵ Darüber hinaus kritisiert Klotz andererseits die Berliner Projekte aus letztlich formalen Gründen: „Wenn man wieder von Einfachheit in dieser Form redet, dann affirmiert man auf sehr deutliche Weise: Erstens, es gibt einen Baublock, der ewige Block und immer nur der Block, der mit einfachen Fassaden verkleidet wird, die allenfalls noch Pseudopilaster tragen dürfen und nichts sonst. Und das ist die ‚Neue Einfachheit‘. Komplexität, Mannigfaltigkeit, um in der Architekturgeschichte Humanität fassbar zu machen, sind hinfällig. Ich wundere mich über diese schnelle Bereitschaft, diese ‚Neue Einfachheit‘ gegen alles andere zu setzen, alle anderen Qualitäten von Bauen und Architektur ad acta zu legen [...]. Eigentlich muss die Hochrenaissance der Moderne noch kommen. Die Moderne als neue Sprache ist noch in keiner Weise zu Ende gesprochen.“²⁸⁶ Die von Klotz geforderte Erneuerung der Moderne als Sprache wiederum kritisiert Sokratis Georgiadis in Ausgabe 143 (Oktober 1998) scharf.²⁸⁷ Von einer solchen formalen Sprache könne angesichts der Vielgestaltigkeit und Komplexität der Moderne nicht die Rede sein. Die „zweite Moderne“ bei Klotz greift in Georgiadis’ Augen zurück auf eine „invented tradition“ – eine imaginierte, verkürzte, idealisierte Vergangenheit. Schließlich sei die Moderne durch die „Unmöglichkeit ihrer stilgeschichtlichen Kodifizierung“²⁸⁸ gekennzeichnet. Für Georgiadis handelt es sich bei der „zweiten Moderne“ um eine unzulässige Fluchtbewegung: „Die Moderne – wer hätte das geglaubt? – bietet sich nun an als Ort der Sicherheit und Geborgenheit angesichts postmoderner Deterritorialisierung.“²⁸⁹

Die Motive der Auseinandersetzung mit der Moderne in der Zeitschrift *ARCH+* haben eine erstaunliche Langlebigkeit – wechseln allerdings gelegentlich die Seiten. Der Widerstand gegen die Modernisierungsbestrebungen der Senatsverwaltung Ende der 1960er Jahre war getragen von Misstrauen gegenüber Autoritäten, den Mächtigen in Wirtschaft und Politik und dem Wunsch nach Selbstermächtigung

²⁸¹ Vgl. *ARCH+* 98 (1989), S. 84–89

²⁸² Für eine ausführliche Darstellung siehe Florian Hertweck: *Der Berliner Architekturstreit. Stadtbau, Architektur, Geschichte und Identität in der Berliner Republik*. Berlin 2010: Gebr. Mann Verlag

²⁸³ Vittorio Magnago Lampugnani: Die Provokation des Alltäglichen. Für eine neue Konvention des Bauens. In: *Der Spiegel* 51 (1993), S. 142–147

²⁸⁴ Vgl. Heinrich Klotz: Bloß nicht diese Hauptstadt! In: *ARCH+* 122 (Juni 1994), S. 23

²⁸⁵ Vgl. 3.2.2.2.

²⁸⁶ Klotz 1994 (wie Anm. 284), S. 23

²⁸⁷ Sokratis Georgiadis: Nicht unbedingt modern. In: *ARCH+* 143 (Oktober 1998), S. 82–85

²⁸⁸ Georgiadis 1998 (wie Anm. 287), S. 84

²⁸⁹ Georgiadis 1998 (wie Anm. 287), S. 83

einer jungen Generation. Mit einem ähnlichen Unbehagen am sich alternativlos gebenden „Bauwirtschaftsfunktionalismus“ warb Heinrich Klotz Mitte der 1970er Jahre für die Postmoderne.²⁹⁰ Jürgen Habermas dagegen sah Anfang der 1980er Jahre in einer Fortführung des Projekts der Moderne den einzigen Ausweg aus der „Kolonialisierung der Lebenswelt durch Imperative verselbständigter wirtschaftlicher und administrativer Handlungssysteme.“²⁹¹ Mit der Debatte um eine zweite oder andere Moderne in Folge des Berliner Architekturstreits in den 1990er Jahren wird nun vollends unklar, auf welcher Seite des Frontverlaufs die Macht, auf welcher Emanzipation anzusiedeln wäre. Die jeweils unterschiedlichen Positionierungen zu Moderne und Postmoderne in der Zeitschrift *ARCH+* konvergieren allerdings im Wunsch nach Befreiung, nach Alternativen, nach dem Offenhalten der Zukunft. Einen dritten Versuch zur inhaltlichen Erneuerung der Moderne in diesem Sinn unternimmt die Redaktion mit Ausgabe 143 (Oktober 1998) zur *Moderne der Moderne*. Den Konflikt um Moderne und Postmoderne fassen Nikolaus Kuhnert und Angelika Schnell im Editorial²⁹² wesentlich als die Frage nach Form oder Funktion. Entscheidend sei, ob die Befreiung in der Ästhetik selbst oder im Aufgehen der Ästhetik in der Lebenswirklichkeit gesucht werde – wie in den klassischen Avantgarden. Diese Frontstellung suchen Kuhnert und Schnell durch die Einführung eines Dritten zu unterlaufen: dem Programm. Im aufs äußerste reduzierten Spätwerk von Ludwig Mies van der Rohe wollen sie Räume erkennen, „die sich nicht mehr durch ästhetische Vereinseitigungen begreifen lassen, sondern nur noch durch die wechselseitige Beziehung von Infrastruktur und Leerraum, von Projektionsraum und Programm – von ästhetischem und sozialem Projekt also.“²⁹³ Wenn Form und Funktion sich auf „beinahe nichts“²⁹⁴ beliefen, könne – so die Mutmaßung der Redaktion – die Architektur einer erneuerten Moderne wieder zu einem Projekt finden. Entsprechende Ansätze erkennen Kuhnert und Schnell bei den niederländischen Architekturbüros, die der Architekturtheoretiker Bart Lootsma als *Superdutch*²⁹⁵ rubrizierte – insbesondere bei Rem Koolhaas und OMA (Abb. 22).

²⁹⁰ Vgl. Klotz' ersten Beitrag in *ARCH+*: Heinrich Klotz: Funktionalismus und Trivialarchitektur. In: *ARCH+* 27 (September 1975), S. 19–23

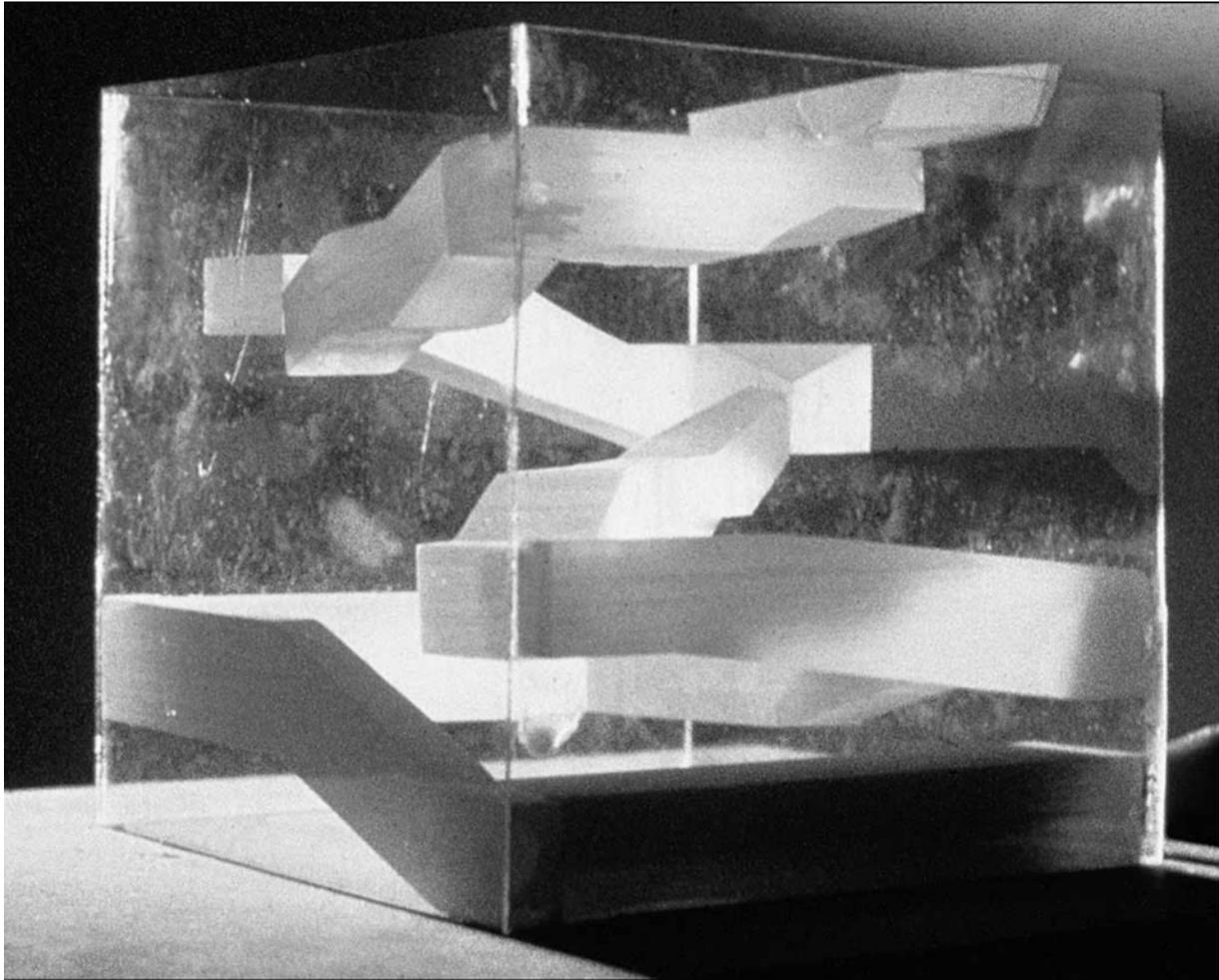
²⁹¹ Habermas 1982 (wie Anm. 195), S. 59

²⁹² Nikolaus Kuhnert, Angelika Schnell: Die Moderne der Moderne. In: *ARCH+* 143 (Oktober 1998), S. 16–17

²⁹³ Kuhnert, Schnell 1998 (wie Anm. 292), S. 17

²⁹⁴ Ebd.

²⁹⁵ Vgl. Bart Lootsma: *Superdutch*. Neue Niederländische Architektur. München 2000: Deutsche Verlagsanstalt



Quelle: ARCH+ 143 (Oktober 1998), S. 63

Abb. 22: Konzeptmodell für die Niederländische Botschaft von OMA

Wie bereits die Diskussion um die erste Architekturbiennale in Venedig 1980 stellt der „Berliner Architekturstreit“ ein publizistisches Ereignis dar, das in Fachpublikationen und den Feuilletons der Tagespresse gleichermaßen stattfindet. Wesentliche Beiträge sind in einem von Gert Kähler herausgegebenen Band der Reihe *Bauwelt Fundamente* zusammengefasst.²⁹⁶ Insbesondere in der Schweizer Architekturzeitschrift *Werk, Bauen+Wohnen* finden sich Wortmeldungen entscheidender Akteure dieser Auseinandersetzung, die Kähler doch ausdrücklich als „deutsche Architekturdebatte“ charakterisiert. Beinahe scheint es, der Streit sei derart erbittert gewesen, dass man sich nur noch auf neutralem publizistischem Boden begegnen konnte. Dieter Hoffmann-Axthelms Replik auf Vittorio Magnago Lampugnani's *Spiegel*-Artikel in *Werk, Bauen+Wohnen* jedenfalls fällt derart vernichtend aus, dass der Leiter des Deutschen Architekturmuseums in Frankfurt seinerseits nur noch einen endgültigen Bruch konstatieren kann – er schließt: „Leben Sie wohl“.²⁹⁷ Tatsächlich wirft Hoffmann-Axthelm ihm durchaus persönlich Wendehalsigkeit und Opportunismus vor: Lampugnani gehe es letztlich um die „Sicherung von Marktanteilen“²⁹⁸ für sich und den Architekten Josef Paul Kleihues, mit dem er regelmäßig zusammenarbeitet. Darüber hinaus führt Hoffmann-Axthelm allerdings Argumente an, die

²⁹⁶ Gert Kähler: Einfach kompliziert. Eine deutsche Architekturdebatte. Ausgewählte Beiträge 1993-1995. Braunschweig, Wiesbaden 1995: Vieweg Verlag

²⁹⁷ Vittorio Magnago Lampugnani: Diskutieren statt diskreditieren. In: *Werk, Bauen + Wohnen* 7/8 (1994), S. 48

²⁹⁸ Dieter Hoffmann-Axthelm: Die Provokation des Gestrigen. In: *Werk, Bauen+Wohnen* 5 (1994), S. 46

wesentliche Aspekte des deutschsprachigen Modernediskurses nach 1968 berühren: Mit dem Begriff der Alltäglichkeit, die Lampugnani propagiert, habe er einen „linksalternativen Kampfbegriff“²⁹⁹ gekapert und im Sinne eines restaurativen Konservatismus umgedeutet. Hoffmann-Axthelm beklagt, „dass dadurch die ganze Ebene der Architekturdiskussion in Mitleidenschaft gezogen wird. Die Anbiederung einerseits an die Nazizeit, andererseits an die linken Vokabeln von gestern droht Jahre der mühsamen Herstellung von Diskussionsfähigkeit im populistischen Strohfeuer zu verbrennen.“³⁰⁰ Lampugnani gebe vor, eine Stildiskussion zu führen, appelliere dabei aber in moralisierenden Untertönen allerdings an „das gesunde Volksempfinden im Leser“³⁰¹. Hoffmann-Axthelm wiederholt hier fast wörtlich die Bedenken, die Jürgen Habermas’ gut zehn Jahre zuvor in Auseinandersetzung mit der Architekturbiennale in Venedig geäußert hatte. Das Baugeschehen im Berlin der Nachwendejahre lässt sich für seinen Begriff nun allerdings als großmaßstäbliche Realisierung des marktliberalen Neokonservatismus deuten: „Nicht hinnehmbar ist die Verklebung eines Anspruches auf Markthegemonie mit Argumenten gesellschaftlichen Konsenses und städtischer Kultur.“³⁰²

3.2.2.4 Reflexive Modernisierung

Als Ausweg aus einem stark kulturalisierten, letztlich auf der Stelle tretenden Modernediskurs bringt die Zeitschrift ARCH+ Ende der 1990er Jahre die um bestimmte Programme herum entwickelten Projekte von Architekturbüros wie MVRDV, OMA oder UNStudio in Stellung. Tatsächlich stellen die in Ausgabe 143 (Oktober 1998) präsentierten Entwürfe überraschende Lösungen für traditionelle Bauaufgaben wie Ein- und Mehrfamilienhäuser, Hochschulgebäude oder Bürobauten dar.³⁰³ Die Redaktion stellt diesen vermeintlich neuen Ansätzen Entwürfe aus der klassischen Moderne gegenüber: beispielsweise Ludwig Hilberseimers *Hochhausstadt*, Le Corbusiers *Plan Obus* oder Adolf Loos’ *Raumplan*. Die Ähnlichkeiten sind zum Teil frappierend. In der intensiven Auseinandersetzung mit einzelnen Projekten, die einerseits aus den spezifischen Anforderungen entwickelt werden, andererseits aber nicht ohne historische Vorbilder sind, verschiebt sich die Diskussion vom Begriff der Moderne hin zu einem *Neuen Pragmatismus in der Architektur*. Unter diesem Titel skizziert der US-amerikanische Philosoph John Rajchman in Ausgabe 156 (Mai 2001) Grundzüge einer am Pragmatismus orientierten Architektur.³⁰⁴ Er sieht die Gegenwart dadurch charakterisiert, dass überkommene Begriffe, Verfahren und Methoden zunehmend nutzlos erscheinen. Rajchman fragt, „ob wir es heute nicht mit [...] einer Situation zu tun haben, einem Zustand, wo im Entstehen begriffene Dinge von uns eine Art Unschuld oder Erstheit verlangen und eine entsprechende Bereitschaft zum Experimentieren – also einen ‚neuen Pragmatismus‘. Kann die Theorie der Philosophie in einer Zeit, wo wir offensichtlich den Geschmack an der Entwicklung neuer Begriffssysteme verloren haben, während uns die alten nicht mehr so recht zu begeistern vermögen, eine neue Leichtigkeit entdecken und den Reiz von Dingen, die noch nicht gemacht worden sind?“³⁰⁵ Den „Dingen, die noch nicht gemacht worden sind“ kann sich die Architektur für Rajchman nur mit Offenheit und Neugier nähern. Konkret propagiert er das Arbeiten mit „cognitive maps“, die der Literaturwissenschaftler Fredric Jameson als geeignetes Erkenntniswerkzeug in der Postmoderne vorgeschlagen hatte.³⁰⁶ Außerdem hält er eine intensive Auseinandersetzung mit Medientechnologie und ihrem zunehmenden Verschmelzen mit den kognitiven Kapazitäten des Menschen für geboten. Abschließend

²⁹⁹ Ebd.

³⁰⁰ Ebd.

³⁰¹ Hoffmann-Axthelm (wie Anm. 298), S. 45

³⁰² Hoffmann-Axthelm (wie Anm. 298), S. 48

³⁰³ Vgl. ARCH+ 143 (Oktober 1998), S. 20–81

³⁰⁴ John Rajchman: Pragmatismus und Architektur. Eine Einführung. In: ARCH+ 156 (Mai 2001), S. 30–36

³⁰⁵ Rajchman 2001 (wie Anm. 304), S. 30

³⁰⁶ Vgl. Jameson 1986 (wie Anm. 206)

fordert Rajchman auch ein neues Verhältnis zur Geschichte: „Es scheint klar, daß die Vorstellungen vom Monument oder vom Monumentalen und somit die Vorstellungen von der Öffentlichkeit oder vom Kollektiv neu formuliert werden müssen, gemeinsam mit den Prämissen eines simplen historischen Kontextualismus.“³⁰⁷ Auch wenn Rajchman seine Überlegungen in „Opposition zum Plan der Moderne“³⁰⁸ entwickelt, ist eine Nähe zu Habermas' Definitionsversuch der Moderne als Verbindlichkeit der Gegenwart nicht zu übersehen. Schließlich scheint Rajchman genau danach zu suchen, „was einer spontan sich erneuernden Aktualität des Zeitgeistes zu objektivem Ausdruck verhilft.“³⁰⁹

Das Bewusstsein, mit einer auch gesellschaftlich tatsächlich neuen Situation konfrontiert zu sein, stellt sich im Zusammenhang mit dem Modernediskurs in der Zeitschrift *ARCH+* um die Jahrtausendwende zum ersten Mal ein seit der „Tendenzwende“ Mitte der 1970er Jahre.³¹⁰ Diese neue Situation lässt sich vorläufig unter dem Begriff der Globalisierung fassen. Bereits in der Ausgabe zur *Moderne der Moderne*³¹¹ hatte der Soziologe Ulrich Beck mit seinen Überlegungen zur reflexiven Moderne den entscheidenden theoretischen Bezugspunkt dargestellt. Angesichts der weitestgehend ungeplanten weltweiten Entwicklungen nach dem Ende des Kalten Krieges konstatiert Beck: „Im Sicherheitsmilieu des Wohlfahrtsstaates brechen überall neue Unsicherheiten ein und hervor. [...] Die alten Grenzen zwischen Öffentlichkeit und Privatheit schirmen nicht mehr ab. Es entstehen neue weltweite Kommunikationsnetze und -monopole. Nachbarschaft wird ortsunabhängig, weltweite soziale Bewegungen werden möglich. Alles dies summiert sich zu einer ausgewachsenen ‚Siegkrise‘ der politischen Institutionen und Legitimationen des Westens nach dem Ende des Kalten Krieges. Das europäische Projekt des demokratisch aufgeklärten Industrialismus zerfällt, wird grundlagenlos.“³¹² Angesichts dessen sieht Ulrich Beck wie zuvor Jürgen Habermas die Gefahr eines restaurativen Konservatismus, der aber keine adäquaten Antworten liefern könne. Sein Plädoyer geht auf eine erneuerte Moderne, die nicht um die Institutionen und Begriffe der Industriestaaten des Westens herum gebaut ist. Beck geht dabei über den Diskurs um die kulturelle Moderne mit ihrer spezifischen, von Europa ausgehenden Geschichte – es geht ihm um praktische Modernisierung in der globalisierten Gegenwart. Es könne dabei nicht nur um die reflexive Modernisierung hochentwickelter Staaten gehen. Auch der Bedarf nach nachholender Entwicklung, insbesondere in den Ländern des globalen Südens, müsse berücksichtigt werden: „Notwendig und möglich wird ein weltweiter Austausch darüber, was ‚Entwicklung‘ – nicht nur in den sogenannten ‚unterentwickelten‘, auch in den ‚hochentwickelten‘ Ländern – in Zukunft heißen kann und soll.“³¹³ Die notwendige Modernisierung mit ihren Nebenfolgen zusammenzudenken, insbesondere im Hinblick auf ökologische und soziale Entwicklung, und schließlich planvoll ins Werk zu setzen ist für Ulrich Beck die zentrale Aufgabe für das 21. Jahrhundert.

Die globalisierte Gegenwart als neuer Horizont des Modernediskurses war in der Zeitschrift *ARCH+* bereits in den frühen 1990er Jahren aufgeschienen. In der Auseinandersetzung mit Urbanismus jenseits postmoderner Konzepte wie Typus und Stadtbild erschien eine Reihe von Heften zu globalen Metropolen.³¹⁴ Moderne wird hier bereits als ein Problem der Planbarkeit sichtbar. So schreibt Nikolaus Kuhnert im Editorial zu Ausgabe 109/110 (Dezember 1991): „Diese neue Stadt entspricht so ganz und gar nicht den großen Stadtutopien vom Anfang des Jahrhunderts. Sie entwickelte sich schrittweise und ungeplant und mit solcher Rasanz, dass es bis

³⁰⁷ Rajchman 2001 (wie Anm. 304), S. 35

³⁰⁸ Rajchman 2001 (wie Anm. 304), S. 33

³⁰⁹ Habermas 1994 (wie Anm. 187), S. 178

³¹⁰ Vgl. 3.2.2.1.

³¹¹ *ARCH+* 143 (Oktober 1998)

³¹² Ulrich Beck: Reflexive Modernisierung. In: *ARCH+* 143 (Oktober 1998), S. 18

³¹³ Beck 1998 (wie Anm. 312), S. 19

³¹⁴ Insb. *ARCH+* 105/106 (Oktober 1990): ChaosStadt. Stadtmodelle nach der Postmoderne; *ARCH+* 109/110 (Dezember 1991); Der Sprawl. Die Auflösung der Stadt in die Region; *ARCH+* 112 (Juni 1992): Die Gestaltung der Landschaft

heute keinen allgemein gültigen Begriff für sie gibt.“ Die Auseinandersetzung mit der planerisch nicht bewältigten – und womöglich auch perspektivisch nicht zu bewältigenden – Komplexität urbaner Systeme nimmt eine Reihe von Heften Anfang der 2000er Jahre wieder auf.³¹⁵ Der Versuch, die Gegenwart zunächst empirisch und begrifflich zu fassen, anstatt sie unmittelbar zum Gegenstand der Planung zu machen konvergiert programmatisch mit Ulrich Becks zweiter Moderne: „Alle Änderungen müssen im *Denken*, mit der Arbeit am Begriff, beginnen. Es gilt, der *ersten* Moderne – mit ihrem Schwergewicht auf Industrie, Nationalstaat, Klassen, Männer- und Frauenrollen, Kleinfamilie, Technikglauben, wissenschaftlichem Wahrheitsmonopol etc. – die Konturen einer *zweiten* Moderne gegenüberzustellen, für die wir erst begrifflich sensibel werden müssen, also Konzepte, Kontroversen brauchen.“³¹⁶ Die Notwendigkeit, über neue Formen der Modernisierung nachzudenken, ergibt sich allerdings nicht nur aus der Auseinandersetzung mit globalen Metropolen. Auch in der Bundesrepublik wird in den 2000er Jahren deutlich, dass Wachstum und Fortschritt zunehmend gleichzeitig mit Prozessen der Schrumpfung stattfinden. Mit dieser Tatsache setzt sich 2004/2005 das von der Kulturstiftung des Bundes initiierte Projekt *Schrumpfende Städte* auseinander, das die Zeitschrift ARCH+ in einer gleichnamigen Ausgabe dokumentiert³¹⁷ (Abb. 23). Zur Planungspraxis jenseits des Wachstumsparadigmas schreibt Wolfgang Kil: „Die Auseinandersetzung mit ‚vergehenden‘ Städten ist ein Vorhaben von allerhöchster Verbindlichkeit. Es setzt die Bereitschaft voraus, nicht nur Einstiegsdiagnosen oder vage Spielszenarien abzuliefern, sondern ganz direkt und persönlich Teilnehmer eines langen und mühseligen Prozesses zu werden. Die Aufgabe heißt nicht Beglücken, sondern Begleiten.“³¹⁸ Mit diesem harten Aufprall in der, hier vornehmlich ostdeutschen, Wirklichkeit scheint der kulturalisierte Diskurs um die Moderne seit den 1980er Jahren an ein vorläufiges Ende zu kommen.

Einen Rückgriff auf bekannte Motive des Moderndiskurses bedeuten in gewisser Weise die drei Ausgaben der Zeitschrift ARCH+, die in Vorbereitung auf das 100-jährige Gründungsjubiläum des Bauhauses erschienen. Das erste der drei Hefte stellt die Frage *Kann Gestaltung Gesellschaft verändern?* und ruft damit die Diskussion um das Verhältnis von Form und Funktion auf. Im Hintergrund steht der Vorwurf, den die Redaktion mit Jürgen Habermas einst an die Postmoderne gerichtet hatte: Architektur entwickle sich auf einen affirmativen oder gar regressiv-historisierenden Formalismus hin. Der US-amerikanische Architekt Reinhold Martin setzt in Weiterentwicklung dieser Bedenken auseinander, was sich seines Erachtens hinter einer derart entmündigten Architektur verbirgt: ein Komplex aus Finanzkapital, Medienkonzernen und einer aggressiven Neoliberalisierung seit den 1970er Jahren: „Denn es geschah [...] genau in jener Periode, dass die Verwaltung des ‚Sozialen‘ – am ausgeprägtesten durch die Institutionen des westlichen Wohlfahrtsstaates und eingefangen in dem Codewort ‚Umwelt‘ – an eine andere Konstellation von Mächten übertragen wurde und sich dadurch dramatisch veränderte. Damit meine ich die berühmt-berüchtigte ‚neoliberale Wende‘, die von den meisten, so auch von Foucault, zeitlich in den frühen 1970er-Jahren verortet wird.“³¹⁹ Martins Belegbeispiel aus New York City – die Planungsgeschichte der Überbauung von „Ground Zero“ – mag überzeugen. Angesichts begrifflicher Ungenauigkeiten erscheint seine These in ihrer Globalität möglicherweise dennoch nicht haltbar. Deutlich wird allerdings, dass der Modernediskurs – just seitdem er in der Zeitschrift ARCH+ im Zusammenhang mit der „Tendenzwende“ explizit auftrat – auch als eine Auseinandersetzung mit der Krise wohlfahrtsstaatlicher Institutionen und neuen Formen der Vergesellschaftung zu verstehen ist. Der Neoliberalismus-Begriff impliziert, dass die von Jürgen Habermas befürchtete „Kolonialisierung der Lebenswelt durch Imperative verselbständigter wirtschaftlicher und administrativer Handlungssysteme“³²⁰

³¹⁵ ARCH+ 168 (Februar 2004): Chinesischer Hochgeschwindigkeitsurbanismus; ARCH+ 185 (November 2007): Indischer Inselurbanismus; ARCH+ 190 (Dezember 2008): Stadtarchitektur São Paulo. Ausblick auf ein soziales Raumkonzept; ARCH+ 195 (November 2009): Istanbul wird grün; ARCH+ 196/197 (Januar 2010): Post-Oil City. Die Stadt nach dem Öl. Siehe hierzu auch 3.1.2.4.

³¹⁶ Beck 1998 (wie Anm. 312), S. 18

³¹⁷ ARCH+ 173 (Mai 2005)

³¹⁸ ARCH+ 173 (Mai 2005), S. 17

³¹⁹ Reinhold Martin: Big Changes. In: ARCH+ 222 (März 2016), S. 178

³²⁰ Habermas 1982 (wie Anm. 195), S. 59

bereits Wirklichkeit geworden ist. Man könnte darin das Heraufziehen einer negativen Moderne erkennen jenseits von Emanzipations- und Rationalitätsversprechen – in jedem Fall stellt der Neoliberalismus eine jener Meta-Erzählungen dar, deren Ende als ein wesentliches Signum der Postmoderne galt.³²¹ Ob ihr zu folgen sei, wird ein Aspekt des künftigen Modernediskurses sein.



Quelle: ARCH+ 173 (Mai 2005), S. 36

Abb. 23: Prämierter Beitrag COW zum Wettbewerb Shrinking Cities von Paul Cotter, Gareth Morris u.a. 2004

Die Revision vermeintlicher Gewissheiten in Auseinandersetzung mit der Globalisierung, insbesondere in Bezug auf den Modernebegriff, sieht Brigitte Schultz in ihrer Studie zur *Stadtbauwelt* auch als Signum dieser Zeitschrift um die Jahrtausendwende.³²² Die entsprechenden Ausgaben stehen hier ganz im Zeichen der Empirie: Sie verstehen sich als bewusst subjektivistisch gefärbte Portraits einzelner Metropolen, wie Schultz ausführt. Theorie oder gar Planungsmethoden spielen in diesem Zusammenhang keine Rolle. Während sich die Zeitschrift ARCH+ mit den Möglichkeiten reflexiver Modernisierung im Sinne Ulrich Becks beschäftigt, trägt die *Stadtbauwelt* die Moderne erneut zu Grabe. So schreibt die venezolanische Autorin Celeste Olalquiaga 2003: „Man könnte sagen, dass die Moderne in ihre eigene Falle gegangen ist: Indem sie die Vergangenheit auslöschte, kam sie zu der falschen Annahme, dass nur noch die Zukunft vor ihr läge, und sie vergaß darüber ihre eigene Zeitlichkeit, sie übersah, dass auch sie nicht immun ist gegenüber dem Verstreichen der Zeit.“³²³ Aus der beschreibenden, von Wertungen absehbenden Perspektive findet die *Stadtbauwelt* im Verlauf der 2000er Jahre schrittweise erneut zu einer kritischen Perspektive. In einem Themenheft zu *Theorie, Praxis, Kritik* schlägt der Schweizer Stadtplaner und Architekt Urs Primas – wie bereits John Rajchman unter dem Schlagwort des „Neuen Pragmatismus“ – das Kartographieren als geeignetes Werkzeug vor, die Komplexität

³²¹ Vgl. Jean-François Lyotard: Beantwortung der Frage: Was ist postmodern? In: Welsch 1994 (wie Anm. 200), S. 193–203 und Wolfgang Welsch: Einleitung. In: Welsch 1994 (wie Anm. 200), S. 1–43

³²² Vgl. Schultz 2013 (wie Anm. 13), S. 212–226

³²³ Celeste Olalquiaga: The Trash of History. In: *Stadtbauwelt* 160 (2003), S. 24

von städtischen Systemen zu bewältigen und künftige Möglichkeiten und Grenzen des Planens zu erkunden.³²⁴ Einige Ausgaben zuvor hatte der US-amerikanische Architekt und Theoretiker Michael Sorkin den in den USA diskursbeherrschenden „New Urbanism“ in Zusammenhang mit einer gesellschaftlichen Neoliberalisierung gebracht.³²⁵ Sorkin führt in seinem Text ökonomische, raumplanerische und kulturelle Aspekte zusammen, um eine kritische Evaluierung städtebaulicher Praxis vorzunehmen. Den genuin modernen Versuch, die nunmehr globalisierte Gegenwart strukturell zu erfassen und einer Kritik zu unterziehen, führt die US-amerikanische Theoretikerin Keller Easterling weiter. In ihrer Studie zu Dubai als „erste Global City der zweiten Generation“³²⁶ bedient sie sich zusätzlich Methoden der Humangeographie und der Infrastrukturanalyse. Derartige analytisch-kritische Ansätze können auch für den deutschsprachigen Modernediskurs ab Mitte der 2000er Jahre als exemplarisch gelten. Ihnen haben sich auch jüngere Zeitschriftengründungen wie *Dérive - Zeitschrift für Stadtforschung* (seit 2000) und insbesondere *sub\urban – Zeitschrift für kritische Stadtforschung* (seit 2013) verschrieben.

3.2.3 Aktuelle Perspektiven und Ausblick

Die in 3.2.2. ausgeführten Aspekte des Modernediskurses im Spiegel der Zeitschrift ARCH+ wurden am 9. November 2019 im Rahmen eines Workshops diskutiert und auf ihre Aktualisierbarkeit überprüft. Eingeladen waren in erster Linie Architekturtheoretiker*innen, aber auch Wissenschaftler*innen aus benachbarten Disziplinen und praktizierende Architekt*innen. Teilnehmer*innen waren:

- Apl. Prof. Dr. Kathrin Braun (Universität Stuttgart)
- Verena Hartbaum (Universität Stuttgart)
- Tobias Hönig, Andrijana Ivanda (Universität Stuttgart, c/o now)
- Dr. Christa Kamleithner (Bauhaus-Universität Weimar)
- Prof. Dr. Michaela Ott (HFBK Hamburg)
- Prof. Dr. Angelika Schnell (Ehemaliges Redakteurin/Akademie der Bildenden Künste Wien)
- Prof. Dr. Philip Ursprung (ETH Zürich)
- Prof. em. Dr. Karin Wilhelm (TU Braunschweig)

Die Stimmen aus dem Workshop nehmen unterschiedliche Aspekte aus der Diskursgeschichte wieder auf. In einer Annäherung an den Modernebegriff führt Angelika Schnell unter Rückgriff auf Jürgen Habermas die Unterscheidung zwischen Moderne und Modernisierung an. Für Habermas gelte das Diktum Arnold Gehlens, die Aufklärung sei tot, nur die Konsequenzen liefen weiter. Diese zeigten sich nun als sozio-ökonomische Umwälzungen einer planlos verlaufenden Modernisierung. Habermas' Pochen auf der Weiterführung des unvollendeten Projekts der Moderne stelle den Versuch dar, dieser Entwicklungen Herr zu werden. In diesem Sinne fordert auch Philipp Ursprung mit dem Philosophen Michael Hampe eine „dritte Aufklärung“.³²⁷ Für ihn ist die Moderne als emanzipatives Projekt an ein Ende gekommen – besser sei von einer „Contemporaneity“ die Rede als Gegenwart einer kapitalistisch getriebenen Modernisierung: „In diesem Sinne wäre die Moderne etwas, in dem wir nicht sind, auf das wir mit einer gewissen fast schon trauernden Haltung zurückblicken als

³²⁴ Urs Primas: Die Wirklichkeit des Kartografen. In: *Stadtbauwelt* 178 (2008), S. 58–67

³²⁵ Michael Sorkin: Ist das Ende des Urban Design gekommen? In: *Stadtbauwelt* 174 (2007), S. 24–33

³²⁶ Keller Easterling: *Stadtstaatskunst*. In: *Stadtbauwelt* 178 (2008), S. 14–35

³²⁷ Alle Zitate beziehen sich auf eine Transkription des Workshops vom 9. November 2019

etwas, was dann einem anderen Regime gewichen ist.“ Gegen planlose gesellschaftliche Modernisierung richtete sich auch der Widerstand aus dem Umfeld der Studierendenbewegung.³²⁸ Die Bemühungen der Zeitschrift *ARCH+* ab den 1970er Jahren, an ausdrücklich moderne Modelle der Zwischenkriegszeit anzuknüpfen, kann in diesem Sinne als Überführung eines Modernisierungswiderstands in die Arbeit am unvollendeten Projekt der Moderne verstanden werden.³²⁹ Im retrospektiven Charakter einer Wiederaneignung der Moderne ab den 1970er allerdings liegt nach Angelika Schnell bereits der Tendenz nach eine genuin postmoderne Abkehr vom Fortschrittsbegriff als „das zentrale geschichtsphilosophische Modell, dass man eine schlechte Gegenwart für eine bessere Zukunft überwinden will“.

Die Kritik am formalen Reduktionismus und mitunter latent reaktionären Charakter der Postmoderne teilen die Teilnehmer*innen des Workshops mit der Redaktion der *ARCH+* ab den 1980er Jahren.³³⁰ Auch der zeitgenössische Versuch des Parametrisismus, ein universalistisches Modell auf einen bestimmten Architekturstil zu gründen, wird in die Nähe postmoderner Formalismen gerückt. Über ein gangbares Gegenmodell allerdings, das imstande wäre, Jürgen Habermas' Formulierung des unvollendeten Projekts der Moderne in architektonische Praxis zu überführen, herrscht Uneinigkeit. Ähnlich wie in der Diskursgeschichte im Spiegel der Zeitschrift *ARCH+* stellt die Auseinandersetzung mit der Globalisierung den Modernebegriff auf die Probe.³³¹ So betont Kathrin Braun, auch vor dem Hintergrund der Kolonialgeschichte müsse die Rolle von Planung grundsätzlich überprüft werden: „Was ich problematisch finde, ist hauptsächlich die Benutzung eines unhinterfragten Wir. [...] Das muss einfach, glaube ich, grundsätzlich erstmal mit einer bescheideneren und selbstkritischeren Haltung erfolgen, diese Debatte.“ Dem hält Michaela Ott angesichts ihrer Erlebnisse in ugandischen Flüchtlingslagern entgegen, dass die Selbstermächtigung von Planung zwar nicht zwangsläufig wünschenswert, aber doch Realität und in vielen Fällen unvermeidlich sei. An einem universalistischen Projekt müsse festgehalten werden – das betonen Ott zufolge auch Intellektuelle aus kolonialen Kontexten wie Souleymane Bachir Diagne. Es gelte, die Moderne und ihre Gültigkeit zu erweitern: „[W]ir versuchen gleichzeitig, das permanent zu differenzieren, zu subvertieren, mehr Personen zu inkludieren, das zu problematisieren und so weiter und so fort. Und das, finde ich, kennzeichnet unsere heutige Existenzweise, dass wir Verschiedenes gleichzeitig denken müssen und das auch nicht unbedingt vereinbaren können.“

³²⁸ Vgl. 3.2.2.1.

³²⁹ Vgl. 3.2.2.2.

³³⁰ Vgl. 3.2.2.3

³³¹ Vgl. 3.2.2.4.

3.3 Wohnen/Soziale Frage

3.3.1 Wohnen/Soziale Frage: zum Stand der Forschung

Wohnen ist ein Menschenrecht und als solches in mehreren internationalen Vereinbarungen festgeschrieben – einschlägig beispielsweise in Artikel 11 des Internationalen Pakts über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte (ICESCR) der Vereinten Nationen und Artikel 16 der Europäischen Sozialcharta.³³² Genauer definiert wird der Begriff in diesen Texten nicht. In mehreren Kommentaren präzisiert der Ausschuss für wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte (CESCR) der Vereinten Nationen allerdings die Reichweite des Rechts auf Wohnen: Zu gewährleisten ist demnach hinreichender Wohnraum mit entsprechender technischer und sozialer Infrastruktur, die Unverletzlichkeit der Wohnung und die Bezahlbarkeit des Wohnraums, die nicht auf Kosten anderer Grundbedürfnisse gehen darf. Zudem muss der Wohnraum „Mindestbedingungen an Bewohnbarkeit, Gesundheit und Sicherheit erfüllen und der kulturell bedingten Vielfalt des Wohnens Rechnung tragen.“³³³ Die Implementation und Durchsetzung des Rechts auf Wohnen obliegen den jeweiligen nationalen Institutionen. Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland führt ein Recht auf Wohnen nicht gesondert auf. Im Allgemeinen wird davon ausgegangen, dass das in Artikel 20 festgeschriebene Sozialstaatsprinzip mit der Gewährleistung eines Existenzminimums auch ein menschenrechtsgemäßes Wohnen miteinschließt. Trotzdem sind aus dem Deutschen Bundestag immer wieder Gesetzesvorschläge ergangen, die eine ausdrückliche Festschreibung des Rechts auf Wohnen im Grundgesetz vorsehen. Zuletzt scheiterte 2017 ein Entwurf der Fraktion Die Linke, der unter anderem das Recht „auf eine menschenwürdige und diskriminierungsfrei zugängliche Wohnung und auf Versorgung mit Wasser und Energie“³³⁴ mit einkommensgerechter Miete vorsah. Zudem sollte der Staat den Mieterschutz und Zugang zu Wasser und Energie gewährleisten. Räumungen sollten für unzulässig erklärt werden, „wenn kein zumutbarer Ersatzwohnraum zur Verfügung gestellt wird.“³³⁵

Allgemeine gesetzliche Regelungen zum Wohnen scheitern möglicherweise auch an Definitionsschwierigkeiten. Hierzu schreiben Hartmut Häußermann und Walter Siebel in ihrer als Standardwerk geltenden Studie zur *Soziologie des Wohnens*: „Abstrahiert man von den epochen-, kultur- und schichtspezifischen Ausformungen des Wohnens, so bleibt als einzige Gemeinsamkeit nur die physische Schutzfunktion der Wohnung. Die aber unterscheidet menschliche Behausungen gerade nicht vom Fuchsbau oder der Bienenwabe.“³³⁶ Nach Häußermann und Siebel sind nicht nur Wohnformen, sondern auch basale Begriffsdefinitionen in hohem Maße von sozio-ökonomischen Bedingungen einerseits und von alltagskulturellen Praktiken andererseits abhängig. Wohnen als eigenständiges System der Raumnutzung bildet sich demnach erst mit der Verfestigung industrieller Produktionsverhältnisse heraus. Während im „Ganzen Haus“ des Mittelalters – und in ländlichen Lebensverhältnissen noch weit darüber hinaus – eine Trennung von Wohnen, Arbeiten und Reproduktion unbekannt war, differenzieren sich diese Sphären ab dem 18. Jahrhundert zunehmend aus. Damit bildet sich auch die bürgerliche Familie als normatives Leitbild heraus mit ihrer insbesondere auch unter Genderaspekten hochwirksamen Neudefinition von öffentlich und privat. Diese Durchsetzung eines entsprechenden Idealtyps des Wohnens – verstanden im Sinne Max Webers als theoretische Konstruktion und nicht als statistisches Artefakt – darf für Häußermann und Siebel allerdings nicht als Prozess von naturwüchsiger Zwangsläufigkeit missverstanden werden: „Die Verallgemeinerung der

³³² Dieser Absatz stützt sich auf Michael Krennerich: Ein Recht auf (menschenwürdiges) Wohnen? In: Aus Politik und Zeitgeschichte 25/26 (2018), S. 9–14

³³³ Krennerich 2018 (wie Anm. 332), S. 10

³³⁴ Deutscher Bundestag (Hg.): Drucksache 18/10860 (2017), S. 6

³³⁵ Ebd.

³³⁶ Hartmut Häußermann, Walter Siebel: *Soziologie des Wohnens*. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens. Weinheim, München 1996: Juventa Verlag, S. 12

bürgerlichen Wohnweise zum Idealtypus des modernen Wohnens ist in Deutschland nicht unabhängig von einem obrigkeitlichen Programm der Modernisierung und Disziplinierung zu verstehen.³³⁷

Die konsolidierte, wohlfahrtsstaatlich verfasste Industriegesellschaft hatte nach Häußermann und Siebel auf ihrem Höhepunkt den Idealtyp der Wohnung mit „Drei-Zimmer-Küche-Bad-WC-Zentralheizung“³³⁸ flächendeckend durchgesetzt: „Haushaltsformen jenseits der Kernfamilie, Wohnfunktionen jenseits von Hausarbeit, Erholung und Konsum, Aneignungsformen jenseits individuellen Eigentums oder Miete und Bauformen jenseits von Einfamilienhaus und Geschoßwohnung kommen in den Wohnwunschbefragungen der 60er und 70er Jahre allenfalls am Rande vor.“³³⁹ Mit den sozio-ökonomischen Umbrüchen der 1970er Jahre – die Schlagworte nachindustrielle Gesellschaft, Tendenzwende, Strukturwandel mögen hier genügen – entstehen neue Anforderungen an das Wohnen. Insbesondere die Struktur der Haushalte ändert sich durchaus dramatisch: Häußermann und Siebel führen Singlehaushalte, nichteheliche Lebensgemeinschaften, Alleinerziehende und Wohnungsgemeinschaften als zunehmend auch statistisch relevante Lebensformen auf.³⁴⁰ Der Idealtyp des modernen Wohnens ist für Häußermann und Siebel allerdings bereits unter den vergleichsweise stabilen Bedingungen der 1950er und 1960er Jahre problembehaftet. Seine soziale Basis ist demnach „in sich widersprüchlich und spannungsreich. Eingebettet ist erstens ein soziales und zweitens ein geschlechtsspezifisches Machtgefälle. Drittens ist die innere Widersprüchlichkeit von Wohnbedürfnissen nicht in einem einzigen Wohnmodell aufzuheben. Viertens stößt die Lebensweise des städtischen Konsumentenhaushaltes an ökologische Grenzen.“³⁴¹ Diese strukturellen Schwierigkeiten des idealtypischen Wohnens in der Industriegesellschaft in Verbindung mit gesellschaftlichen Veränderungen machen die Entwicklung neuer Wohnformen notwendig. Häußermann und Siebel sehen hier einerseits Tendenzen zu einer Ablösung von den Dualismen von öffentlich und privat, Arbeit und Wohnen, Sesshaftigkeit und Mobilität, die durch die Produktionsverhältnisse in der nachindustriellen Gesellschaft ermöglicht wird. Andererseits betonen sie die Gleichzeitigkeit neuer und überkommener Wohnformen im Sinne einer weiteren Ausdifferenzierung: „Für beide Wohnformen gibt es eine Nachfrage, und beide können sich auf progressive Traditionen der Wohnungsreformdiskussion berufen: auf der einen Seite das Konzept von der Wohnung als Maschine zur Entlastung von Arbeit und Verantwortung, auf der anderen Seite die Wohnung, die sich der einzelne durch Engagement in der Selbstverwaltung, durch Arbeit und Besitz zu eigen gemacht hat.“³⁴²

Häußermann und Siebel machen deutlich, dass das Wohnen von gesellschaftlichen, ökonomischen und kulturellen Bedingungen gleichermaßen beeinflusst ist. In ihrer soziologischen Darstellung erscheinen wirtschaftliche Verhältnisse allerdings in erster Linie als struktureller – mitunter strukturbestimmender – Bestandteil des gesellschaftlichen Ganzen. Eine Betrachtung der unmittelbar ökonomischen Aspekte des Wohnens in der BRD leisten dagegen die Wirtschaftswissenschaftler Lidwina Kühne-Büning, Werner Plumpe und Jan-Otmar Hesse in ihrer Arbeit *zur Entwicklung der Wohnungsmärkte in der Bundesrepublik*.³⁴³ Demnach konnte Mitte Anfang der 1960er Jahre erstmals ein rechnerischer „Ausgleich von Angebot und Nachfrage“³⁴⁴ auf dem Wohnungsmarkt erreicht werden. Das Wohnungsdefizit war zwar durch die Kriegsschäden erheblich

³³⁷ Häußermann, Siebel 1996 (wie Anm. 336), S. 43

³³⁸ Häußermann, Siebel 1996 (wie Anm. 336), S. 17

³³⁹ Ebd.

³⁴⁰ Vgl. Häußermann, Siebel 1996 (wie Anm. 336), S. 321–333

³⁴¹ Häußermann, Siebel 1996 (wie Anm. 336), S. 285

³⁴² Häußermann, Siebel 1996 (wie Anm. 336), S. 333

³⁴³ Lidwina Kühne-Büning, Werner Plumpe, Jan-Otmar Hesse: Zwischen Angebot und Nachfrage, zwischen Regulierung und Konjunktur. Die Entwicklung der Wohnungsmärkte in der Bundesrepublik, 1949-1989/1990-1998. In: Ingeborg Flagge (Hg.): Geschichte des Wohnens. Bd. 5: 1945 bis heute. Aufbau, Neubau, Umbau. Stuttgart 1999: Deutsche Verlags-Anstalt, S. 153–232

³⁴⁴ Kühne-Büning, Plumpe, Hesse 1999 (wie Anm. 343), S. 162

verschärft worden, hatte aber bereits zuvor bestanden. Ein langsamer werdendes Bevölkerungswachstum – oft mit dem sogenannten „Pillenknicke“ in Verbindung gebracht – und die intensive Bautätigkeit der Nachkriegsjahre, insbesondere in Großwohnsiedlungen am Stadtrand, führten nun zeitweise zu einer stabilen Wohnraumversorgung. Durch staatliche Eingriffe und einen höher werdenden Flächenbedarf stiegen die Mietpreise in den 1960er Jahren allerdings deutlich an, was die privaten Haushalte zunehmend belastete: „Tatsächlich führte die Steigerung der Mietniveaus im Verlauf der sechziger Jahre zu einer sprunghaften Erhöhung des Mietanteils an der Haushaltsausgaben. [...] Problematisch an den Mietsteigerungen in diesen Jahren war vor allem, dass ausgerechnet die Haushalte mit geringen Einkommen am stärksten betroffen waren.“³⁴⁵ Die sozialliberale Koalition unter Bundeskanzler Willy Brandt verabschiedete in der Folge die ersten „Kündigungsschutzgesetze“. Nachdem in den 1950er und 1960er Jahren der Eigentumserwerb vor allen Dingen in Stadtumlandregionen gefördert wurde, setzte in den 1970er Jahren ein Trend von Haushalten mit mittlerem und höherem Einkommen „zurück in die Stadt“ ein. Die Mietpreise der vormals günstigen Wohnungen in den Innenstädten stiegen stark an – zumal großmaßstäbliche Neubautätigkeit zunehmend durch Bestandsertüchtigung mit hochwertiger Ausstattung ersetzt worden war. Widerstand gegen diese Entwicklung leisteten weniger die Bewohner*innen mit niedrigem Einkommen als ein neu entstehendes städtisches Milieu, das von jungen Erwachsenen aus der Mittelschicht getragen wurde: „Politisch motivierter Mieterprotest ging [...] von der Hausbesetzerszene aus und fand Ausdruck in einer Vielzahl von lokalen ‚Basisinitiativen‘, die sich gegen die Stadtsanierungskonzepte zur Wehr setzten.“³⁴⁶

Steigende Mietpreise und eine Strukturveränderung der Nachfrage verursachten Anfang der 1980er Jahre eine Situation, die zum ersten Mal seit den 1960er Jahren öffentlich als „neue Wohnungsnot“³⁴⁷ thematisiert wurde. Als Fanal kann die Abwicklung des größten gemeinnützigen Wohnungsunternehmens der BRD, Neue Heimat, 1982 gelten. Zudem sank die Neubautätigkeit auf 1988 nur noch 200.000 Wohnungen im Jahr – ein Wert, der erst wieder 2008 in Folge der Wirtschafts- und Finanzkrise unterschritten wurde. Maßgeblich war hierbei die nachlassende Bautätigkeit gemeinnütziger Wohnungsunternehmen. Zwischen 1949 und 1959 entfiel auf sie noch ein Anteil von 31,6% der fertiggestellten Wohnungen in der BRD. Dieser Wert sank zwischen 1960 und 1969 auf 24,9%, zwischen 1970-1979 auf 15,4% und zwischen 1980-1989 schließlich 8,5%.³⁴⁸ Mit der Abschaffung der Wohnungsgemeinnützigkeit 1989 wurde die Bautätigkeit in diesem Segment vollständig eingestellt.³⁴⁹ Damit ging ein Paradigmenwechsel von der Objekt- zur Subjektförderung einher (vgl. Abb. 24). Statt Neubau und Ertüchtigung von Wohnungen zu finanzieren, übernimmt der Bund vornehmlich durch das Wohngeld Teile des Mietzinses, den private Haushalte für ihre frei finanzierten Wohnungen entrichten müssen. Da dieses Fördermodell tendenziell zu Mietpreissteigerungen führt und zugleich die Subventionen durch den Bund kontinuierlich steigen (vgl. Abb. 25), wurde die Subjektförderung zuletzt wiederholt auch von den Bundestagsfraktionen Bündnis 90/Die Grünen, SPD und Die Linke kritisiert.³⁵⁰ Eine Entlastung der privaten Haushalte bei den Wohnkosten ist zudem Bestandteil der Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung. Als Indikator wird der Anteil der privaten Haushalte herangezogen, die mehr als 40 Prozent ihres verfügbaren Einkommens für das Wohnen ausgeben. Das Ziel von 13 Prozent konnte bislang nicht erreicht werden: „Der Indikator stieg von 14,5 Prozent im Jahr 2010 auf recht konstante 16 Prozent im Zeitraum 2011 bis 2013 an. Im Jahr 2014 ging er leicht auf 15,9 Prozent zurück, im Jahr 2015 lag der Indikator bei 15,6 Prozent.“³⁵¹ Als bisherige Maßnahmen zur Senkung der Mietbelastung führt die Nachhaltigkeitsstrategie die sogenannte

³⁴⁵ Kühne-Büning, Plumpe, Hesse 1999 (wie Anm. 343), S. 171

³⁴⁶ Kühne-Büning, Plumpe, Hesse 1999 (wie Anm. 343), S. 174

³⁴⁷ Ebd.

³⁴⁸ Vgl. Kühne-Büning, Plumpe, Hesse 1999 (wie Anm. 343), S. 181

³⁴⁹ Vgl. hierzu Andrej Holm, Sabine Horlitz, Inga Jensen: Neue Wohnungsgemeinnützigkeit. Voraussetzungen, Modelle und erwartete Effekte. Berlin 2017: Rosa-Luxemburg-Stiftung, S. 8–15

³⁵⁰ Vgl. Holm, Horlitz, Jensen 2017 (wie Anm. 349), S. 5

³⁵¹ Die Bundesregierung (Hg.): Deutsche Nachhaltigkeitsstrategie. Berlin 2016, S. 168

„Mietpreisbremse“ im Mietrechtsnovellierungsgesetz an, das 2015 vom Bundestag verabschiedet wurde. Dieses Gesetz ermöglicht den Ländern die Ausweisung von Gebieten mit angespanntem Wohnungsmarkt, in denen Mieter*innen – allerdings unter erheblichem Initiativaufwand – denjenigen Mietanteil zurückfordern können, der mehr als 10 Prozent über der ortsüblichen Vergleichsmiete liegt.³⁵² Zudem will der Bund den Ländern vermehrt „weitere Immobilien und Liegenschaften schnell und verbilligt für den sozialen Wohnungsbau bereitstellen.“³⁵³ Im Rahmen einer von der Bundesregierung ausgerufenen „Wohnraumoffensive“ einigten sich am 21. September 2018 Bund, Ländern und Kommunen auf weitere Maßnahmen in den Bereichen „Investive Impulse für den Wohnungsbau“,³⁵⁴ „Bezahlbarkeit des Wohnens sichern“, „Baukostensenkung und Fachkräftesicherung“. Einige Punkte – insbesondere die langfristige Bindung von Wohnraum im sozialen Wohnungsbau³⁵⁵ und die Ausweitung des Mitarbeiterwohnungsbaus³⁵⁶ – können als Schritte zu einem Wiedereinstieg in die Wohnungsgemeinnützigkeit gedeutet werden. Die Wirksamkeit dieser Maßnahmen wird, sofern eine praktische Umsetzung der Absichtserklärungen auch über die Bundestagswahl 2021 hinaus erfolgt, in den kommenden Jahren zu evaluieren sein.

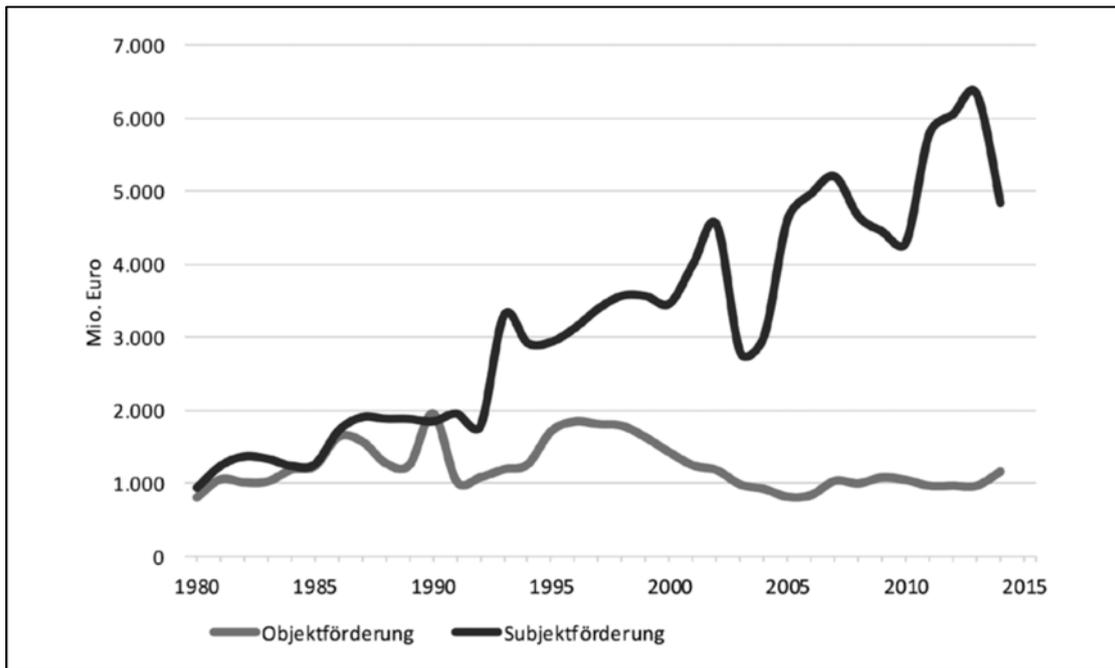
³⁵² Vgl. Gesetz zur Dämpfung des Mietanstiegs auf angespannten Wohnungsmärkten und zur Stärkung des Bestellerprinzips bei der Wohnungsvermittlung (Mietrechtsnovellierungsgesetz – MietNovG). In: Bundesministerium für Justiz und Verbraucherschutz (Hg.): Bundesgesetzblatt 16 (27. April 2015), S. 610–612

³⁵³ Die Bundesregierung 2016 (wie Anm. 351), S. 169

³⁵⁴ Bundesministerium des Inneren, für Bau und Heimat (Hg.): Gemeinsame Wohnraumoffensive von Bund, Ländern und Kommunen. Ergebnisse des Wohngipfels am 21. September 2018 im Bundeskanzleramt. Berlin 2018, S. 4

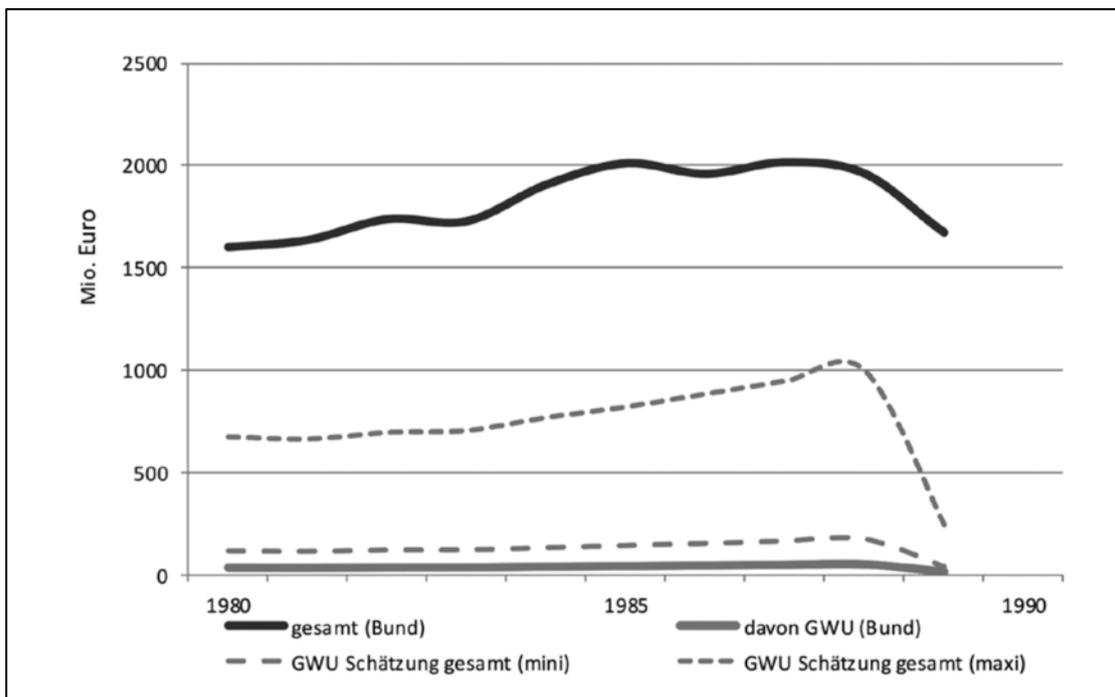
³⁵⁵ Bundesministerium des Inneren, für Bau und Heimat 2018 (wie Anm. 354), S. 5

³⁵⁶ Bundesministerium des Inneren, für Bau und Heimat 2018 (wie Anm. 354), S. 6



Quelle: Holm, Horlitz, Jensen 2017 (wie Anm. 349), S. 10

Abb. 24: Vergleich der Kosten der Objekt- und Subjektförderung des Bundes (1980–2014)



Quelle: Holm, Horlitz, Jensen 2017 (wie Anm. 349), S. 13

Abb. 25: Subventionen des Bundes für die Wohnungswirtschaft (1980–2014)

3.3.2 Wohnen/Soziale Frage in ARCH+ und anderen deutschsprachigen Architekturzeitschriften

Wohnen ist untrennbar mit den jeweiligen sozio-ökonomischen Umständen verbunden und prägt zugleich alltagskulturelle Praktiken maßgeblich. Eine Geschichte des Wohnens ist deswegen immer zugleich eine Geschichte sozialen Wandels und gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen. Die Thematisierung des Wohnens im Architekturdiskurs kann in diesem Sinne einerseits als Quelle für ein historiographisches Projekt dienen. Andererseits bietet sie aber auch Aufschluss über die wechselnde Selbstverortung von Architekt*innen: Ihre Rolle in Bezug auf gesellschaftliche Transformationsprozesse unterscheidet sich erheblich, je nachdem ob ökonomische, alltagspraktische, funktionale oder ästhetische Aspekte im Mittelpunkt ihres Interesses stehen. Im Folgenden soll der deutschsprachige Architekturdiskurs zum Wohnen seit 1968 im Spiegel der Zeitschrift ARCH+ nachgezeichnet werden. Waren die frühen 1970er Jahre von materialistischen Analysen im Sinne des Marxismus geprägt, widmete sich die Redaktion in der Folge Modellen von Dezentralisierung und Selbsthilfe. Einer intensiven Auseinandersetzung mit neuen Wohnformen als Bewältigung sozialen Wandels in den 1990er Jahren, die im Folgenden auch auszugswise visuell reproduziert wird, folgte ab der Jahrtausendwende erneut eine zunehmend kritische Auseinandersetzung mit den polit-ökonomischen Voraussetzung des Wohnens. Zuletzt bemühten sich mehrere Hefte – mit einem gewissen Erfolg – die Bodenfrage auf die politische Agenda zu hieven. Zur Einordnung dienen im Folgenden auch Gespräche mit Zeitzeug*innen, die im Rahmen dieses Forschungsprojekts geführt und ausgewertet wurden.

3.3.2.1 Wohnen zwischen Haupt- und Nebenwidersprüchen

Die frühen, vornehmlich planungstheoretisch und methodologisch interessierten Hefte der Zeitschrift ARCH+ nach der Gründung 1968 setzen sich nur vereinzelt mit Wohnen auseinander.³⁵⁷ Ein entsprechender Artikel erscheint erstmals in Ausgabe 5 (Januar 1969) mit Otto Walter Haseloffs *Wie werden wir morgen wohnen?*³⁵⁸. Als Herausgeber der Schriftenreihe *Information und Forschung* war der Sozialpsychologe Haseloff maßgeblich an der Verbreitung transdisziplinärer, kybernetisch orientierter Gesellschaftswissenschaften im deutschsprachigen Raum beteiligt und hatte neben Texten zu Informatik, Ingenieurwissenschaften und Soziologie beispielsweise auch Sigfried Giedion und Max Bense publiziert. In seinem Aufsatz untersucht er die Möglichkeiten der „Erstellung von prognostischen Planungs- und Entscheidungshilfen“³⁵⁹ in Bezug auf das Wohnen. Angesichts der Komplexität entwickelter Gesellschaften und ihrer Umweltbedingung können derartige Prognosen für Haseloff nur in der Form von Szenarien mit unterschiedlichen Wahrscheinlichkeiten erstellt werden. „Hinzu kommt die Vielzahl wirtschaftlicher und technologischer Innovationen, die zwar richtungsmäßig vorausgesehen werden können, deren Rückwirkungen auf empfindliche politische Gleichgewichtslagen jedoch langfristig kaum verlässlich einzuschätzen sind.“³⁶⁰ Haseloff kritisiert eine kulturpessimistische Technikfeindlichkeit im öffentlichen Diskurs, die sich mit „einem extremen Konservativismus im Denken über den Menschen“³⁶¹ verbinde. Eine progressive Alternative hierzu kann seines Erachtens nur in „einem entschlossenen Vorausdenken und im systematischen Aufsuchen der Ansatzpunkte bestehen, von denen aus die Entfaltung humaner Lebensformen auf der Basis einer gewaltig erweiterten technischen Daseinsbeherrschung wirksam begünstigt werden kann.“³⁶² Die „technische Daseinsbeherrschung“ erscheint bei Haseloff allerdings nicht in der Form unmittelbarer Problembewältigung sondern als Bestandteil eines tiefgreifenden, auch die Produktionsverhältnisse betreffenden sozialen Wandels.

³⁵⁷ Siehe zu dieser Phase der Zeitschrift ARCH+ auch 3.1.2.1., 3.2.2.1. und 3.4.2.1.

³⁵⁸ Otto Walter Haseloff: *Wie werden wir wohnen?* In: ARCH+ 5 (Januar 1969), S. 67–75

³⁵⁹ Haseloff 1969 (wie Anm. 358), S. 67

³⁶⁰ Ebd.

³⁶¹ Haseloff 1969 (wie Anm. 358), S. 68

³⁶² Ebd.

Diese Darstellung stimmt durchaus mit der aktuellen Technikforschung und ihrem Begriff der „embedded technology“ überein³⁶³.

Vor diesem Hintergrund stellt Haseloff einige Prognosen zu Zukunft des Wohnens vor, die er in Verbindung mit einer „zweiten industriellen Revolution“ bringt: Die fortschreitende Automatisierung der Produktion verändert seines Erachtens die Qualität der menschlichen Arbeit grundsätzlich. Künftig würden „ganz andere Fähigkeiten nachgefragt, die sich mit den Begriffen wie Wachheit und Versatilität, Beweglichkeit und Überblick, Vielseitigkeit und Disponibilität, Vorausschau, kritische Realitätsprüfung und Selbstkontrolle beschreiben lassen.“³⁶⁴ Zu erwarten sei eine „Subkultur der Freizeit“,³⁶⁵ in der Fähigkeiten für die Entwicklung der nun mehr gefragten „kulturellen Innovation“ eingeübt werden: „Die dynamische Gesellschaft der Zukunft vermag ihre vielfältigen Probleme nicht zu bewältigen und sie vermag die ihr sich eröffnenden Chancen nicht zu realisieren, ohne dass sie dauernd auf eine große Reserve von Menschen zurückzugreifen vermag, die sich durch überdurchschnittliche Individualität, Differenziertheit und automatische Produktivität auszeichnet und die daher zum Träger der kulturellen Innovation werden kann.“³⁶⁶ Die zu erwartenden technologischen, wirtschaftlich und alltagskulturellen Entwicklungen wurden einige Jahre später von Daniel Bell prominent unter dem Schlagwort der „nachindustriellen Gesellschaft“³⁶⁷ thematisiert und von zahlreichen Autor*innen bis heute immer wieder dargestellt.³⁶⁸ Für das Wohnen leitet Haseloff aus seiner Gesellschaftsdiagnose unterschiedliche Erwartungen ab. Maßgeblich sei dabei zum einen das sich wandelnde Verhältnis von Arbeit und Freizeit, die neue Bedeutung der Familie und mit beidem einhergehend eine grundsätzliche Veränderung weiblicher Geschlechterrollen. Das Wohnen könnte nach Haseloff „künftig zu einer eher aktiven Kompensation der weiter zunehmenden Versachlichung und Rationalisierung der Berufswelt werden. Dabei dürften Spiele für Erwachsene – nicht mehr nur Skat, Romme und Kanasta – wichtig werden. Aber auch spielerisch-kreatives Verhalten, wozu das häufige gemeinsame Ausschmücken und Umbauen der Wohnung gehören dürfte.“³⁶⁹ Die zunehmend aktiv betriebene Reproduktion könnte allerdings auch dazu führen, dass die Wohnung „zu einer emotional neutralisierten Schlafstätte wird, während sich ein erheblicher Teil des bisherigen Privatlebens in neuen Formen zwischenmenschlicher Kommunikation und unter erweiterten institutionellen Rahmenbedingungen in einer Art ‚Privat-Öffentlichkeit‘ vollziehen wird.“³⁷⁰

Haseloffs durchaus hellsichtige Darstellung lässt zwei tendenziell widersprüchliche Schlüsse für die künftige Entwicklung des Wohnens in der nachindustriellen Gesellschaft zu: Einerseits könnte Wohnen zunehmend zu einer aktiven, individualisierten Ausdruckshandlung werden. Andererseits ist angesichts der abnehmenden Bedeutung der bürgerlichen Familie auch eine Rationalisierung und Minimierung des Wohnraums denkbar und eine Auslagerung expressiv-affektiver Tätigkeiten in öffentliche und halb-öffentliche Räume. Beide Entwicklungen legen jeweils unterschiedliche künftige Rollen von Architekt*innen in Bezug auf das Wohnen nahe: Einer Individualisierung und Ästhetisierung des Wohnens entspräche eine stärker expressive formal-symbolische Architektur, während Rationalisierungstendenzen vornehmlich neuer funktional-typologischer Lösungen bedürfte. Haseloff lässt allerdings wesentliche Aspekte unberücksichtigt, die in den folgenden Jahren einen deutlichen Schwerpunkt der Zeitschrift *ARCH+* bilden: Für ihn sind ökonomische Fragen

³⁶³ Vgl. exemplarisch Grunwald, Kopfmüller 2012 (wie Anm. 63), S. 214–218

³⁶⁴ Haseloff 1969 (wie Anm. 358), S. 72

³⁶⁵ Ebd.

³⁶⁶ Haseloff 1969 (wie Anm. 358), S. 74

³⁶⁷ Bell 1985 (wie Anm. 205)

³⁶⁸ Vgl. neben vielen anderen die einschlägigen Arbeiten von Ulrich Beck, Zygmunt Bauman, Luc Boltanski, Peter Sloterdijk und zuletzt Andreas Reckwitz.

³⁶⁹ Haseloff 1969 (wie Anm. 358), S. 73

³⁷⁰ Ebd.

offenkundig Technologie und Alltagswelt untergeordnet. Sein für die 1960er noch durchaus zeittypischer Fortschrittsoptimismus lässt Wohnungsknappheit und Verteilungsfragen als Probleme mangelhafter Planung erscheinen, die im Zuge einer „erweiterten technischen Daseinsbeherrschung“ zwangsläufig verschwinden werden. Mit einem Artikel von Karl Albrecht Eppinger, Ingo Hoppe, Rainer Mayfart, Bernd Jansen zu *Wohnen, Politik und Wohnungspolitik*³⁷¹ wird dieser Bias in Ausgabe 11 (Oktober 1970) gewissermaßen umgekehrt – die Autoren würden womöglich sagen, „vom Kopf auf die Füße“ gestellt: Schließlich hatte sich die Zeitschrift ARCH+ im Editorial zu dieser Ausgabe zumindest zwischen den Zeilen zum Marxismus bekannt.³⁷²

Eppinger, Hoppe, Mayfart und Jansen sehen eine Wiederkehr der Wohnungsfrage „in der Form sprunghaft steigender Mieten aufgrund ebenso sprunghaft steigender Bau- und Grundstückspreise in Verbindung mit der Re-Liberalisierung des Wohnungsmarktes.“³⁷³ Sie beziehen sich damit auf eine damals in der BRD objektiv stattfindende Entwicklung.³⁷⁴ Die Autoren skizzieren im Folgenden in marxistischem Jargon die Wohnungsfrage als eine Ideologiekrisis des Kapitalismus: Einerseits könne der Markt keine ausreichende Wohnraumversorgung sicherstellen, andererseits werde sein Funktionieren durch staatliche Interventionen gefährdet. Letztlich ginge es darum, „dass diese Eingriffe so instrumentalisiert werden, dass sie im Ergebnis nicht eine Überwindung des Kapitalismus, sondern dessen Stabilisierung bewirken sollen.“³⁷⁵ Durch eine knappe historische Darstellung im Sinne des dialektischen Materialismus versuchen die Autoren zu zeigen, dass die Grundrente eine notwendige Voraussetzung für eine kapitalistische Organisation der Gesellschaft darstellt. In diesem Sinne erklären sie eine weitere Analyse der Wohnungsfrage für obsolet: „[D]etaillierte Kritik gewinnt erst Bedeutung im Rahmen taktischer Überlegungen zur Verbesserung der Lage der Mieter im Kapitalismus und das nur, solange sie nicht zu utopischen, idealistischen Alternativvorschlägen führt. Die Positionen über die ‚Wohnungsfrage‘ sind damit trotz angeblicher Komplexität klar abgesteckt. Die eine ist exakt ausgedrückt in der Alternative zum Kapitalismus. Die andere lässt sich zusammenreimen aus den Stellungnahmen der Interessenverbände in dieser Sache – ihre Argumente wurden in der Darstellung der Wohnungspolitik ausreichend dargestellt.“³⁷⁶ Die Autoren hatten sich eingangs die Beantwortung der Frage zum Ziel gesetzt, „wie die Berufspraxis von Architekten in diesem Bezugsrahmen einzuordnen ist“:³⁷⁷ Die künftige Aufgabe von Architekten muss nach ihrer Darstellung im Entwickeln von „taktischen Überlegungen zur Verbesserung der Lage der Mieter“ liegen und – da zuvor die Notwendigkeit und Dysfunktionalität der marktformigen Organisation des Wohnens im Kapitalismus bewiesen wurde – in der Überwindung des gegenwärtigen Gesellschaftssystems.

Die in Ausgabe 11 (Oktober 1970) formulierte Agenda wurde von Teilen der Redaktion der Zeitschrift ARCH+ mit bemerkenswerter Konsequenz verfolgt. Als exemplarisch in diesem Sinne kann die Arbeit der ehemaligen Redakteurin Helga Fassbinder gelten. In Heft 17 (Mai 1973) erscheinen gleich drei, gemeinsam mit Studierenden ihrer an der TU Berlin abgehaltenen Seminare verfassten Artikel zum Wohnen unter ökonomischen Gesichtspunkten. In einem Text zu *Grundeigentum und Grundrente in der Theorie der politischen Ökonomie*³⁷⁸ versuchen die Autor*innen mit einer dialektisch-materialistischen Analyse den Nachweis zu führen, dass die Grundrente – entgegen der Darstellung von Eppinger, Hoppe, Mayfart und Jansen – gerade nicht Teil entwickelter kapitalistischer Wertschöpfung ist, sondern einen Atavismus aus feudalen

³⁷¹ Karl Albrecht Eppinger, Ingo Hoppe, Rainer Mayfart, Bernd Jansen: Wohnen, Politik und Wohnungspolitik, in: ARCH+ 11 (Oktober 1970), S. 3-19

³⁷² Vgl. ARCH+ 11 (Oktober 1970), S. 1–2

³⁷³ Eppinger, Hoppe, Mayfart, Jansen 1970 (wie Anm. 371), S. 3

³⁷⁴ Vgl. 3.3.1.

³⁷⁵ Eppinger, Hoppe, Mayfart, Jansen 1970 (wie Anm. 371), S. 3

³⁷⁶ Eppinger, Hoppe, Mayfart, Jansen 1970 (wie Anm. 371), S. 19

³⁷⁷ Eppinger, Hoppe, Mayfart, Jansen 1970 (wie Anm. 371), S. 3

³⁷⁸ Eberhard von Einem, Helga Fassbinder, Georg Lenk, Frank Rinkleff: Grundeigentum und Grundrente in der Theorie der politischen Ökonomie, in: ARCH+ 17 (Mai 1973), S. 35–62

feudalen Produktionsverhältnissen darstellt: „Fortschrittliche Teile des Kapitals waren daher seit je der Meinung, die Bodennutzung selbst und ihre bestmögliche Ordnung könnten ohne das private Grundeigentum billiger und effektiver zu haben sein. Diese Frontstellung gegen das Grundeigentum zeigt die mehr oder weniger bewusste Einsicht in den Ursprung der Rente aus einem ökonomischen Verhältnis zweier Klassen. Die Klasse der Kapitalisten versucht nämlich, die Last der Renten dadurch abzuschaffen, dass sie die Klasse der Grundeigentümer ökonomisch entmachtet.“³⁷⁹ Angesichts der Wohnungsnot halten die Autor*innen eine Bodenreform für notwendig – allerdings müsse klar sein, dass diese möglicherweise dem entwickelten Kapitalismus zuarbeitete. Zur Ideologie freier Märkte begibt sich die Bodenreform zwar in Widerspruch. Sie arbeitet aber objektiv der kapitalistischen Wertschöpfung zu und berührt damit „die Widersprüchlichkeit planender Eingriffe in das kapitalistische System“³⁸⁰. Zur Analyse der Widersprüche des Kapitalismus muss sich im Marxismus die praktische politische Arbeit gesellen. Dazu ruft die Zeitschrift *ARCH+* in Ausgabe 24 (Dezember 1974) mit dem Wiederabdruck eines Textes des ehemaligen Bauhausdirektors Hannes Meyer von 1932 insbesondere auch Architekt*innen auf: „Wohnungsnot und Arbeitskrise werden erst verschwinden, wenn — wie in der Sowjetunion – das revolutionäre Proletariat zur Macht gelangt ist. Das Bekenntnis zur fortschrittlichen Architektur ist ein politisches Bekenntnis, denn ihre Geburtsstätte ist die Barrikade und nicht das Reißbrett. Durch den Sieg im revolutionären Kampfe der Arbeiterklasse erhebt sich die einzige fortschrittliche Architektur der Gegenwart: die sozialistische Architektur.“³⁸¹

Ihre praktische politische Arbeit im Berlin-Kreuzberg der frühen 1970er Jahren schildert Helga Fassbinder im Gespräch mit dem Forschungsteam folgendermaßen:

„Ich war aus der TU ausgezogen und quasi in die Praxis gegangen. Ich habe dann von Kreuzberg aus mal fast die gesamte Oberstufe so weit gekriegt, dass sie eine Gegenplanung gemacht hat gegen die Senatsplanung. Da bin ich wirklich unentwegt in den Seminaren rumgegangen, um zu erzählen, wie wichtig das ist, dass man eine Gegenplanung hat, damit der Senat nicht einfach sagen kann, Kahlschlag ist die einzige Möglichkeit. Und diese Gegenplanung haben wir dann auf dem Oranienplatz aufgestellt. Julius Posener vom Werkbund hat uns zwei- oder dreitausend Mark geschenkt, damit wir dort eine Ausstellung machen konnten. Wir haben da Wäscheständer hingestellt, dann haben wir riesengroße Plastiktaschen genommen, wasserfest, und die Pläne hineingesteckt und sie an der Wäscheleine aufgehängt und allen Leuten aus dem Stadtteil, die da vorbeigingen, erklärt, was da passieren wird und was man dagegen machen kann. Es war nämlich so: Niemand wusste dort, was bevorstand. Ich bin zum Beispiel ein halbes Jahr lang von der Basisgruppe Kreuzberg aus jeden Nachmittag ab fünf Uhr in Wohnungen gegangen und habe geklingelt, dann hat jemand aufgemacht – oft waren das Leute, die sich schon gerade zum Schlafen hingelegt hatten, die also früh zum Arbeiten gegangen waren – und dann habe ich denen erklärt am Küchentisch, was der Senat vorhat. Fast alle haben das nicht glauben wollen: Der Senat kann das doch mit uns nicht machen, dass er unsere Wohnungen abreißt! Es war nicht so, dass die Leute unbedingt ins Märkische Viertel ziehen wollen – die hatten ja da ihren Kontext. Das war also für mich ein ganz großer Lerneffekt. Ich kannte dieses Milieu gar nicht, unter welchen Bedingungen die Leute da leben und was für sie wichtig ist: dass nämlich ihre Freunde und Bekannten und Familie da in der Umgebung auch wohnten. Das wurde ja dann alles auseinandergerissen. Als ich dann in der Prinzessinnenstraße – die von der nächsten Planung vom Wassertorplatz betroffen war – die Leute besuchte, da haben die zu mir gesagt: Was, das ist das Nächste, was abgerissen werden soll? Also wir ziehen nicht aus, die müssen uns aus unseren Wohnungen raustragen oder wir schlagen Zelte auf der Straße auf! Aber als es dann

³⁷⁹ Einem, Fassbinder, Lenk, Rinkleff 1973 (wie Anm. 378), S. 61

³⁸⁰ Eberhard von Einem, Helga Fassbinder, Georg Lenk, Frank Rinkleff: Die Entwicklung der sozialkritischen Bodenreformbewegung zur reformistischen Bodenpolitik, in: *ARCH+* 17 (Mai 1973), S. 78

³⁸¹ Hannes Meyer: Der Architekt im Klassenkampf [1932], in: *ARCH+* 24 (Dezember 1974), S. 29

nachher so weit kam, haben sie nicht protestiert. Das war halt einfach so: eine Protestform der Bürger hat es damals noch nicht gegeben.“³⁸²

3.3.2.2 Wohnen nach dem Sozialismus

Im Zuge der sogenannten „Tendenzwende“ löst sich die Zeitschrift *ARCH+* Mitte der 1970er Jahre schrittweise von ihrem marxistischen Programm.³⁸³ Eine Analyse zu den *ökonomischen und politischen Determinanten der Wohnungsversorgung – Grundrente, Zins und Mietwohnungsbau* des öffentlichen *Darmstädter Instituts Wohnen und Umwelt* in Ausgabe 26 (Juni 1975) folgt methodisch bereits nicht mehr dem dialektischen Materialismus. Die Kritik des Textes an der Wohnungspolitik der BRD allerdings ist durchaus treffend und in Übereinstimmung mit aktuellen Forschungen.³⁸⁴ Die Autor*innen gehen von dem Befund aus, die Wohnungsnot finde „heute ihren Ausdruck nicht darin, dass – absolut gesehen — zu wenig Wohnungen vorhanden sind oder gebaut werden. Vielmehr hat die Liberalisierung des Wohnungsmarktes die Miethöhe auf ein Niveau ansteigen lassen, das von Beziehern niedriger oder durchschnittlicher Einkommen nicht oder kaum getragen werden kann.“³⁸⁵ Die Mietpreise von Neubauwohnungen waren bis Mitte der 1970er Jahre immens gestiegen – auch im Segment des gemeinnützigen Wohnungsbaus: „Die derzeitige Situation auf dem Markt der Neubauwohnungen — nämlich unvermietbare und wegen ihres hohen Mietpreises leerstehende Wohnungen einerseits und, besonders in den großstädtischen Agglomerationen, erheblicher Bedarf an finanziell tragbaren Wohnungen andererseits — trifft nicht nur für den freifinanzierten Wohnungsbau zu, sondern greift zunehmend auch auf den Sozialen Wohnungsbau über.“³⁸⁶ Ein Sozialer Wohnungsbau, dessen Mietpreise für untere Einkommen nicht leistbar ist, hat offenkundig seinen Zweck verfehlt. Als Ursache hierfür können einerseits wohnungspolitische Entscheidungen gelten, wie die Aufhebung der Mietpreisbindung und die Deregulierung des Wohnungsmarktes innerhalb der sogenannten „Weißen Kreise“.³⁸⁷ Dass die gemeinnützigen Wohnungsbauunternehmen andererseits selbst für die erheblich gestiegenen Mieten mitverantwortlich waren, kann Ruth Becker in Heft 32 (Januar 1977) zeigen: In ihrem Text *Wer verdient an den Sozialmieten?*³⁸⁸ weist sie kalkulatorisch nach, dass die Neue Heimat mit der Kostenmiete versteckte Gewinne erwirtschaftete. Dieser Artikel, um zusätzliche Rechnungen erweitert in Ausgabe 36 (Oktober 1977),³⁸⁹ führte zu einer mündlichen Anfrage des Bundestagsabgeordneten Hans Evers (CDU) in der Fragestunde des Deutschen Bundestages am 23. Januar 1978³⁹⁰ und einer umfangreichen Antwort des zuständigen Staatssekretärs im Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau³⁹¹. Als unmittelbarer Auslöser der Auflösung der Neuen Heimat 1982 gelten im Allgemeinen drei *Spiegel*-Aufmacher aus demselben Jahr.³⁹² Der zuvor bereits jahrelang schwelenden Kritik allerdings hatte die Berichterstattung *in*

³⁸² Helga Fassbinder im Gespräch mit dem Forschungsteam am 6. Februar 2020

³⁸³ Vgl. zur Tendenzwende auch 3.2.2.1.

³⁸⁴ Vgl. 3.3.1.

³⁸⁵ Institut Wohnen und Umwelt: *Ökonomische und politische Determinanten der Wohnungsversorgung – Grundrente, Zins und Mietwohnungsbau*. In: *ARCH+* 26 (Juni 1975), S. 43

³⁸⁶ Institut Wohnen und Umwelt 1975 (wie Anm. 385), S. 44

³⁸⁷ Vgl. bspw. Franziska Eichstädt-Bohlig: *Die Mietpreisbindung und die subventionierte Wohnungswirtschaft*. In: *ARCH+* 54 (Dezember 1980), S. 35–40

³⁸⁸ Ruth Becker: *Wer verdient an den Sozialmieten?* In: *ARCH+* 32 (Januar 1977). S. 52–56

³⁸⁹ Ruth Becker: *Wie man die Rechnung ohne den Hauswirt macht. Drei Gegenrechnungen zur Senkung der Sozialmieten*, in: *ARCH+* 36 (Oktober 1977), S. 13–21

³⁹⁰ Vgl. *ARCH+* 39 (August 1978), S. 53

³⁹¹ Vgl. *ARCH+* 39 (August 1978), S. 55

³⁹² Vgl. Kühne-Büning, Plumpe, Hesse 1999 (wie Anm. 343), S. 189

allerdings nach Einschätzung Beteiligter entscheidende Argumente geliefert.³⁹³ Die Abwicklung des damals größten gemeinnützigen Wohnungsunternehmens der Bundesrepublik und die schrittweise Aussetzung der Wohnungsgemeinnützigkeit bis zur endgültigen Aufhebung 1989 kann rückblickend allerdings nicht als Beitrag zur Entspannung des Miet- und Wohnungsmarktes gewertet werden.³⁹⁴

Bereits ab Ende der 1970er Jahre weicht die Auseinandersetzung mit strukturellen wirtschaftlichen Zusammenhängen in Bezug auf das Wohnen in der Zeitschrift ARCH+ einem Interesse an Selbsthilfe, Populärkultur und Basisinitiativen. Statt marxistischer Theorie bringt die Redaktion zunehmend alltagspraktische Modelle der Selbstermächtigung gegen die aus ihrer Sicht verfehlte Wohnungspolitik in Stellung. Als exemplarisch kann hier bereits die Ausgabe 28 (Dezember 1975) gelten – das erste Heft mit dem bis 1986 geführten Untertitel *Zeitschrift für Architekten, Stadtplaner, Sozialarbeiter und kommunalpolitische Gruppen*: Schon das Covermotiv – ein Bauwagenidyll mit geblühten Gardinen und Schäfchenwolken – lässt das Siedlerprinzip als Gegenmodell zu den Großsiedlungen der Neuen Heimat aufscheinen (Abb. 3). In ihrem Beitrag *Unkraut vergeht nicht. Modelle kreativer Selbsthilfe* skizzieren Jaspar Halfmann, Clod Zillich eine neue Rolle für Architekt*innen jenseits der aufs Ganze gehenden Ansätze der marxistischen Analysen: „Prozesse der Beteiligung von Betroffenen an Gestaltungs- und Planungsentscheidungen zu initiieren und im Ablauf dieser Prozesse kooperierende und leitende Funktionen wahrzunehmen.“³⁹⁵ Moderation statt Planung erscheint hier als neues Paradigma architektonischen Handelns. Damit geht eine Interessensverschiebung in den kulturellen Bereich symbolischer Formen und Bedeutungssysteme einher mit einer durchaus populistischen Ausrichtung: „Was uns zentral interessiert, ist der produktive Dialog zwischen dem avancierten Sensorium der Avantgarde und der eruptiven [sic] Produktivität populärer Kultur. Aus diesem Dialog — einem bewusst initiierten kulturellen Diffusionsprozess — kann sich eine neue strukturelle Iconografie entwickeln, in der einander entfremdete Bereiche unserer Kultur kooperieren gegen den Totalitarismus der technischen Rationalität.“³⁹⁶ In der Folge thematisiert die Zeitschrift ARCH+ Wohnen vornehmlich unter vergleichbaren kulturellen, alltagspraktischen Gesichtspunkten. Als exemplarisch können Themenhefte zu *Anders leben, arbeiten, bauen, wohnen*³⁹⁷ und *Hausbau*³⁹⁸ gelten. Diese deutliche inhaltliche Verschiebung reagiert auf ein Defizit streng ökonomischer Analysen der 1970er, die letztlich kaum Ansätze für konkrete Alternativen boten: Aus der veränderten Sozialstruktur der nachindustriellen Gesellschaft hatte sich ein Bedarf nach Wohnformen ergeben, die nicht unter den von Häußermann und Siebel hypostasierten Idealtyp „Drei-Zimmer-Küche-Bad-WC-Zentralheizung“³⁹⁹ fallen. Hierbei maßgebliche Aspekte bringen die Themenhefte zu *Frauenräumen*⁴⁰⁰ und *Ökologisch Planen und Bauen*⁴⁰¹ zur Sprache – ohne sie allerdings explizit auf das Wohnen zu beziehen. Tatsächlich bilden historiographische, ökologische, architekturtheoretische und technologische Themen den inhaltlichen Schwerpunkt der Zeitschrift ARCH+ in den 1980er Jahren und berühren das Wohnen nur sporadisch.

Im ersten Themenheft zum Wohnen seit knapp zehn Jahren konstatiert die Redakteurin Sabine Kraft 1989 denn auch, in der Zwischenzeit habe sich sowohl auf dem Wohnungsmarkt als auch im Architekturdiskurs erschreckend wenig verändert: „dieselben Positionen von ‚hie Markt, dort Staat‘, dieselben gegensätzlichen

³⁹³ Entsprechend äußerte sich bspw. der ehemalige Redakteur Friedemann Gschwind im Gespräch mit dem Forschungsteam am 15. Juli 2020.

³⁹⁴ Vgl. Kühne-Büning, Plumpe, Hesse 1999 (wie Anm. 343), S. 189ff.

³⁹⁵ Jaspar Halfmann, Clod Zillich: Unkraut vergeht nicht. Modelle kreativer Selbsthilfe. In: ARCH+ 28 (Dezember 1975), S. 4

³⁹⁶ Ebd.

³⁹⁷ ARCH+ 61 (Februar 1982)

³⁹⁸ ARCH+ 60 (Dezember 1981)

³⁹⁹ Häußermann, Siebel 1996 (wie Anm. 336), S. 17

⁴⁰⁰ ARCH+ 60 (Dezember 1981)

⁴⁰¹ ARCH+ 51/52 (Juli 1980), ARCH+ 62 (Mai 1982)

Vorschläge, wie dem Problem Wohnungsversorgung beizukommen sei. Das stimmt nachdenklich.⁴⁰² Nicht nur in Bezug auf ökonomische Modelle, auch bei unmittelbar funktionalen Fragen sieht sie Stillstand: „Nachdem der Wohnungsbau keine großen Aufgaben mehr zu bieten hatte, fehlt es an baulicher Phantasie.“⁴⁰³ Die Kritik am idealtypischen Wohnen sei unüberhörbar, könne allerdings bislang kaum auf Gegenmodelle verweisen: „Dieser sogenannte Standardgrundriss ist mittlerweile auf breiter Ebene in Verruf geraten, aber alternative, mehrfach-benutzbare Grundrissdispositionen liegen kaum vor.“⁴⁰⁴ Wenn die Zeitschrift ARCH+ in den 1990er Jahren zunehmend neue Wohnformen, Grundrisslösungen und Bautypen vorstellt, thematisiert sie damit Wohnen erstmals seit der Gründung systematisch unter derartigen Gesichtspunkten. In Ausgabe 99 (Juli 1989) formuliert der Hamburger WOHN BUND e.V. Verein zur Förderung wohnpolitischer Initiativen exemplarisch die Notwendigkeit einer solchen Auseinandersetzung in *Wohnpolitik für eine multikulturelle Gesellschaft. Aufruf zu einer Innovationskoalition*.⁴⁰⁵ Die Verfasser*innen pochen einerseits auf ein „Recht auf Immobilität“ – auf genau die Wohnung, „von der aus man/frau seine/ihre soziale Identität, sein/ihr soziales Netz aufgebaut hat“⁴⁰⁶ – und eine stärkere Intervention des Staates in den Wohnungsmarkt. Zugleich fordern sie: „Kein Zurück zum sozialen Wohnungsbau ohne den Innovationsbedarf zu berücksichtigen.“⁴⁰⁷ Als Hintergrund der Notwendigkeit neuer sowohl unmittelbar baulich-funktionaler als auch gesellschaftlicher und ökonomischer Lösungen führen die Autor*innen jenen sozialen Wandel auf, der sich bereits Ende der 1960er Jahre abgezeichnet hatte:⁴⁰⁸ „Individualisierung, Pluralisierung und Multikulturalisierung, die Entsynchronisierung von Tages- und Lebensabläufen, die Zunahme unkonventioneller Lebensstile brauchen Privatheit und Toleranz; die selbstgewählte Nachbarschaft, das tolerante Unterstützungsmilieu werden immer wichtiger. Neue soziale Bewegungen – wie die Frauen-, Gleichgeschlechtlichen-, Umwelt-, Jugend- und Altenbewegungen – suchen stadträumliche Verwirklichung.“⁴⁰⁹

⁴⁰² Sabine Kraft: Wie man sich bettet... In: ARCH+ 99 (Juli 1989), S. 22

⁴⁰³ Kraft 1989 (wie Anm. 402), S. 23

⁴⁰⁴ Ebd.

⁴⁰⁵ WOHN BUND e.V. Verein zur Förderung wohnpolitischer Initiativen: *Wohnpolitik für eine multikulturelle Gesellschaft. Aufruf zu einer Innovationskoalition*. In: ARCH+ 99 (Juli 1989), S. 54–57

⁴⁰⁶ WOHN BUND e.V. 1989 (wie Anm. 405), S. 54

⁴⁰⁷ WOHN BUND e.V. 1989 (wie Anm. 405), S. 55

⁴⁰⁸ Vgl. hierzu den unter 3.3.2.1. diskutierten Aufsatz von Otto Walter Haseloff: Wie werden wir wohnen? In: ARCH+ 5 (Januar 1969), S. 67–75

⁴⁰⁹ WOHN BUND e.V. 1989 (wie Anm. 405), S. 55



Quelle: ARCH+ 28 (Dezember 1975), Titelblatt

Abb. 26: Fotocollage von Dieter Masuhr auf dem Titelblatt der Zeitschrift ARCH+

3.3.2.3 Neue Wohnformen

Das Verhältnis von sozialem Wandel und neuen Wohnformen ist der Gesichtspunkt, unter dem die Zeitschrift ARCH+ in den 1990er Jahren das Wohnen vornehmlich thematisiert. Ausgabe 101/102 (Oktober 1989) propagiert als angemessene architektonische Reaktion auf gesellschaftliche Ausdifferenzierung eine radikale Gebrauchsorientierung: „Es geht heute darum, wieder erneut über die Gebrauchsfähigkeit von Dispositionen nachzudenken. Die Disposition eines Gebäudes ist gegenüber dem Gebrauch nie gleichgültig. Die Schwierigkeit einer neuen Gebrauchsorientierung liegt darin, die Vielfalt der Gebrauchsmöglichkeiten zu vergrößern, um damit den individuell sehr unterschiedlichen Lebensweisen der Bewohner freien Raum zu geben.“⁴¹⁰ Nikolaus Kuhnert und Philipp Oswald propagieren in diesem Sinne den offenen Grundriss beispielsweise bei Charles und Ray Eames als vorbildlich: „Es geht ihnen nicht um platonische Gebrauchsvorstellungen, sondern um die Wahrnehmung der Vielfalt an Gebrauchsmöglichkeiten durch den Bewohner. Wobei der Akzent auf beidem liegt: auf der Vielfalt an Gebrauchsmöglichkeiten und auf dem Bewohner.“⁴¹¹ Die Veröffentlichung der Ergebnisse des Wettbewerbs *Europas 4* für junge Architekt*innen in Heft 133 (September 1996) weist in eine ähnliche Richtung. Im Editorial stellt Sabine Kraft die zunehmende Multilokalität und Dynamisierung zeitgenössischer Lebensentwürfe als Herausforderung für neue Wohnformen dar: „Das zeitgenössische Wohnen ist mit dem Problem konfrontiert, dass Nähe und Distanz ihre räumliche Dimension verloren haben – eine Tendenz, die zunehmend auch für familiäre Bindungen und Paarbeziehungen gilt. Introversion und räumliche Abschottung kann in die Anonymisierung führen – mit der Gefahr sozial verwahter Räume –, während der Verlust einer eindeutigen Innen-Außen-Relation zur Intimisierung tendiert – mit der Gefahr der Zwangskollektivität.“⁴¹² Sie plädiert angesichts dessen für flexiblere architektonische Konzepte: „Mehrfachkodierte Wohngrundrisse sind immer wieder neu anzueignen. Warum sollte dieses Prinzip nicht auch auf Gebäudekonfigurationen und die Innen-Außen-Relation anwendbar sein?“⁴¹³ Die darauffolgende Ausgabe *Wohnen zur Disposition*⁴¹⁴ kann als Weiterführung dieser Überlegungen verstanden werden. Die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Lebensentwürfe erscheint hier als weiteres Argument für polyvalente Räume mit unterschiedlichen Nutzungsmöglichkeiten, wie Joachim Krause im Gespräch mit Hartmut Häußermann betont: „Das Zeitalter der radikalen Lösungen ist wirklich vorbei. Es mag solche Formen immer noch geben – von der homogenen und autoritären Gemeinschaft bis hin zum vollkommen freien Nomadentum. Doch wichtig sind die Mischformen. Deshalb sind Wohnbauprojekte (oder noch besser: gemischte Gebäude mit Wohnen und Arbeiten) mit aleatorischen Elementen die Antwort der Architekten auf die beiden Sackgassen des standardisierten Grundrisses, der immer in dem tödlichen Zweispänner endet, und des vollkommen neutralen und unspezifischen Grundrisses.“⁴¹⁵

Die Ausgabe 158 (Dezember 2001) der Zeitschrift ARCH+ reflektiert die veränderten Anforderungen an das Wohnen ausdrücklich vor dem Hintergrund sozialen Wandels. Die Individualisierung erscheint darin als *das* Signum der nachindustriellen Gesellschaft, das die seriellen Wohnformen der Nachkriegsmoderne zunehmend obsolet erscheinen lässt. Diese gesellschaftliche Entwicklung erläutert mit Ulrich Beck einer der prägenden Theoretiker der 1990er und 2000er Jahre. In einem Aufsatz zu *Individualisierung, Globalisierung und Politik. Eigenes Leben in einer entfesselten Welt*⁴¹⁶ stellt er die „paradoxe Sozialstruktur der Zweiten Moderne“⁴¹⁷

⁴¹⁰ Nikolaus Kuhnert, Philipp Oswald: Für eine Architektur des Gebrauchs. In: ARCH+ 101/102 (Oktober 1989), S. 23

⁴¹¹ Ebd.

⁴¹² Sabine Kraft: Die Stadt über der Stadt? In: ARCH+ 133 (September 1996), S. 22

⁴¹³ Ebd.

⁴¹⁴ ARCH+ 134/135 (Dezember 1996)

⁴¹⁵ Hartmut Häußermann, Joachim Krause: Wohnen zur Disposition. In: ARCH+ 134/135 (Dezember 1996), S. 16

⁴¹⁶ Ulrich Beck: Individualisierung, Globalisierung und Politik. Eigenes Leben in einer entfesselten Welt. In: ARCH+ 158 (Dezember 2001), S. 19–33

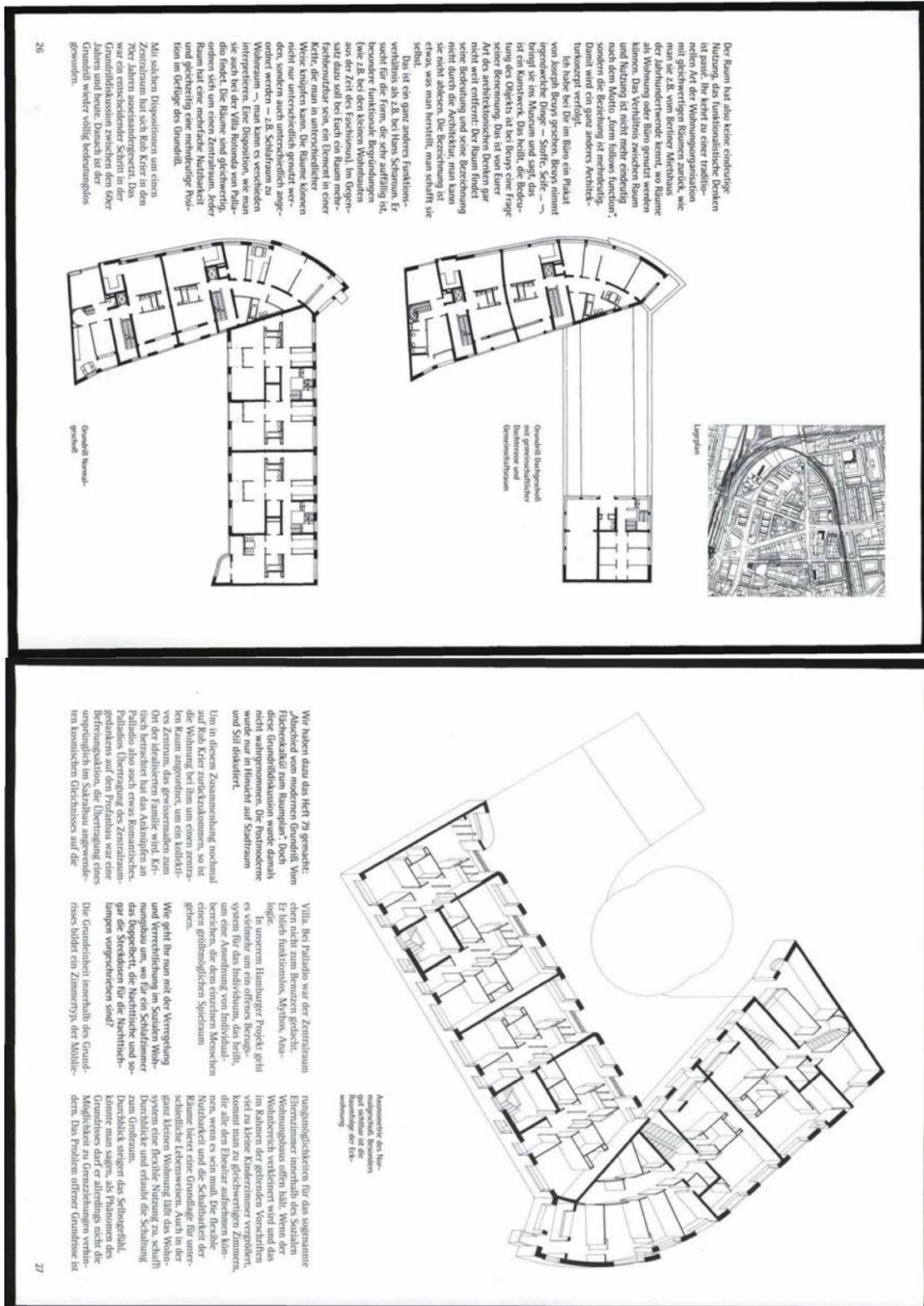
⁴¹⁷ Beck 2001 (wie Anm. 416), S. 28

dar, die Individualität einerseits einfordert und andererseits letztlich nicht gewähren kann: „Die Gestaltung der *vorgegebenen* Biographie wird zur *Aufgabe* des Individuums, zum Projekt.“⁴¹⁸ Das Changieren der im Heft vorgestellten Architekturen zwischen generischen und hochspezifischen Grundrisslösungen wird durch Becks Ausführungen plausibilisiert und mit der Struktur sozialen Wandels in der „Zweiten Moderne“ enggeführt. Neben flexiblen, offenen Raumdispositiven, die in vergleichbarer Form bereits in früheren Ausgaben zu finden waren, zeigt Ausgabe 158 (Dezember 2001) auch parametrisch erzeugte Wohngrundrisse, die eher auf formaler Ebene als innovativ gelten können, denn in Bezug auf gesellschaftliche Transformationsprozesse. Die Arbeit von Architekt*innen in Bezug auf das Wohnen wird seit den 1980er Jahren weniger in der Auseinandersetzung mit polit-ökonomischen Zusammenhängen⁴¹⁹ oder in der Moderation von Beteiligungsverfahren⁴²⁰ verortet als in der Entwicklung zeitgemäßer Grundrisslösungen und Bauformen. Traditionelle architektonische Darstellungstechniken erscheinen angesichts dessen als ebenso tauglich zur Kritik und Vermittlung wie die von der Redaktion der Zeitschrift *ARCH+* üblicherweise bevorzugten schriftlichen Analysen: Neue Wohnformen wurden insbesondere in den 1990er immer wieder anhand umfangreicher Projekt- und Grundrissdokumentationen vorgestellt. Im Folgenden seien exemplarische Auszüge aus entsprechenden Ausgaben wiedergegeben, die zeitgenössischen Architekturentwürfe über Begriffe wie Flexibilisierung, Individualisierung und Translokalisierung auf sozialen Wandel in der nachindustriellen Gesellschaft beziehen:

⁴¹⁸ Beck 2001 (wie Anm. 416), S. 29

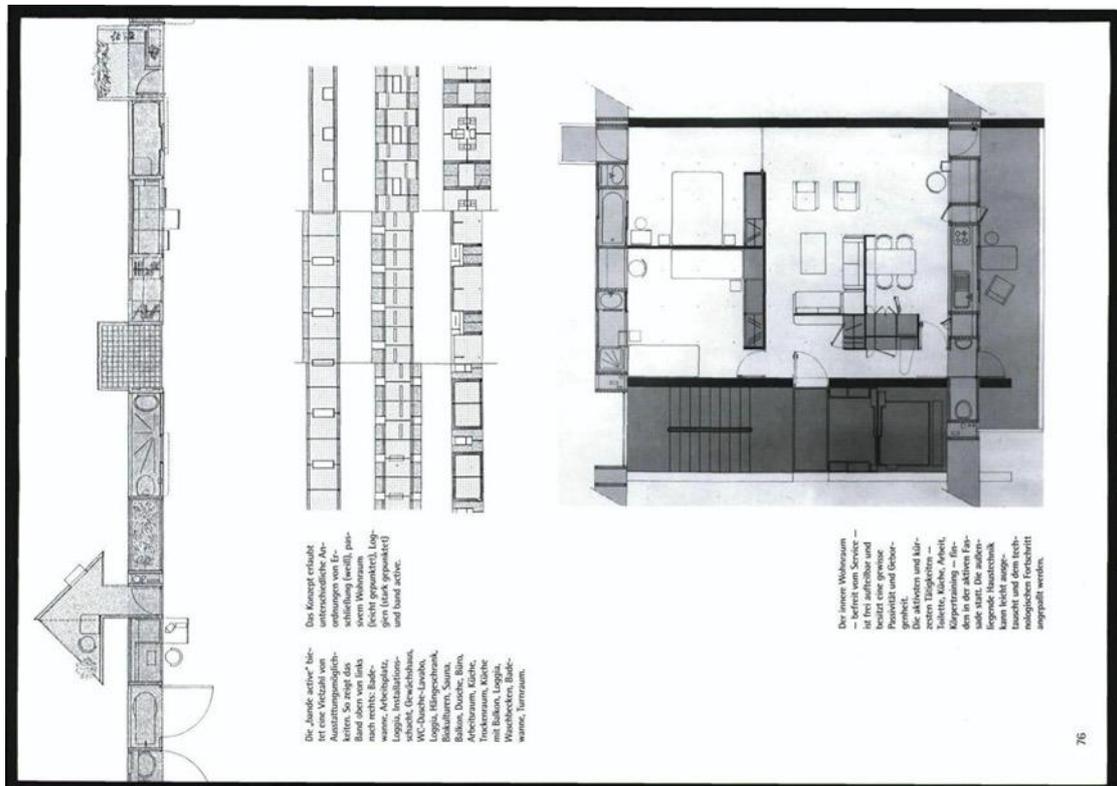
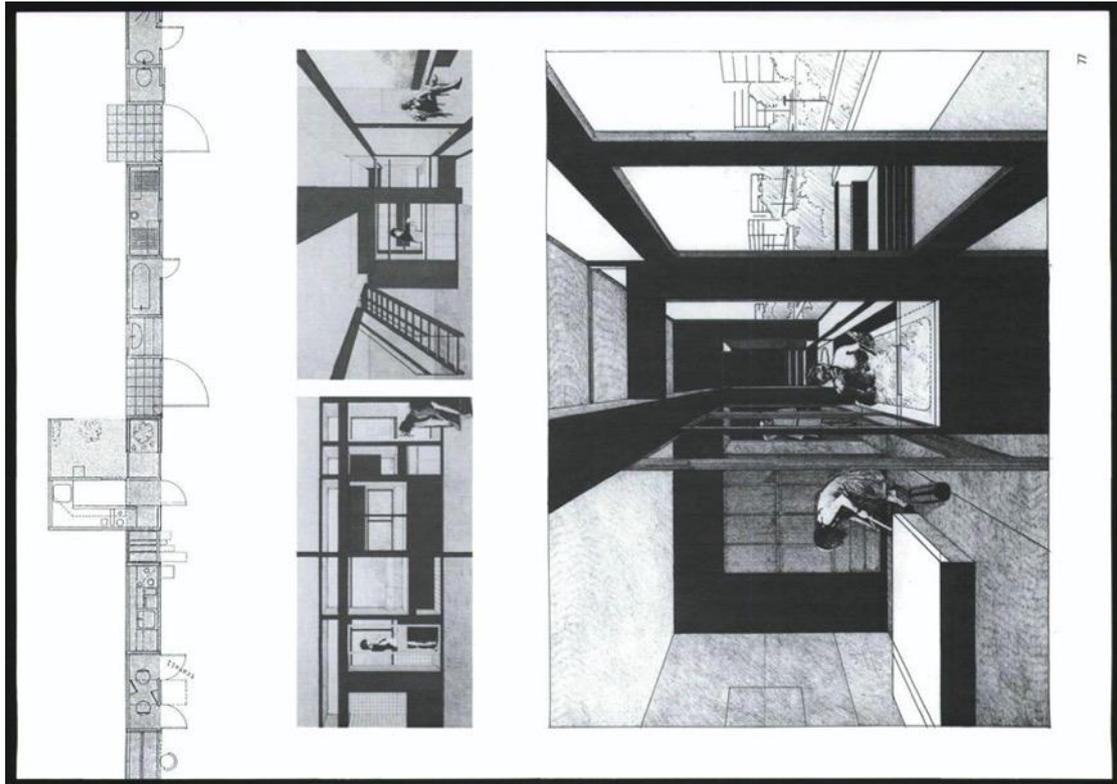
⁴¹⁹ Vgl. 3.3.3.1.

⁴²⁰ Vgl. 3.3.3.2.



Quelle: ARCH+ 100/101 (Oktober 1989)

Abb. 27/28: Klaus Theo Brenner, Benedict Tonn: Wohn- und Geschäftshaus in Hamburg-Barmbeck, 1987



Der zentrale "block" bietet eine Vielzahl von Ausstattungs- und Nutzungsmöglichkeiten. So zeigt das Konzept eine Reihe von warmen Arbeitsplätzen, Loggia, Installationsbereich, Gewächshaus, Bibliothek, Bäckereibrot, Bäckwaren, Sauna, Balkon, Dusche, Büro, Wohnzimmer, Küche, Toilette, Bad, WC, mit Balkon, Loggia, Waschbecken, Bad, warme, Lärmraum.

Der zentrale Wohnraum – Bereich vom Service – bietet eine offene Prozessität und Geborgenheit. Die Loggia und Küche, Küche, Arbeit, Körpertraining – finden in der offenen Fläche Platz. Die Loggia – Hauptbereich kann leicht angepasst und dem technischen Standard angepasst werden.

Quelle: ARCH+ 100/101 (Oktober 1989)

Abb. 29/30: Yves Lion, François Leclercq: Domus Demain

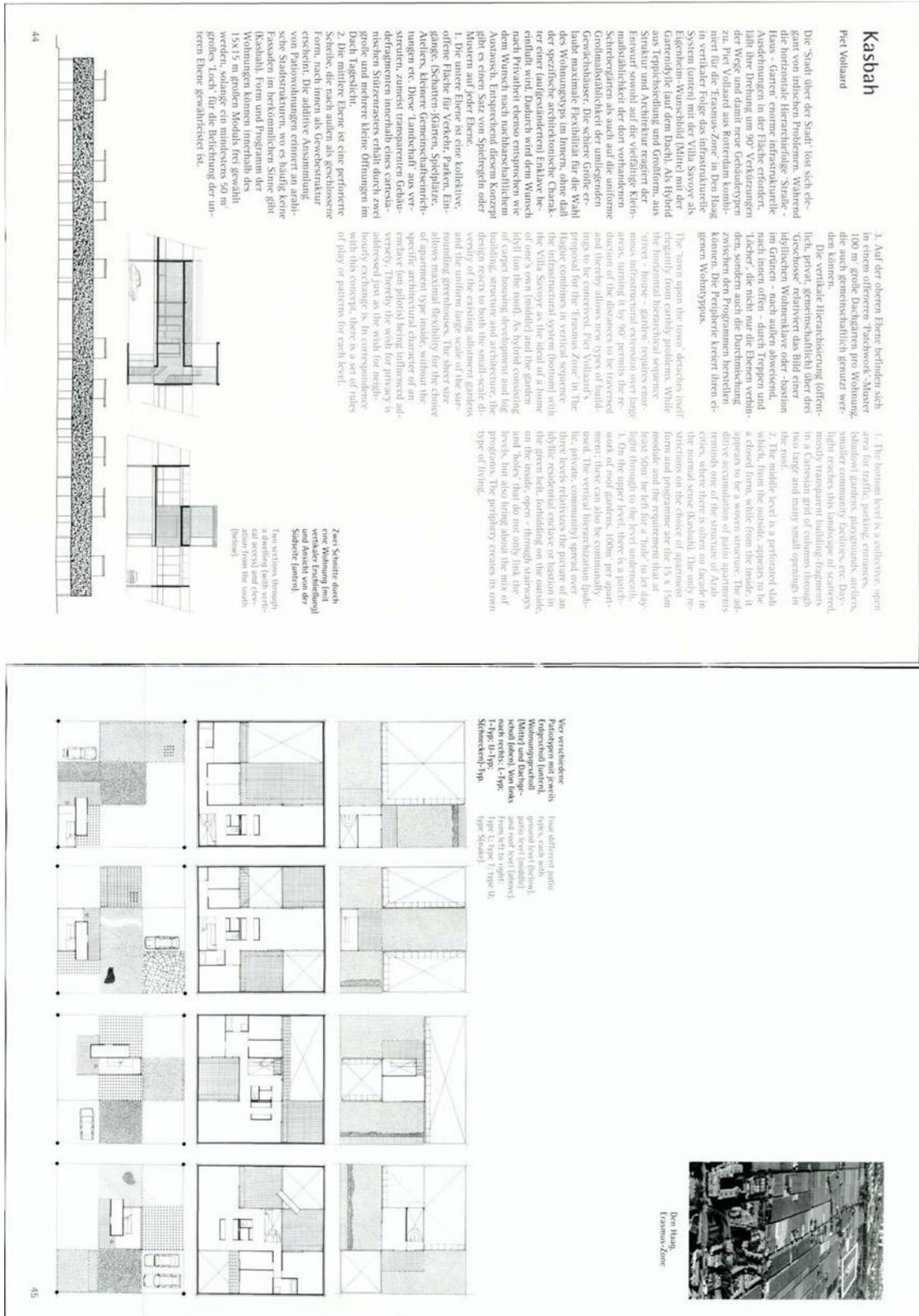
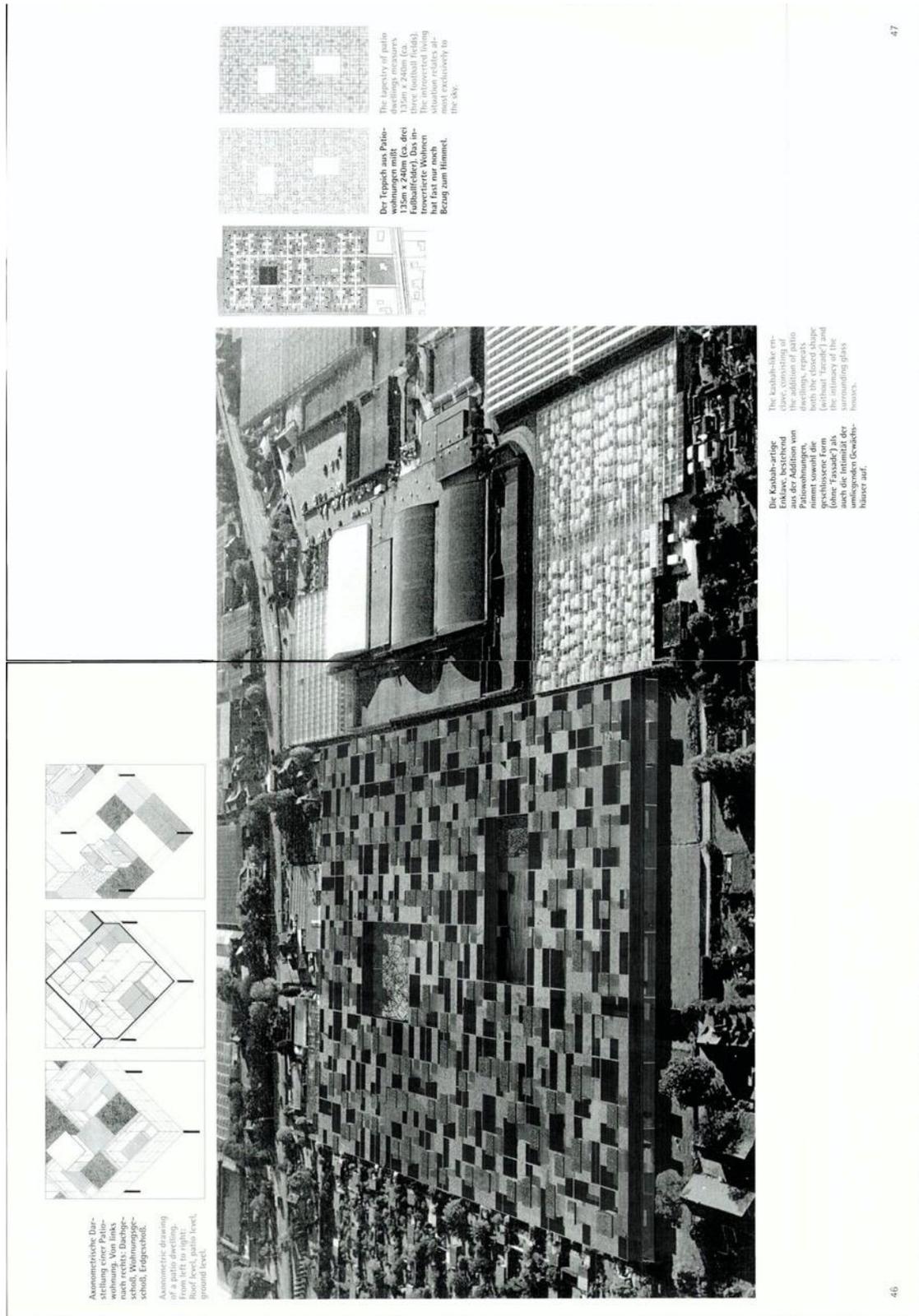


Abb. 31/32: Piet Vollaard: Kasbah. Wettbewerbsbeitrag zu European 4, 1996

Quelle: ARCH+ 133 (September 1996)



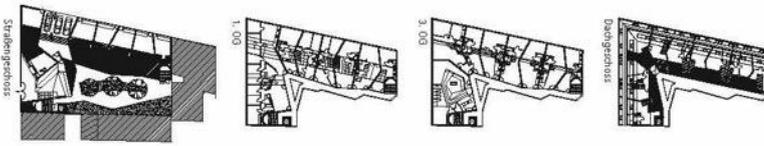
Quelle: ARCH+ 133 (September 1996)

Abb. 33/34: Piet Vollaard: Kasbah. Wettbewerbsbeitrag zu European 4, 1996

Miss Sargfabrik

BKK-3

Entwurf: Franz Sunnethsch,
 Johann Winkler, mit Bogiana Gschwendtner,
 Christoph Mochel
 Bauherr: Verein für integrative
 Lebensgestaltung, Wien
 Statik: Franz D. Lischer, Wien
 Bauphysik: Rainer Kersch, Wien
 Haustechnik: ipg Engineering Dg, Wien



46



Ein gewöhnlicher
 Baufertiger wäre nie
 fertig gewesen, dass
 man hierher, diesen
 zu überwinden, diesen
 Straßenansicht.

47

Quelle: ARCH+ 158 (Dezember 2001)

Abb. 35/36: BKK-3: Wohngebäude Miss Sargfabrik, Wien

3.3.2.4 Jenseits von neuen Wohnformen

Viele der Projekte, die ab den späten 1980er Jahren in der Zeitschrift ARCH+ als neue Wohnformen vorgestellt wurden, können in funktional-typologischer, zum Teil auch in technischer Hinsicht als durchaus innovativ gelten. Dennoch blickt die Redaktion in Ausgabe 176/177 (Mai 2006) kritisch auf den Diskurs um das Wohnen zurück – es gebe zu wenig, „das einen wirklichen Neuigkeitswert hat“⁴²¹: „Die Grundfrage ist seit einem Vierteljahrhundert von gleichbleibender Aktualität, nämlich: Wie korrespondieren die angebotenen räumlichen Lösungen mit den Veränderungsprozessen, denen unsere Gesellschaft unterworfen ist?“⁴²² Tatsächlich trifft der Befund des relativen Stillstands eher auf die theoretische Auseinandersetzung mit dem Wohnen als auf die publizierten Projekte zu: Die Verschränkung von sozialem Wandel und neuen Wohnformen in den 1990er Jahren erscheint mitunter allzu unmittelbar und blendet wesentliche Aspekte aus. Die Redaktion bemüht sich mit Heft 176/177 (Mai 2006) in dieser Hinsicht um eine Korrektur. Sie nähert sich dem Wohnen unter den drei Gesichtspunkten alternative Trägerschaftsmodelle, neue Grundrisslösungen und „Vermarktung von Atmosphären“⁴²³. Die ökonomischen Voraussetzungen des Wohnens – die doch bei einer gesellschaftlich und volkswirtschaftlich derart bedeutsamen Größe auf der Hand liegen – waren in der Zeitschrift ARCH+ seit den 1970er Jahren kaum systematisch untersucht worden. Einerseits erfolgt nun ein Rückgriff auf Überlegungen der 1970er Jahre zu Genossenschaften, Selbsthilfe und Dezentralisierung. Andererseits wird mit der „Vermarktung von Atmosphären“ ein genuin neuer Aspekt der Ökonomisierung des Wohnens diskutiert. Die Redaktion untersucht die Bildqualität von Wohnräumen und die Möglichkeiten der Wertschöpfung mittels symbolischer Formen. Im Gespräch mit Joachim Krauss erläutert Sabine Kraft: „Diese Ästhetisierung geht weit über die täuschenden Gebrauchswertversprechen der Werbung hinaus und gewinnt eine eigene Qualität, die am ehesten mit dem Begriff der Atmosphäre gefasst werden kann. Sie lässt sich nicht nach Quadratmetern, Anzahl der Zimmer oder Wohnungszuschnitt bemessen.“⁴²⁴ Diese Zusammenführung von ästhetischen und ökonomischen Aspekten kann als innovativ gelten, wird im Heft allerdings nicht mit Beispielen illustriert. Sie verweist auf andere Ausgaben wie *Krise der Repräsentation*⁴²⁵, in denen formale Aspekte von Architektur und Stadtraum mit Rückgriff auf die Überlegungen David Harveys als Folge einer Umstrukturierung der Wirtschaftsordnung im Sinne des Neoliberalismus untersucht werden.

In Ausgabe 203 (Juni 2011) untersucht ARCH+ das Verhältnis von *Planung und Realität. Strategien im Umgang mit den Großsiedlungen*. Wohnen im Bestand war zwar bereits ab den späten 1970er Jahren immer wieder thematisiert worden,⁴²⁶ hatte sich aber in der Regel auf die Anpassung und Sanierung von Gründerzeitquartieren bezogen. Nun widmet sich die Zeitschrift jenen großmaßstäblichen, oft peripher gelegenen Wohnbebauungen, die sie in den 1970er Jahren scharf kritisiert hatte. Erneut stelle sich – und angesichts einer weiter ausdifferenzierten Gesellschaft umso nachdrücklicher – die Frage nach den Grenzen der Planbarkeit. Das Urteil über die wohlfahrtstaatlichen Versuche, ausreichende Wohnraumversorgung zu gewährleisten fällt nun allerdings milder aus. Dabei mögen die Erfahrungen mit einem stärker liberalisierten Wohnungsmarkt durchaus eine Rolle spielen: „[E]s soll keinesfalls einem Planungsdefätismus das Wort geredet werden, der zu den beliebten Attitüden der postmodernen Kritik an den Bauvorhaben der Zeit gehörte, im Gegenteil: Das Erkenntnisinteresse wird hier von der Frage geleitet, ob denn alles, was in der Nachkriegszeit geplant und gebaut wurde, so falsch gewesen sei. Gerade die Widersprüchlichkeit in der Bewertung dieser Phase, in die man sehr schnell auch heute noch verwickelt wird, suggeriert diese Frage.“⁴²⁷ Neben Texten zu

⁴²¹ Sabine Kraft, Julia von Mende, Simone Kläser: Editorial. In: ARCH+ 176/177 (Mai 2006), S. 16

⁴²² Ebd.

⁴²³ Kraft, Mende, Kläser 2006 (wie Anm. 421), S. 17

⁴²⁴ Joachim Krause, Sabine Kraft: Atmosphärenwechsel. In: ARCH+ 176/177 (Mai 2006), S. 20

⁴²⁵ ARCH+ 204 (Oktober 2011)

⁴²⁶ Vgl. 3.3.2.2.

⁴²⁷ Sabine Kraft: Planung und Realität. In: ARCH+ 203 (Juni 2011), S. 11

den gesellschaftlichen Hintergründen von Großwohnsiedlungen und ihrer Planungsgeschichte enthält das Heft eine Reihe von Fallstudien aus Westdeutschland, den neuen Bundesländern und dem Ausland. Im Umgang mit den sozialen und funktionalen Mängeln der vorgestellten Großwohnsiedlungen spielen einerseits die bereits in den 1970er Jahren intensiv diskutierten Methoden der Stadtteil- und Sozialarbeit⁴²⁸ erneut eine Rolle (Abb. 37/38). Andererseits werden Möglichkeiten baulicher Anpassungen diskutiert wie teilweiser Rückbau (Abb. 39/40), Nachverdichtung (Abb. 41/42) oder Modernisierung (Abb. 43/44). Dabei werden erstmals auch systematisch energetische Aspekte des Wohnens diskutiert. Neben der Bedeutung des baulichen Erbes der 1960er und 1970er Jahre widmet sich die Zeitschrift *ARCH+* mit Ausgabe 218 (November 2014) auch dem Wohndiskurs jener Zeit. Das damalige Interesse an Selbsthilfe, Alltagskultur und Dezentralisierung und die Auseinandersetzung mit der Wiener Siedlerbewegung, kollektiven Wohnformen wie dem Einküchenhaus und den Siedlungen des Neuen Frankfurt spiegelt das Heft in den konkreten Erfahrungen mit alternativen Wohnprojekten seit den 1970er Jahren. Daraus leitet die Redaktion eine Reihe von Fragen ab, die der künftige Wohndiskurs zu beantworten habe: „Inwieweit ist die soziale Lage/Schicht noch maßgeblich für Unterschiede im Wohnverhalten? [...] Welche Modelle kultureller Differenzierung könnten für das Wohnen herangezogen werden? [...] Welchen Einfluss haben die Medien und die Werbung auf das soziale Leben in der Wohnung und die Organisation der Wohnung? Haben sie Vorbildcharakter für das Wohnen? [...] Wie wirken sich die sozialstrukturellen Veränderungen der Gesellschaft aus? [...] Wie wirkt sich die Liberalisierung der Verkehrsformen im Verhältnis zwischen den Generationen und den Geschlechtern auf das Wohnverhalten aus? [...] Inwieweit gibt es in den Wohnmodellen trotz sich ändernder Lebenssituation noch die Konstanz über einen längeren Zeitraum?“⁴²⁹

⁴²⁸ Vgl. 3.3.2.2.

⁴²⁹ Sabine Kraft: Die soziale Wirklichkeit des Wohnens. In: *ARCH+* 218 (November 2014), S. 16



Quelle: ARCH+ 203 (Juni 2011)

Abb. 37/38: Stadtteilarbeit in Bremen-Osterholz-Tenever und Darmstadt-Kranichstein

Fallstudie 3

OLEANDERWEG HALLE-NEUSTADT
Rückbau von Plattenwohnungen

Stefan Forster Architekten



Architekten:
Stefan Forster Architekten,
Frankfurt am Main

Mitwirkende:
Carsten Neuma, Axel Hebe, Julia Guld-
schmidt, Charlotte Hepp

Terminschlüssel:
2005, 8. Entwurf, 2006, Baubeginn
Baustellen 1/01, Dresden

Bauwerk:
GWG-Gesellschaft für Wohn- und Ge-
werkeschichten Halle-Neustadt (nicht
Halle-Gotha)

Baustellen:
2,7 Mio. € (Stand 2010) für Baufolge
abschließend von insgesamt 2002 qm
Bruttobaufläche



BA-Stichtagbau 2010

Stefan Forster Architekturbüro, Halle an
Saale, hat im Auftrag der Gewogenen
Bauverwaltung Dresden, Halle an
Saale, ein Projekt für den Rückbau von
Plattenbauten in Halle-Neustadt
realisiert. Das Projekt umfasst die
Umgestaltung von 2002 qm
Bruttobaufläche in 117 Wohneinheiten
mit einer Fläche von 11.717 qm
Grundfläche. Die Wohnungen sind
in einem modernen, funktionalen
Rahmen zu einem modernen, funktionalen
Wohnpark umgestaltet worden.
Die Wohnungen sind in einem
modernen, funktionalen Rahmen zu
einem modernen, funktionalen
Wohnpark umgestaltet worden.

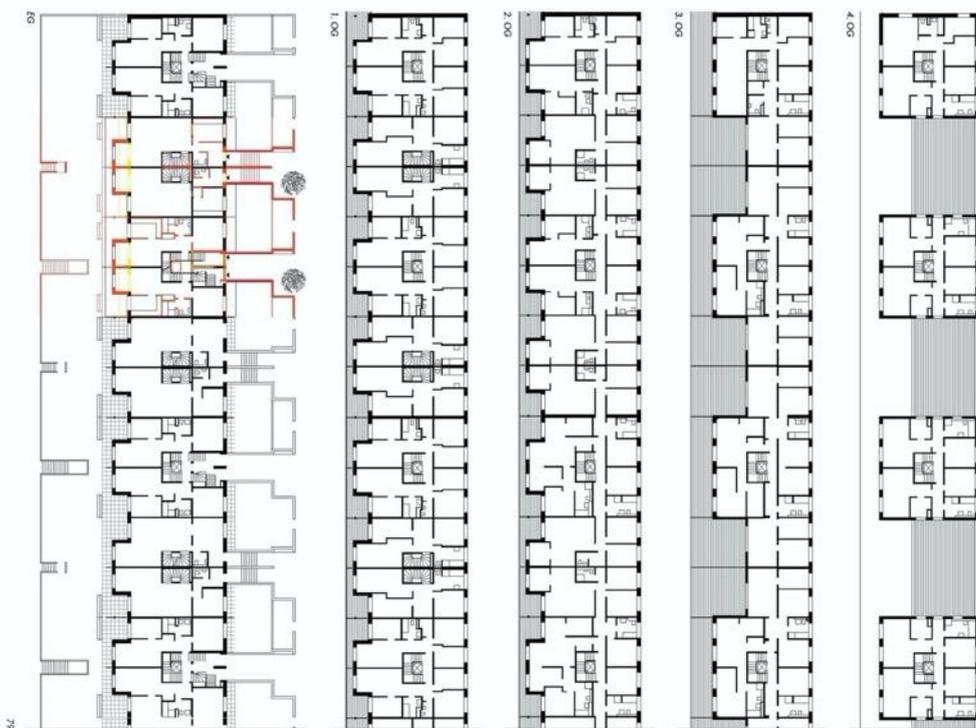
IBA-Bauwerk Oberdamm 21,46

Das Projekt umfasst die Umgestaltung
von 2002 qm Bruttobaufläche in
117 Wohneinheiten mit einer Fläche
von 11.717 qm Grundfläche. Die
Wohnungen sind in einem modernen,
funktionalen Rahmen zu einem
modernen, funktionalen Wohnpark
umgestaltet worden. Die Wohnungen
sind in einem modernen, funktionalen
Rahmen zu einem modernen,
funktionalen Wohnpark umgestaltet
worden.



Das Gebäude hat eine Fläche von
11.717 qm Grundfläche und umfasst
2002 qm Bruttobaufläche. Die
Wohnungen sind in einem modernen,
funktionalen Rahmen zu einem
modernen, funktionalen Wohnpark
umgestaltet worden.

78



79

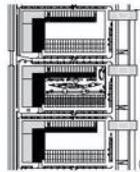
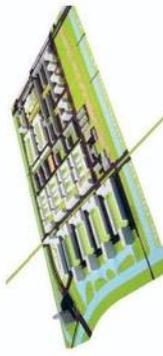
Quelle: ARCH+ 203 (Juni 2011)

Abb. 39/40: Stefan Forster Architekten: Rückbauprojekt in Halle-Neustadt

Fallstudie 4

23 STADTHÄUSER IN AMSTERDAM-OSDORP

Atelier Kempe Thill, Rotterdam



Links oben: Die räumliche Organisation des Komplexes von Amsterdam-Osdorp zeigt die Vernetzung von Altbau und Neubau (hellgrün).
 Rechts: Ein Blick auf den vorgelagerten Balkon von einem der 23 Stadthäuser, wobei weißes Metall die vertikale Trennung markiert.



Links und unten: Die von vertikalen Eingangsrammen eingefasste Blick- und Abwechslung des Balkons wird durch seine Richtung vor Rücken geschützt.
 Rechts: Ein vertikales Zylinder aus dem schmalen Gangraum wird als großzügiges, vorkletterbares Terrassen genutzt.

Entwurfsteam:
 André Kempe, Olive Thill, Kun van der Meulen mit Tokeah Nalomsu

Trägerorganisation:
 ADF, Velp

Stadtplanung:
 De Nijl Architecten, Rotterdam

Bauherr:
 DeBouwfonds BV, Amsterdam

Bauherrsfirma:
 Ulrich Schwarz, Berlin

Die räumliche Großzügigkeit der Gebäudeformen wurde zum dritten Ausgangspunkt für die Organisation der 23 Stadthäuser bestehender Häuserzeile, wobei es für das Forum eine optimale Lösung zu finden galt. Entstanden sind hier 23 Stadthäuser, die sich in einem Block aneinanderreihen, ohne die Individualität der Einzelwohnungen zu unterdrücken. Traditionelle Werte der Moderne werden für ein zeitgemäßes Form des Wohnens neu interpretiert.

Bebauungsrecht „die Mittel“
 Das zur Verfügung stehende Baubudget entspricht dem traditionellen Standard und liegt bei ca. 8,5 €/qm für den Grund und ca. 1,5 €/qm für die Außenwände. Das Projekt liegt folglich auf einer Fläche von ca. 4,80 m² und wird auf ein abgesetztes Minimum von ca. 20 % weniger Fassadenarbeiten reduziert. Dadurch besitzen die Wohnungen im Vergleich zum Standard der Grundrisse mit ca. 12,50 m² ca. 30 % mehr Fläche. Die Häuser weisen „bällige“ Quadratmeter und „ausgesprochen“ weniger Quadratmeter auf. Die Häuser sind als vertikale Verbindung und dem doppelten hohen Wohnraum komponiert. Die erforderliche Garage wurden nicht unterirdisch, sondern ebenerdig organisiert. So entfallende aufwändige vorseitliche Konstruktionen und Klimatisierungen. Die Gar-

genzhaft, eine kostengünstige Struktur, steht vor dem Balkondilemma des Hauses, ihr Überdachung wird als Wölbkuppel, die auch über die Garage zugänglich ist. Eine offene Treppe in der Wohnung verbindet die vertikale Ebene mit dem Dach. Diese ist durch einen Brückenschlag mit dem öffentlichen Raum verbunden und gewährt einen Blick auf den begrünten Hof. In der dritten Etage befindet sich Schlaf- und Arbeitszimmer. Das vorhandene Stahldach wird durch einen flexiblen Innenhof ersetzt, aber vom Charakter her über-



Quelle: ARCH+ 203 (Juni 2011)

Fallstudie 5 TOTALSANIERUNG DER SIEDLUNG PARK HILL

Hawkins Brown, Studio Egret West

Architekten der Sanierung:
Hawkins Brown, Studio Egret West
Landchaftsarchitekten:
Gerrit Aunovides

Developer/Auftraggeber:
Urban Splash, Sheffield City Council

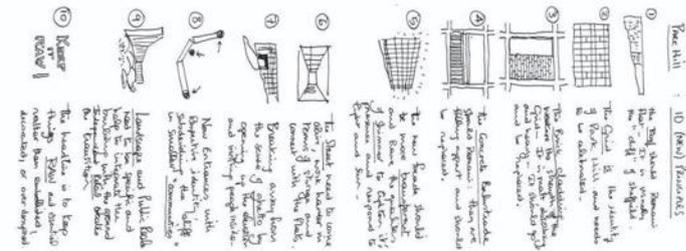
Datenblatt:
Englisch
Projekttyp:
Master Planning

Modellierung:
924 WE = 200 Gesch., 724 Eigenwohneinheiten, 40 Gemeindefunktionen, 105.000 qm Geschossoberfläche, Fertigstellung bis 2015

Park Hill erhielt noch immer Fertigeinheiten, die sich über Jahre auf einer langweiligen, überhöhten Ebene befanden. Bis sich ab den 80er Jahren durch den Niedrigbau der Studenten die politische und soziale Umfeld änderte. Die 'Streets in the sky' wurden nun mit Anonymität, Vandalismus und Kriminalität behaftet. In Verbindung gebracht mit Park Hill steht die 'Wohndemoskratie' vor der Demolition, obwohl es bei einer Beteiligung von Citizenen zu einer Sanierung kam. Die Sanierung trat nicht ein, sondern wurde. Die gegenwärtige Sanierung ist eine radikale Transformation der Anlage, bei der nur die Beteiligungen erhalten blieben. Die erste Phase des Masterplans ist die Ausprägung der Docks für den monotonen Einheitswohnungstypologie mit 321 Wohnen.



Kernpunkte der erprobten Formosierung waren die stürzenden Mauerwerkfassaden, ... es ist wichtig, den Anwohnern, ... als Teil der architektonischen Erfahrung, ... Die Erprobung von Park Hill über die Jahre hinweg ist ein Prozess, der sich über die Jahre hinweg entwickelt hat. Ein zentraler Aspekt ist die Einbindung der Anwohner in den Prozess, was zu einer nachhaltigen Sanierung führt. Die Sanierung ist ein Prozess, der sich über die Jahre hinweg entwickelt hat. Ein zentraler Aspekt ist die Einbindung der Anwohner in den Prozess, was zu einer nachhaltigen Sanierung führt.



Ein wesentliches Element der Realisierung ist die Aufbaumontage der Fassade, ... Die Erprobung von Park Hill über die Jahre hinweg ist ein Prozess, der sich über die Jahre hinweg entwickelt hat. Ein zentraler Aspekt ist die Einbindung der Anwohner in den Prozess, was zu einer nachhaltigen Sanierung führt. Die Sanierung ist ein Prozess, der sich über die Jahre hinweg entwickelt hat. Ein zentraler Aspekt ist die Einbindung der Anwohner in den Prozess, was zu einer nachhaltigen Sanierung führt.

Quelle: ARCH+ 203 (Juni 2011)

Abb. 43/44: Hawkins\Brown, Studio Egret West: Kernsanierung der Siedlung Park Hill, Sheffield

Bereits in den Ausgaben 203 (Juni 2011) und 218 (November 2014) der Zeitschrift ARCH+ finden sich Ansätze für eine erneute Auseinandersetzung mit den volkswirtschaftlichen Bedingungen des Wohnens. Dabei wird auch die zunehmend prekäre Seite alternativer Wohnformen deutlich: Angesichts eines angespannten Wohnungsmarktes und insbesondere in den Großstädten stark gestiegener Mieten drohen ehemals emanzipative Modelle für manche zur Notwendigkeit zu geraten. So erscheinen die dauerhaft vermieteten Campingstellplätze am Stadtrand (Abb. 45-48) als Wiedergänger des Bauwagenidylls der 1970er Jahre (Abb. 26) unter verkehrten Vorzeichen. Mit Ausgabe 231 (April 2018) warnt die Gastredaktion um den Berliner Architekt Arno Brandlhuber schließlich vor einem „Anarchokapitalismus“⁴³⁰ und begründet so die Notwendigkeit einer systematischen Auseinandersetzung mit den strukturellen Bedingungen des Wohnens. Unter dem Schlagwort „Vorstellungsorientierung“⁴³¹ scheint es ihr ausweislich des Editorials allerdings weniger um eine polit-ökonomische Analyse im Sinne der späten 1960er und 1970er Jahre zu gehen als um einen Bewusstseinswandel. Dem „Neoliberalismus“, den sie für die Mängel der Wohnraumversorgung verantwortlich macht, sucht sie auf einer ideologischen Ebene mit tendenziell agitatorischen Mitteln beizukommen: „Es gilt, den genuin gewaltsamen Zusammenhang zwischen Kapitalverwertung und Raumproduktion, die nicht nur mit der Privatisierung von Gemeingütern, sondern auch mit der Vernichtung der Behausungen vieler Menschen einherging, angesichts der fortschreitenden Finanzialisierung der Städte und des Wohnraums, ins Bewusstsein zu rücken. Der Prozess der Einhegung ist nie abgeschlossen und hat sich unter den Bedingungen des Finanzkapitalismus noch verschärft. Die Vorgänge im Zusammenhang mit der Finanzkrise, von der direkten Form der *foreclosures* bis hin zur Vergesellschaftung der Verluste des *Big Capital*, finden ihre Parallelen in den historischen *enclosures*: Wie jene den Motor des Kapitalismus befeuerten, so bildete das Privatisierungs-Mantra seit den 1970er-Jahren das Mantra für die Entfesselung des Neoliberalismus.“⁴³² Den hier skizzierten Zusammenhängen geht die Ausgabe zum einen anhand einer Auseinandersetzung mit der Bodenfrage nach: Neben Modellen und Fürsprechern einer Vergesellschaftung des städtischen Bodens kommt hier mit Patrik Schumacher auch ein bekennender Anhänger des Neoliberalismus zu Wort. Zum anderen stellt das Heft Ansätze für gemeinwohlorientiertes Wirtschaften vor – insbesondere in Zusammenhang mit der Reproduktion von Arbeitskraft und einer feministischen Kritik der Hausarbeit. Beide Aspekte des Wohnens – Bodenfrage und Reproduktionsarbeit – verweisen bis in die Terminologie hinein zurück auf die marxistisch geprägten Ausgaben der Zeitschrift ARCH+ in den 1960er und 1970er Jahren.⁴³³ Statt um systematische Analyse mit wissenschaftlichem Anspruch bemühen sich die entsprechenden Beiträge nun in der Tendenz allerdings um die Vermittlung und Aufbereitung einer vergleichsweise unscharfen Kritik und um die Entwicklung von Gegenmodellen. Einerseits scheinen sie von Architekt*innen eine erneute Auseinandersetzung mit den polit-ökonomischen Bedingungen ihres Handelns einzufordern, andererseits weist ihnen das Heft eine Rolle in der Entwicklung künftiger Alternativen zu. Auch die Redaktion der Zeitschrift ARCH+ versteht sich zunehmend selbst als Akteur in einem Netzwerk, das durch eine gemeinsame Agenda verbunden ist, wie der gegenwärtige Chefredakteur Anh-Linh Ngo im Gespräch mit dem Forschungsteam betont:

„Gehen wir nochmal auf die Frage zurück, ob wir in Berlin etwas bewirkt hätten mit dem Stadtdiskurs: Nicht vielleicht auf der Ebene der politischen Akteure, aber auf der unteren Ebene der Stadtmachenden, so würde ich das beschreiben, der Akteure – auf jeden Fall! Wir haben im Grunde genommen mit dem Diskurs zu einem anderen Klima beigetragen bis hin dazu, dass wir im Grunde mit ‚Legislating Architecture‘ [ARCH+ 225 (Oktober 2016)] und ‚Property Issue‘ [ARCH+ 231 (April 2018)] sehr langfristig an Themen arbeiten wie der Bodenfrage und dass wir mit Initiativen zusammenarbeiten. Es ist ja nicht so, dass wir die dann selbst initiieren, sondern dass wir Initiativen,

⁴³⁰ Arno Brandlhuber, Olaf Grawert, Anh-Linh Ngo: The Property Issue. Von der Bodenfrage und neuen Gemeingütern. In: ARCH+ 231 (April 2018), S. 1

⁴³¹ Brandlhuber, Grawert, Ngo 2018 (wie Anm. 430), S. 2

⁴³² Ebd.

⁴³³ Vgl. 3.3.2.1.

die existieren, eine Stimme geben und sie dadurch auch stärken. Und über einen Kampf von zehn Jahren haben wir es jetzt geschafft, dass der Senat endlich Grundstücke nicht mehr veräußert, sondern nur noch im Grunde genommen gegen Programm oder gegen Erbpacht vergibt und diese Veräußerungspolitik gestoppt hat. Es geht sogar so weit, dass, bevor Frau Lompscher zurücktreten musste, dieses Jahr im Grunde genommen der wichtigste Schritt vollzogen wurde im Sinne von Hans-Jochen Vogel, dass wir endlich einen öffentlichen Bodenfonds geschaffen haben in Berlin, eine Art von Bevorratung von öffentlichem Grund und Boden. Das heißt, es tut sich etwas und das können wir aber nicht alleine leisten, sondern indem wir die Akteure vernetzen.“⁴³⁴

⁴³⁴ Anh-Linh Ngo im Gespräch mit dem Forschungsteam am 15. September 2020



Quelle: ARCH+ 203 (Juni 2011)

Abb. 47/48: Magdalena Zabek, Viola Liederwald: Analyse Dauercamping bei Hamburg

3.3.3 Aktuelle Perspektiven und Ausblick

Die in 3.3.2. ausgeführten Aspekte des Wohnens im Spiegel der Zeitschrift *ARCH+* wurden am 8. November 2019 im Rahmen eines Workshops diskutiert und auf ihre Aktualisierbarkeit überprüft. Eingeladen waren sowohl praktizierende Architekt*innen als auch Gäste aus dem Bereich Architekturtheorie und benachbarten Disziplinen. Teilnehmer*innen waren:

- Prof. Verena von Beckerath (Heide von Beckerath, Berlin/Bauhaus-Universität Weimar)
- Prof. em. Dr. Klaus Brake (Ehemaliger Redakteur/TU Berlin)
- Prof. Arno Brandlhuber (Brandlhuber+, Berlin/ETH Zürich)
- Prof. em. Dr. Helga Fassbinder (Ehemalige Redakteurin/TU Eindhoven)
- Peter Grundmann (Peter Grundmann Architects, Berlin)
- Robert Ostmann (urban coop berlin)
- Prof. Dr. Tatjana Schneider (TU Braunschweig)
- Prof. Dr. Angelika Schnell (Ehemalige Redakteurin/Akademie der Bildenden Künste Wien)

Die Stimmen aus dem Workshop nehmen unterschiedliche Aspekte aus der Diskursgeschichte wieder auf – insbesondere das Interesse an neuen Wohnformen⁴³⁵ und die Auseinandersetzung mit den politischen Rahmenbedingungen⁴³⁶. Über die Notwendigkeit neuer Wohnformen herrscht weitgehend Einigkeit. Nicht nur die Veränderungen der Haushaltsstrukturen im Zuge sozialen Wandels spielen hierbei eine Rolle, sondern insbesondere auch Ressourcenknappheit und der Klimawandel. Der Berliner Architekt Peter Grundmann ist der Meinung, es gebe „eigentlich gar keine Wohnform mehr, die wir planen sollen für die Zukunft, sondern wir sollen Wohnungen planen, die total universell funktionieren: für die Kleinfamilie, für den Single, für alle möglichen Leute.“⁴³⁷ Der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung könnte auf diese Weise Rechnung getragen werden. Darüber hinaus erachten die Teilnehmer*innen aus ökologischen Gründen allerdings auch eine grundlegende Reduktion des individuellen Flächenverbrauchs für unvermeidbar. Neben flexiblen, polyvalenten Räumen werden hierzu auch Grundrisslösungen diskutiert, die eine Minimierung einzeln genutzter Zimmer zugunsten von Gemeinschaftsflächen vorsehen. Als Innovationshemmnis für derartige Projekte werden insbesondere die Standards öffentlicher Wohnungsbaugesellschaften gesehen, die sich in der Regel an traditionellen Wohnformen für die Kernfamilie orientieren. Mit den meisten Bauherren seien zeitgemäße Wohnformen nicht zu realisieren. Der Berliner Architekt Arno Brandlhuber betont angesichts dessen: „[A]lso der beste Bauherr, den ich kenne, bin ich selbst“. Schließlich erlaube das Zusammenfallen von Planer und Bauherr Experimente, die in anderen Fällen kaum möglich wären.

Wesentliches Hindernis bei der Realisierung neuer Wohnformen sei ein „bürokratischer Apparat, in dem irgendwie alles versandet, Experimente nicht aufgenommen werden“, wie die Architekturtheoretikerin Angelika Schnell mutmaßt. Die Stadtplanerin Helga Fassbinder verweist demgegenüber allerdings auf Erfahrungen mit alternativen Wohnformen aus den 1970er Jahren, die nie über den Status einzelner Modellprojekte hinausgekommen seien. Als Grund hierfür sieht sie auch die Skepsis möglicher Bewohner*innen: „Ich glaube nämlich auch, dass man nur mit einem gewissen Druck die Leute dazu bringt, eine andere Erfahrung zu machen. Die Fantasie über das, was möglich ist, die ist einfach nicht sehr groß. Und vor allem die Angst – weil man verheiratet sich ja für den Rest seines Lebens in gewisser Weise, wenn man

⁴³⁵ Vgl. 3.3.2.3.

⁴³⁶ Vgl. 3.3.2.1.

⁴³⁷ Alle Zitate beziehen sich auf eine Transkription des Workshops vom 8. November 2019

irgendwo hinzieht oder irgendwas baut. Die ist dann natürlich vorhanden. Und das zu überwinden, das können ein paar, aber also ich denke, man kann das nicht von größeren Mengen von Leuten erwarten. Und die anderen, die brauchen halt so ein bisschen einen Schups.“ Als Gegenmodell zu der von Helga Fassbinder vorgeschlagenen Strategie des Drucks schlägt der Raumplaner Klaus Brake ein Anreizsystem vor mit Vergünstigungen für Bewohner*innen experimenteller Wohnprojekte. Der Architekt und Projektentwickler Robert Ostmann schließt sich dem angesichts seiner Erfahrung mit genossenschaftlichen Wohnungsbauprojekten an: „Also ich bin auf dem Standpunkt, dass man das nicht über Zwang erreichen kann oder muss. Sondern es geht ganz anders: Man muss den Leuten klarmachen, mit den gemeinschaftlichen Einrichtungen habt ihr viel mehr.“ Für Ostmann bieten gemeinschaftlich orientierte Wohnformen auch für das Wohnen im Alter große Vorteile, die offensiver kommuniziert werden müssten.

Die Skalierung neuer, alltagspraktisch wie auch wirtschaftlich und ökologisch vertretbarer Wohnformen für die „große Zahl“ sehen die Teilnehmer*innen des Workshops als entscheidende Herausforderung. Ohne eine Auseinandersetzung mit der Bodenfrage und den politisch-administrativen Rahmenbedingung sei hier nichts zu erreichen. Angesichts dessen erscheinen mehrere Handlungsoptionen für Architekt*innen denkbar. Zum einen könne, wie Angelika Schnell vorschlägt, der Kontakt zu bestimmten Parteien gesucht werden, um gemeinsam ein entsprechendes architekturbezogenes Programm zu entwickeln. Die Architekturtheoretikern Tatjana Schneider schlägt dagegen vor, die Diskussion um das Wohnen aus parteipolitischen Verhältnissen herauszuhalten und stattdessen auf ein „meta-politisches“ Feld zu verlagern. Sie schlägt die Gründung eines „Beratungsunternehmens“ vor, das über Gutachten Einfluss auf Vergabeverfahren und wohnungspolitische Entscheidungen nehmen könnte. Der Beitrag von Zeitschriften wie *ARCH+* zur Diffusion modellhafter Projekte sei zudem nicht zu unterschätzen. Arno Brandlhuber und Peter Grundmann sehen Architekt*innen vor allem als zivilgesellschaftliche Akteure in der Pflicht und halten eine politische Einflussnahme auch außerhalb von Institutionen für wirksam. Neben der Entwicklung neuer Wohnformen und dem Ausbilden einer politischen Handlungsmacht könnten Architekt*innen zunehmend auch als Bauherren und Projektentwickler aktiv werden. Der Bedarf nach neuen, leistbaren Wohnformen sei unverkennbar, könne vom Markt aber derzeit nicht gedeckt werden.

3.4 Digitalisierung

3.4.1 Digitalisierung: zum Stand der Forschung

Der Begriff der Digitalisierung bezeichnet einerseits eine Entwicklung, die spätestens mit der Inbetriebnahme der ersten universellen Turingmaschine, dem Electronic Numerical Integrator and Computer (ENIAC), 1945 in Philadelphia⁴³⁸ einsetzte. Andererseits verbindet er sich mit einem Diskurs, der erst seit einigen Jahren und mit zunehmender Dringlichkeit geführt wird. So schrieb der damalige Bundesminister für Verkehr und digitale Infrastruktur, Alexander Dobrindt, 2015 im Vorwort zum *Stufenplan Digitales Planen und Bauen*: „Die Digitalisierung ist eine Substanzrevolution von Wirtschaft und Gesellschaft. Sie verändert die Voraussetzungen für das Wachstum, den Wohlstand und die Arbeit von morgen – und revolutioniert in einem disruptiven Prozess Industrien und Dienstleistungen, Wertschöpfungsketten und Produktionsprozesse, Innovations- und Produktlebenszyklen.“⁴³⁹ Auf Digitalisierung angewendet erscheint der hier gleich doppelt angeführte Revolutionsbegriff schon alleine aufgrund des jahrzehntelangen Andauerns dieses Prozesses fragwürdig. Unzweifelhaft ist aber – insbesondere seit der Wirtschafts- und Finanzkrise 2007/08 und dem Aufstieg von Unternehmen wie Amazon, Facebook, Alphabet, Microsoft und Apple zu „Big Tech“ – die gegenwärtige Konjunktur des Digitalisierungsbegriffes. Wohl auch weil es sich um einen anhaltenden Prozess handelt, der von unterschiedlichen Akteuren mit unterschiedlichen Interessen getragen wird, ist die Forschung zu Digitalisierung äußerst erratisch und stammt häufig von privatwirtschaftlichen Think-Tanks. So erarbeitete die Berliner Agentur *iRights Lab* 2020 im Auftrag der Bundeszentrale für politische Bildung ein Dossier zur Digitalisierung. Die Autor*innen Jaana Müller-Brehm, Philipp Otto und Michael Puntschuh definieren den Begriff folgendermaßen: „Der Begriff der Digitalisierung beschreibt auf einer technologischen Ebene insbesondere zwei Entwicklungen: den Prozess, der Informationen in maschinenlesbare Daten umsetzt und speichert, sowie Vorgänge der Datenverarbeitung, -übermittlung und -kombination.“⁴⁴⁰ Neben diesen technologischen Aspekten sehen Müller-Brehm, Otto und Puntschuh Digitalisierung aber in erster Linie als gesellschaftliche Entwicklung: „Sie betrifft unseren Alltag und damit uns als Individuen, als Teil verschiedener Gruppen und als Mitglieder der Gesellschaft. Deshalb muss das Verständnis der Digitalisierung um die Dimension gesellschaftlicher Prozesse erweitert werden, die sie anstößt und in denen sie wirksam wird. Diese Wirksamkeit entfaltet sich im Zusammenspiel mit und durch Menschen, die entsprechende Technologien ersinnen und verfeinern, sie nutzen, ihren Einsatz gestalten und das zugleich beobachten und diskutieren können. [...] Sich mit Digitalisierung zu beschäftigen bedeutet demnach, sich mit Gesellschaft zu befassen und damit letztlich auch mit sich selbst.“⁴⁴¹

In ihrem Dossier skizzieren Müller-Brehm, Otto und Puntschuh Veränderungsprozesse in unterschiedlichen Gesellschaftsbereichen im Zuge der Digitalisierung. So sei die Struktur von öffentlichen Debatten und Medien betroffen: Rund 79% der Bürger*innen besaßen 2019/20 ein Smartphone, was die individuelle Verfügbarkeit und Darstellung von Informationen massiv erweitere.⁴⁴² Inhalte nähmen einen zunehmend transmedialen Charakter an und „kombinieren auf diese Weise Merkmale von mündlicher und schriftlicher Kommunikation sowie unterschiedliche Formate wie Text, Audio, Video und Bild.“⁴⁴³ In personalisierten, algorithmisch

⁴³⁸ Vgl. Teresa Fankhänel: Einleitung. Computer und Architektur. In: Teresa Fankhänel, Andres Lepik (Hg.): *Die Architekturmaschine. Die Rolle des Computers in der Architektur*. Basel 2020: Birkhäuser Verlag, S. 15

⁴³⁹ Alexander Dobrindt: Vorwort. In: Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur (Hg.): *Stufenplan Digitales Planen und Bauen. Einführung moderner, IT-gestützter Prozesse und Technologien bei Planung, Bau und Betrieb von Bauwerken*. Berlin 2015, S. 1

⁴⁴⁰ Jaana Müller-Brehm, Philipp Otto, Michael Puntschuh: Einführung und Überblick: Was bedeutet Digitalisierung? In: *Informationen zur politischen Bildung / izpb 344* (Oktober 2020), S. 4

⁴⁴¹ Müller-Brehm, Otto, Puntschuh 2020 (wie Anm. 440), S. 5

⁴⁴² Die Autor*innen zitieren aus dem *Digital-Index 19/20* des Berliner Vereins *Initiative D21*. Vgl. Jaana Müller-Brehm, Philipp Otto, Michael Puntschuh: *Kommunikation, Medien und die öffentliche Debatte*. In: *Informationen zur politischen Bildung / izpb 344* (Oktober 2020), S. 8

⁴⁴³ Ebd.

vorsortierten Newsfeeds seien redaktionelle Inhalte, Anzeigen und platzierte Kampagnen noch weit weniger auseinanderzuhalten als in traditionellen Medien. Müller-Brehm, Otto und Puntschuh halten fest: „Eine Informationsgrundlage, die möglichst breite Bevölkerungskreise gemeinsam haben, ist damit immer weniger gegeben.“⁴⁴⁴ Es gelte, Phänomene wie Filterblasen, Fake News, Desinformationskampagnen, Hate Speech und Manipulation durch Social Bots zu untersuchen und geeignete Gegenreaktionen zu entwickeln. Für den Kulturbereichen sehen die Autor*innen neue Verwertungsmöglichkeiten: Streaming beispielsweise habe die Musikindustrie zwar strukturell verändert, der Branche aber zuletzt deutliches Wachstum beschert.⁴⁴⁵ Im Zuge der Digitalisierung lasse sich auch die Entstehung neuer Kulturtechniken beobachten: Soziale Netzwerke beispielsweise böten umfangreiche Möglichkeiten zur Kontrolle der medialen Repräsentation der eigenen Person. Diese idealtypischen Selbstdarstellungen seien wiederum laufend mit anderen Idealtypen konfrontiert: „Ständige Vergleiche auf dieser Basis können sich negativ auswirken und schaffen realitätsfremde Schönheitsideale oder maßlose Ansprüche an die eigene Leistung.“⁴⁴⁶ Gerade aufgrund der sozialpsychologischen, alltagspraktischen Auswirkungen der Digitalisierung fordern Müller-Brehm, Otto und Puntschuh dringend die Vermittlung von Medien- und Digitalkompetenz in Kinder- und Erwachsenenbildung. In Absichtserklärungen der Europäischen Kommission und der Kultusministerkonferenz sei dies bereits berücksichtigt. Der *Digitalpakt Schule* „stellt hierfür gemeinsam mit kommunalen und privaten Schulträgern bzw. den Ländern 5,55 Milliarden Euro zur Verfügung. Umgerechnet auf die etwa elf Millionen Schülerinnen und Schüler an deutschen Schulen bedeutet das im Schnitt etwa 500 Euro pro Person, umgerechnet auf 40000 Schulen erhält jede Schule durchschnittlich 138 750 Euro.“⁴⁴⁷

Trotz solcher Bemühungen um breite Implementation stellt sich auf einer basalen Ebene die Frage nach der Teilhabe an digitalen Technologien. In Deutschland ist Breitband-Internet keineswegs flächendeckend verfügbar (Abb. 49) – global sind die Ungleichheiten noch weitaus größer (Abb. 50). Im Gegensatz zu anderen Infrastrukturnetzen für Wasser, Elektrizität, Straßen- oder Schienenverkehr, wird der Internetausbau maßgeblich durch die Privatwirtschaft vorangetrieben. Staatliche Stellen greifen hauptsächlich über Anreizsysteme wie Förderprogramme und Subventionen ein. Hier besteht die Gefahr, dass die digitale Infrastruktur in einzelnen Regionen dauerhaft unterentwickelt bleibt, sollte sich ihr Ausbau als unprofitabel erweisen. Neben geographische Ungleichgewichte treten soziale: Die Leistbarkeit digitaler Endgeräte wird zunehmend entscheidend für gesellschaftliche Teilhabe. Dieser Punkt wurde zuletzt im Zusammenhang mit der Onlinelehre während der Corona-Pandemie 2020/21 auch in der Öffentlichkeit breit diskutiert. Durch ein *Sofortausstattungsprogramm* stellte das Bundesministerium für Bildung und Forschung zunächst 500 Millionen Euro zur Anschaffung von Computern für Schüler*innen bereit, die über keine eigenen Geräte verfügten.⁴⁴⁸ Langfristig könnte die digitale Prekarisierung aufgrund wirtschaftlicher Entwicklungen allerdings immer breitere Gesellschaftsgruppen treffen. Müller-Brehm, Otto und Puntschuh zitieren eine Studie der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) von 2019, wonach „in Deutschland bis 2040 18 Prozent der Stellen in der Industrie durch die Automatisierung wegfallen könnten.“⁴⁴⁹ Es liegt auf der Hand, dass dies „eher Tätigkeiten aus dem niedrigen bis mittleren Qualifikationsbereich gefährdet – vor allem solche, die einen hohen Routineanteil aufweisen.“⁴⁵⁰ Im Bereich digitaler Plattformen und der vom

⁴⁴⁴ Müller-Brehm, Otto, Puntschuh 2020 (wie Anm. 442), S. 12

⁴⁴⁵ Müller-Brehm, Otto, Puntschuh 2020 (wie Anm. 442), S. 20

⁴⁴⁶ Müller-Brehm, Otto, Puntschuh 2020 (wie Anm. 442), S. 17

⁴⁴⁷ Müller-Brehm, Otto, Puntschuh 2020 (wie Anm. 442), S. 21

⁴⁴⁸ Vgl. Bundesministerium für Bildung und Forschung: Bekanntmachung der Bund-Länder-Vereinbarung. Zusatz zur Verwaltungsvereinbarung DigitalPakt Schule 2019 bis 2024 („Sonderausstattungsprogramm“). In: Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz (Hg.): Bundesanzeiger vom 16. Juli 2020

⁴⁴⁹ Jaana Müller-Brehm, Philipp Otto, Michael Puntschuh: Wirtschaft und Arbeit. In: Informationen zur politischen Bildung / izpb 344 (Oktober 2020), S. 38

⁴⁵⁰ Müller-Brehm, Otto, Puntschuh 2020 (wie Anm. 449), S. 40

Londoner Soziologen Colin Crouch so genannten *Gig Economy*⁴⁵¹ allerdings sind bereits zahlreiche befristete Arbeitsplätze mit geringen Qualifikationsanforderungen und oft äußerst schlechten Arbeitsbedingungen entstanden. Nach Müller-Brehm, Otto und Puntschuh bringt die Plattformökonomie „tiefgreifende Veränderungen für den Arbeitsmarkt mit sich: Sie erlaubt es etwa, über entsprechende Dienstleistungsplattformen Tätigkeiten auszulagern. Damit entsteht für Unternehmen die Möglichkeit, weniger festangestellte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu beschäftigen und dafür kurzfristig selbstständig Tätige einzusetzen. Unternehmen sind dadurch flexibler. Zudem entfallen für sie Kosten und sie sind nicht an arbeitsrechtliche Vorschriften etwa zu Arbeits- und Pausenzeiten gebunden. Im Umkehrschluss müssen Selbstständige in diesem Gefüge auf Sicherheiten und soziale Leistungen verzichten, die ihnen in einem Anstellungsverhältnis zustünden. Dazu gehören etwa Zahlungen des Arbeitgebers in die Rentenkasse oder in die Krankenversicherung. Auch die Unterstützung durch Solidargemeinschaften wie etwa Gewerkschaften in größeren Betrieben entfällt.“⁴⁵²

Digitalisierung bezeichnet nicht nur eine technologische Entwicklung und ihre gesellschaftlichen Nebenfolgen, sondern bezieht sich konkret auf die Umstrukturierung der Produktionsverhältnisse in den vergangenen gut zehn Jahren. So lässt sich auch die Dringlichkeit des entsprechenden Diskurses erklären. In diesem Sinne betrifft Digitalisierung die Architektur auf äußerst vielfältige Weise. In einem der ersten historiographischen Forschungs- und Ausstellungsprojekte zum Computer in der Architektur hat das Architekturmuseum der TU München unter der Leitung von Andres Lepik und Teresa Fankhänel 2018-2020 allerdings vor allen Dingen den unmittelbaren Einsatz digitaler Technologien im Entwurfsprozess untersucht. Lepik schreibt zwar: „Nach der Industrialisierung im 19. Jahrhundert gehört die sogenannte digitale Revolution zu den wichtigsten technischen Schwellen der Menschheitsgeschichte. Sie begann Anfang der 1990er-Jahre mit der Einführung des Internets für die private Nutzung und hat seither mit einer rasanten Geschwindigkeit zentrale Aspekte der Arbeit, Wirtschaft, Forschung, Kommunikation und Freizeit erfasst und die globale Gesellschaft grundlegend verändert.“⁴⁵³ Die von Fankhänel kuratierte Ausstellung *Die Architekturmaschine* fokussiert allerdings stark auf die unmittelbare Anwendung des Computers durch Architekt*innen. Sie stellt 40 Projekte aus der Zeit ab 1963 vor in den vier Kategorien „Der Computer als Zeichenmaschine“, „Der Computer als Entwurfswerkzeug“, „Der Computer als Medium des Geschichtenerzählens“ und „Der Computer als interaktive Plattform“.⁴⁵⁴ Fankhänel betont aus der Sicht der Historikerin die Schwierigkeiten mit der Archivierung digitaler Inhalte und der Lesbarkeit älterer Dateien: „In Architekturarchiven beginnt man gerade erst zu lernen, wie man digitale Medien aufbewahrt, katalogisiert und konserviert.“⁴⁵⁵ Möglicherweise unterrepräsentiert bleiben in der Ausstellung auch jene jüngeren Entwicklungen in der Bauproduktion, die den Alltag von Architekt*innen unmittelbar betreffen. So formulierte das Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur in seinem *Stufenplan Digitales Planen und Bauen* 2015 das Ziel, bis 2020 sämtliche Projekte unter seiner Bauherrschaft vollständig mit der integrierten digitalen Methode des Building Information Modeling (BIM) errichten zu lassen: „Building Information Modeling bezeichnet eine kooperative Arbeitsmethodik, mit der auf der Grundlage digitaler Modelle eines Bauwerks die für seinen Lebenszyklus relevanten Informationen und Daten konsistent erfasst, verwaltet und in einer transparenten Kommunikation zwischen den Beteiligten ausgetauscht oder für die weitere Bearbeitung übergeben werden.“⁴⁵⁶ Auch falls mit dem Wechsel des Baurechts in das Bundesministerium des Innern 2017 der Stufenplan nicht vollumfänglich

⁴⁵¹ Vgl. Colin Crouch: *Gig Economy. Prekäre Arbeit im Zeitalter von Uber, Minijobs & Co.* Berlin 2019: Suhrkamp Verlag

⁴⁵² Müller-Brehm, Otto, Puntschuh 2020 (wie Anm. 449), S. 43

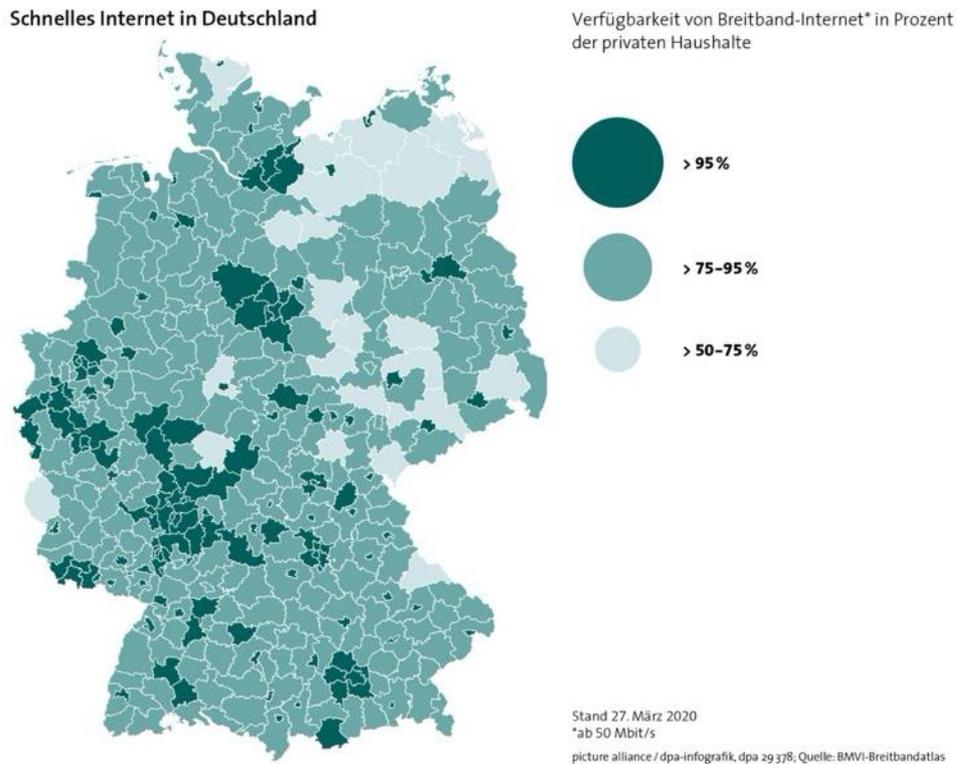
⁴⁵³ Andres Lepik: Vorwort. In: Teresa Fankhänel, Andres Lepik (Hg.): *Die Architekturmaschine. Die Rolle des Computers in der Architektur.* Basel 2020: Birkhäuser Verlag, S. 12

⁴⁵⁴ Vgl. den Ausstellungskatalog: Teresa Fankhänel, Andres Lepik (Hg.): *Die Architekturmaschine. Die Rolle des Computers in der Architektur.* Basel 2020: Birkhäuser Verlag

⁴⁵⁵ Fankhänel 2020 (wie Anm. 438), S.14

⁴⁵⁶ Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur (Hg.): *Stufenplan Digitales Planen und Bauen. Einführung moderner, IT-gestützter Prozesse und Technologien bei Planung, Bau und Betrieb von Bauwerken.* Berlin 2015, S. 4

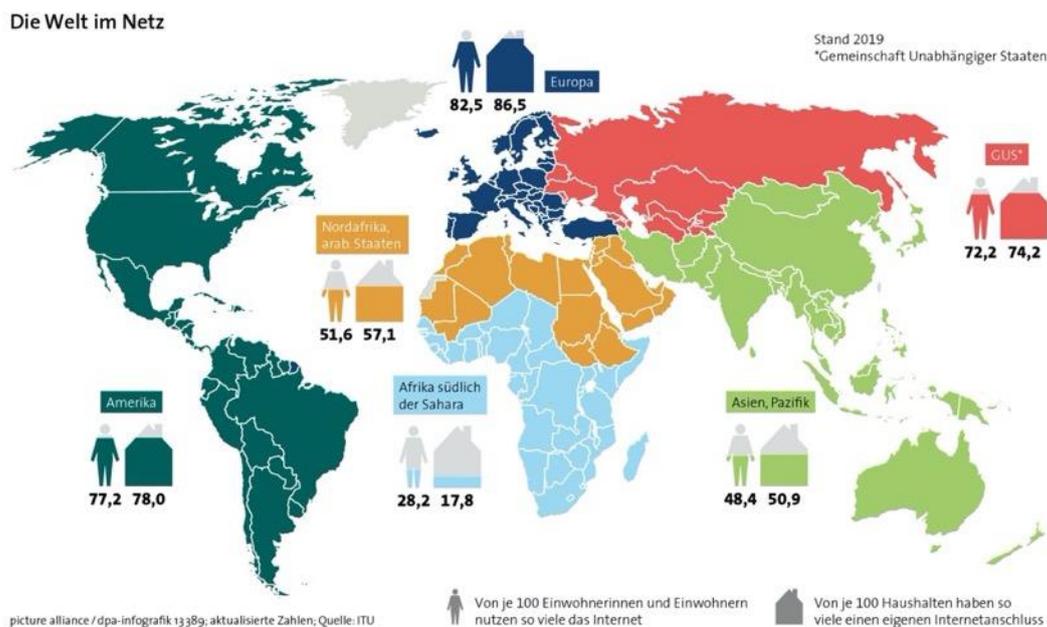
umgesetzt worden sein sollte, lassen sich die unmittelbaren Auswirkungen der Digitalisierung auf Architekturbüros derzeit sicherlich im Zusammenhang mit Ausschreibung, Werkplanung und Bauleitung beobachten und weniger im Entwurf.⁴⁵⁷



Quelle: Müller-Brehm, Otto, Puntschuh 2020 (wie Anm. 449), S. 29

Abb. 49: Anteil der Haushalte mit Breitband-Internetanschluss im Gebiet der Bundesrepublik

⁴⁵⁷ Vgl. hierzu beispielsweise das Dossier der Unternehmensberatung Roland Berger: Roland Berger GmbH. Competence Center Civil Economics, Energy and Infrastructure (Hg.): Digitalisierung der Bauwirtschaft. Der europäische Weg zu „Construction 4.0“, München 2016



Quelle: Müller-Brehm, Otto, Puntschuh 2020 (wie Anm. 449), S. 29

Abb. 50: Anteil der Haushalte mit Breitband-Internetanschluss weltweit

3.4.2 Der Digitalisierungsdiskurs in ARCH+ und anderen deutschsprachigen Architekturzeitschriften

Als technologische Entwicklung und gesellschaftlicher Prozess betrifft Digitalisierung die Produktion, Funktion und Konzeption von Architektur auf vielfältige Weise. Auch wenn der Digitalisierungsdiskurs im engeren Sinne erst seit einigen Jahren geführt wird, sind viele Motive bereits in der theoretischen Reflexion von Architektur in vergangenen Jahrzehnten präfiguriert. Im Folgenden soll diese Entwicklung für die Zeit nach 1968 im Spiegel der Zeitschrift ARCH+ nachgezeichnet werden. In der Auseinandersetzung mit Planungsmethoden und kybernetischen Modellen in den späten 1960er und 1970er wurden große Hoffnungen auf die künftige gesellschaftliche Auswirkung von Computertechnologie gesetzt. Ihre Implementation in der Berufspraxis von Architekt*innen ab den 1980er Jahren fiel dann allerdings antiklimatisch aus: Der Computer diene zunächst fast ausschließlich als Kalkulations- und Zeichenhilfe, bevor in den 1990er Jahren sein Potenzial zur Formfindung und zur Entwicklung „smarter“ Wohn- und Arbeitsumgebungen diskutiert wurde. Ab den 2000er Jahren setzte ein Bewusstsein für den Zusammenhang von sozialem Wandel und Digitalisierung ein. Zuletzt ist eine Kritik an der Vereinnahmung digitaler Technologie durch die fortschreitende Monopolisierung in „Big Tech“ nicht zu überhören. Zur Einordnung dienen im Folgenden auch Gespräche mit Zeitzeug*innen, die im Rahmen dieses Forschungsprojekts geführt und ausgewertet wurden.

3.4.2.1 Zwischen Planungsmethoden und computergestütztem Entwerfen

Der deutschsprachige Architekturdiskurs der 1960er und frühen 1970er Jahre war vom Vertrauen in die Modellierbarkeit und Planbarkeit der gebauten Umwelt geprägt.⁴⁵⁸ Durch die systematische Formalisierung komplexer Zusammenhänge sollte die jeweils objektiv beste Lösung für Planungsaufgaben gefunden werden. Als *Studienhefte für architekturbezogene Umweltforschung und -planung* widmen sich die ersten Ausgaben der

⁴⁵⁸ Vgl. hierzu auch 3.1.2.1. und 3.2.2.1.

Zeitschrift ARCH+ entsprechenden Methoden und stellen Modellprojekte zur Diskussion. Dabei fallen laufend Begriffe aus der Informationstechnologie – Kybernetik, Systemtheorie, Programmierung – ohne allerdings in den meisten Fällen unmittelbar auf digitale Werkzeuge Bezug zu nehmen. Der Computer erscheint als Hilfsmittel, dessen Eigenlogik keiner gesonderten Diskussion bedarf: So stellt beispielsweise der Berliner Luft- und Raumfahrtwissenschaftler Heinz Hermann Koelle in Ausgabe 1 (Januar 1968) sein Weltmodell *SEMPE* vor, ohne auch nur zu erwähnen, dass es sich dabei um ein Computerprogramm handelt.⁴⁵⁹ Eine explizite Auseinandersetzung mit digitalen Technologien erfolgt erstmals in Berichten von einer Tagung an der TU Berlin zum *Computer in der Universität* in Ausgabe 4 (Oktober 1968). Der Computer erscheint hier nicht mehr nur als Rechenmaschine, die bestimmte, andernfalls auch händisch leistbare Operationen übernimmt, sondern in gewisser Weise bereits als „Personal Computer“ (Abb. 51/52). Eine entsprechende paradigmatische Unterscheidung trifft Thomas Schröder in seinem Tagungsbericht: „Der Begriff ‚computer-unterstütztes Entwerfen‘ soll hier den direkten und ständigen Arbeitskontakt mit einem dialogfähigen Rechner, also den sogenannten ‚on-line Betrieb‘ mit Hilfe von Sichtgeräten als Ein- und/oder Ausgabestation für graphische Information bezeichnen. Nicht gemeint ist z.B. die Hinzuziehung eines Rechners für die Datenauswertung von Statistiken, also das Arbeiten ‚off-line‘ nur mit numerischen Informationen oder die einfache statische Ausgabe von graphischen Informationen.“⁴⁶⁰

Beide Einsatzweisen des Computers – sowohl der von Schröder so benannte „online-Betrieb“ als Zeichenmaschine wie auch die Nutzung zur Optimierung von formalisierten Planungsmethoden – waren Gegenstand der Berliner Tagung. So berichtet Bernd Wendland von einem gemeinsamen Forschungsprojekt des Architekten Oswald Mathias Ungers und des Wirtschaftswissenschaftlers Horst Albach im Auftrag des Berliner Senats für Bau- und Wohnungswesen: „Aufgabe des Forschungsauftrags war es, Optimierungsmodelle für die Planung städtischer Wohngebiete zu entwickeln und diese Modelle an Daten aus Wohngebieten, die in den letzten zehn Jahren errichtet wurden, zu überprüfen.“⁴⁶¹ Berücksichtigt wurden dabei ökonomische Kennwerte ebenso wie städtebauliche und architektonische Gesichtspunkte, um eine „optimale Lösung hinsichtlich der Geschoszahl, der Gebäudestruktur (Sechseck, Quadrat, Zeile, Punkthaus), der Haustiefe und des Parksystems“⁴⁶² zu erhalten. Diese Methode traf auf Widerstand der Studierenden, der sich in die Modernisierungskritik der 68er Bewegung fügt:⁴⁶³ „Brutalisierung“⁴⁶⁴ durch „Ablenkung der psychischen Bewusstseinsstruktur“⁴⁶⁵ lautete der Vorwurf in einem studentischen Flugblatt. Dem schließt Wendland sich, mit gewissen Einschränkungen, an: „Das studentische Unbehagen an dieser Forschungsarbeit erscheint ebenso berechtigt wie die Notwendigkeit, solche Untersuchungen durchzuführen. Die große Gefahr liegt in einem Missverständnis der ‚Optimierung‘. Sie ist immer nur gültig hinsichtlich der jeweiligen Voraussetzungen. Politische Entscheidungsträger, aber auch unkritische Planer könnten allzu leicht versucht sein, Optimalwerte zu missbrauchen, indem sie diese verallgemeinern und ihre Randbedingungen vergessen.“⁴⁶⁶ Seine Kritik trifft nicht den Einsatz des Computers selbst sondern richtet sich gegen die mangelnde Berücksichtigung – oder bewusste Verschleierung – der notwendigen Begrenztheit von Modellen. Eine ganz ähnliche Stoßrichtung weist einige Jahre später auch ein Text zu *Funktion und Nutzen der Anwendung kybernetischer, informationstheoretischer und verwandter Methoden in der Planungstheorie* von Peter Gäng in der Ausgabe 19 (Oktober 1973) der Zeitschrift ARCH+ auf. Gäng stellt darin eine „Inflation, die gegenwärtig an

⁴⁵⁹ Heinz Hermann Koelle: Sozio-ökonomisches Modell des Planeten Erde („Sempe“). In: ARCH+ 1 (Januar 1968), S. 55-64

⁴⁶⁰ Thomas Schröder: Computer-unterstütztes Entwerfen in den Fachbereichen Architektur und Stadtplanung. In: ARCH+ 4 (Oktober 1968), S. 63

⁴⁶¹ Bernd Wendland: Kosten und Computer. In: ARCH+ 4 (Oktober 1968), S. 64

⁴⁶² Wendland 1968 (wie Anm. 461), S. 65

⁴⁶³ Vgl. 3.2.2.1

⁴⁶⁴ Wendland 1968 (wie Anm. 461), S. 64

⁴⁶⁵ Ebd.

⁴⁶⁶ Wendland 1968 (wie Anm. 461), S. 65

kybernetischen, mathematischen, informationstheoretischen und sonstwas Modellen herrscht.⁴⁶⁷ Deren Nutzen – und der ihrer konsequenten Anwendung, die erst durch leistungsfähige Computer ermöglicht wird – konnte seines Erachtens bislang nicht schlüssig nachgewiesen werden. Weiterhin seien folgende Fragen zu beantworten: „Wo und wie lassen sich kybernetische und informationstheoretische Methoden in der Planungstheorie anwenden? Welche konkreten Schwierigkeiten haben zur Anwendung dieser Methoden geführt? Welcher heuristische Nutzen, welcher praktische und politische Nutzen ist damit verbunden oder könnte damit verbunden sein? Welche Konsequenzen hat die Anwendung kybernetischer und informationstheoretischer Methoden in der Planungstheorie?“⁴⁶⁸ Gäng sieht – in Einklang mit der zunehmend sozialistischen Ausrichtung der Zeitschrift *ARCH+* ab Anfang der 1970er Jahre⁴⁶⁹ – vor allen Dingen kapitalistische Interessen hinter den kybernetischen Optimierungsversuchen.

Die zweite von Thomas Schröder diskutierte Nutzung des Computers im „online-Betrieb“ für CAD-Anwendungen wurde auf der Berliner Konferenz vor allen Dingen durch die von Nicholas Negroponete und Leon Groisser am MIT entwickelte Software *URBAN 5* illustriert. Das Computerprogramm erlaubt zum einen die Eingabe und Manipulation von Geometrien mittels entsprechender Eingabewerkzeuge. Zum anderen überprüft es die Planung automatisch auf mögliche Konflikte. Der in Ausgabe 4 (Oktober 1968) der Zeitschrift *ARCH+* abgedruckte Bericht stellt beispielhaft einen städtebaulichen Entwurfsprozess mithilfe der Software vor: Die Nutzerin kann dabei bestimmte Parameter festlegen – hier: „Over 80 % of families with two or more children should have direct outdoor access“⁴⁷⁰ – die dann regelmäßig überprüft werden. Auf eine entsprechende Fehlermeldung hin kann sie die Geometrien wiederum anpassen, was schrittweise zu einer optimalen Lösung im Sinne der vordefinierten Parameter dienen soll. Dieses gewissermaßen dialogische, „partnerschaftliche“ Entwerfen im Zusammenspiel von Software und Nutzerin weist bereits über gängige CAD-Anwendungen hinaus, lange bevor diese überhaupt in der Breite implementiert waren. Tatsächlich sind die Erwartungen, die sich 1968 an das computergestützte Entwerfen richteten, vergleichbar mit den fast 50 Jahre später im *Stufenplan Digitales Planen und Bauen* des Bundesministeriums für Verkehr und digitale Infrastruktur formulierten Zielen. Für den Architekt und Digitalisierungstheoretiker Florian Böhm steht *URBAN 5* damit exemplarisch für die Auseinandersetzung mit dem Computer in den 1960er und 1970er Jahren: „Einerseits werden hohe Erwartungen hinsichtlich des Dialogs zwischen dem Menschen und dem Programm und dessen Weiterentwicklungsfähigkeit aus dem Dialogprozess geweckt. Demgegenüber steht andererseits die geringe praktische Nutzbarkeit der Software. Die mit dem Programm verbundene Vision der computerbasierten dialogischen Entwurfsunterstützung wird gerade erst heute, also über 50 Jahre später, annäherungsweise von aktuellen Planungsprogrammen erfüllt. Damit teilt *URBAN 5* das Schicksal vieler Ansätze der Künstlichen Intelligenz, die zwar in den 1950er und 1960er Jahren konzeptionell vorgedacht wurden, aber erst seit dem letzten Jahrzehnt aufgrund des Fortschritts in Rechenleistung, Speicherkapazität und Programmieretechniken in praktisch nutzbare Anwendungen umgesetzt werden können. Paradoxerweise sind die in den 1960er und 1970er Jahren diskutierten Ansätze wie die Systemtechnik, rationale Architektur oder die Pattern Language heute wichtige Grundlagen für die Entwicklung digitaler Systeme.“⁴⁷¹

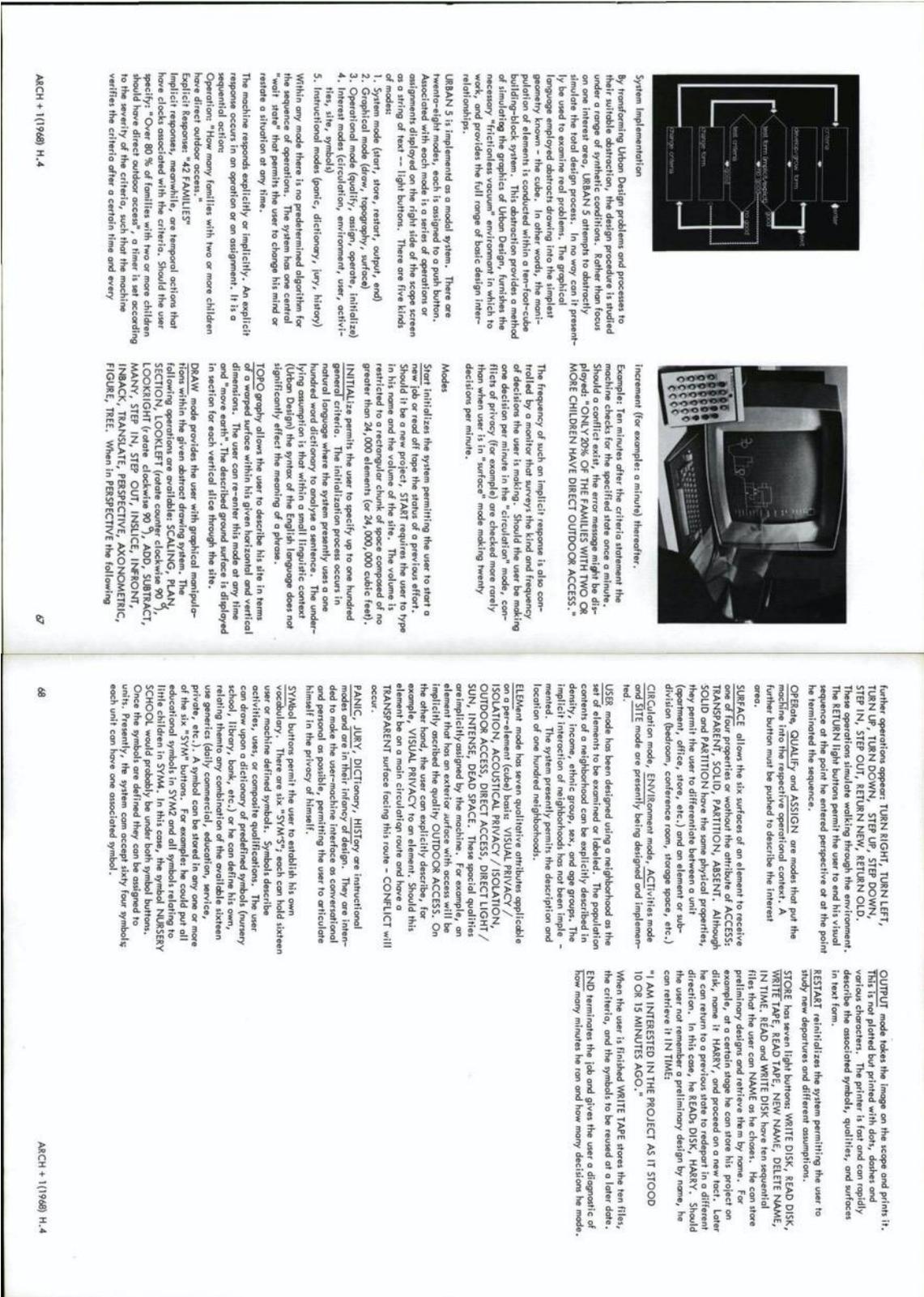
⁴⁶⁷ Peter Gäng: Funktion und Nutzen der Anwendung kybernetischer, informationstheoretischer und verwandter Methoden in der Planungstheorie. In: *ARCH+* 19 (Oktober 1973), S. 1

⁴⁶⁸ Ebd.

⁴⁶⁹ Vgl. auch 3.2.2.1 und 3.3.2.1.

⁴⁷⁰ Nicholas Negroponete, Leon Groisser: *URBAN 5. An On-Line Design Partner*. In: *ARCH+* 4 (Oktober 1968), S. 67

⁴⁷¹ Florian Böhm: *Architektur ist mehr als nur Geometrie. Digitalisierung in ARCH+ zwischen 1991 und 2004*. Unveröffentlichtes Typoskript, 2020, S. 1



Quelle: ARCH+ 4 (Oktober 1968)

Abb. 51/52: Vorstellung des Zeichencomputers URBAN 5

3.4.2.2 CAD, CADD, CAP, BIM

Ein erstes Themenheft der Zeitschrift *ARCH+* zum Einsatz von Computertechnologie in der Architektur stellt 1984 nicht mehr den Zusammenhang mit Planungsmethoden und Systemtheorie her, sondern beschäftigt sich ausdrücklich mit *Computer-Aided Design*. Im Editorial stellt Nikolaus Kuhnert fest: „Eindeutig scheint das Werkzeug zu sein und seine Funktion.“⁴⁷² Dass der Einsatz von CAD-Software in größeren Planungsbüros bereits zum Alltag gehört, illustriert das Heft durch eine Reihe von Werkberichten beispielsweise von Fritz Haller über seine Arbeit an der Universität Karlsruhe⁴⁷³ und von Rüdiger Kramm über die Planung von Wohnbauten mit Computern in seinem Darmstädter Architekturbüro⁴⁷⁴. Zudem erläutert ein Glossar wesentliche Begriffe und soll so Architekt*innen ohne Vorerfahrung die Nutzung von CAD-Software erleichtern.⁴⁷⁵ Diese pragmatische, unmittelbar anwendungsbezogene Auseinandersetzung mit dem Computer kommentiert in der darauffolgenden Ausgabe der Plaunungs- und Systemtheoretiker Horst Rittel. Er weist darauf hin, „daß seit den archaischen Zeiten des Computers gerade Architekten maßgeblich an der Exploration dieser Technik beteiligt waren. Schon bei den ersten Konferenzen über AI (artificial intelligence) am MIT waren Architekten beredte Wortführer, nicht etwa, um den Computer lediglich als Dienstmagd für inferiore Aufgaben in die Pflicht zu nehmen, sondern mit dem erklärten Ziel einer ‚Architekturmaschine‘ (N. Negro Ponte).“⁴⁷⁶ Weder die von Negro Ponte angestrebte Automatisierung des Entwurfsprozesses ist in den 1980er Jahren Wirklichkeit geworden, noch die Partnerschaft zwischen Computer und Nutzerin, die das Programm *URBAN 5* anstrebte. Tatsächlich sei es stattdessen zur rapiden „Ausbreitung des Massenprodukts Mikrocomputer, dieser besonders erfolgreichen Anwendung der Mikroelektronik“⁴⁷⁷ gekommen. Computer übernehmen nach Rittels Einschätzung vor allen Dingen die Rolle einer Zeichenhilfe. Er schlägt deswegen vor, statt von CAD von CADD zu sprechen: „Computer-Aided Design and Drafting (wobei die Betonung auf dem zweiten D liegt)“⁴⁷⁸. Als einer der einflussreichsten deutschsprachigen Systemtheoretiker – ehemaliger Dozent an der Hfg Ulm und an der Stanford University in San Francisco sowie Gründer des Instituts für Grundlagen der Planung an der Universität Stuttgart – hatte Horst Rittel in den 1950er und 1960er Jahre zwar einerseits immer wieder auf die Grenzen der Planbarkeit hingewiesen, aber dennoch größte Erwartungen an die Computertechnologie gerichtet.⁴⁷⁹ Sein Befund zur Implementation des Computers in der Architektur Mitte der 1980er Jahre kann aus seiner Sicht deshalb nicht zufriedenstellend sein. Rittel weist abschließend erneut auf das analytische Potenzial von digitalen Technologien hin: „Und die Architekturmaschine? Sie sollte ein lebendiges Thema von Forschungsvorhaben und Dissertationen bleiben. Denn – wie oben gesagt – bietet der Computer ein Spiegelbild des Verständnisses seines Programmierers. Diese Bemühungen können deshalb zum theoretischen Bild von dem beitragen, was Architektur ‚eigentlich‘ sein soll.“⁴⁸⁰

Horst Rittel besteht in Ausgabe 78 (Dezember 1984) der Zeitschrift *ARCH+* darauf, die Computertechnologie als Ferment einer analytischen Auseinandersetzung mit dem Entwerfen zu begreifen, um zumindest versuchsweise zu normativen Aussagen über Architektur zu kommen. Die Implementation des Computers in die Berufspraxis von Architekt*innen ab den 1980er Jahren weist allerdings in eine andere Richtung: Nikolaus

⁴⁷² Nikolaus Kuhnert: Rechnergestütztes Entwerfen. In: *ARCH+* 77 (November 1984), S. 25

⁴⁷³ Fritz Haller: Mit EDV zu neuen Planungshilfen. In: *ARCH+* 77 (November 1984), S. 37–39

⁴⁷⁴ Rüdiger Kramm: Erfahrungen aus dem Alltag. In: *ARCH+* 77 (November 1984), S. 40–43

⁴⁷⁵ Jupp Gauchel, Krishan Mathis, Peter Raetz: Computer-Chinesisch für Anfänger. In: *ARCH+* 77 (November 1984), S. 26–36

⁴⁷⁶ Horst Rittel: Architekten und Computer. CAD oder CADD. In: *ARCH+* 78 (Dezember 1984), S. 73

⁴⁷⁷ Ebd.

⁴⁷⁸ Rittel 1984 (wie Anm. 476), S. 74

⁴⁷⁹ Vgl. exemplarisch sein Beitrag in *ARCH+* 10 (Juli 1970), S. 65–76

⁴⁸⁰ Rittel 1984 (wie Anm. 476), S. 77

Kuhnert beschreibt in Ausgabe 77 (November 1984) die historische Gleichzeitigkeit von „Computer Aided Design und Post-Modernism“⁴⁸¹. Tatsächlich würden in den Büros mithilfe von CAD keineswegs Gebäude für die planvoll gestaltete Umwelt einer weitgehend automatisierten Industriegesellschaft entwickelt – stattdessen zeige sich, dass der Einsatz des Computers „den Entwurfsprozeß nach seiner neuzeitlichen Trennung vom Bauen noch einmal in seine Teile zerlegen, in den Entwurf als puren schöpferischen Akt und in die Planung und Detaillierung“⁴⁸². Der postmoderne Eklektizismus des „schöpferischen Aktes“ erscheint in den 1980er Jahren als voluntaristische Geste, abgelöst von den Produktionsbedingungen. Tatsächlich wird er in der Zeitschrift ARCH+ erst in den 1990er Jahren, unter anderem in Zusammenhang mit dem Schlagwort der „Mass-Customization“, mit gesellschaftlichen Entwicklungen in der nachindustriellen Gesellschaft zusammengebracht.⁴⁸³ Die frühe Anwendung von CAD in den 1980er Jahren kommentiert Florian Böhm folgendermaßen: „Ganz im Gegensatz zu den Erwartungen aus den 1960er Jahren wurde die Architekt*innenarbeit durch die Computertechnik keineswegs automatisiert, sondern lediglich in einigen Teilbereichen effizienter gestaltet. Der Computer fungierte nicht als künstliche Intelligenz, sondern als fortgeschrittene Büromaschine. Vergleichsweise wenig kreative Tätigkeiten wie die Erstellung von Raumplänen, Ausschreibungsunterlagen oder Planzeichnungen wurden durch den Computer übernommen. Als größter Vorteil wird die leichte Umsetzbarkeit von Änderungen in Plänen und die Wiederverwendbarkeit der Daten benannt. Die eigentliche Formfindung und Entwurfsgestaltung konnten noch nicht wirkungsvoll von den Fähigkeiten der damaligen Software profitieren.“⁴⁸⁴

Die schrittweise Implementation von CAD-Software in Architekturbüros begleitete die Zeitschrift ARCH+ ab Ausgabe 78 (Dezember 1984) mit insgesamt 20 Folgen des *CAD-Journals*. Die erste Ausgabe dieser Rubrik formuliert das Ziel, „die stürmisch verlaufende Angebotsflut von Hard- und Softwareprodukten, speziell entwickelt für Architekturbüros und Baubetrieb, im Auge zu behalten, regelmäßig darüber zu berichten, möglichst unter Anwendergesichtspunkten kritisch zu begutachten.“⁴⁸⁵ Mitte der 1980er Jahre sind bereits erste Zeichenprogramme für den Einsatz auf Personal Computern (PC) erhältlich, deren Einsatz damit auch für kleinere Architekturbüros leistbar ist. Beispielhaft stellt die erste Folge des *CAD-Journals* das Programm LISA des US-amerikanischen Herstellers Apple vor, das mitsamt geeignetem PC rund 50.000 Mark kosten soll. Auszugsweise wird aus den Testberichten der Architekturbüros *Morphosis* und *UKZ* zitiert, die LISA nach eigenem Bekunden bereits produktiv für Vorentwürfe eingesetzt haben (Abb. 53/54).⁴⁸⁶ In der zweiten Ausgabe des *CAD-Journals* folgt ein Bericht vom Kieler *Bau-EDV-Seminar*: Neben praktischen und funktionellen Fragen werden dort auch ökonomische und institutionelle Aspekte des Arbeitens mit CAD-Anwendungen behandelt. Demnach seien vor allen Dingen die gewohnten Abläufe durch die neue Technologie betroffen. So schließen die Autor*innen aus den Kieler Vorträgen, „dass zunächst die Informationsstruktur der Architekturbüros, die Ermittlung und Ordnung der Daten so umzustellen sei, daß sie überhaupt mittels der EDV bearbeitet werden können.“⁴⁸⁷ Tatsächlich sind es – wie die vierte Ausgabe des *CAD-Journals* konstatiert – Mitte der 1980er Jahre in den meisten Architekturbüros nicht in erster Linie Zeichenarbeiten, die mithilfe von Computern durchgeführt werden, sondern der Bereich der sogenannten AVA: Ausschreibung-Vergabe-Abrechnung, Massenerhebung, Kostenermittlung und Finanzierungsrechnung könnten demnach schon durch vergleichsweise einfache Tabellenkalkulationsprogramme wesentlich effizienter gestaltet werden: „Auf

⁴⁸¹ Kuhnert 1984 (wie Anm. 472), S. 15

⁴⁸² Ebd.

⁴⁸³ Vgl. 3.4.2.4.

⁴⁸⁴ Böhm 2020 (wie Anm. 471), S. 2

⁴⁸⁵ ARCH+ 78 (Dezember 1984), S. 12. Verweise auf das CAD-Journal und die Büroberichte erfolgen ohne Autorennennung, da die Beiträge in der Regel nicht unterschrieben sind.

⁴⁸⁶ Vgl. ARCH+ 78 (Dezember 1984), S. 12f.

⁴⁸⁷ ARCH+ 79 (Januar 1985), S. 12

diesem Gebiet existieren Dutzende von Software-Anbietern, Standards und ganz unterschiedliche Niveaus.“⁴⁸⁸ Statt von CAD, Computer-Aided Design – so schlagen die Autor*innen vor – solle besser von CAP, Computer-Aided Planning, die Rede sein (Abb. 55/56). Die neunte Ausgabe des *CAD-Journals* berichtet allerdings von einem anhaltenden „Preissturz für grafikfähige Hard- und Software“⁴⁸⁹, so dass auch deren Anwendung in der Breite plausibel erscheint: Die Zeichensoftware *Mcdraft* sei für 195 Dollar erhältlich, ein geeigneter Rechner wie Apples Macintosh für rund 3.500 Dollar. Für avancierte Grafikprogramme wie *Autocad*, *Radarch* oder *Pytha* müssten rund 20.000 Mark veranschlagt werden. Von einer „Architekturmaschine“, wie sie Nicholas Negroponte konzipierte, seien auch diese Anwendungen aber weit entfernt, stellt der Bericht ausdrücklich fest. In der Folge erscheint das *CAD-Journal* nur noch sporadisch. Florian Böhm betont für die Implementation von Zeichensoftware ab Mitte der 1980er Jahre: „Die Effizienzsteigerung zeigt sich insbesondere in einer Automatisierung der Zeichnungserstellung und ist aufgrund des hohen wirtschaftlichen Potenzials ein Selbstläufer und findet aufgrund der ökonomischen Rahmenbedingungen einfach statt. [...] Es erscheint eine umfangreiche Ratgeberliteratur zur Auswahl und Nutzung dieser Programme, so dass diese Themen für Architekturzeitschriften wie *ARCH+* weniger relevant sind.“⁴⁹⁰

Statt der praktischen Anwendung im Architekturbüro widmet sich das *CAD-Journal* der Zeitschrift *ARCH+* den künftigen Möglichkeiten zum Einsatz von Computertechnologie im Entwurf. So berichtet die Ausgabe 13 in *ARCH+* 94 (April 1988) von den computergenerierten Animationsfilmen der Berliner Firma *Mental Images*, die auch für die Visualisierung von Architekturentwürfen richtungsweisend sein könnten (Abb. 57/58). Die Schwerfälligkeit des Computereinsatzes in der Architektur machen die Autor*innen fest an „unseren überkommenden [sic] Seh- und Konditionierungsmustern, an unserer, gemessen an den leichten, schwerelosen ‚Welten‘ der graphischen Datenverarbeitung, durch die Gravitation geprägten Vorstellungskraft. Zu gleichen Teilen an den noch nicht erkannten ‚sinnvollen‘ Einsatzmöglichkeiten gerade in der Architektur, und natürlich auch an der noch mangelnden Verfügbarkeit.“⁴⁹¹ Ausgabe 16 des *CAD-Journals* setzt sich mit einer zunehmend digitalisierten Gesellschaft auseinander und diskutiert insbesondere die Teilhabe an einer „virtuellen Realität“ (Abb. 59/60) – ein Gesichtspunkt der gerade den jüngeren Diskurs um Digitalisierung nicht nur in der Zeitschrift *ARCH+* prägt.⁴⁹² So sei eine Reihe von Fragen zu beantworten: „Zum Beispiel die nach der Möglichkeit oder dem Zwang zur Partizipation an dieser schönen neuen Welt: wer wird sich in sie zurückziehen, wer wird sie erobern? Werden es die sein, die es sich leisten können – oder werden es die sein, die in der ‚realen Welt‘ an den Rand gedrückt werden? Werden die Bürger von Chip-City einer anderen Klasse angehören als die der physischen Repräsentation der Stadt? Werden unsere Städte zerfallen, weil das Interesse am Zustand der realen Umwelt ausstirbt?“⁴⁹³ Die letzten beiden Ausgaben des *CAD-Journals* schließlich diskutieren zum einen ein frühes marktreifes Verfahren, das heute unter den 3D-Druck subsumiert wird – die Stereolithographie: „Das dreidimensionale Plottverfahren verbindet Chemie und Datenverarbeitung. Nachdem ein gewünschtes 3D-Objekt am Computer fertiggestellt ist, wird es in ein mathematisches Modell aus äußerst dünnen horizontalen Scheibchen umgerechnet (das sogenannte ‚slicen‘). Ein Laserstrahl mit Scheibchendicke zeichnet dann wie ein Plotter die erste Schicht in der Wanne mit dem flüssigen Epoxidharz nach.“⁴⁹⁴ Insbesondere für Modelle, Prototypen und als Positiv für Gussformen sei das Verfahren geeignet – damit trifft der Bericht tatsächlich wesentliche heutige Einsatzfelder des 3D-Drucks. Zum anderen berichtet das *CAD-Journal* vom Hugh-Loebner-Wettbewerb, der für sich beansprucht, „ein Turing-Test für die ‚real world‘

⁴⁸⁸ Vgl. *ARCH+* 81 (August 1985), S. 8f.

⁴⁸⁹ *ARCH+* 86 (August 1987), S. 16

⁴⁹⁰ Böhm 2020 (wie Anm. 471), S. 2

⁴⁹¹ *ARCH+* 94 (April 1988), S. 20

⁴⁹² Vgl. 3.4.1. und 3.4.2.4.

⁴⁹³ *ARCH+* 105/106 (Oktober 1990), S. 31

⁴⁹⁴ *ARCH+* 116 (März 1993), S. 16

zu sein⁴⁹⁵ – eine (wissenschaftliche) Bewährungsprobe für künstliche Intelligenzen. In der Interaktion mit Menschen seien allerdings bislang auch die avanciertesten Computerprogramme noch unschwer als solche zu erkennen. Für interessanter befindet der Autor Thomas Bösl die formalen Merkmale computergenerierter Sprache, die er als „ein effektvolles Recycling von Wörtern und Satzteilen“⁴⁹⁶ beschreibt und mit der Fassadengestaltung des Sainsbury-Flügels der Londoner National Gallery von Robert Venturi und Denise Scott-Brown in Verbindung bringt.

In einer dreiteiligen Artikelserie berichtet die Zeitschrift ARCH+ 1992 von der Anwendung von CAD-Software in internationalen Architekturbüros. Norman Foster Associates in London wird hierbei mit technischen Details und einer stückgenauen Aufstellung von Geräten und Software-Lizenzen als besonders fortgeschritten dargestellt. So besitze „Foster mit der Software Intergraph Microstation Version 4.0 auf 9 Intergraph Interpro UNIX-Workstations und einer Interact 32c Workstation eines der leistungsfähigsten CAD-Netzwerke Großbritanniens“⁴⁹⁷. Das neu in die Software *Microstation* implementierte Element der frei manipulierbaren sogenannten NURB-Kurven erachten die Autor*innen als maßgeblich für Freiformen des Entwurfs für den Flughafen Stansted von Foster Associates. Neben den formalen Möglichkeiten sieht Florian Böhm – einer der Autor*innen der Artikelserie – in der praktischen Anwendung von CAD bei großen Projekten in den frühen 1990er Jahren Ansätze für das vor allem ab den 2010er Jahren wieder intensiv diskutierte Building Information Modeling (BIM)⁴⁹⁸: „Auf der anderen Seite des Spektrums ist die Beschäftigung mit komplexen einheitlichen Gebäudemodellen erkennbar, die für die unterschiedlichsten Zwecke genutzt werden können. Beeindruckt hat den Autor die Software Sonata, die vom Architekturbüro GMW Gollins Melvin Ward entwickelt wird und die Daten auch umfangreicher Projekte mit komplexen Geometrien in einem durchgehenden Modell abbildet. Aus diesem Modell lassen sich Grundrisse, Schnitte und Renderings erzeugen, so dass sie eine der ersten BIM-Anwendungen sein dürfte. Der Begriff BIM ist zu diesem Zeitpunkt allerdings noch nicht etabliert. Auch das Büro SOM Skidmore, Owings & Merrill entwickelt eine eigene Software namens AES (Architecture Engineering Series) mit einem einheitlichen Gebäudemodell, die jedoch trotz einer Vertriebskooperation mit IBM aufgrund der hohen Hardware-Anforderungen kein Markterfolg wird. Der besondere Nutzen des einheitlichen Gebäudemodells wird im Zusammenhang mit der Umweltsimulation deutlich. Hier zeigt das Büro Ove Arup & Partners die Möglichkeit der Anwendung unterschiedlicher Simulationswerkzeuge für Strömungen oder Lichttechnik zur Analyse des Gebäudemodells. Dies bietet die Chance, Gebäude wesentlich energiesparender auszulegen. ARCH+ dürfte damit zu den ersten Architekturzeitschriften gehören, die sich schon Anfang der 1990er Jahre mit den heute wichtigen Themen BIM und der Anwendung von Simulationsverfahren zum Entwurf klimaschonender Gebäude beschäftigen.“⁴⁹⁹

Die Auseinandersetzung mit Computertechnologie unter dem spezifischen Gesichtspunkt von Computer-Aided Design setzt im deutschsprachigen Architekturdiskurs in der Breite allerdings praktisch gleichzeitig ein. Neben der Zeitschrift ARCH+⁵⁰⁰ veröffentlichen Ende 1984 auch *Der Architekt*⁵⁰¹ und die *deutsche bauzeitung*⁵⁰² Themenhefte zu CAD. *Der Architekt* als Verbandszeitschrift des Bundes Deutscher Architekten erscheint bemüht, die Berührungsängste seiner Leser*innen mit der Computertechnologie zu zerstreuen: Ausführlich berichten die Architekten Thomas Deilmann und Dietrich Ladwig sowie der Ministerialbeamte Fridolin Hallauer von ihren Erfahrungen. Der Stadtplaner Maximilian Meinel wendet sich mit seinem Text ausdrücklich

⁴⁹⁵ ARCH+ 117 (Juni 1993), S. 16

⁴⁹⁶ Ebd.

⁴⁹⁷ ARCH+ 111 (März 1992), S. 90

⁴⁹⁸ Vgl. 3.4.1.

⁴⁹⁹ Böhm 2020 (wie Anm. 471), S. 4

⁵⁰⁰ ARCH+ 77 (November 1984)

⁵⁰¹ *Der Architekt*. Organ des Bundes Deutscher Architekten BDA 10/1984

⁵⁰² db. *deutsche bauzeitung* 12/1984

an Kolleg*innen, „die in ihrer Einstellung zur elektronischen Datenverarbeitung (EDV) von Ablehnung bis zur Berührungangst einzustufen sind“⁵⁰³. In der *deutschen bauzeitung* trifft der IT-Journalist Rudi Kulzer mit einem „Blick in die nahe Zukunft“⁵⁰⁴ einige Entwicklungen sehr genau. So konstatiert er: „Sowohl im Städtebau als auch in der Gebäudeplanung müssen verschiedene Fachingenieure intensiv zusammenarbeiten. [...] Bis zur Fertigstellung des Gebäudes ist ein intensiver Daten- und Informationsaustausch zwischen diesen Fachingenieuren und den planenden Architekten notwendig. Bis heute geschieht dies meist noch auf der Ebene von versandten Plänen, Berichten und Berechnungslisten. Dies ist oft mühsam, zeitraubend, vor allem dann, wenn qualifizierte Ingenieure als Arbeitsgemeinschaft relativ weit auseinander wohnen. [...] Mit zunehmender Verbreitung der Mikrocomputer und Personalcomputer in den einzelnen Ingenieurbüros wird es schnell möglich sein, über das Postnetz eine Kommunikationsschiene zwischen den einzelnen Büros herzustellen.“⁵⁰⁵ Aus praktischen Überlegungen zu Arbeitsabläufen in der Planung deutet Kulzer hier sowohl die Entwicklung eines einheitlichen Datenformats im Sinne von Building Information Modeling (BIM) an, als auch ein Kommunikationsnetz zum Datentransfer wie das Internet. Als umfangreichste deutschsprachige Reflexion zu CAD Mitte der 1980er Jahre kann allerdings die Ausgabe 76 der *Bauwelt Fundamente*⁵⁰⁶ gelten: Der Band versammelt unter dem Titel *CAD: Architektur automatisch? Beiträge zu gesellschaftlichen, ästhetischen aber auch praktischen Gesichtspunkten der Implementation von Computertechnologie in der Architekturpraxis*. Walter Ehlers deutet in seiner Einführung – nicht ohne Pathos – einige Aspekte des sozialen Wandels an, der auch in Zusammenhang mit der Digitalisierung zu erwarten sei, in der Breite allerdings erst rund zehn Jahre später diskutiert werden würde:⁵⁰⁷

„Die schmutzbelastete, kranke Industriegesellschaft wird zur sauberen gesunden Informationsgesellschaft. Dem erlahmten Geist des Fortschritts fährt ein frischer Wind unter die Flügel, er kriegt Auftrieb. Neben Hoffnungen wachsen auch Befürchtungen. Was wird der Preis für die neue Errungenschaft sein, ist sie wirklich schadlos? Wird der Umgang mit Information zur selbstverständlichen Kulturtechnik für alle wie Lesen und Schreiben, oder werden nur wenige daraus Macht und Kapital schlagen, während andere unbeteiligt an den Ufern des Informationsflusses zurückbleiben und als neue Analphabeten in Minderwertigkeit und Ohnmacht zurückfallen? Wird angesichts der Informationsflut das Bild der Welt, schon heute oft nur mittelbar und in zufälliger Auswahl durch Medien aufgenommen, vollends ins Ungewisse zerfließen, die Wirklichkeit sich auflösen, der Mensch ohne Orientierung wie im Nebel sich aus der Welt verlieren, seelenblind und nichts begreifend, gespalten, paranoid?“⁵⁰⁸

⁵⁰³ Maximilian Meinel: CAD im Architekten- und Planerbüro. In: *Der Architekt. Organ des Bundes Deutscher Architekten BDA* 10/1984, S. 454

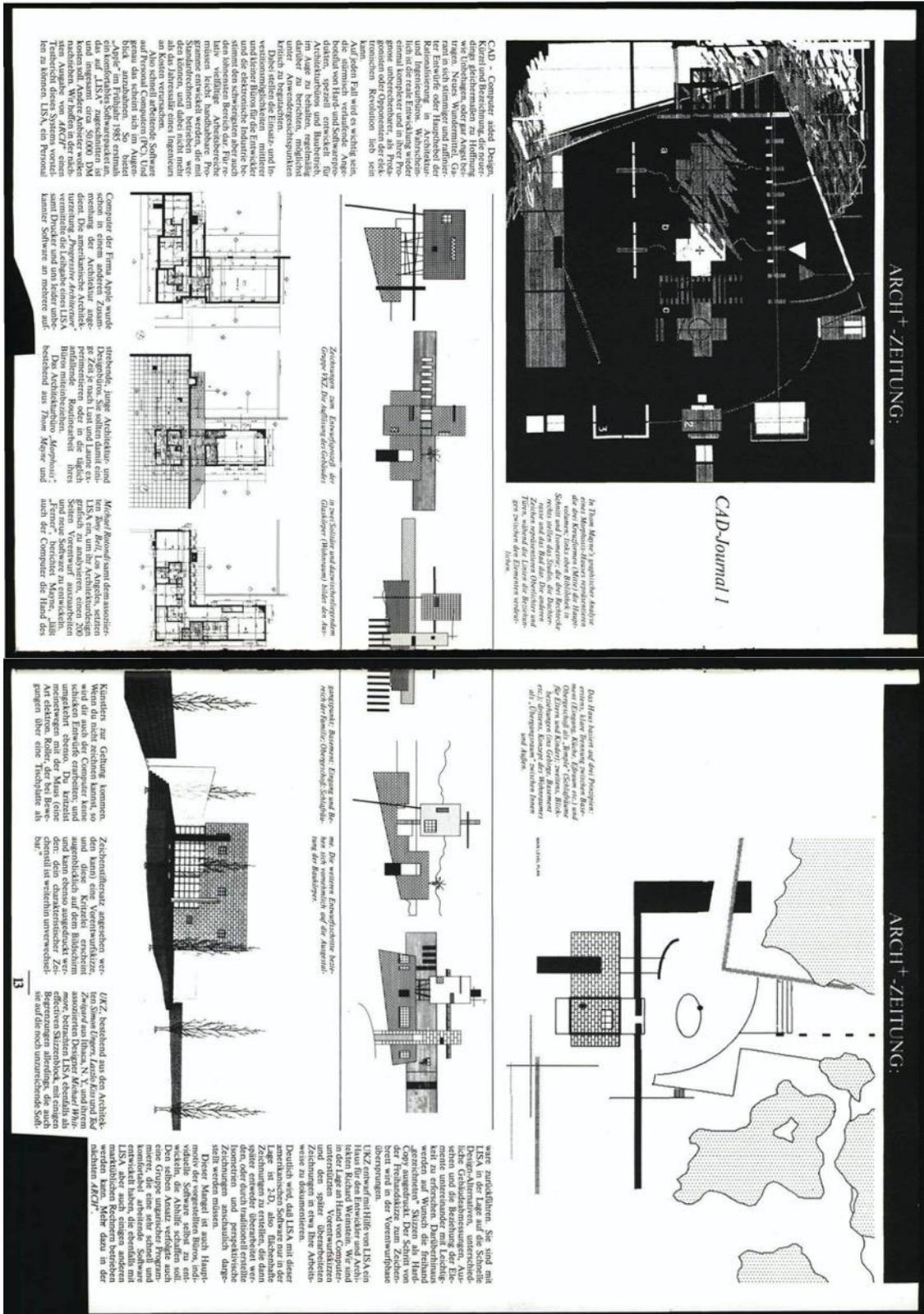
⁵⁰⁴ Rudi Kulzer: ‚Neue Medien‘ im Architekturbüro. In: *db. deutsche bauzeitung* 12/1984, S. 40

⁵⁰⁵ Ebd.

⁵⁰⁶ Walter Ehlers, Gernot Feldhusen, Carl Steckeweh (Hg.): *CAD: Architektur Automatisch?* Braunschweig 1986: Friedr. Vieweg & Sohn Verlagsgesellschaft

⁵⁰⁷ Vgl. 3.4.2.4.

⁵⁰⁸ Walter Ehlers: Über dieses Buch. In: Ehlers, Feldhusen, Steckeweh 1986 (wie Anm. 69), S. 10



Quelle: ARCH+ 78 (Dezember 1984)

Abb. 53/54: CAD-Journal 1



ARCHIT- ZEITUNG:

ARCHITEKTUR - BÜROPRAXIS IM JAHRE 2050

ARCHIT- ZEITUNG:

CAD-JOURNAL 4

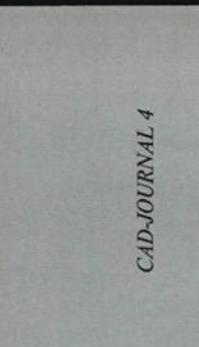
CAD - Computer schlägt Handarbeit

Die Qualität dieser Zeichnungenstellung ist von Handarbeit nicht mehr zu schlagen", sagt Henning auf dem ersten Platz. Die Struktur der Zeichnungen ist durch die EDV-Anwendung erparnt worden. Die EDV-Anwendung erparnt werden. Die EDV-Anwendung erparnt werden. Die EDV-Anwendung erparnt werden.

Vermischtes

Stuttgart: Grüne Töne wird einflüchelt

Die Grüne Töne wird in Stuttgart als der Erbstadt der Republik überdieserzeit einflüchelt. Die Grüne Töne wird in Stuttgart als der Erbstadt der Republik überdieserzeit einflüchelt.



ARCHIT- ZEITUNG:

ARCHITEKTUR - BÜROPRAXIS IM JAHRE 2050

ARCHIT- ZEITUNG:

CAD-JOURNAL 4

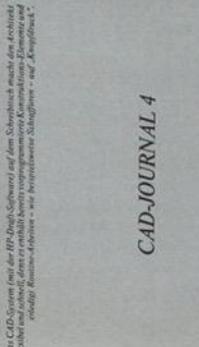
CAD - Computer schlägt Handarbeit

Die Qualität dieser Zeichnungenstellung ist von Handarbeit nicht mehr zu schlagen", sagt Henning auf dem ersten Platz. Die Struktur der Zeichnungen ist durch die EDV-Anwendung erparnt worden. Die EDV-Anwendung erparnt werden. Die EDV-Anwendung erparnt werden.

Vermischtes

Stuttgart: Grüne Töne wird einflüchelt

Die Grüne Töne wird in Stuttgart als der Erbstadt der Republik überdieserzeit einflüchelt. Die Grüne Töne wird in Stuttgart als der Erbstadt der Republik überdieserzeit einflüchelt.



ARCHIT- ZEITUNG:

ARCHITEKTUR - BÜROPRAXIS IM JAHRE 2050

ARCHIT- ZEITUNG:

CAD-JOURNAL 4

CAD - Computer schlägt Handarbeit

Die Qualität dieser Zeichnungenstellung ist von Handarbeit nicht mehr zu schlagen", sagt Henning auf dem ersten Platz. Die Struktur der Zeichnungen ist durch die EDV-Anwendung erparnt worden. Die EDV-Anwendung erparnt werden. Die EDV-Anwendung erparnt werden.

Vermischtes

Stuttgart: Grüne Töne wird einflüchelt

Die Grüne Töne wird in Stuttgart als der Erbstadt der Republik überdieserzeit einflüchelt. Die Grüne Töne wird in Stuttgart als der Erbstadt der Republik überdieserzeit einflüchelt.



ARCHIT- ZEITUNG:

ARCHITEKTUR - BÜROPRAXIS IM JAHRE 2050

ARCHIT- ZEITUNG:

CAD-JOURNAL 4

CAD - Computer schlägt Handarbeit

Die Qualität dieser Zeichnungenstellung ist von Handarbeit nicht mehr zu schlagen", sagt Henning auf dem ersten Platz. Die Struktur der Zeichnungen ist durch die EDV-Anwendung erparnt worden. Die EDV-Anwendung erparnt werden. Die EDV-Anwendung erparnt werden.

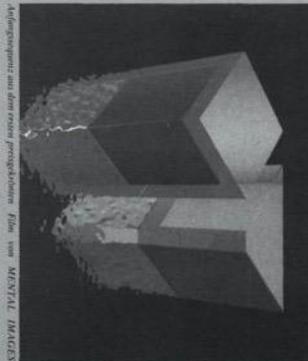
Vermischtes

Stuttgart: Grüne Töne wird einflüchelt

Die Grüne Töne wird in Stuttgart als der Erbstadt der Republik überdieserzeit einflüchelt. Die Grüne Töne wird in Stuttgart als der Erbstadt der Republik überdieserzeit einflüchelt.

Abb. 55/56: CAD-Journal 4

Quelle: ARCH+ 81 (August 1985)



Aufgabenraum mit dem ersten prototypischen Film von MENTAL IMAGES

Kulturforum Berlin). Immer im Zusammenhang mit der Darstellung von Raum und Zeit, ist die Architektur zu verändern. In der Architektur betrifft das neben dem Schreiverker im allgemeinen Sinne auch die Darstellungsmittel. Welche Abrechnung im 19. Jahrhundert neben dem CAD, der computerunterstützten Zeichnungsgestaltung und Veranschaulichung des Modells, die Präsentation von architektonischen und städtebaulichen Entwürfen zu einem sehr frühen Zeitpunkt, in dem eher mit städtebaulichen Problemen, mit „Messen“ und Stadträumen „gekämpft“ wird, als daß schon fast „interieur“ und „interior“ im Vordergrund stehen, sondern heute oder wie die Details der Fassade ihre „Perfekte“ zu entfalten haben.

„Mental Images“

Der Übermacht des Faktischen, des Gegebenen und Machbaren, wird die Kraft der Hoffnung, die das Imaginäre, durch die Kraft der Vision, die Utopie oder der aktuelle Konzeptions-Impuls, jeweils verschieden Scharf, gegenübergestellt. In der Architektur, die Planung, die Schichten der Aufklärung, und der Moderne erkennen und sie überwinden will. Einer Modernen, die Planung, die Schichten der Aufklärung, und der Moderne erkennen und sie überwinden will. Einer Modernen, die Planung, die Schichten der Aufklärung, und der Moderne erkennen und sie überwinden will.

CAD-JOURNAL 13

Die gegenstandslose Welt der Computeranimation

Daß ein Technologie, die augenblicklich den Demonstrationen gar nicht beschränkt, „revolutionär“ aus der Welt der Computeranimation wird, wird sich zeigen. Die Welt der Computeranimation wird, wird sich zeigen. Die Welt der Computeranimation wird, wird sich zeigen. Die Welt der Computeranimation wird, wird sich zeigen.



Lage für Berlin, E19

der Firma ist der Programm. Das mitnehmende Ziel, ist der Aufbau einer Gruppe junger Wissenschaftler und Künstler zusammen, die sich ihrer Arbeit widmen. Die Gruppe junger Wissenschaftler und Künstler zusammen, die sich ihrer Arbeit widmen. Die Gruppe junger Wissenschaftler und Künstler zusammen, die sich ihrer Arbeit widmen.

„Mental Images“

Der Übermacht des Faktischen, des Gegebenen und Machbaren, wird die Kraft der Hoffnung, die das Imaginäre, durch die Kraft der Vision, die Utopie oder der aktuelle Konzeptions-Impuls, jeweils verschieden Scharf, gegenübergestellt. In der Architektur, die Planung, die Schichten der Aufklärung, und der Moderne erkennen und sie überwinden will.

Die Heranstellung hat eine Gruppe junger Wissenschaftler und Künstler zusammen, die sich ihrer Arbeit widmen. Die Gruppe junger Wissenschaftler und Künstler zusammen, die sich ihrer Arbeit widmen. Die Gruppe junger Wissenschaftler und Künstler zusammen, die sich ihrer Arbeit widmen.

Das LOGO der Stadt Berlin enthält das Projekt und Aussenraum. Das Projekt und Aussenraum. Das Projekt und Aussenraum. Das Projekt und Aussenraum.

Marktrecht Software für den CAD

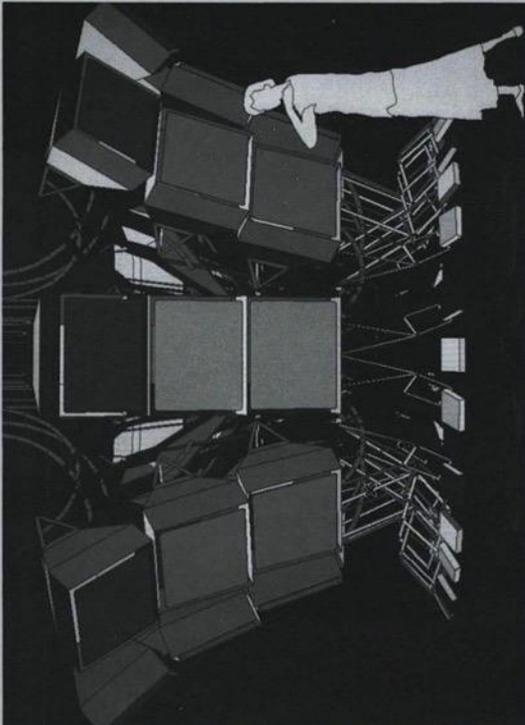
Das Institut für Architektur- und Planungsbereiche an der Architekturakademie der Universität Hannover macht seit 1985 eine Reihe von Software-Entwicklungen für architektonische Software. Eine Reihe von Software-Entwicklungen für architektonische Software. Eine Reihe von Software-Entwicklungen für architektonische Software.

Das Institut für Architektur- und Planungsbereiche an der Architekturakademie der Universität Hannover macht seit 1985 eine Reihe von Software-Entwicklungen für architektonische Software. Eine Reihe von Software-Entwicklungen für architektonische Software. Eine Reihe von Software-Entwicklungen für architektonische Software.

Quelle: ARCH+ 94 (April 1988)

Abb. 57/58: CAD-Journal 13

ARCH+ ZEITUNG



Video-Animation für RPM, Riverwalk Gallery, Singapore. Design: Thomas Bild von Fletcher Priest Architects, London. verwendete CAD-Software: AES von SOM/IBM



CAD-JOURNAL 16

Über virtuelle Architektur

In der Abteilung für Computer-wissenschaften der Universität von Houston, Texas, hat Dr. Fred P. Brooks Führungen durch Gebäude, die nicht existieren. Architekturentwerfer und San Francisco entworfen Gebäude, die nicht existieren. Mit der Konstruktion von Städten, die nicht existieren, werden wir nicht nur eine neue Dimension in die Architekturdarstellung eingeführt. Wir beginnen damit auch, den Untergrund zu erschließen und auszugehen, um sich in die Simulation des von ihnen geplanten Gebäudes. Und einige der Kurzfilme, die beim letzten Londoner Computer Animation Festival gezeigt wurden, hatten als Titel "Virtual Architecture".

Der Computer-Animation-Festivals sind nun schon ein Jahr alt. Die Teilnehmer hier, ganz wie beim Original, zum Beispiel in Stockholm, unternehmen die Entwicklung immer preiswerterer und besserer Speichertechniken, die die Speicherung und die Aufkommen erschweren. In dieser Hinsicht ist die Entwicklung immer preiswerterer und besserer Speichertechniken, die die Speicherung und die Aufkommen erschweren. In dieser Hinsicht ist die Entwicklung immer preiswerterer und besserer Speichertechniken, die die Speicherung und die Aufkommen erschweren.

die programmierte Umwelt beliebig. Das ist aber nicht eigentlich wichtig im Zusammenhang dieser Stadt, können vermietet werden, wenn sie nicht natürlich der Baugeldmarkt werden. Der Besitzer/Initiator der elektronischen Stadt Köln könnte zum Beispiel ein japanischer Investor ein gutes Angebot für das Grundstück machen. Der japanische Investor könnte dann die Funktionen übernehmen, die derzeit von der gebauten Stadt erfüllt werden.

Wie das konkret aussehen würde, ist eine andere Frage. Eine Spektulationen stellen. Eine der reizvollsten sind die Bücher von William Gibson, Romaner von William Gibson, Romaner von William Gibson, Romaner von William Gibson.

den bedeutungsschweren Begriff der virtuellen Realität entwirrt hat, eine gewisse Beharrlichkeit erlangt haben. Aber in dieser Beziehung auf uns zukommenden Veränderungen zu kommen, ist es ergebender, sich einmal vor Augen zu führen, was die virtuelle Realität in diesem Mittel machen ist.

Nehmen wir zum Beispiel einmal an, daß Fernsichtgeräte mit einer Interaktionsmöglichkeit verbunden sind, die es ermöglichen, sich über Computer zu verbinden. Über einen normalen Fernseher könnte dann ein Besucher durch diese auf dem Bildschirm zu sehen. Man könnte übermündet und von dort würde er die Bilder zurückgeschickt bekommen, die er durch den Fernseher sieht.

Wenn wir weiterhin an, daß ein lokaler Fernseher ein Joystick oder ein Maus zum Computer kennen, also einen Joystick oder eine Maus zum Computer kennen, also einen Joystick oder eine Maus zum Computer kennen.

Nehmen wir weiterhin an, daß ein Joystick oder eine Maus zum Computer kennen, also einen Joystick oder eine Maus zum Computer kennen.

Wenn wir weiterhin an, daß ein Joystick oder eine Maus zum Computer kennen, also einen Joystick oder eine Maus zum Computer kennen.

Nehmen wir weiterhin an, daß ein Joystick oder eine Maus zum Computer kennen, also einen Joystick oder eine Maus zum Computer kennen.

Wenn wir weiterhin an, daß ein Joystick oder eine Maus zum Computer kennen, also einen Joystick oder eine Maus zum Computer kennen.

Nehmen wir weiterhin an, daß ein Joystick oder eine Maus zum Computer kennen, also einen Joystick oder eine Maus zum Computer kennen.

Wenn wir weiterhin an, daß ein Joystick oder eine Maus zum Computer kennen, also einen Joystick oder eine Maus zum Computer kennen.

Nehmen wir weiterhin an, daß ein Joystick oder eine Maus zum Computer kennen, also einen Joystick oder eine Maus zum Computer kennen.

Wenn wir weiterhin an, daß ein Joystick oder eine Maus zum Computer kennen, also einen Joystick oder eine Maus zum Computer kennen.

Nehmen wir weiterhin an, daß ein Joystick oder eine Maus zum Computer kennen, also einen Joystick oder eine Maus zum Computer kennen.

son, weshalb man denn bekommen war. Unsere Erinnerung arbeitet mit räumlichen Assoziationen. Wir erinnern uns an einen Ort, an eine Straße, an ein Gebäude, an einen Menschen, an eine Sache, an einen Körper, den sie bekleidet mit Hilfe von Sensoren in elektronische Signale übersetzt an einen Computer, der diese Signale in ein Bild der elektronischen Umwelt generiert. Für 200 000 Dollar können Sie dieses zukunftsweisende Spielzeug kaufen. Sie benutzen von der Californischen Firmen VPL kaufen.

Sollten die Propheten den mit "virtueller Realität" bezeichneten so werden eine Menge Fragen zu beantworten sein. Zum Beispiel die nach der Möglichkeit oder dem Zwang zur Rückkehr, wer wird sich in die Zukunft ziehen, wer wird sie erobern? Werden es die sein, die es sich leisten können - oder werden es die sein, die es sich leisten können - oder werden es die sein, die es sich leisten können.

Wenn wir weiterhin an, daß ein Joystick oder eine Maus zum Computer kennen, also einen Joystick oder eine Maus zum Computer kennen.

Nehmen wir weiterhin an, daß ein Joystick oder eine Maus zum Computer kennen, also einen Joystick oder eine Maus zum Computer kennen.

Wenn wir weiterhin an, daß ein Joystick oder eine Maus zum Computer kennen, also einen Joystick oder eine Maus zum Computer kennen.

Nehmen wir weiterhin an, daß ein Joystick oder eine Maus zum Computer kennen, also einen Joystick oder eine Maus zum Computer kennen.

Wenn wir weiterhin an, daß ein Joystick oder eine Maus zum Computer kennen, also einen Joystick oder eine Maus zum Computer kennen.

Nehmen wir weiterhin an, daß ein Joystick oder eine Maus zum Computer kennen, also einen Joystick oder eine Maus zum Computer kennen.

Wenn wir weiterhin an, daß ein Joystick oder eine Maus zum Computer kennen, also einen Joystick oder eine Maus zum Computer kennen.

Nehmen wir weiterhin an, daß ein Joystick oder eine Maus zum Computer kennen, also einen Joystick oder eine Maus zum Computer kennen.

Wenn wir weiterhin an, daß ein Joystick oder eine Maus zum Computer kennen, also einen Joystick oder eine Maus zum Computer kennen.

Nehmen wir weiterhin an, daß ein Joystick oder eine Maus zum Computer kennen, also einen Joystick oder eine Maus zum Computer kennen.

Wenn wir weiterhin an, daß ein Joystick oder eine Maus zum Computer kennen, also einen Joystick oder eine Maus zum Computer kennen.

Nehmen wir weiterhin an, daß ein Joystick oder eine Maus zum Computer kennen, also einen Joystick oder eine Maus zum Computer kennen.

Betriff: Alles schön bunt hier...?

Ich mische im Köln/Bonn/Düsseldorf Raum eine Art CAD-Software ein, die die spezifische Form der Blindheit, die der tägliche Umgang mit meist nur einer CAD-Software mit sich bringt, zu überwinden hilft. Ich spreche über mein Projekt in Form z.B. 5000 Köln 41. Die Teilnehmer sollten im Wechsel die von ihnen be-

nutzte Soft- und Hardware vorstellen sowie ihre Arbeiten und Erfahrungen mit dem jeweiligen Erfindungsprozess diskutieren. Ein Erfahrungsaustausch, hat, kann sich bei mir melden: Thomas Bild Meiselstraße 18-20 5000 Köln 41 Tel: 0221/446364 Fax: 0221/443277

Quelle: ARCH+ 105/106 (Oktober 1990)

Abb. 59/60: CAD-Journal 16

3.4.2.3 Formfindung und smarte Technologien

Mit dem ersten Themenheft zum Computer in der Architektur seit gut zehn Jahren löst sich die Zeitschrift ARCH+ 1995 von der pragmatischen Betrachtungsweise, die um Begriffe wie CAD, CADD und CAP kreiste. Nikolaus Kuhnert und Angelika Schnell sehen in den avanciertesten Ansätzen der jüngeren Vergangenheit ein Anknüpfen an jene Utopien, die sich in den 1960er Jahren mit technologischem Fortschritt verbanden. Im Computer sehen sie ein „Verbindungsglied der 60er mit den 90ern, der Ökologie mit der Wissenschaft des Künstlichen Lebens und der Ökologie mit der Architektur, weil beider wissenschaftliche Bestandteile einer Maschine unterworfen werden können, die multiple Beziehungen (strukturelle, soziale, genetische) ad infinitum bewahren und (ver)arbeiten kann.“⁵⁰⁹ Tatsächlich spielte der Begriff der Ökologie in der Kybernetik der 1960er eine bedeutende Rolle. Der Rückgriff auf diesen Diskurs und seine Engführung mit den computergenerierten Formen der 1990er Jahre geht in erster Linie auf die von 1986 bis 2000 bei MIT Press erscheinende Zeitschrift *Assemblage* zurück. Aus deren Umfeld übernimmt das Themenheft der Zeitschrift ARCH+ eine Reihe von Beiträgen – so auch den manifestartigen Text *Computer-Animismus*, der die Verbindung von Ökologie und Computer unter Verweis auf die *Ökologie des Geistes* des Kybernetikers Gregory Bateson plausibel zu machen sucht und sie in den parametrischen Entwürfen von Architekt*innen wie Greg Lynn und Nanako Umemeto verwirklicht sieht:

„Ökologie des Geistes‘ erschien 1972 und handelt weniger von der Wissenschaft der Teratologie und den Regeln für die Mutationen von Formen als vielmehr von der Suche nach ‚einer Ökologie der Ideen‘, die uns die Krise ‚der Beziehungen des Menschen zu seiner Umwelt‘ erklären helfen können (ein architektonisches Problem par excellence). Batesons Denken war von Bedeutung für die Kybernetik und gehört somit auf andere Weise als der Ausdruck ‚Ökologie der Ideen‘ der heutigen Zeit an. Lynns Wiederaneignung der formalen Prinzipien von Batesons Arbeit, ohne den utopischen Rahmen einer Ökologie der Ideen [...] ist von Bedeutung, weil sich in diesen beiden Projekten eine weitere Utopie im Prozeß der Entstehung befindet. [...] Derzeit noch schwierig zu erkennen ist der politische und methodologische Wert dieser Aneignung.“⁵¹⁰

Tatsächlich räumen die Autor*innen dieser Eloge auf das parametrische Entwerfen ein, nicht benennen zu können, was über den formalen Neuigkeitswert der Projekte hinaus deren Sinnhaftigkeit ausmacht: „Denn am erstaunlichsten und letzten Endes am überzeugendsten ist an diesen Projekten, daß nichts jemals zuvor so ausgesehen hat. Die Projekte weisen ein Computer-Aussehen auf, das sich völlig von der Auto-Cad-Architektur unterscheidet.“⁵¹¹ Tatsächlich handelt es sich in diesem Sinne um innovative Projekte. Eine Anknüpfung an die 1960er Jahre oder gar ein substanzieller Beitrag zu ökologischen Fragen lässt sich darin allerdings nicht erkennen. Sieht man von einem solchen Überbau ab, handelt es sich um die Manipulation von virtuellen dreidimensionalen Geometrien mittels Computerskripten. Diese Skripte wiederum können sich beispielsweise auf die – ebenfalls virtuelle – räumliche Umgebung eines Objekts beziehen, aber auch auf funktionale Gesichtspunkte wie Beleuchtung, akustische, bauphysikalische oder statische Merkmale. Sie können aber auch willkürlich oder arbiträr gestaltet werden.

Die Bedeutung der computergestützten Formfindung hatte die Zeitschrift ARCH+ bereits einige Ausgaben zuvor in der Auseinandersetzung mit dem von Frei Otto geleiteten Sonderforschungsbereich 230, *Natürliche Konstruktionen*, diskutiert. Mehr noch als der Ökologie-Begriff standen dabei Komplexität, Emergenz und Selbstorganisation im Mittelpunkt. Statt eines Editorials zeichnet Joachim Krause im Gespräch mit der Redaktion die Entstehung eines systematischen Interesses an derartigen Prozessen nach: „Selbstorganisation wurde bereits in den Kriegsjahren in den USA zu einem Schlüsselbegriff. Am MIT in Chicago [sic] kamen Biologen, Mathematiker und Elektroniker zusammen, die die neue Wissenschaft der Kybernetik entwickelten. Der Biologe Bertalanffy lieferte den entscheidenden Impuls: ‚Die Formen des Lebendigen sind nicht, sie

⁵⁰⁹ Nikolaus Kuhnert, Angelika Schnell: Computerarchitektur. In: ARCH+ 128 (September 1995), S. 18

⁵¹⁰ *Assemblage*: Computer-Animismus. In: ARCH+ 128 (September 1995), S. 46

⁵¹¹ Ebd.

geschehen.' Das dynamische Gleichgewicht in einem offenen System, also einem Organismus, wird von ihm ‚Fließgleichgewicht‘ genannt und läßt sich auch auf physikalische, chemische, ökologische, politische oder wirtschaftliche Erscheinungen anwenden. Die selbstorganisierenden Prozesse der Formenbildung werden zum beherrschenden Thema der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, das einen Paradigmenwechsel in den Naturwissenschaften ankündigt. Der Logozentrismus und der Reduktionismus kamen in die Krise.⁵¹² Das von Krause skizzierte dynamische Paradigma bezieht der Sonderforschungsbereich 230 nicht in erster Linie auf architektonische Formen, sondern auf Leichtbaukonstruktionen, informelle Siedlungen und großstädtische Agglomerationen. Im Hintergrund steht die Hypothese, dass sich in allen diesen Maßstabsebenen bei entsprechender Komplexität strukturelle Ähnlichkeiten finden lassen, die sie als „natürliche Konstruktionen“ jenseits eines „reduktionistischen Logozentrismus“ ausweisen. Die Verbindung dieses Forschungsansatzes zum Ökologiediskurs deutet Frei Otto im Gespräch mit der Redaktion an: „Die Frage ist: Wie sieht ein funktionierendes ökologisches System der Menschenstadt aus, in dem es vielfältige Lebensmöglichkeiten für Tiere und Pflanzen gibt? Dazu schiebt man am besten alle Vorurteile oder -ismen von Planern beiseite, wie Urbanismus, Stadtverdichtung, wie auch alle herkömmlichen und neuen Leitbilder des Städtebaus, zu denen u.a. auch die neue Berliner heilige Kuh gehört, das fünfgeschossige Mietshaus im Block. Statt dessen muß man die selbstbildenden Prozesse im Städtebau studieren, also Wegestrukturen, Flächenbesetzungen und die energetischen Systeme. Selbstbildungsprozessen kann man, wenn man sie kennt, in der Planung Vorschub leisten, oder man kann sie auch bremsen.“⁵¹³ In der Auseinandersetzung mit der Entstehung von komplexen Konstruktionen im Zusammenspiel von gesellschaftlichen und biologischen Prozessen geht dieser Ansatz weit über die zwar rhetorisch dynamisierten aber letztlich statischen Formen von Greg Lynn und Nanako Umemoto hinaus. Die Verschränkung von Natur und Technologie schon im Titel des Sonderforschungsbereichs zog allerdings auch Kritik auf sich: Hierbei handle es sich, so Christoph Feldtkeller in der darauffolgenden Ausgabe der Zeitschrift *ARCH+*, letztlich um *Sprachzauber*.⁵¹⁴ Die Forscher*innen um Frei Otto wähten sich „tendenziell im Bereich des Natürlichen“⁵¹⁵ und übersähen dabei, dass sie sich lediglich ein künstliches Bild der Natur machen und ihre Konstruktionen anschließend mit diesem Bild verwechseln. Auch Werner Sobek – ehemaliger Mitarbeiter und Nachfolger Frei Ottos als Leiter des Instituts für leichte Flächentragwerke an der Universität Stuttgart – äußerte sich im Gespräch mit dem Forschungsteam kritisch über die Hypothese des Sonderforschungsbereichs 230:

„Also es ist ein bisschen schwierig, wenn man über Bionik und natürliche Konstruktionen und Ähnliches spricht, weil ganz vordergründig sagen viele, die Natur optimiert immer und wenn man das so macht wie die Natur, dann ist man quasi immer optimal. Das ist natürlich der reine Unfug. Da braucht man sich nur einen menschlichen Oberschenkelknochen anschauen. Der hat mit einer Optimalität, im Sinne einer tragenden Struktur, die ich jeden Tag hin- und herbewegen muss, kilometerweit, überhaupt nichts zu tun. Also er ist aus anderen Gründen so und wäre ein Pfau eine Optimalstruktur, dann hätte er vielleicht auch kein so großes Rad, sondern würde diesen Effekt in seinem Balzverhalten effektiver herbeiführen. Aber das ist doch so und so ist es dann halt. Man darf da nichts hineinmystifizieren.“⁵¹⁶

Gleichzeitig mit der Diskussion um Formfindung rückt Computertechnologie als Bestandteil gebauter Architektur in das Blickfeld der Zeitschrift *ARCH+*. Statt um den Entwurf geht es nun auch um den Gebrauch von Gebäuden, der sich durch Sprachsteuerung, vernetzte Geräte und avancierte Steuerungstechnik zu verändern beginnt. Die Ausgabe 152/153 (Oktober 2000) diskutiert vor diesem Hintergrund *das vernetzte Haus*. Im Editorial konstatieren Nikolaus Kuhnert und Angelika Schnell für die Gegenwart eine ähnlich dramatische

⁵¹² Joachim Krause: Die Selbstorganisation von Formen. In: *ARCH+* 121 (März 1994), S. 25

⁵¹³ Frei Otto: Selbstbildende Formen. In: *ARCH+* 121 (März 1994), S. 31

⁵¹⁴ Christoph Feldtkeller: Der SFB 230 – Forschung oder Sprachzauber. In: *ARCH+* 122 (Juni 1994), S. 13–14

⁵¹⁵ Feldtkeller 1994 (wie Anm. 514), S. 13

⁵¹⁶ Werner Sobek im Gespräch mit dem Forschungsteam am 16. Juli 2020

technologische Entwicklung wie zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Während sich Le Corbusiers Konzept der „Wohnmaschine“ im Zusammenspiel zwischen städtischen Versorgungsnetzen und einer Mechanisierung des Wohnens entwickelt habe, führe in der Gegenwart die Implementation digitaler Technologien zur Herausbildung eines neuen Paradigmas: das „Servicehaus“.⁵¹⁷ Architektur entwickle sich zunehmend zum Aggregat analog-materieller und digital-virtueller Technologien – damit verändere sich das Wohnen grundlegend. Kuhnert und Schnell erklären, sich dieser Entwicklung unvoreingenommen nähern zu wollen. Sie interessieren sich „die sinnvolle Nutzung des Aggregats Haus. Diese sehen wir in der Betonung seiner Interaktivität.“⁵¹⁸ Die Frage nach den Schnittstellen zwischen Gebäude und Nutzer rückt damit in den Mittelpunkt – die Gestaltung von Interfaces stellt sich als künftiges Aufgabenfeld für Architekt*innen dar. Als avanciertes Beispiel eines „Servicehauses“ stellt das Heft das *Haus der nahen Zukunft* des niederländischen Elektronik Konzerns Philips vor (Abb. 61–64). Auch das experimentelle Wohnhaus *R128* von Werner Sobek in Stuttgart präsentiert die Zeitschrift ARCH+ einige Ausgaben später als vorbildhaft.⁵¹⁹ Eine ausführliche Dokumentation des Gebäudes fokussiert weniger auf die von Sobek selbst angeführte Ressourceneffizienz als auf die unterschiedlichen Interaktionsformen zwischen Nutzerin und Architektur: So können Geräte und Haustechnik durch Fernsteuern, Vorbeistreichen, Tippen, Greifen, Ziehen und Schieben, vor allen Dingen aber auch durch Sprechen kontrolliert werden (Abb. 65–68). Im Gebrauch wurden allerdings auch die Grenzen solcher Steuerungstechniken deutlich, wie Werner Sobek im Gespräch mit dem Forschungsteam einräumt: „Wenn ich mir nicht sicher bin – und das bin ich in vielen Fällen nicht – dann probiere ich das einfach aus. Meistens im Kleinen, still und heimlich, und dann ist eben das Gedankliche und das Ergebnis des Experiments idealerweise koinzident und dann weiß ich, zukünftig mache ich es nur noch so. Bei der Sprachsteuerung, gebe ich offen zu, habe ich das nach wenigen Wochen abgeschaltet, weil es mir albern erschien, mich irgendwo hinzustellen und dann mit einer Lampe zu sprechen. So, Licht sieben an. Das mag OK sein für jemand, der das mag. Aber für mich ist das nicht OK.“⁵²⁰

Jenseits von Werner Sobeks pragmatischen Überlegungen zu Sprachsteuerung schließt Stefano Marzano, Leiter der Designabteilung bei Philips, in der Ausgabe 152/153 (Oktober 2000) der Zeitschrift ARCH+ einen mehrseitigen Beitrag zum *Haus der nahen Zukunft* mit einem geradezu enthusiastischen Ausblick auf künftige Produkte:

„Wie also wird unser neues häusliches Ambiente aussehen? Es könnte nackt und trostlos sein. Es könnte aber auch hell und abwechslungsreich sein. Graue Kästen – oder Schmetterlinge und Blumen. Im Idealfall könnte es eine intelligente ‚künstliche Natur‘ sein, eine vom Menschen gemachte lebendige Umwelt, etwa so wie unsere ‚natürliche‘ Umwelt oder die Natur an sich. Es wird Aufgabe der Unternehmen sein, dabei die Führung zu übernehmen und eine Philosophie zu entwickeln, die ihrer Arbeit zugrunde liegt, damit diese neue Umwelt ebenso vielfältig, ganzheitlich und lebenserhaltend wird wie die Natur – allerdings in einem viel größeren Ausmaß, denn sie wird die uns bekannte natürliche Umwelt in das von ihr geschaffene Ökosystem einbeziehen. Und dann werden wir in einer Welt angekommen sein, wo die Menschen in perfekter Harmonie mit ihrer natürlichen und ihrer künstlichen Umwelt leben, in einer lebenserhaltenden Welt, die es uns gestatten wird, unsere Lebensqualität aufrechtzuerhalten und zu verbessern.“⁵²¹

Weit mehr als die Formfindungsexperimente von Greg Lynn, Nanako Umemeto oder auch Frei Otto mag die von Marzano skizzierte „Technosphäre“ an die kybernetischen Überlegungen der 1960er Jahre anschließen:⁵²²

⁵¹⁷ Vgl. Nikolaus Kuhnert, Angelika Schnell: Das vernetzte Haus. In: ARCH+ 152/153 (Oktober 2000), S. 28–29

⁵¹⁸ Kuhnert, Schnell 2000 (wie Anm. 517), S. 28

⁵¹⁹ Vgl. ARCH+ 157 (September 2001)

⁵²⁰ Werner Sobek im Gespräch mit dem Forschungsteam am 16. Juli 2020

⁵²¹ Stefano Marzano: Das Haus der nahen Zukunft. In: ARCH+ 152/153 (Oktober 2000), S. 32–35

⁵²² Vgl. zum Begriff der Technosphäre bspw. Erich Hörl: Die Ökologisierung des Denkens. In: Zeitschrift für Medienwissenschaft 14 (2016), S. 33–45

Gesellschaft und „natürliche Umwelt“ sollen in einem technologisch bewältigten, maschinengesteuerten Ökosystem aufgehen. Diese Vorstellung ist in der geisteswissenschaftlich grundierten Medientheorie präfiguriert – von Marshall McLuhan bis Friedrich Kittler. Selbst wenn es sich bei Marzanos Text lediglich um substanzlose Marketingprosa handeln sollte, stellt sich angesichts der offensiv für Technologieunternehmen reklamierten Führungsrolle dennoch die Frage nach Teilhabe an künftigen Entwicklungen, die eben nicht nur Warenmärkte, sondern ganze Gesellschaften betreffen. In diese Richtung weisen auch die von Dieter Hoffmann-Axthelm in derselben Ausgabe der Zeitschrift *ARCH+* formulierten Bedenken: „Die soziale Scheidelinie, die heute zwischen Internetzugängern und Nichtzugängern vorausgesagt wird, dürfte eher zwischen denen verlaufen, die sich, ob sie das mögen oder nicht, das volle Luxusprogramm digitaler Umzingelung leisten können, und denen, die nur die Pseudo-, Schrumpf- und Billigangebote kriegen. Das ist allein schon deshalb ungerecht, weil man heute seiner selbst sehr sicher sein muß, um sich den Nichtbesitz von Handy und allem, was demnächst nachfolgen wird, als persönlichen Luxus zu leisten, während es ein grausames Spiel wäre, gerade denjenigen, die als Verlierer dieser Gesellschaft am ehesten darauf angewiesen sein werden, wenigstens von elektronischen Geräten umworben und mit Respekt behandelt zu werden, das volle Programm zu verweigern.“⁵²³ Hoffmann-Axthelm fasst seine Kritik technologischer Entwicklungen hier in dem sozialpsychologischen Argument, gegenwärtig würde soziale Integration zum Gutteil über Konsum bewerkstelligt. Auf diese Weise ließe sich allerdings jede warenförmige Technologie kritisieren, egal ob analog oder digital. Die tatsächlichen strukturellen Auswirkungen der von großen Technologieunternehmen wie Apple, Alphabet, Facebook und Microsoft vorangetriebenen Digitalisierung auf die Gesellschaft waren 2000 in dieser Form nicht abzusehen.

⁵²³ Dieter Hoffmann-Axthelm: Intelligentes Haus, verblödete Benutzer? In: *ARCH+* 152/153 (Oktober 2000), S. 81

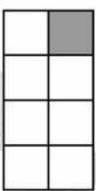
Wohnen

Smart home
 Öhringen schien das Klientelle. Das
 Essentielle des kennzeichnenden Merkmal
 der menschlichen Uebers zu sein. Er
 dachte zu sagen, die Natur sei überholt.
 Er dachte zu sagen, die Natur sei überholt.
 Er dachte zu sagen, die Natur sei überholt.

Es gibt übrigens keine dieser Erfindungen, die das Ganze des Menschens nicht zu schlafen vermöcher. Kein Wald von Fontanelle, kein Monochrom, kein elektrisches Licht, kein überhöhter Dekorations nicht hervorhoben können, keine Kaskade, die die Hydraulik nicht nachahmt, kein Felsen, den Pappeblende nicht vorzusehen, keine Blume, der Kunststoffs Takt und zartfarbene Papier nicht gleichkammt.



Das Access Window ist eine auf einem Bildschirms basierende Fernbedienung des intelligenten Systems, das die Benutzerinteraktion steuert. So später Zeit spart, kann durch Berührung oder durch Sprache für das Wohnzimmer oder das Schlafzimmer von einem einzigen Fernbedienungsknopf die Möglichkeit zur Anzeige von einem einzelnen Foto an mehreren Stellen vorgesehen.



38

Zweifellos die alte Fragestellung hat jetzt die nachstehende Bewertung der wahren Künstler vor sich, die sie in allem, was es nur irgend möglich ist, durch das Künstliche ersetzt werden muß.
 Gegen den Strich, S. 83/84

Integrierte Theater
 Das Theater ist ein Raum, der die Funktion hat, die Zuschauer zu unterhalten und die Künstler zu unterhalten. Die Funktion hat, die Zuschauer zu unterhalten und die Künstler zu unterhalten. Die Funktion hat, die Zuschauer zu unterhalten und die Künstler zu unterhalten.



Integrierte Theater ist ein Unterhaltungsprogramm, das die Funktion hat, die Zuschauer zu unterhalten und die Künstler zu unterhalten. Die Funktion hat, die Zuschauer zu unterhalten und die Künstler zu unterhalten.

Schwarzes Bildschirmsystem, das die Funktion hat, die Zuschauer zu unterhalten und die Künstler zu unterhalten. Die Funktion hat, die Zuschauer zu unterhalten und die Künstler zu unterhalten.



Da die Frau jedoch der älteren am Haus entzogen wurde, um zu einem Schuppen zu gehen, so wollte er vermeiden, daß ihr Schelten, wenn sie an seinen Fenstern vorbeiging, ihm erschreckte er ließ daher eine Tracht aus flämischem Seidenstoff machen, mit weißer Haube und breiter, schwarzer Kapuze, die weit über den Hals herab in den Rücken hängen sollte. Gegen den Strich, S. 77



Stimmenspeicher
 Er wollte Farben, deren Ausdruck im künstlichen Lampenlicht sich verstärkten; es lag ihm nicht einmal daran, daß sie im Tageslicht fahl und harte aussähen könnten, denn er hatte ja doch nur des Nachts; er meinte, damit sei man einverstanden, nicht zu Hause, der Geist einzuziehen, sich um Familie nur dann wirklich, wenn das Dunkel sein Nachbar sei; muß dann, sich in einem hellereinstreuten



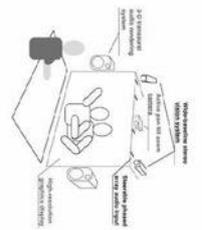
ERCO Lightcontour
 neue Anwendungsgebiete, die die Funktion haben, die Zuschauer zu unterhalten und die Künstler zu unterhalten. Die Funktion hat, die Zuschauer zu unterhalten und die Künstler zu unterhalten.



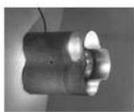
Zimmer aufzufahren, der nunmehr der von Dunkelheit umhüllt und schliefen möchte, eine ganz eigene Befriedigung, wenn sie die Vorhänge zurückzulegen und bemerken, alles stimmt, alles ist bei. Gegen den Strich, S. 79

SmartDesk ist ein Produkt, das die Funktion hat, die Zuschauer zu unterhalten und die Künstler zu unterhalten. Die Funktion hat, die Zuschauer zu unterhalten und die Künstler zu unterhalten.

Die Hardware besteht aus visuellen Eingabe (Kamera, Mouse) und akustischen Eingabe (Mikrofon, Webcam). Das System kann mit anderen Sensoren (z.B. Temperatur, Luftdruck) erweitert werden. Die SmartDesk ist ein Produkt, das die Funktion hat, die Zuschauer zu unterhalten und die Künstler zu unterhalten.



Die Aufzeichnung des Bildes geschieht durch die SmartDesk-Kamera. Die Aufzeichnung des Bildes geschieht durch die SmartDesk-Kamera. Die Aufzeichnung des Bildes geschieht durch die SmartDesk-Kamera.



Lebensenergie-Metamorphose von Atride.



39



Entertainment Board A800 von Sony (Elektronischer Hund).

Quelle: ARCH+ 152/153 (Oktober 2000)

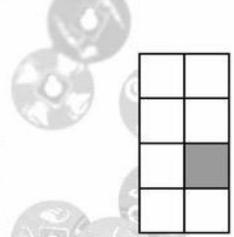
Abb. 61/62: Das Haus der nahen Zukunft des Elektronik Konzerns Philips

Arbeiten

Cyberspace
Bewegung erschien ihm überdies unnütz. Er glaubte, daß die Phantasie leicht die vulgare Wirklichkeit der Dinge ersetzen könne. Starke Ansicht nach konnte man seinen Leben als ein schwebendes zu stillen gestalten, und zwar durch eine kleine Ausflucht, durch eine unmerkliche Verflüchtigung des ersehnten Gegenstandes. So ergötzt sich mancher Feinschmecker in der Vortrefflichkeit ihres Kellers bekannten Gasthäusern an Weinen, die mit schlechten Überresten nach dem Pastorenbrennen fabriziert werden. Aber diese Weine, die, wie die gewöhnlichen, eine gewisse Aromen, die gleiche Farbe und die gleichen Trinken dieser verflächtigten, künstlichen Getränke absolut der gleiche, den man beim Genuß des reinen, selbst mit Gold nicht käuflichen Weines empfindet.



Simple Simon: Informatik als Spielzeug
Das Beispiel einer interaktiven Arbeitsstation, die als Spielzeug für Kinder entwickelt wurde, zeigt die Möglichkeiten der Interaktion. Die Station ist ein interaktives Spielzeug, das die Fähigkeiten der Kinder fördert. Es besteht aus einer Reihe von interaktiven Elementen, die die Kinder dazu verleiten, mit der Station zu interagieren. Die Station ist ein interaktives Spielzeug, das die Fähigkeiten der Kinder fördert. Es besteht aus einer Reihe von interaktiven Elementen, die die Kinder dazu verleiten, mit der Station zu interagieren.



Diese verfangliche Abweichung, diese geschickte Lage ins Intellektuelle übertragen – und es steht außer Zweifel, daß man, ebenso leicht wie in der materiellen Welt, eingehildete, in allen Punkten den wirklichen Freunden ähnliche Genüsse haben kann.

Gegen den Strich, S. 82
... verstehen, es ist ein Geist auf einen einzigen Punkt zu konzentrieren und sich genügend zu vertiefen, um die Halluzination herbeizuführen und den Traum von der Wirklichkeit der Wirklichkeit selbst unterscheiden zu können.

Gegen den Strich, S. 83
... die gleiche Aromen, die gleiche Farbe und die gleichen Trinken dieser verflächtigten, künstlichen Getränke absolut der gleiche, den man beim Genuß des reinen, selbst mit Gold nicht käuflichen Weines empfindet.



Mit dem Storyboard
Das Storyboard ist ein interaktives Werkzeug, das die Fähigkeiten der Benutzer fördert. Es besteht aus einer Reihe von interaktiven Elementen, die die Benutzer dazu verleiten, mit dem Storyboard zu interagieren. Das Storyboard ist ein interaktives Werkzeug, das die Fähigkeiten der Benutzer fördert. Es besteht aus einer Reihe von interaktiven Elementen, die die Benutzer dazu verleiten, mit dem Storyboard zu interagieren.



Arbeitsplätze mehr
Türen über drahtlose Kommunikation und sind an einem LAN angeschlossen. Die Kommunikation ist ein interaktives Element, das die Fähigkeiten der Benutzer fördert. Es besteht aus einer Reihe von interaktiven Elementen, die die Benutzer dazu verleiten, mit dem Arbeitsplatz zu interagieren.

Arbeitsplätze mehr
Türen über drahtlose Kommunikation und sind an einem LAN angeschlossen. Die Kommunikation ist ein interaktives Element, das die Fähigkeiten der Benutzer fördert. Es besteht aus einer Reihe von interaktiven Elementen, die die Benutzer dazu verleiten, mit dem Arbeitsplatz zu interagieren.

Arbeitsplätze mehr
Türen über drahtlose Kommunikation und sind an einem LAN angeschlossen. Die Kommunikation ist ein interaktives Element, das die Fähigkeiten der Benutzer fördert. Es besteht aus einer Reihe von interaktiven Elementen, die die Benutzer dazu verleiten, mit dem Arbeitsplatz zu interagieren.



Arbeitsplätze mehr
Türen über drahtlose Kommunikation und sind an einem LAN angeschlossen. Die Kommunikation ist ein interaktives Element, das die Fähigkeiten der Benutzer fördert. Es besteht aus einer Reihe von interaktiven Elementen, die die Benutzer dazu verleiten, mit dem Arbeitsplatz zu interagieren.



Arbeitsplätze mehr
Türen über drahtlose Kommunikation und sind an einem LAN angeschlossen. Die Kommunikation ist ein interaktives Element, das die Fähigkeiten der Benutzer fördert. Es besteht aus einer Reihe von interaktiven Elementen, die die Benutzer dazu verleiten, mit dem Arbeitsplatz zu interagieren.

Arbeitsplätze mehr
Türen über drahtlose Kommunikation und sind an einem LAN angeschlossen. Die Kommunikation ist ein interaktives Element, das die Fähigkeiten der Benutzer fördert. Es besteht aus einer Reihe von interaktiven Elementen, die die Benutzer dazu verleiten, mit dem Arbeitsplatz zu interagieren.

Arbeitsplätze mehr
Türen über drahtlose Kommunikation und sind an einem LAN angeschlossen. Die Kommunikation ist ein interaktives Element, das die Fähigkeiten der Benutzer fördert. Es besteht aus einer Reihe von interaktiven Elementen, die die Benutzer dazu verleiten, mit dem Arbeitsplatz zu interagieren.



Arbeitsplätze mehr
Türen über drahtlose Kommunikation und sind an einem LAN angeschlossen. Die Kommunikation ist ein interaktives Element, das die Fähigkeiten der Benutzer fördert. Es besteht aus einer Reihe von interaktiven Elementen, die die Benutzer dazu verleiten, mit dem Arbeitsplatz zu interagieren.



Arbeitsplätze mehr
Türen über drahtlose Kommunikation und sind an einem LAN angeschlossen. Die Kommunikation ist ein interaktives Element, das die Fähigkeiten der Benutzer fördert. Es besteht aus einer Reihe von interaktiven Elementen, die die Benutzer dazu verleiten, mit dem Arbeitsplatz zu interagieren.

Arbeitsplätze mehr
Türen über drahtlose Kommunikation und sind an einem LAN angeschlossen. Die Kommunikation ist ein interaktives Element, das die Fähigkeiten der Benutzer fördert. Es besteht aus einer Reihe von interaktiven Elementen, die die Benutzer dazu verleiten, mit dem Arbeitsplatz zu interagieren.

Arbeitsplätze mehr
Türen über drahtlose Kommunikation und sind an einem LAN angeschlossen. Die Kommunikation ist ein interaktives Element, das die Fähigkeiten der Benutzer fördert. Es besteht aus einer Reihe von interaktiven Elementen, die die Benutzer dazu verleiten, mit dem Arbeitsplatz zu interagieren.



Arbeitsplätze mehr
Türen über drahtlose Kommunikation und sind an einem LAN angeschlossen. Die Kommunikation ist ein interaktives Element, das die Fähigkeiten der Benutzer fördert. Es besteht aus einer Reihe von interaktiven Elementen, die die Benutzer dazu verleiten, mit dem Arbeitsplatz zu interagieren.

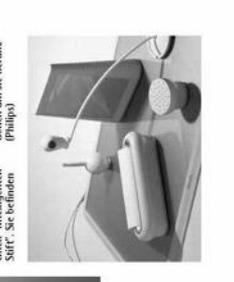


Abb. 63/64: Das Haus der nahen Zukunft des Elektronik Konzerns Philips

Quelle: ARCH+ 152/153 (Oktober 2000)

Vorbestreichen



Beim Blick aus dem Haus, wird der Blick zuerst auf einen isoliert sitzenden Kofus mit empfindlicheren Touchscreen-Oberflächen gelenkt, der wie ein Prozessor für die Steuerung der Lüftung ausstrahlt, durch Vore-

bestreichen mit der Hand an der Seite öffnet sich eine sensorisierte Tür und der Kofus erregt. Die Sensorsteuerung der Lüftung steuert die Lüftung von Boden-



40

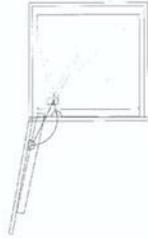
Quelle: ARCH+ 157 (September 2001)

Funktionsweise Kühlschranks

Ein Mikrowellensensor erfüllt Bewegungsänderungen in Richtung seiner Abstrahlachse und liefert ein entsprechendes analoges Ausgangssignal, welches in einer Schaltung zur Steuerung des Kühlschranks verarbeitet wird. Damit die Empfindlichkeit des Mikrowellensensors auf kleine Entfernungen (kleiner als 5 cm) begrenzt bleibt, ist der Sensor hinter einer 19 mm dicken Spanplatte, von außen unsichtbar, an der Längsseite des Kühlschranks kopps angebracht. Liegt das Kopf des Sensors über einer bestimmten, einstellbaren Schwelle, erhält ein Pneumatikzylinder, mittig an der Koppsseite des Kühlschranks, den Befehl zum Öffnen. Dieser führt über einen kurzen

Hub von etwa 20 mm aus, um die Haltekraft der Magnetkappe an der Kühlschrankschürze zu überwinden. Am Pneumatikzylinder, welcher die eigentliche Öffnung ausführt, sind zwei Rückkontakte angebracht, die den geschlossenen bzw. offenen Zustand an den Mikrocontroller melden. Hat sich der Kühlschrank wieder geschlossen, wird die entsprechende Öffnungssteuerung ausgeführt, öffnet der Kontakt

am Langzylinder. Dadurch erhält dieser die Druckluft zum Öffnen. Wie der Langzylinder allein für die Öffnung zuständig, würde die Kühlschrankschürze mit sehr schneller und unkontrollierter Bewegung zum Öffnen bleiben das Pneumatikventil für den Langzylinder ist durch die Öffnung des schmalen Rückkontakts "Türöffner" meldet. Jezt wird eine Zeitsteuerung aktiviert, nach deren



Konstruktionszeichnung Kühlschranks mit dem Langzylinder von 100°.



41

3.4.2.4 Digitalisierung und sozialer Wandel

Neue Technologien verändern nicht nur die Planung, Herstellung und Nutzung von Architektur. Der soziale Wandel, der nicht erst seit der Moderne eng mit technologischen Entwicklungen und Innovationen verknüpft ist, berührt jenseits solcher unmittelbaren Auswirkungen die gesellschaftlichen Voraussetzungen des Bauens. Dass Digitalisierung auch in diesem Sinne zu thematisieren sein wird, deutet sich in der Zeitschrift ARCH+ bereits in den 1990er Jahren an. In einem Heft zum Thema Arbeiten beklagen Nikolaus Kuhnert und Angelika Schnell 1997 die „unheilige Allianz von Neo-Liberalismus und Telekommunikation“⁵²⁴. Immaterielle Arbeit könne mit entsprechender technischer Ausrüstung jederzeit und von überall geleistet werden. Was wie eine individuell wünschbare Flexibilisierung anmutet, diene in Wahrheit der Effizienzsteigerung und einer Entgrenzung der Arbeit: „Arbeit überall, jederzeit!“⁵²⁵ Neue Arbeitsarchitekturen glichen zunehmend jenen Telekommunikationsnetzen, die ihr Funktionieren erst möglich machen: dynamisch, schwellenlos, hierarchiefrei und praktisch grenzenlos. Als bezeichnend gilt den Autor*innen in diesem Zusammenhang das Schlagwort der „total work environment“. Ähnlich wie in der Auseinandersetzung mit Formfindung⁵²⁶ bewegen sich die im Anschluss vorgestellten Projekte zwischen einer tendenziell rhetorisch-formalen Entgrenzung des Arbeitsplatzes und einem Experimentieren mit funktionalen Anpassungen. So symbolisiert das Bürogebäude des niederländischen Büros MVRDV für den öffentlich-rechtlichen Fernsehsender VPRO die Kontinuität seiner Räume durch das Zusammenbiegen der Bodenplatten zu einem dreidimensionalen Objekt (Abb. 69–72). Die Gestaltung des Computerlabors der Rice University in Texas dagegen bemüht sich um optimierte Blickbeziehungen nicht nur zwischen Nutzerin und Bildschirm, sondern auch zwischen den Nutzer*innen untereinander (Abb. 73/74). Den theoretischen Hintergrund einer Kritik von Flexibilisierung und Individualisierung bilden in den 1990er Jahren in der Zeitschrift ARCH+ vor allen Dingen die Überlegungen des Soziologen Ulrich Beck zur „Zweiten Moderne“. So formuliert Beck in Ausgabe 158 (Dezember 2001) in einer beeindruckenden Engführung von Alltagserfahrung und abstrakt-systemischer Analyse:

„Zentrale Institutionen wie (zivile, politische und soziale) Grundrechte sind an das Individuum adressiert, gerade nicht an Kollektive oder Gruppen. Das Bildungssystem, die Arbeitsmarktdynamik, Karrieremuster, ja Märkte ganz allgemein sind individualisierende Strukturen, individualisierende Institutionen, also ‚Motoren‘ der Individualisierung. Flexibilisierung der Erwerbsarbeit bedeutet Individualisierung von Risiken und Lebenszusammenhängen. Das Institut der geheimen Wahl setzt das Individuum von Gruppenzwängen frei und so weiter. Individualisierung ist also keine Sache des ‚Überbaus‘, der Ideologie, von der der ‚Unterbau‘, die objektive Lage als ‚eigentliche‘ Realität zu unterscheiden ist und aufrechterhalten werden kann. Individualisierung ist sozusagen der ‚Überunterbau‘, also die paradoxe ‚Sozialstruktur‘ der Zweiten Moderne. Was heißt: Die Lebensbedingungen der Individuen werden ihnen selbst zugerechnet; und dies in einer Welt, die sich fast vollständig dem Zugriff der Individuen verschließt. Auf diese Weise wird das ‚eigene Leben‘ zur *biographischen Lösung systematischer Widersprüche*.“⁵²⁷

Wenn der Soziologe Andreas Reckwitz in Ausgabe 234 (März 2019) der Zeitschrift ARCH+ fast 20 Jahre später seine Theorie einer *Gesellschaft der Singularitäten* skizziert, lässt sich darin unschwer die Weiterführung von Ulrich Becks Überlegungen mit Blick auf neueste technologische Entwicklungen wie mobile Endgeräte und Big Data erkennen:

„Die Transformation von der industriellen Moderne zur Gesellschaft der Singularitäten ist nicht nur im ökonomischen Strukturwandel hin zu einer Ökonomie der Singularitäten begründet, sondern auch im Strukturwandel der technologischen Systeme hin zu Digitalisierung, Computerisierung und Vernetzung. Beide Prozesse haben ihre Eigendynamik, sind aber miteinander verknüpft. Was ist nun

⁵²⁴ Nikolaus Kuhnert, Angelika Schnell: Your office is where you are. In: ARCH+ 136 (April 1997), S. 26

⁵²⁵ Ebd.

⁵²⁶ Vgl. 3.4.2.3.

⁵²⁷ Ulrich Beck: Individualisierung, Globalisierung und Politik. In: ARCH+ 158 (Dezember 2001), S. 28

jedoch das Neue und Andersartige der spätmodernen Schlüsseltechnologien? [...] Während die industrielle Technik die Welt nur zu mechanisieren und standardisieren vermochte, forciert die digitale Technologie eine Singularisierung des Sozialen, der Subjekte und Objekte. Während die Industrietechnik ein Motor der funktionalen Rationalisierung und Versachlichung war, ist das digitale Netz ein Generator der gesellschaftlichen Kulturalisierung und Affektintensivierung.⁵²⁸

In Ausgabe 158 (Dezember 2001) hatte die Redaktion der Zeitschrift *ARCH+* als Reaktion auf gesellschaftliche Individualisierung noch die Diversifizierung der Warenmärkte und die „Mass Customization“ von Architektur mittels parametrischer Entwurfsmethoden propagiert. Im Editorial schrieben Nikolaus Kuhnert und Susanne Schindler geradezu euphorisch – und nur mit Anflügen von Ironie: „Nunmehr kann gebaut werden, was auch gewünscht wird. Und den Wunschphantasien steht auch kein Architekt mehr entgegen, der gestaltend in den Bauprozess eingreift – mit der notwendigen Einschränkung, daß auch nur die Wünsche wirklich glücklich machen, die das Programm erlaubt.“⁵²⁹ Gemäß dieser Auslegung liegt die Aufgabe von Gestaltung darin, den im Zuge technologisch getriebenen sozialen Wandels entstehenden Bedürfnissen zur Befriedigung zu verhelfen. Eine gänzlich andere Konzeption stellen Anh-Linh Ngo, Christian Hiller und Georg Vrachliotis im Editorial zu Ausgabe 234 (März 2019) vor: „Die Aufgabe von Gestaltung heute wäre es jedoch, die komplexen Zusammenhänge offenzulegen, die enorme Ausbeutung von Mensch und Natur, die hinter scheinbar alltäglichen Dingen wie der Nutzung einer App stehen, sichtbar zu machen, statt sie hinter einem beruhigenden Minimalismus zu verschleiern [...]. Keine Beruhigung mehr.“⁵³⁰ Diese anspruchsvolle, fast im klassischen Sinn ideologiekritische Agenda entfaltet das Heft mit theoretischen Beiträgen zu Big Data einerseits, andererseits aber auch mit Analysen zu Wertschöpfungsketten, Infrastrukturen und Materialisierungen der Informationsgesellschaft. Noch im selben Jahr setzt die Ausgabe 236 (September 2019) zu *Posthumaner Architektur* das Programm fort, fokussiert allerdings stärker auf gebaute Projekte und die strukturellen Veränderungen urbaner Räume durch digitale Technologien und Produkte der Plattformökonomie. Eine Weiterführung des von Ngo, Hiller und Vrachliotis ausgerufenen programmatischen Ansatzes der Beunruhigung erscheint angesichts des anhaltenden, hochdynamischen Prozesses der Digitalisierung wahrscheinlich – und durchaus wünschenswert.

⁵²⁸ Andreas Reckwitz: Gesellschaft der Singularitäten. In: *ARCH+* 234 (März 2019), S. 44

⁵²⁹ Nikolaus Kuhnert, Susanne Schindler: Houses on Demand. Mass Customization in der Architektur. In: *ARCH+* 158 (Dezember 2001), S. 25

⁵³⁰ Anh-Linh Ngo, Christian Hiller, Georg Vrachliotis: Alexa, sag mir die Wahrheit! In: *ARCH+* 234 (März 2019), S. 2

Kontinuierlicher Innenraum

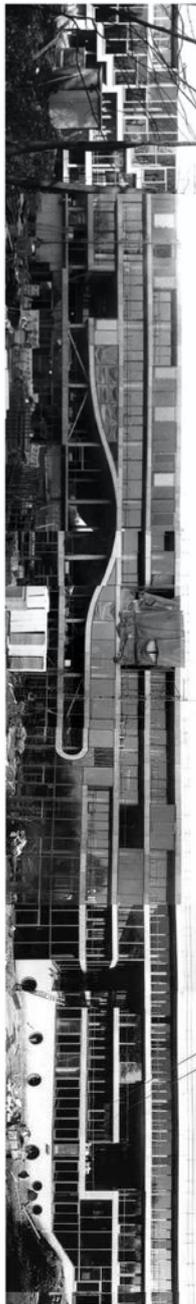
MVRDV

Continuons Interior, p. 92

Der VPRO ist eine Rundfunk- und Fernsehansicht, die immer eine besondere Rolle spielte in der holländischen Medienlandschaft, wo öffentliche Sendereinstellungen, wo öffentliche Sendereinstellungen sind. Auf nur drei Kanälen wird die Menge der Sendetätigkeit nach Anzahl der Mitglieder, die die einzelnen Ausstrahlungen verteilen - so ähnlich wie ein Sender in einem Staat mit einer Bevölkerung von 16 Millionen ist. Der VPRO als progressiver und experimenteller defenige mit dem meisten Dokumentationen, Wissenschafts- und Kulturprogrammen, Kinderprogrammen und insbesondere Satire, weil Humor das ideale Mittel ist, um eingetragene Muster durch den Kakao zu züchten, ohne zu moralisieren. Der VPRO ist ein

Architekten:
Whybark,
Nahle, de Vries
Marken:
Sietam Wittema,
Hogers & Partners,
Ajan Milder,
Facililar Buro,
Bureau voor Bouw-
kone, Rotterdam.

Tragwerk:
De Jong & Partners,
Ludwigs,
Peters Bouwtechniek,
Hauken
Installatoren:
Hogers & Partners,
London,
Ketel F., Duit

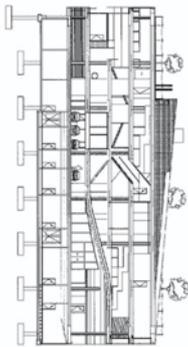


Kontinuierliche Ansicht: Das Photo und die Zeichnung zeigen die Verbindung aller Fassaden der Continuons desinterior. Each photo and drawing show the panorama of the four facades.

Abb. 69/70: MVRDV: Villa VPRO in Hilversum, 1997

Sendet mit einer eigenständigen Identität, die in den siebziger Jahren geformt wurde. Allerdings ist diese Identität sehr schwer zu beschreiben, weil sie nicht direkt verbunden ist mit einer politischen Strömung oder Weltanschauung, sondern durch ein Amalgam von individuellen Programmen definiert wird. Nichtsdestotrotz ist der VPRO in sehr hohem Maße ein Programm, das sehr deutlich erkennbar ist.

Während der letzten Jahre ist das öffentlich-rechtliche System enorm unter Druck geraten. Zum einen durch die wachsende Zahl kommerzieller Sender, die in ganz Holland ausgestrahlt werden, und durch regionale Sender, die nur in bestimmten Provinzen oder Städten zu empfangen sind. Zum anderen durch die Zunahme von öffentlichen Anbietern wie Kabelnetzen und Technologien wie Videotext, Internet, CD-ROM, Netzwerke etc.



Das Verhalten des Publikums, Zuschauer und Zuhörer weichen nicht mehr einheitlich ab. Allerdings ist diese Identität sehr schwer zu beschreiben, weil sie nicht direkt verbunden ist mit einer politischen Strömung oder Weltanschauung, sondern durch ein Amalgam von individuellen Programmen definiert wird. Nichtsdestotrotz ist der VPRO in sehr hohem Maße ein Programm, das sehr deutlich erkennbar ist.

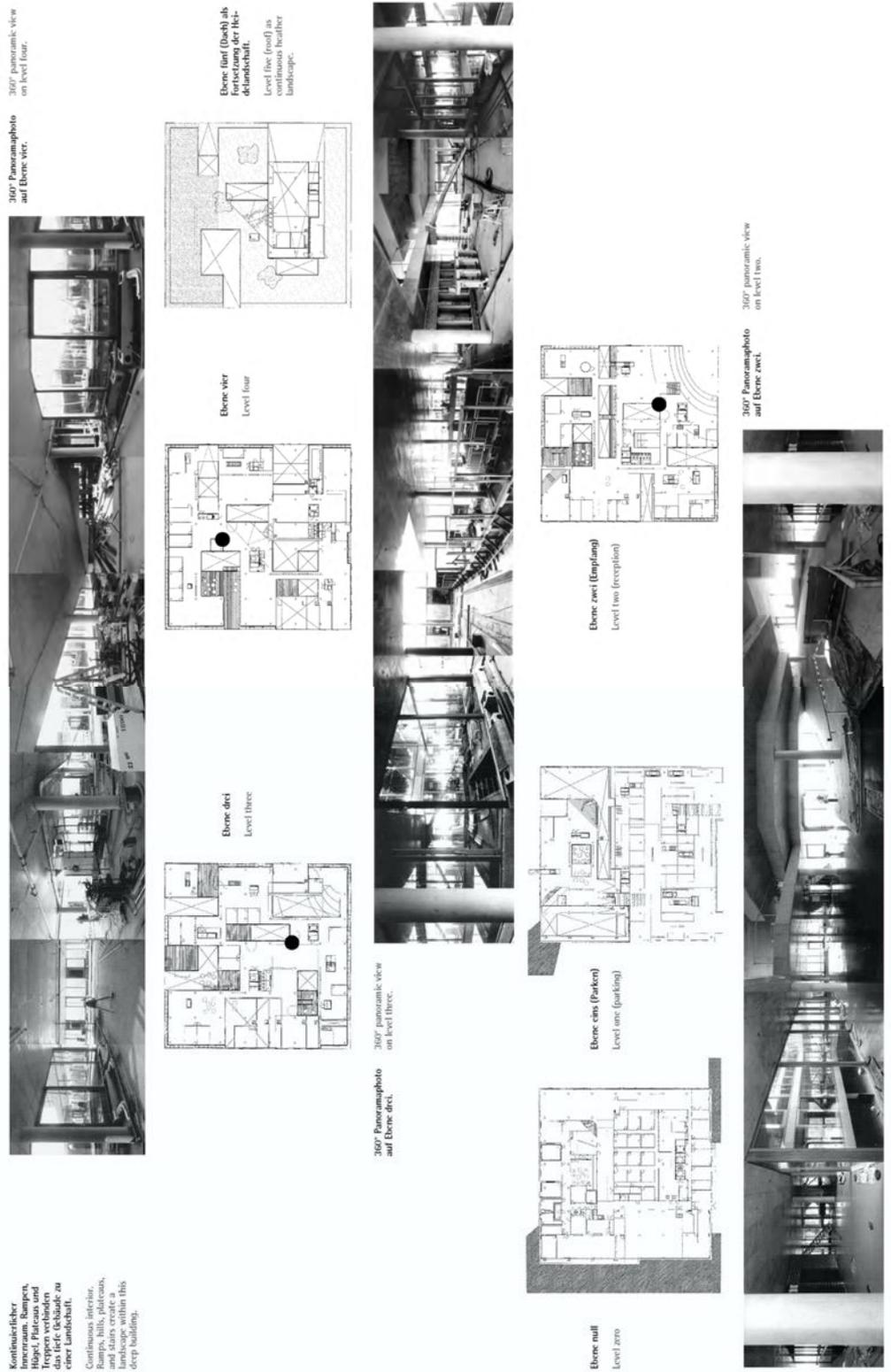
Während der letzten Jahre ist das öffentlich-rechtliche System enorm unter Druck geraten. Zum einen durch die wachsende Zahl kommerzieller Sender, die in ganz Holland ausgestrahlt werden, und durch regionale Sender, die nur in bestimmten Provinzen oder Städten zu empfangen sind. Zum anderen durch die Zunahme von öffentlichen Anbietern wie Kabelnetzen und Technologien wie Videotext, Internet, CD-ROM, Netzwerke etc.

Atmosphäre dieser außergewöhnlichen Raumlichkeiten behauptet werden, deren Hauptcharakteristikum es war, daß sie nie zuvor als Büroraum gesehen hatten. Von ihren Nutzern sind sie stets geliebt und gepflegt worden.

Der Mediapark ist ein wunderbarer Ort, am Rande eines Waldes und der Villa VPRO ist ein wunderbares Beispiel für die Verbindung von Natur und Architektur. Die Lösung ist ein kompaktes Gebäude mit fünf Geschossen, das die Landschaft nur geringfügig anregt. Auf dem Dach, das ausdrucklos als flache Fassade oder flaches Geschobengiebel der Natur zurückgegeben wird, so daß das Gebäude von der Landschaft her nicht stört. Die Gestaltung hat auch Vorteile für die Nutzung der Gebäude. Erstens, weil ein großer Teil der Mitarbeiter von VPRO oft zu Hause oder vor Ort arbeitet - durch Telefon und Internet mit dem Sender verbunden. Dadurch werden bis zu 50% der Plätze nicht genutzt, was aber durch die kompakte Bauweise nicht so unangenehm auftritt. Zweitens, weil der Gebäudetrupf von kompakten und bildschönen Büroräumen und Versammlungsräumen erfordert, die nicht unmittelbar am Freizeitanlage, sondern an der Verträglichkeit zu gewährleisten, andererseits um direkt anfallendes Sonnenlicht zu vermeiden, das an Bildschirmen Platzierung ist. Drittens optimieren die Bürogänge den Anteil an Erschließungsfläche (nur bis zum Prozent, was ein großer Vorteil ist). Die Bürogänge sind für Inhabitationen auf drei bis fünf Prozent. Der gesamte Raum steht anderen Zwecken zur Verfügung: für Besprechungsräume, für Lärträume, für Freizeit- und Sportanlagen.

Die heutigen Bauverordnungen und Vorschriften entsprechen nicht mehr den Anforderungen an ein modernes Bürogebäude. Ein modernes Bürogebäude sollte ein hohes Geschobengiebel für den VPRO handeln: eine bestimmte Anzahl von Lichtschächten in einem solchen Fall vorgeschrieben. Dennoch gewahren die gesetzlichen Bestimmungen einen gewissen Spielraum - vermindelter Lichtfall kann durch

Quelle: ARCH+ 136 (April 1997)



79

78

Quelle: ARCH+ 136 (April 1997)

Abb. 71/72: MVRDV: Villa VPRO in Hilversum, 1997

Gardiner Symonds Teaching Laboratory

Mark Wamble

Globalism and the New Interior

Arbeitsplätze werden häufig aus einem Blickwinkel entworfen, der Informations-technologie nur als zusätzliche Maßnahme bei der Einführung von Technologie in die Arbeitsumgebung betrachtet. Auf dem Papier vernähmt diese Örtlichkeit ein fortschrittliches Bild, auch wenn die Auswirkung auf die Produktivität rein quantitativ ist: eine Vision, die nicht den menschlichen Aspekt in Betracht zieht. Computer werden als ein Beitrag gesehen, bestehende Produktionsweisen zu verbessern, anstatt in ihnen einen Katalysator für qualitativ andere Vorgehensweisen zu erkennen.

Gerade in dieser Hinsicht zeichnet sich das Gardiner Symonds Teaching Laboratory aus. In einer Reihe von Klassenräumen sind die Vorreiter in der Kombination von Technologie mit funktioneller, einer formalen und einer operativen Dimension haben und daß diese Dimensionen umfassend und miteinander verbunden sind.



Die orangefarbenen Fenster nach draußen sind Computerbildschirm, Videokamera, Mikrophon und Soundsysteme.

Übergänge zwischen Aktivitäten sind analogs, spontan und reaktiv. Der neue Arbeitsplatz besitzt nur eine besondere Hauptfunktion: das völlige Fehlen jeder Hauptfunktion. Spezialisierte Bereiche werden als Flexibilität betrachtet, immer auch als ihr Gegenteil. Daher wird die strategische Ausgestaltung eines Bereichs – wenn dieser also ausgeht und spezifiziert – nicht als Reaktion auf die Flexibilität in der fließenden, dynamischen Arbeitsphase erweisen; der n-dimensionalen Team-Matrix. Anstelle einer funktionalen Herangehensweise an Programm und Raum operiert das Lab unter einem als komplex program bezeichneten System fließender Techniken. Komplex program ist ein verteiltes arbeitbares, das von mehreren operativen Systemen, die von einem zentralen System, das den gesamten Bereich steuert, selbst wiederum auf graduelle Veränderung reagiert.

Einerseits wird die Bibliothek ein dynamischer Ort des Lernens, an dem Zusammenarbeit und Netzwerk sowohl die Mittel sind, durch die Information erlangt wird, als auch ein Charakteristikum der Information selber darstellen. Daher wird die Sichtweise, die Wissen

in Kategorien ordnet – eine statische, archivarische Ansammlung von Fakten, durch einen operativen Blick auf Information ersetzt. Quellmaterial definiert sich dabei durch die spezifischen Umstände, unter denen es gewonnen wird. Mit anderen Worten: Information wird nie ein zweites Mal auf dieselbe Art und Weise genutzt, kein Fall der Nutzung kann dupliziert werden. Jede Nutzung

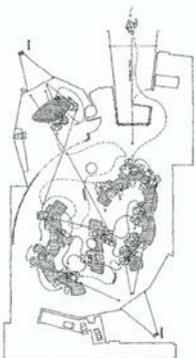
Architekt:
Hinteroop Architects,
Houston, Texas
Projektarchitekt:
Duncan Davidson
Beratung: Gordon
Sullivan (Studio Swaab);
The Wood Piano
(Luminate)

ist eine Erneuerung. Die Bibliotheken der Zukunft, vorausgesetzt sie werden richtig benutzt, werden extreme und akute Orte sein.
Andererseits wird die Idee des Computertabos ganz aufgegeben werden. Es gibt kein eins-zu-eins Verhältnis von Computer und Benutzer. Statt dessen wird ein mehr auf Zusammenarbeit und Interaktion basierendes Tabo-Medium entwickelt. In diesem Tabo werden Lernsituationen werden Computer eines von vielen Werkzeugen – neben Stiften, Papier, Büchern, Objekten. Computer alleine lösen keine Probleme.

Das Symonds Lab ist ein Schmelztopf aus Klassenraum, Computerraum, Vortragssaal, Katalogsaal für die Bibliothek und eine Reihe von interdimensionalen Tischen und die elektronische Vernetzung sorgen für Interaktivität.
The Symonds Lab is a classroom, work space, computer lab, lecture hall, and catalogue room for the library and more. The separate tables and the electronic network provide for interactivity.



Weg- und Blickbeziehungen sind durch orangefarbene Fenster und Bildschirme.



Das Gardiner Symonds Teaching Laboratory in der Rice University besteht aus dem Klassenraum und dem Katalogsaal, wobei die Sichtbeziehungen getrennt oder verbunden werden können.

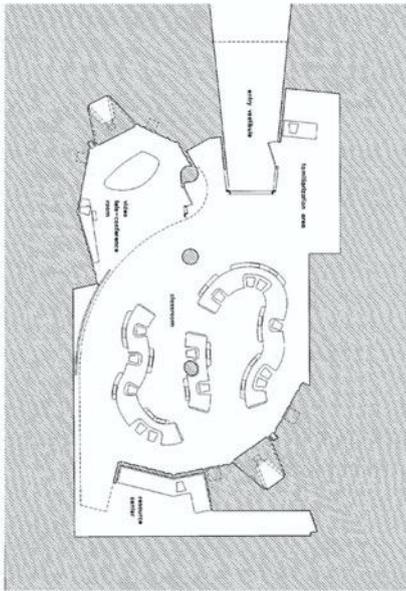


Abb. 73/74: Computerlabor der Rice University in Houston, Texas

Quelle: ARCH+ 136 (April 1997)

4. Die Innovation der Theorie

4.1 Einleitung: Innovation als Ideologie

Innovationen haben keine Geschichte. Genau das ist die Pointe in Joseph Schumpeters klassischer *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*.⁵³¹ Darin will Schumpeter „spontane[...] und diskontinuierliche[...] Veränderungen“⁵³² zu fassen bekommen – und gerade nicht die Voraussetzungen und Wechselwirkungen innerhalb eines gesellschaftlichen Ganzen. Innovation, in diesem Sinne verstanden, ist ein Gegenbegriff zu Planung. Schumpeter leugnet keineswegs, dass eine schlüssige Darstellung sozialen Wandels als historische Entwicklung mögliche wäre. Er behauptet im Gegenteil, „daß sich jeder historische Zustand aus dem vorhergehenden verständlich machen läßt und, wo das im Einzelfall nicht befriedigend gelingt, wir das Vorliegen eines *ungelösten*, nicht aber eines *unlösaren* Problems anerkennen“⁵³³. Für seine Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung allerdings will Schumpeter ausdrücklich „davon abstrahieren und die Entwicklung sich aus einem entwicklungslosen Zustand erheben lassen“⁵³⁴. So kann er Innovation innerhalb der als autonom angenommenen Wirtschaft schlicht definieren als „Durchsetzung neuer Kombinationen“⁵³⁵.

Eine Innovationsgeschichte in Schumpeters Sinn wäre demnach eine diskrete Liste verwertbarer Neuigkeiten, auf die wiederum neuere Neuigkeiten folgen. Zu analysieren wäre dabei lediglich die Implementation und Durchsetzung der Innovationen am Markt. Für eine solche Darstellung in Bezug auf Architektur ist eine Theoriezeitschrift wie *ARCH+* eine denkbar ungeeignete Quelle. Als institutionell unabhängiges, ausdrücklich linkes Publikationsformat war die Zeitschrift *ARCH+* seit ihrer ersten Ausgabe 1968 weniger am Neuigkeitswert architekturbezogener Entwicklungen interessiert als an deren Reflexion und Einordnung. Den bewusst von gesellschaftlichen Voraussetzungen abstrahierenden Innovationsbegriff Schumpeters hätten die frühen, an Marx geschulten Redaktionsmitglieder aller Wahrscheinlichkeit nach als Fetisch abgelehnt.⁵³⁶ Das frühe inhaltliche Programm der Zeitschrift *ARCH+* lässt sich gerade als produktive Kritik an derart ideologischen Begriffen verstehen: Mit dem „+“ im Titel verband sich das Programm einer systematischen Verknüpfung der Architektur mit anderen Disziplinen im Versuch, eine theoretische Grundlage für eine Disziplin zu schaffen, die von männlichen, autoritär agierenden Individuen und mythisierenden Begriffen geprägt war. Wenn es ein mehr als 50 Jahrgänge der Zeitschrift verbindendes Moment gibt, scheint es das Bewusstsein für Architektur als überaus komplexe Kulturtechnik zu sein: „[N]irgendwo sonst fallen wirtschaftliche, technisch-wissenschaftliche, künstlerische, rechtliche, mediale, religiöse und politische Interessen so ineins wie beim Bauen und Planen für's Bauen.“⁵³⁷

Am Anfang des Projekts *ARCH+* stand die Innovation der Theorie. Das Programm, mithilfe systematischer Forschung der Architektur zu einer neuen Grundlage zu verhelfen, kann allerdings nur dann als innovativer Ansatz verstanden werden, wenn ein komplexerer Innovationsbegriff zum Tragen kommt als bei Schumpeter. Die jüngere Innovationsforschung schlägt hier den Begriff der „sozialen Innovation“ vor:

„Im Zentrum stehen die sozialen Voraussetzungen und Einflussfaktoren für (vor allem technische) Innovation, das Wechselverhältnis von technischer und sozialer Innovation, von Innovation und sozialem Wandel, der institutionelle Kontext und die Interaktion der am Innovationsprozess

⁵³¹ Schumpeter 1997 [1911] (wie Anm. 1)

⁵³² Schumpeter 1997 [1911] (wie Anm. 1), S. 99

⁵³³ Schumpeter 1997 [1911] (wie Anm. 1), S. 89

⁵³⁴ Schumpeter 1997 [1911] (wie Anm. 1), S. 98

⁵³⁵ Schumpeter 1997 [1911] (wie Anm. 1) S. 100

⁵³⁶ In diesem Sinne äußerten sich die ehemaligen Redakteur*innen Klaus Brake und Renate Petzinger am 18. Februar 2020 und Helga Fassbinder am 6. Februar 2020 im Gespräch mit dem Forschungsteam.

⁵³⁷ Trüby 2020 (wie Anm. 198), S. 48

Beteiligten, die Organisation von Innovation, das Problem der Plan- und Steuerbarkeit sowie der Folgenunsicherheit.“⁵³⁸

Dieser vermeintlich aufgeklärte Innovationsbegriff hebt aber, zumindest der Tendenz nach, noch immer auf technische Neuerungen ab, deren gesellschaftliche Auswirkungen als gesondert zu bewertende Nebenfolgen betrachtet werden.⁵³⁹ Um den Komplex aus Vorbedingungen, aktiv und passiv beteiligten Akteur*innen, intendierten und nicht-intendierten Auswirkungen von Innovationen in Richtung gesamtgesellschaftlichen Fortschritts aufzulösen, bedarf es größerer analytischer Anstrengung. Genau hierhin sah aber schon Schumpeter selbst „das höchste Ziel, wonach der Ehrgeiz heute greifen kann“⁵⁴⁰ – und die eigentliche Aufgabe der Theorie.

Diesen Ehrgeiz besitzt *ARCH+* seit 50 Jahren womöglich in höherem Maße als jede andere deutschsprachige Architekturzeitschrift. Als prominentes linkes Theorieprojekt im Architekturdiskurs ist die Zeitschrift mit einer bestimmten Intention auf sozialen Wandel verbunden, den sie durch ihr inhaltliches, publizistisches und institutionelles Programm zu befördern sucht. Die Entwicklung dieses Projekts lässt sich mit dem systemtheoretisch informierten Ansatz des Berliner Soziologen Werner Rammert als Abfolge von Innovationsregimes beschreiben: Nicht einzelne technisch-ökonomische Innovationen bilden hierbei den Untersuchungsgegenstand, sondern ihre Wahrnehmung und Markierung (semantische Ebene), Auswahl und Bewertung (grammatische Ebene) sowie Verbreitung und Durchsetzung (pragmatische Ebene).⁵⁴¹ Für den deutschsprachigen Architekturdiskurs lässt sich so anhand der *ARCH+* darstellen, welche Neuerungen zu welchem Zeitpunkt mit welchen emanzipativen Hoffnungen verbunden waren und mit welchen Strategien sie implementiert werden sollten. Während andere Architekturzeitschriften sich womöglich besser als Quellen für eine Zusammenstellung technisch-ökonomischer Einzelinnovationen eignen, bildet die *ARCH+* mit ihrer ursprünglichen Innovation der Theorie einen privilegierten Gegenstand für eine Darstellung wechselnder Innovationsregimes.

Bezogen auf die Geschichte der Zeitschrift *ARCH+* erlaubt es der Begriff des Innovationsregimes, inhaltliche, publizistische und institutionelle Programme aufeinander zu beziehen. Das ermöglicht eine dichte Darstellung, die allerdings – wie jede Geschichtsschreibung, die über eine bloße Auflistung hinausgeht – als rückblickende Konstruktion verstanden werden muss. Wenn im Folgenden einzelne Innovationsregimes skizziert werden, sind diese in der *ARCH+* kaum trennscharf nachweisbar. Durch diese abstrakte Periodisierung lassen sich einzelne Regimes aber als Reaktion auf die Aporien des jeweils vorhergehenden lesen und gewinnen so in ihrer Programmatik an Deutlichkeit und Plausibilität. Womöglich wird dadurch auch sichtbar, welche Dispositive bislang nicht in ihrem ganzen Potenzial ausgeschöpft wurden und welche sich dagegen in unauflösbaren Widersprüchen verfangen haben – wo also eine mögliche Anknüpfung für die Gegenwart sinnvoll erscheint und wo weniger.

4.2 Architekturen der Wissenschaft: Innovation als Reformprojekt (1–10)

Die Geschichte der Zeitschrift *ARCH+* beginnt mit einem innovativen Projekt: Die Etablierung von Forschung und Wissenschaft in der Architektur. Die frühen Nummern verstehen sich – ausweislich des Untertitels, den die Ausgaben 1 (Januar 1968) bis 10 (Juli 1970) tragen – als *Arbeitshefte für architekturbezogene Umweltplanung und -forschung*. Nicht nur das Gründungsjahr 1968, sondern vor allen Dingen die Betonung des

⁵³⁸ Jürgen Howaldt, Heide Jacobsen: Soziale Innovationen. Zur Einführung in den Band. In: Jürgen Howaldt, Heide Jacobsen (Hg.): Soziale Innovationen. Auf dem Weg zu einem postindustriellen Innovationsparadigma. Wiesbaden 2010: VS Verlag, S. 9

⁵³⁹ Folgerichtig unterhält der Bundestag seit 1990 ein Büro für Technikfolgenabschätzung (TAB), das bei erfolgreicher Arbeit der gerade im Aufbau befindlichen Bundesagentur für Sprunginnovationen äußerst gefordert sein dürfte.

⁵⁴⁰ Schumpeter 1997 [1911] (wie Anm. 1), S. 91

⁵⁴¹ Vgl. Werner Rammert: Die Innovationen der Gesellschaft. In: Jürgen Howaldt, Heide Jacobsen (Hg.): Soziale Innovationen. Auf dem Weg zu einem postindustriellen Innovationsparadigma. Wiesbaden 2010: VS Verlag, S. 34ff.

Gebrauchswerts („Arbeitshefte“) und des wissenschaftlichen Anspruchs („Umweltplanung und -forschung“) könnten auf eine marxistische Ausrichtung hindeuten. Nach Einschätzung früher Redaktionsmitglieder der Zeitschrift trifft das, was die ersten Ausgaben angeht, allerdings nicht zu.⁵⁴² Der Versuch einer Verwissenschaftlichung der Architektur lässt sich in dieser Phase als überaus reflexive Innovation im Sinne Werner Rammerts verstehen:⁵⁴³ Es handelt sich nicht um eine freistehende Neuigkeit, sondern um ein strategisches Programm, das Kontexte und Nebenfolgen mitdenkt oder sogar ins Zentrum seines Kalküls stellt.

Die Themen der ersten Ausgaben – Systemtheorie, Bedarfs- und Kostenplanung, Entscheidungsverfahren – sollten vor allen Dingen dazu dienen, die Architekturlehre zu demokratisieren. Nicht zufällig geht die Gründung der Zeitschrift *ARCH+* auf die Initiative Architekturstudierender an der damaligen TH Stuttgart zurück. Eine feste institutionelle Form der Redaktion oder eine Anknüpfung an ein bestimmtes Institut war ausdrücklich nicht erwünscht. In der Beschreibung der Studiensituation Mitte der 1960er Jahre durch die ersten Redaktionsmitglieder der *ARCH+* mischen sich die zeitgeschichtlichen Umstände von Bildungsexpansion und Studienreformversuchen mit dem autoritären Auftreten durchweg männlicher Lehrstuhlinhaber. Peter Dietze, dem der maßgebliche Impuls zur Gründung der Zeitschrift zugeschrieben wird, äußert sich folgendermaßen:

„Zu dieser Zeit gab es eine kritische Diskussion über das Verhalten der Professoren bei Korrekturen, bei Vorlesungen, dass sie sozusagen ungefragt alle Weisheiten verkündeten und nicht kommunikativ und gesprächsbereit in Korrekturen waren, sondern eigentlich nur doziert haben. Das war ja mit der Impuls für die Studienreform und man könnte sagen, dass die Professorenschaft – wenige Ausnahmen gab es vielleicht – so ein kleines Abbild war der Republik zu dieser Zeit.“⁵⁴⁴

Planungstheorie und Verwissenschaftlichung des Entwurfsprozesses waren zu allererst Mittel zur Demokratisierung der Architekturlehre und sollten sachliches Argumentieren jenseits institutioneller Hierarchien ermöglichen. Zwischen der angestrebten Offenheit und den teilweise durchaus technokratischen Analysen und Methoden, die in den ersten Ausgaben der Zeitschrift *ARCH+* vorgestellt wurden, besteht allerdings unverkennbar ein Spannungsverhältnis. Der ersten Ausgabe beispielsweise ist ein geradezu anti-marxistischer Leitsatz vorangestellt – mit Alfred Andersch bekennt sich die Redaktion zu einem offenen Pluralismus: „Ich werde es hoffentlich ablehnen, die Menschen überzeugen zu wollen, man kann nur versuchen ihnen die Möglichkeiten zu zeigen, aus denen sie wählen können.“⁵⁴⁵ Nur vier Seiten später berichtet dann der Ost-Berliner Architekt Hermann Henselmann aus der DDR: „Die sozialistische Gesellschaft erkennt den Prozess der Umgestaltung aller Lebensbereiche als einen bewusst und planmäßig gesteuerten Gestaltungsakt an mit dem Ziel der Herausbildung eines neuen Menschenbildes.“⁵⁴⁶

Der Widerspruch von Relativismus und Dogmatismus beschäftigt die Zeitschrift *ARCH+* bis heute immer wieder.⁵⁴⁷ Aus Sicht der Linken bleibt dieses Verhältnis komplexer, als liberale Gesellschaften gemeinhin glauben. Die ersten Ausgaben der *ARCH+* setzen denn auch auf das in gewisser Weise selbstwidersprüchliche Projekt einer Reform durch Innovationen: Der Wert der innovativen Verwissenschaftlichung des Entwurfsprozesses liegt nicht im künftigen Erfolg – so Schumpeters ökonomische Definition – sondern in einer planvollen Veränderung des Bestehenden. Die Vermittlungsform einer institutionell unabhängigen Zeitschrift erscheint aus einem innovationstheoretischen Blickwinkel daher fast als notwendig: So können neue Ansätze dargestellt und verbreitet werden. Zugleich lässt sich auf veränderte Ausgangsbedingungen und erste

⁵⁴² Der folgende Abschnitt stützt sich auf ein Gespräch des Forschungsteams mit Peter Dietze, Peter Lammert und Aylä Neusel am 16. Juli 2020.

⁵⁴³ Vgl. Rammert 2010 (wie Anm. 541), S. 21–52

⁵⁴⁴ Peter Dietze in Gespräch mit dem Forschungsteam am 16. Juli 2020

⁵⁴⁵ Alfred Andersch zit. In *ARCH+* 1 (1968), S. 1

⁵⁴⁶ Hermann Henselmann in o.A.: Stellungnahmen Forschung – Architektur. In: *ARCH+* 1 (1968), S. 5

⁵⁴⁷ Vgl. exemplarisch das Editorial einer Ausgabe zu „Architekturen der Globalisierung“ in: *ARCH+* 230 (2017), S. 1–3

Reformerfolge reagieren. Der Anspruch auf unmittelbare Wirksamkeit der Publikation zeigt sich auch im erfolgreichen Bemühen der Redaktion um eine möglichst breite Diffusion: Von Ausgabe eins an wurde die Zeitschrift *ARCH+* vom renommierten Stuttgarter Karl Krämer Verlag vertrieben.

Das Projekt der Demokratisierung von Architekturlehre lässt ein Hauptanliegen der Systematisierung von Entwurfsprozessen geradezu als Nebenfolge erscheinen: das Ersetzen von Architektur durch Planung. Tatsächlich spielt in den frühen Ausgaben der Zeitschrift *ARCH+* weder das gebaute Objekt noch der Stadtraum eine nennenswerte Rolle. Bei den wenigen enthaltenen Abbildungen handelt es sich in der Regel um Diagramme, kaum um Architekturzeichnungen im engeren Sinn und schon gar nicht um Fotografien oder Fotomontagen. Der Anspruch auf Wissenschaftlichkeit prägt ganz offensichtlich auch die graphische Gestaltung der Hefte. Die Ablehnung des Subjektivismus und der Formalismen, welche die Redaktion mit dem Begriff der Architektur verbunden sieht, bringt Jörn Janssen – ebenfalls bereits in Ausgabe 1 – auf den Punkt:

„[I]ch plädiere dafür, dass Architektur – Tätigkeit – durch wissenschaftlich fundierte Bauplanung ersetzt wird. Architektur ist ein historischer Begriff, der solcher Erneuerung nicht wird standhalten können, er ist schon jetzt entbehrlich.“⁵⁴⁸

4.3 Architekturen des Marxismus: Innovation als Kritik (11–27)

Die ersten Ausgaben der Zeitschrift *ARCH+* sind vom Spannungsverhältnis zwischen konsequent betriebener Verwissenschaftlichung und dem erklärten Ziel einer offenen, pluralistischen Debatte geprägt.⁵⁴⁹ Bezeichnenderweise erscheint erst in Ausgabe 11 (Oktober 1970) ein erstes Editorial, worin die Redaktion zu diesem Widerspruch Stellung nimmt. Die Autor*innen⁵⁵⁰ versuchen darin rückwirkend, die Themensetzungen der ersten Hefte als Kritik am „apodiktischen Objektivitätsanspruch wissenschaftlicher Planung“⁵⁵¹ zu deuten. Das trifft allerdings höchstens zum Teil zu – die meisten Beiträge der ersten Ausgaben scheinen eher an Jörn Janssens Projekt für eine „wissenschaftliche fundierte Bauplanung“ zu arbeiten. Die Abkehr hiervon bedeutet in Ausgabe 11 allerdings kein Plädoyer für Offenheit und Pluralismus. Zwar wird hier noch nicht ausdrücklich das Selbstverständnis als sozialistische Zeitschrift formuliert, allerdings nennt das Editorial bereits die Analyse der „Entwicklung von Planung und Technologie im Kapitalismus“⁵⁵² als neuen inhaltlichen Schwerpunkt:

„Wir wollen in Zukunft versuchen, aus den vielen für diesen Themenbereich in Frage kommenden Artikeln vor allem solche auszuwählen, die über die wichtige Analyse des Zusammenhangs von Planungsmaßnahmen und Herrschaftsinteressen hinaus eine politische Konzeption mit technisch-ökonomischen Forderungen als praktische Handlungsmöglichkeiten und -notwendigkeiten zur Diskussion stellen.“⁵⁵³

Auf einem gewissermaßen „dritten Weg“ zwischen Objektivitätsanspruch und Meinungspluralismus scheint die Redaktion künftig dem dialektischen Materialismus folgen zu wollen. Für die folgenden Ausgaben ist die Zeitschrift *ARCH+* von einem neuen Projekt geprägt: Theorie als Ideologiekritik. Diese inhaltliche Neuausrichtung ging mit einer schrittweisen Umstrukturierung der Redaktion einher: Die ersten Hefte hatten ihr inhaltliches Programm stark auf Beiträge gestützt, die im Umfeld der Fakultät für Architektur und Stadtplanung der damaligen TH Stuttgart entstanden waren oder dort rezipiert wurden. Nach Schilderung von

⁵⁴⁸ Jörn Janssen in o.A.: Stellungnahmen Forschung – Architektur. In: *ARCH+* 1 (1968), S. 7

⁵⁴⁹ Mit Werner Rammert ließe sich auch von einem Auseinanderklaffen von semantischer und grammatischer Ebene des in den Heften herrschenden Innovationsregimes sprechen.

⁵⁵⁰ Das Editorial selbst ist nicht unterschrieben – für die ganze Ausgabe zeichnen Elisabeth Brandt und Stephan Brandt verantwortlich.

⁵⁵¹ o.A.: Editorial. In: *ARCH+* 11 (1970), S. 1

⁵⁵² o.A.: Editorial. In: *ARCH+* 11 (1970), S. 2

⁵⁵³ Ebd.

Zeitszeug*innen war diese Textressource nach rund einem Dutzend Ausgaben schlicht erschöpft. So konnte zwischen Januar und Dezember 1972 kein Heft erscheinen – die Leserschaft musste davon ausgehen, dass das Projekt *ARCH+* an sein Ende gekommen war. In dieser Situation stießen Helga Fassbinder, Renate Petzinger und Klaus Brake, damals Mitarbeiter*innen unterschiedlicher Lehrstühle und Forschungsprojekt an der TU Berlin, zur Redaktion – etwas später auch Nikolaus Kuhnert, Sabine Kraft und Marc Fester, die von Aachen aus die *ARCH+* über Jahrzehnte prägen sollten. Die ideologiekritische Neuausrichtung der Zeitschrift kann insbesondere mit der Berliner Gruppe in Zusammenhang gebracht werden. Im Editorial zu Ausgabe 20 werden drei Themenbereiche definiert, die sich unmittelbar auf die akademische Arbeit der Redakteur*innen beziehen lassen: Reproduktionsbedingungen der lohnabhängigen Bevölkerung (Fassbinder), Arbeitsbedingungen von Architekt*innen und Stadtplaner*innen (Petzinger) sowie Ausbildungsbedingungen von Architekt*innen und Stadtplaner*innen (Brake).⁵⁵⁴

Ein konsequenter ideologiekritischer Ansatz steht dem Selbstverständnis nach ausdrücklich im Widerspruch zu Innovation als Form gesellschaftlichen Wandels. Schließlich geht es einer marxistischen Wissenschaft gerade darum, konkrete, in der Ökonomie begründete Kausalitäten offenzulegen, wo die Innovationstheorie mit Joseph Schumpeter nur zufällige Veränderungen wahrnehmen kann. Dass auch die Zeitschrift *ARCH+* dieses Projekt einer mehr oder weniger konsequent betriebenen Ideologiekritik etwa Mitte der 1970er Jahre aufgegeben hat, hängt zunächst mit zeitgeschichtlichen Umständen zusammen. Mehrere ehemalige Redaktionsmitglieder verwiesen im Gespräch mit dem Forschungsteam beispielsweise auf ein verändertes gesellschaftliches Klima, auf die Spaltung der Linken und drohende Berufsverbote. Für *ARCH+* lassen sich aber auch Gründe anführen, die mit dem Widerspruch zwischen Innovation und Ideologiekritik zusammenhängen: Die Zeitschrift mag zwar als bis dahin ausschließlich ehrenamtlich betriebenes Projekt weniger starken ökonomischen Zwängen unterlegen haben als andere Periodika – dennoch bleibt die Vermittlungsform einer Zeitschrift auf einen gewissen Neuigkeitswert ihrer Inhalte angewiesen.⁵⁵⁵ Eine umfassende dialektisch-materialistische Darstellung im Sinne der Ideologiekritik sprengt schlicht den Rahmen und die innere Logik eines solchen Formats.

Im Editorial zu Ausgabe 20 (Dezember 1973) umreist die, nun neben Stuttgart auch in West-Berlin ansässige, Redaktion der *ARCH+* ihr ambitioniertes inhaltliches Programm:

„Als Hauptaufgabe einer politisch engagierten Fachzeitschrift, als die wir *ARCH+* begreifen, sehen wir *Kritik* im Sinn einer materialistischen Analyse der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse als Grundlage für die politische Praxis, wie sie von Marx im System der politischen Ökonomie entwickelt worden ist. Diese Kritik zielt darauf ab, die wissenschaftlichen Grundlagen für eine politische Strategieentwicklung im Prozess der in den gesellschaftlichen Verhältnissen selbst begründeten notwendigen Emanzipation der gesamten Gesellschaft zu legen.“⁵⁵⁶

Es liegt auf der Hand, dass zur Entfaltung der angekündigten marxistischen Kritik gewisse Ressourcen und eine langfristige Planung nötig sind: Der Ideologiekritik geht es – anders als bei den Reformversuchen der ersten Ausgaben – nicht um den Neuigkeitswert, sondern um eine gültige Darstellung. Folgerichtig bemühte sich die Redaktion nun erstmals ernsthaft um Institutionalisierung: Bereits mit Ausgabe 17 war der Vertrieb von Karl Krämer zum West-Berliner Verlag für das Studium der Arbeiterbewegung (VSA) gewechselt. Zugleich hatte sich der *ARCH+-Verein zur Erforschung der Fragen der Produktion und Planung gebauter Umwelt im Zusammenhang sozialistischer Politik* konstituiert. Dadurch sollte ausdrücklich „eine längerfristige und kontinuierliche Arbeit gewährleistet werden“⁵⁵⁷.

⁵⁵⁴ Vgl. Klaus Brake u.a.: Editorial. In: *ARCH+* 20 (1973), S. 1–5

⁵⁵⁵ Zur Eigenlogik des Zeitschriftenformats im Bezug auf Architekturpublizistik vgl. Froschauer 2011 (wie Anm. 8)

⁵⁵⁶ Vgl. Klaus Brake u.a.: Editorial. In: *ARCH+* 20 (1973), S. 4

⁵⁵⁷ Brake 1973 (wie Anm. 556), S.1

Von ihrem ideologiekritischen Programm verabschiedete sich die Zeitschrift ARCH+ dennoch bereits wenige Hefte später mit dem sogenannten „Tendenzwende“-Editorial in Ausgabe 27 (September 1975).⁵⁵⁸ Dieser Text ist Ausdruck eines Konflikts innerhalb der Redaktion, der umso tiefer war, als er eng mit Auseinandersetzungen innerhalb der bundesdeutschen Linken dieser Zeit verbunden ist. Noch heute sind im Gespräch mit Zeitzeug*innen die Fronten deutlich erkennbar. Der ehemalige Redakteur Klaus Brake schildert den Konflikt folgendermaßen:

„In der Bundesrepublik Deutschland gab es eine heftige aufkommende Diskussion darüber, ob diese – wir nennen das jetzt, glaube ich, basisdemokratische – Bewegungen von unten die Struktur vorgeben für die gesellschaftliche Entwicklung. Wohin soll die Reise gehen mit unserem Land? Das war die Zeit, aus der heraus dann die Grünen sich entwickelt haben. Und ich habe das schon so wahrgenommen, dass es dann nach wie vor ein paar Jahre lang zwei grundsätzlich unterschiedliche Positionen gab, wie man die Zukunft eines Landes gestaltet und unser Alltagsleben. Das eine war eben basisdemokratisch oder von unten und ich würde mal sagen, in der politischen Meinungsbildung auch relativ pluralistisch und auf jeden Fall irgendwie konform mit der Marktwirtschaft im Groben. Und dann gab's eben die anderen, die sagten, die Entwicklung unseres Landes kann nicht nur sozusagen als Weiterentwicklung und Qualifizierung der Marktwirtschaft gesehen werden, sondern mit grundsätzlich anderen Strukturen – Klammer auf, sozialistisch, Klammer zu. Manche sagen dann gleich kommunistisch. [...] Heftig war das schon, das waren schon Kämpfe um Orientierung.“⁵⁵⁹

Mit der Tendenzwende hatte sich jene Gruppe von Redakteur*innen durchgesetzt, die der von Klaus Brake skizzierten basisdemokratischen, reformerischen Linken nahestand, aus der schließlich die Partei „Die Grünen“ hervorgehen sollte.⁵⁶⁰ Sie beklagen die selbstverschuldete „zunehmende[...] Isolation gerade der intellektuellen sozialistischen Linken“⁵⁶¹ und skizzieren – stellenweise durchaus noch im marxistischen Jargon der Ideologiekritik – mögliche Auswege: ARCH+ solle sich künftig „nicht allein als Zeitschrift von Sozialisten für Sozialisten, sondern als Zeitschrift all der praktischen und theoretischen Kritik, die sich dagegen sperrt, sich in die Verhältnisse zu fügen“⁵⁶² verstehen. Das pluralistische Projekt der ersten Ausgaben wird erneut beschworen: künftig werde eine „breitere Pluralität der Meinungen und Standpunkte“⁵⁶³ herrschen. Damit sollte offenkundig auch eine breitere Leserschaft angesprochen werden. Ab Ausgabe 28 (Dezember 1975) erscheinen auf dem Cover der Zeitschrift ARCH+ – statt wie bisher das Inhaltsverzeichnis – Zeichnungen und Fotocollagen von Dieter Masuhr. Der Untertitel der Zeitschrift lautet nun bis in die späten 1980er Jahre hinein *Zeitschrift für Architekten, Stadtplaner, Sozialarbeiter und kommunalpolitische Gruppen*.⁵⁶⁴

Der Schluss liegt nahe, der Konflikt innerhalb der Redaktion könnte neben der politisch-inhaltlichen auch eine institutionelle und nicht zuletzt auch ökonomische Seite gehabt haben, die auf die Eigenlogik der Publikationsform zurückverweist. Es ist sicherlich kein Zufall, dass jene Redakteur*innen, die mit dem reformistischen Programm des Tendenzwende-Editorials nicht einverstanden waren, nicht zu den Mitbegründer*innen der Zeitschrift ARCH+ zählten und nach ihrem Ausstieg aus der Redaktion mit Heft 34 (Juni 1977) auch kaum mit anderen Zeitschriften zusammenarbeiteten. Klaus Brake beispielsweise betreute in der Folge zahlreiche Buchpublikationen, während Helga Fassbinder in Eindhoven den ersten europäischen

⁵⁵⁸ Wolfgang Ehrlinger u.a.: Editorial. Tendenzwende? In: ARCH+ 27 (1975), S. 1–11

⁵⁵⁹ Klaus Brake im Gespräch mit dem Forschungsteam am 18. Februar 2020

⁵⁶⁰ Unterzeichnet wurde das entsprechende Editorial von den Redakteur*innen Wolfgang Ehrlinger, Adalbert Evers, Christoph Feldtkeller, Marc Fester, Sabine Kraft, Nikolaus Kuhnert und Jörg Pampe.

⁵⁶¹ Wolfgang Ehrlinger u.a.: Editorial. Tendenzwende? In: ARCH+ 27 (1975), S. 8

⁵⁶² Ehrlinger u.a. 1975 (wie Anm. 561), S. 9

⁵⁶³ Ebd.

⁵⁶⁴ Ab Ausgabe 87 (November 1986) lautet der Untertitel dann *Zeitschrift für Architektur und Städtebau*.

Lehrstuhl für Stadterneuerung aufbaute.⁵⁶⁵ Das relativ kurzfristige, auf einen gewissen Neuigkeitswert seiner Inhalte angewiesene Format der Zeitschrift bleibt für eine konsequente marxistische Gesellschaftsanalyse eher ungeeignet.

Angesichts dessen lässt sich womöglich eine vorsichtige Einordnung eines besonders strittigen Punkts in den Auseinandersetzungen innerhalb der Redaktion in den 1970er Jahren vornehmen: In einem Text zum 30-jährigen Bestehen der ARCH+ 1998 schrieb Ulf Meyer – wohl nach einem Gespräch mit dem Mitherausgeber Nikolaus Kuhnert –, die Zeitschrift sei kurz davorgestanden, „von der DKP aufgekauft oder unterwandert zu werden“⁵⁶⁶. Die ehemaligen Redakteur*innen, die damit in die Nähe der teilweise von der DDR gesteuerten kommunistischen Linken gerückt werden, widersprechen dieser Darstellung entschieden. Tatsächlich gibt es keine Belege für eine damals konkret bevorstehende „Unterwanderung“ der Redaktion, die durch die Tendenzwende verhindert worden sein soll. Auf einer abstrakten Ebene allerdings lässt sich mit einer gewissen Berechtigung darüber spekulieren, ob die ARCH+ das Projekt der Ideologiekritik als unabhängige Zeitschrift konsequent weiter hätte verfolgen können: Tendenziell hätte es einer stärkeren Bündelung von Ressourcen und einer konsequenteren Institutionalisierung bedurft.

Das stattdessen erneut verkündete pluralistische Selbstverständnis der Zeitschrift ARCH+ schlägt sich in den Themen der folgenden Jahrgänge nieder: Neben die Auseinandersetzung mit Basisgruppen und Stadtteilinitiativen treten Beiträge zu Ökologie und Baubiologie, zur Architektur- und Städtebaugeschichte und nicht zuletzt die Wiederentdeckung der Moderne als nicht nur technologisch-gesellschaftlich, sondern auch ästhetisch revolutionäres Projekt. Doch auch die intensive Auseinandersetzung mit ökonomischen Zusammenhängen sollte weiterhin eine Rolle spielen, insbesondere in den Diskussionen der 1970er Jahre um die Wohnungsfrage. Das ideologiekritische Wissen der Redaktion hat mit Sicherheit dazu beigetragen, die Zeitschrift ARCH+ hierbei zu einer einflussreichen Stimme zu machen: So erschien in Ausgabe 32 (Januar 1977) ein Artikel von Ruth Becker zu versteckten Gewinnen in den Mietkalkulationen der Neuen Heimat,⁵⁶⁷ der zu einer Anfrage von MdB Hans Evers an die damalige Bundesregierung⁵⁶⁸ und zu einer schriftlichen Stellungnahme des zuständigen Staatssekretärs Dieter Haack im Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau führte.⁵⁶⁹ Der damalige Redakteur Friedemann Gschwind sieht in der Arbeit der Zeitschrift ARCH+ einen entscheidenden Auslöser der Affäre, die schließlich in den 1980er Jahren zur Abwicklung der Neuen Heimat führte.

4.4 Architekturen der Ökologie: Innovation als Bewahren (28–88)

Trotz ihrer thematischen Breite lässt sich in den Ausgaben der folgenden Jahrgänge der Zeitschrift ARCH+ eine verbindende Haltung ausmachen, die sich gerade auch in ihrem kritischen Verhältnis zu Innovationen zeigt: Man könnte von einem ökologischen Bewusstsein sprechen. Die meisten Spielarten der Ökologie stehen sozialem Wandel äußerst kritisch gegenüber – insbesondere in der disruptiven Form von Innovationen, die auch jenseits ihrer unmittelbar ökonomischen Definition mit Joseph Schumpeters *creative destruction* verbunden bleiben. Entsprechend positioniert sich auch der langjährige Redakteur Marc Fester in Ausgabe 51/52 (Juli 1980) mit seinem *ökologischen Manifest*.⁵⁷⁰ Bezeichnend ist wiederum der Leitzatz von Carl Amery, den er seinem Text voranstellt: „Bisher hat sich der Materialismus damit begnügt, die Welt zu verändern; jetzt

⁵⁶⁵ Vgl. Helga Fassbinder im Gespräch mit dem Forschungsteam am 6. Februar 2020

⁵⁶⁶ Ulf Meyer: 30 Jahre – und kein bisschen weise? In: ARCH+ 139/140 (1998), S. 150

⁵⁶⁷ Ruth Becker: Wer verdient an den Sozialmieten? Versteckte Gewinne für den Hauseigentümer in der Kostenmiete. In: ARCH+ 32 (1977), S. 52–56

⁵⁶⁸ Hans Evers: Anfrage im Bundestag zum Thema Sozialmieten. In: ARCH+ 38 (1978), S. 65

⁵⁶⁹ Siehe das Faksimile des Schreibens in: ARCH+ Sonderdruck (11.9.1978), S. 11

⁵⁷⁰ Mark Fester: Ein ökologisches Manifest. In: ARCH+ 51/52 (1980), S. 16–18

kommt es darauf an, sie zu erhalten.⁵⁷¹ Bewahren statt Verändern – das bedeutet nicht nur eine Absage an innovationsgebundene Reformerwartungen, sondern auch an den revolutionären Marxismus.

Das progressive Selbstverständnis der Linken scheint um 1980 herum geradezu in sein Gegenteil verkehrt. Am deutlichsten wird das, was die Zeitschrift *ARCH+* angeht, womöglich in Ausgabe 72 (Dezember 1983) zum Thema *Regionales Bauen*. Darin erscheint nicht nur Julius Poseners Würdigung der notorischen *Kulturarbeiten* von Paul Schultze-Naumburg⁵⁷² – im Editorial formulieren Dieter Hofmann-Axthelm und Nikolaus Kuhnert darüber hinaus die Aneignung rechter Themen als neues Projekt für die Zeitschrift *ARCH+*. Sie fordern

„eine Auseinandersetzung mit dem konservativen Bauen [...], die sich nicht mehr mit der Festschreibung Regionalismus gleich NS-Erbe zufrieden gibt, weil sich die Gegenposition, nämlich: Funktionalismus, Verwissenschaftlichung und Industrialisierung des Bauens gleich progressiv, nicht mehr halten läßt. *ARCH+* fragt deshalb nach den lebenswichtigen traditionellen Erfahrungen, die durch den Fortschritt abhanden gekommen sind, von denen aber in der konservativen Architektur, trotz (oder – seien wir mutiger und ehrlicher: wegen) ihrer Beziehungen zum NS, immerhin ein Stachel ist.“⁵⁷³

Als kurzfristiges intellektuelles Stimulanzium mag die Trope vom auf tragische Weise durch das „Dritte Reich“ desavouierten guten Konservatismus taugen – für einen ernsthaften Diskurs oder gar ein erneuertes linkes Projekt ist sie ungeeignet.⁵⁷⁴ Die Redaktion der Zeitschrift *ARCH+* scheint das, entgegen des hier angedeuteten Programms, geahnt zu haben: Statt sich der Erdschwere der deutschen Vergangenheit zu widmen, richtet sich der Blick der folgenden Ausgaben in die Zukunft – und die scheint, wie schon in den allerersten Heften, weit im Westen zu liegen. Gleich die folgende Ausgabe 73 (März 1984) enthält deutsche Erstübersetzungen aus der *Pattern Language* des aus Österreich emigrierten kalifornischen Architekten Christopher Alexander.⁵⁷⁵ Darauf folgen Hefte zu Stadt und Medientechnologie⁵⁷⁶, CAD⁵⁷⁷ und zur jungen Avantgardearchitektur an der Architectural Association in London⁵⁷⁸ – mit Namen wie Rem Koolhaas und Zaha Hadid.

Wenn sich in *ARCH+* gegen Ende der 1980er Jahre ein erneutes Interesse an Fortschrittsideen zeigt, war die Zeitschrift doch rund zehn Jahre lang von einem innovations-skeptischen ökologischen Interregnum geprägt. Der für das Publikationsformat notwendige Neuigkeitswert der Inhalte musste auf die ein oder andere Art kompensiert werden. Ein Lösungsansatz der Redaktion bestand darin, ab Ausgabe 38 (Mai 1978) ausschließlich Themenhefte zu veröffentlichen.⁵⁷⁹ Darin unterscheidet sich *ARCH+* bis heute von vielen anderen Architekturperiodika. Schrittweise rückte die Architektur im Sinne des gebauten Objekts ins Zentrum des Interesses der Redaktion. Nach den Anfängen als ehrenamtlich betriebenes Projekt mit wissenschaftlichem Anspruch entwickelte sich die *ARCH+* in den 1980er zu einer Publikumszeitschrift. Damit gingen auch eine Institutionalisierung und Professionalisierung der Redaktion einher: Mit Heft 77 erfolgte 1984 die Gründung der *ARCH+* GmbH, die bis heute Produktion und Vertrieb der Zeitschrift besorgt.

⁵⁷¹ Carl Amery zit. In Fester 1980 (wie Anm. 570), S. 16

⁵⁷² Julius Posener: „Kulturarbeiten“ von Paul Schultze-Naumburg. In: *ARCH+* 72 (1983), S. 35–39

⁵⁷³ Dieter Hofmann-Axthelm, Nikolaus Kuhnert: Editorial. In: *ARCH+* 72 (1983), S. 3

⁵⁷⁴ Bezogen auf *ARCH+* haben Hans-Joachim Hahn und Christian Vöhringer diesen Punkt in einem Beitrag zum Forschungsprojekt weiter ausgearbeitet, siehe: Hans-Joachim Hahn und Christian Vöhringer: Wuchernde Bezugnahmen und unterstellte Wahlverwandtschaften. Unterwegs auf den Feldern der Ökologie der 1980er Jahre. Unveröffentlichtes Typoskript (2020)

⁵⁷⁵ *ARCH+* 73 (1984), S. 29–37

⁵⁷⁶ *ARCH+* 75/76 (1984): Die (in)formierte Stadt

⁵⁷⁷ *ARCH+* 77 (1984): Computer-Aided-Design – zum Stand der Kunst

⁵⁷⁸ *ARCH+* 86 (1986): Fertig zum Abhub

⁵⁷⁹ Von Ausgabe 68 (Mai 1983) bis 209 (Dezember 2012) erschien in jedem Heft außerdem als aktueller Teil die Rubrik *Zeitung* mit Ankündigungen, Rezensionen, Diskussionsbeiträgen und ähnlichem.

Für das langfristige inhaltliche Programm der Zeitschrift ARCH+ erscheint rückblickend insbesondere ein Themenstrang prägend, der beweist, dass der Blick in die Vergangenheit durchaus auch ein progressives Moment enthalten kann: die Wiederentdeckung der Moderne. In Heft 237 (Dezember 2019), seiner *Architektonischen Selbstbiografie*, schildert der damalige Redakteur Nikolaus Kuhnert den Besuch der Londoner Ausstellung *Rational Architecture 1975* – eine Wiederauflage der von Aldo Rossi kuratierten 15. Mailänder Triennale 1973 – als einschneidendes Erlebnis. Als Deutscher sei er kaum in der Lage gewesen, dem internationalen Diskurs um moderne Architektur zu folgen:

„Diese Erfahrung war einerseits tragisch und andererseits wunderbar. Es war fürchterlich festzustellen, dass alle Bindungen zur Tradition der Linken, aber auch zur Tradition der Moderne durch das Dazwischentreten des Faschismus, die Etablierung der konservativen Bundesrepublik und die Gründung der DDR gekappt worden waren. Alles, was links war, wurde nun dem Osten zugeschrieben und damit im Westen für tabu erklärt. Zwar kannten wir die Namen der Architekten der Moderne, aber der historische Hintergrund, in dem sie standen – die Genossenschafts-, die Selbsthilfe-, die Siedlerbewegung in Wien – war uns unbekannt. Uns war bis dahin nicht klar gewesen, dass die moderne Architektur keine Geschichte der großen alten Männer war, sondern eine Geschichte der Reform. Wir waren Dilettanten unserer eigenen Geschichte.“⁵⁸⁰

Um sich den historischen Voraussetzungen der modernen Architektur und ihrer gesellschaftlichen Bedeutung anzunähern, verlegte die Zeitschrift ARCH+ zwischen 1979 und 1983 Julius Poseners *Vorlesungen zur Geschichte der Neuen Architektur*⁵⁸¹ – sicherlich eines der bis heute einflussreichsten editorischen Projekte der ARCH+. Künftig bekannte sich die Zeitschrift, gegen den postmodernen Zeitgeist, zum unvollendeten Projekt der Moderne – nach der bekannten Formulierung von Jürgen Habermas. Dessen 1980 erschienener Aufsatz *Die Moderne – ein unvollendetes Projekt*⁵⁸² bezieht sich nicht zufällig ausdrücklich auf die erste Architektubiennale in Mailand, die unter der Überschrift *Die Gegenwart der Vergangenheit* zum Manifest des Postmodernismus geraten war. Habermas warnt darin ausdrücklich, hinter einem vermeintlich harmlosen Stilbegriff könne sich ein konservativer „Roll-Back“ verbergen, der mit den Formen des Neuen Bauens auch die emanzipativen Errungenschaften der Moderne zu Grabe tragen will. Für derartige Tendenzen bleibt die Redaktion der ARCH+ bis heute stark sensibilisiert.⁵⁸³

4.5 Architekturen der Moderne: Innovation als Argument (89–167)

Der Flirt mit dem kulturpessimistischen Neokonservatismus in Ausgabe 72 (Dezember 1983) markiert im Rückblick ironischerweise den Übergang in das womöglich technikverliebteste Innovationsregime der Zeitschrift ARCH+: Unter dem Schlagwort „High-Tech“ wendet sich die Redaktion insbesondere ab Ausgabe 89 (Mai 1987) Architekten wie Norman Foster, Richard Rogers und Renzo Piano zu, aber auch den unter dem Schlagwort „Dekonstruktivismus“ versammelten Frank Gehry, Rem Koolhaas, Zaha Hadid, Bernard Tschumi und anderen. Von Ausgabe 83 (Dezember 1985) an erscheint außerdem die Rubrik *Baufokus*, anfangs noch unter dem Titel *Baumarkt*, die neue Baustoffe und -technologien, aber auch Designobjekte und Möbel im Sinne einer neuen „Gebrauchskultur“⁵⁸⁴ vorstellen soll. Über weite Strecken spricht aus dem erneuten technologischen Interesse der ARCH+ in den späten 1980er Jahren ein nicht immer reflektiertes Fortschrittsverständnis, das dem freistehenden Innovationsbegriff Joseph Schumpeters nahesteht. In diesem

⁵⁸⁰ ARCH+ 237 (2019), S. 47

⁵⁸¹ ARCH+ 48 (1979), ARCH+ 53 (1980), ARCH+ 59 (1981), 63/64 (1982), 69/70 (1983)

⁵⁸² Habermas 1994 (wie Anm. 187)

⁵⁸³ Vgl. zuletzt beispielsweise das Heft mit dem Titel *Rechte Räume*, ARCH+ 235 (2019)

⁵⁸⁴ ARCH+ 83 (1985), S. 81. Die Rubrik *Baufokus* wurde mit Ausgabe 204 (2011) eingestellt bzw. durch das Supplement *ARCH+ features* ersetzt.

Sinne näherte sich die Zeitschrift erstmals seit ihrer Gründung dem üblichen publizistischen Programm anderer Architekturperiodika an: Die Auswahl der Inhalte erfolgte augenscheinlich zunächst nach ihrem Neuigkeitswert. Dabei wurden durchaus auch die Produkte der Bauindustrie gewürdigt.

Die positive Bewertung von Innovationen in einem technologischen Sinn hat allerdings auch eine reflexive Ebene, die sich schon in den frühen Heften der Zeitschrift *ARCH+* gezeigt hatte und in den 1990er Jahren erneut zum Tragen kam: Die Hinwendung zur Empirie, zum unmittelbaren Gebrauchswert, die in der Rubrik *Baufokus* angelegt ist, weckte das Interesse der Redaktion an der Arbeit des Grafikers Otl Aicher, die sich schließlich in zwei seiner Arbeit gewidmeten Heften niederschlug.⁵⁸⁵ Durch Aichers persönliche Biographie⁵⁸⁶ und seine Rolle in der 1968 geschlossenen HfG Ulm erschien eine Anknüpfung an eine Konzeption von Gestaltung als gesellschaftlichem Projekt möglich, wie sie mit der klassischen Moderne verknüpft ist. In einem Text dieses Titels fordert Aicher denn auch „die dritte moderne“.⁵⁸⁷ Damit war er keineswegs allein: Mithilfe unterschiedlicher Epitheta bemühten sich in den 1990ern Jahren Intellektuelle wie Heinrich Klotz und Peter Sloterdijk, mit denen die Zeitschrift *ARCH+* zuvor schon zusammengearbeitet hatte, aber auch Ulrich Beck um eine Wiederbelebung des Modernebegriffs. Insbesondere mit Heft 143 (Oktober 1998), *Die Moderne der Moderne*, und dem sechs Monate später erschienen Heft 146 (April 1999), *Die Moderne der Moderne – die Reaktionen*, schließt sich die Redaktion der *ARCH+* diesem Projekt an.

Das offensive Werben für das unvollendete Projekt der Moderne ist – wie schon bei Jürgen Habermas – nur aus spezifischen zeitgeschichtlichen Umständen in der BRD verständlich. Die restaurativen Tendenzen der Nachwendejahre führten im deutschen Architekturdiskurs zu einer Auseinandersetzung, in der die Zeitschrift *ARCH+* eine prominente Rolle spielte: dem sogenannten „Berliner Architekturstreit“. Mit Heft 122, *Von Berlin nach Neuteutonia* (Juni 1994), bezog die Zeitschrift pointiert Stellung. Statt eines Editorials schildert darin der Kunsthistoriker Heinrich Klotz seine Sicht auf das Baugeschehen in der neuen Hauptstadt des wiedervereinigten Deutschlands:

„[E]s handelt sich um die Formation einer Architekturbewegung. Es ist die Attitüde des Sichwappnens, des strengen Durchgreifens, des mit-einer-Stadt-fertig-werdens. Offen gelassen wird da nichts. Da wird entschieden. Da werden Dinge hingesezt, lastend und hart, Block für Block. Das sind ja fast schon Kraftausdrücke, denen wir da begegnen. Wer macht das? Was sind das für Architekten? Was sind das für Politiker, die sich da formieren und uns ein solches Berlin der Zukunft anbieten, was ein Berlin der Vergangenheit ist.“⁵⁸⁸

Es war die von Klotz konstatierte „Formation“ eines Blocks von Architekt*innen und Politiker*innen in Berlin, die ihr Werben für eine neue Einfachheit im Bauen immer auch mit einem restaurativen gesellschaftlichen Projekt verbanden, gegen die sich die Zeitschrift *ARCH+* mit dem Projekt der Moderne stellte. In diesem Zusammenhang scheint das reflexive Moment der innovationsfreundlichen Publikationspraxis auf: Neben ihrem Neuigkeitswert interessierten Innovationen womöglich vor allen Dingen aufgrund ihres antithetischen Verhältnisses zur konservativen Rhetorik weiter Kreise deutscher Architekt*innen – Fortschritt statt Regression.

Auch durch ihre pointierten Stellungnahmen im Berliner Architekturstreit entwickelte sich die *ARCH+* in den 1990er Jahren von einer zeitweise recht konventionellen Fachpublikation zur einflussreichen Debattenzeitschrift. In gewissem Maße bedeutet das eine Kulturalisierung von Innovationen: Es ging nicht in erster Linie um die analytische Auseinandersetzung mit neuen Technologien, sondern um ihre Bedeutung innerhalb eines Diskurses. Vor allen Dingen aber band diese Publikationspraxis die *ARCH+* stark an bestimmte Diskussionen: Eine Debattenzeitschrift ist für ihr inhaltliches und wirtschaftliches Überleben auf möglichst

⁵⁸⁵ *ARCH+* 98 (1989) und *ARCH+* 102 (1990)

⁵⁸⁶ Aicher stand der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ nahe und war ab 1952 mit Inge Scholl verheiratet, einer älteren Schwester von Sophie und Hans Scholl.

⁵⁸⁷ Otl Aicher: die dritte moderne. In: *ARCH+* 102 (1990), S. 64–69

⁵⁸⁸ Heinrich Klotz: Bloß nicht diese Hauptstadt! In: *ARCH+* 122 (1994), S. 25

dynamische und kontroverse, öffentlich geführte Auseinandersetzungen angewiesen. Es ist sicherlich kein Zufall, dass die Zeitschrift ARCH+ in genau dieser Hinsicht in eine Krise geriet, als sich der Berliner Architekturstreit zu legen begann – ohne allerdings jemals zu einem bedeutsamen Kompromiss geführt zu haben.⁵⁸⁹ Wenn die ARCH+ im Zuge des Berliner Architekturstreits auch an politischem Profil gewonnen haben mag, zeigten sich darin doch die Grenzen dessen, was eine Zeitschrift allein konkret zu verändern mag. Womöglich ist es auch auf diese Erfahrung zurückzuführen, dass die Redaktion in der Folge ihre Aufmerksamkeit stark auf Vernetzung und institutionelle Innovation richtete.

4.6 Architekturen der Globalisierung: Innovation als Herstellung von Sichtbarkeit (168–243)

In seinem 2016 posthum erschienenen Buch *Die Metamorphose der Welt*⁵⁹⁰ korrigiert Ulrich Beck seine – auch in der Zeitschrift ARCH+ stark rezipierte⁵⁹¹ – Theorie der „Risikogesellschaft“ durch einen wesentlich pessimistischeren Ansatz: In der Gegenwart könne es nicht mehr um die riskanten Nebenfolgen positiver Fortschrittsmodelle gehen. Stattdessen seien positive Fortschrittsmomente selbst allenfalls als Nebenfolgen planloser, äußerst destruktiver Globalisierungspraktiken denkbar.⁵⁹² Was er selbst in den 1990er Jahren noch als sozialer Wandel im Sinne eines modernen Fortschrittsparadigmas konzeptualisiert hatte, ist für Beck nunmehr als *Verwandlung* zu bezeichnen: als „Durcheinander der Gegenwart“⁵⁹³, das mit den gegenwärtig verfügbaren Begriffen nicht erfasst werden kann. Demnach sei schlichtweg „eine vollkommen andere Weise erforderlich, die Welt zu begreifen“⁵⁹⁴. Eine von zusammenhanglosen Disruptionen geprägte Wirklichkeit, die Joseph Schumpeter zu Beginn des 20. Jahrhunderts – in bewusster Abstraktion von gesellschaftlichen Tatsachen – beschrieben hatte, scheint nach Ulrich Beck hundert Jahre später in gewisser Weise realisiert.

In einer Gegenwart, die in Becks Sinn nicht auf den Begriff gebracht werden kann, wird die Deutungshoheit über die Wirklichkeit für Beck primär zur Machtfrage. Es sind diese „Definitionsmachtverhältnisse“⁵⁹⁵, die den Fortbestand nationalstaatlicher Institutionengefüge gewährleisten, wenn diese einer globalisierten Welt faktisch längst nicht mehr gewachsen sind. Die gezielte „Produktion von Unsichtbarkeit“⁵⁹⁶ wird zu ihrer „raison d’être“:

„Bewusstes Nichtstun ist die billigste, effektivste und mächtigste politische Strategie zur Simulation der Beherrschbarkeit unkontrollierbarer Risiken und Katastrophen ungewissen Ausgangs. [...] Solche Praktiken finden sich auch in westlichen Demokratien. Auch hier versagen die für die Risikosteuerung geschaffenen Institutionen, während sie funktionieren. Sie versagen, weil sie keine Idee haben, wie sie mit globalen Risiken umgehen sollen. Und sie funktionieren, insofern sie diese Risiken durch ihre Politik der Unsichtbarkeit routinemäßig vor der Öffentlichkeit verbergen. Hier findet etwas statt, das man ‚funktionelles Versagen‘ oder ‚funktionelle Dysfunktionalität‘ nennen könnte.“⁵⁹⁷

⁵⁸⁹ Motive aus der in den 1990er Jahren geführten Diskussion finden sich durchaus auch noch im jüngst erschienenen Heft 241 (2020): Berlin Theorie – Politik des Raums im Neuen Berlin.

⁵⁹⁰ Ulrich Beck: *Die Metamorphose der Welt*. Berlin 2017: Suhrkamp Verlag. Die englischsprachige Originalversion erschien bereits 2016.

⁵⁹¹ Vgl. dazu die bereits erwähnte, sich auf zahlreiche Hefte erstreckende Debatte um *Die Moderne der Moderne* in den 1990er Jahren. Insb. ARCH+ 143 (1998) und ARCH+ 146 (1999)

⁵⁹² Vgl. Beck 2017 (wie Anm. 590), S. 15

⁵⁹³ Beck 2017 (wie Anm. 590), S. 16

⁵⁹⁴ Ebd.

⁵⁹⁵ Beck 2017 (wie Anm. 590), S. 129

⁵⁹⁶ Ebd.

⁵⁹⁷ Beck 2017 (wie Anm. 590), S. 134

Wenn die Zeitschrift ARCH+ sich insbesondere ab Mitte der 2000er Jahre schrittweise zu einer Diskursplattform erweitert, eng mit anderen Institutionen zusammenarbeitet und zugleich intensiv Fragen der Globalisierung behandelt, so können diese Entwicklungen mithilfe von Ulrich Becks Überlegungen in direkten Zusammenhang gebracht werden: Die Krise von Institutionen hängt eng mit der Globalisierung zusammen und führt zu einer systematischen „Produktion von Unsichtbarkeit“. Die kritische Auseinandersetzung mit der Gegenwart läuft in diesem Sinne geradezu zwangsläufig auf ein Gegenmodell zu: die Herstellung von Sichtbarkeit mithilfe von Gegen-Institutionen. Das Innovationsinteresse der Redaktion richtete sich in den vergangenen rund 15 Jahren folgerichtig weniger auf Technologien als auf Institutionen. Die Zeitschrift ARCH+ ist zunehmend geprägt von einer Kultur der Kollaborationen, der Projekte und Kampagnen.

Die Zeitschrift ARCH+ war von den ersten Ausgaben an – tatsächlich *insbesondere* in den ersten Ausgaben – von einem Interesse an internationalen Entwicklungen in der Architektur geprägt. Die meisten Beiträge beschränkten sich allerdings auf (West-)Europa, die USA und Japan.⁵⁹⁸ Auf Ausgabe 168 (Februar 2004), *Chinesischer Hochgeschwindigkeitsurbanismus*, folgte schließlich eine ganze Reihe von Heften, die diesen Bias korrigierten: *Indischer Inselurbanismus*⁵⁹⁹, *Stadtarchitektur São Paulo*⁶⁰⁰, *Istanbul wird grün*⁶⁰¹ und zwei Hefte zur zeitgenössischen Architektur in Vietnam⁶⁰² – viele weitere könnten genannt werden. Die Auseinandersetzung der Zeitschrift ARCH+ mit der Globalisierung beschränkt sich allerdings nicht auf den Blick an Orte jenseits des alten Westens. Mehrere Ausgaben reflektieren ausdrücklich Themen, die mit den von Ulrich Beck skizzierten Problemen zusammenhängen: beispielsweise die Hefte *Post-Oil City*⁶⁰³, *Politische Empirie*⁶⁰⁴, *Think Global, Build Social*⁶⁰⁵, *Out of Balance – Kritik der Gegenwart*⁶⁰⁶, *Architekturen der Globalisierung*⁶⁰⁷ oder – allerdings mit Schwerpunkt auf die BRD – *Krise der Repräsentation*⁶⁰⁸. Hier kommen explizit Fragen nach Sichtbarkeit, der Rolle von Institutionen und Perspektiven globalen Handelns zur Sprache.

Viele der genannten Hefte sind in Zusammenarbeit der Zeitschrift ARCH+ mit unterschiedlichen Institutionen wie Hochschulinstituten, Stiftungen und Forschungsgruppen entstanden. Solche Kollaborationen waren zuvor vergleichsweise selten. In der Darstellung des heutigen Chefredakteurs und Mitherausgebers Anh-Linh Ngo handelt es sich dabei um eine bewusste Entscheidung:

„Zunächst einmal gibt es zwei Ebenen: Die Ebene der Zusammenarbeit mit Institutionen und vorwiegend auch mit Hochschulen habe ich vor über zehn Jahren eigentlich explizit formuliert, um das Wissen, was an den Hochschulen generiert wird, wieder in die ARCH+ zu bringen. [...] Und das heißt, indem wir uns im Grunde genommen mit den Institutionen, den Partnern auseinandersetzen, können wir das Wissen, die Expertise nutzen, um die Hefte noch fokussierter zu machen und noch fundierter zu machen. Also das war mir wirklich ein Herzensbedürfnis. Im Hinblick auf die politischen Hefte muss man eigentlich dazu sagen, dass es noch eine zweite Agenda gab, nämlich dass Politik nur

⁵⁹⁸ Eine Ausnahme bildet das Themenheft zum ägyptischen Architekt Hassan Fathy, ARCH+ 88 (1987).

⁵⁹⁹ ARCH+ 185 (2007)

⁶⁰⁰ ARCH+ 190 (2008)

⁶⁰¹ ARCH+ 195 (2009)

⁶⁰² ARCH+ 226 (2016) und ARCH+ 227 (2017)

⁶⁰³ ARCH+ 196/197 (2010)

⁶⁰⁴ ARCH+ 206/207 (2012)

⁶⁰⁵ ARCH+ 211/212 (2013)

⁶⁰⁶ ARCH+ 213 (2013)

⁶⁰⁷ ARCH+ 230 (2017)

⁶⁰⁸ ARCH+ 204 (2011)

funktionieren kann, wenn man im Verbund agiert und, ja, sich selbst in einem Netzwerk aufstellt und andere aktiviert, um Programme zu erarbeiten, zu kommunizieren und andere zu überzeugen.“⁶⁰⁹

Auch wenn es um die Herstellung von Sichtbarkeit gegen eine systematische „Produktion von Unsichtbarkeit“ geht, erscheint die Zusammenarbeit zwischen Institutionen unerlässlich: Es gilt, das je spezifische Wissen einzelner Akteur*innen zu sammeln und darzustellen, wenn ein Zugriff auf die Gegenwart möglich werden soll. Als exemplarisch kann hier die Zusammenarbeit der Zeitschrift ARCH+ mit dem Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) gelten, aus der zwei internationale Wanderausstellungen hervorgegangen sind: *Post-Oil City*⁶¹⁰ war ab 2010 unter anderem in Indien, Japan, den USA, dem Iran und zuletzt in Oman zu sehen. 2018 eröffnete die Ausstellung *An Atlas of Comming*⁶¹¹ im Kunstraum Kreuzberg/Bethanien und wanderte anschließend in die USA. In diesen Projekten wird die Herstellung von Sichtbarkeit zu einer sinnfälligen, raumgreifenden Praxis – sowohl im szenographischen wie auch im geographischen Sinn. Neben solche Ausstellungsprojekte traten auch verschiedene Veranstaltungsformate wie die regelmäßig stattfindenden ARCH+ features: Ursprünglich als Format zur Nachwuchsförderung entwickelt, fanden unter dieser Überschrift seit 2010 über 100 öffentliche architekturbezogene Veranstaltungen statt. Auch an Konferenzen – wie der im Rahmen dieses Forschungsprojekts im November 2019 in Berlin abgehaltenen – ist die Zeitschrift ARCH+ immer wieder beteiligt.⁶¹²

Die von ARCH+ vorangetriebenen Kollaborationen lassen sich neben ihrem, von der Redaktion durchaus explizit formulierten, politisch-gesellschaftlichen Projektcharakter auch als publizistisch-ökonomische Strategie verstehen: Während viele Zeitschriften ab den 2000er Jahren Teile ihres Angebots ins Internet verlagert haben – häufig auf Kosten der Printausgabe – ging die Zeitschrift ARCH+ den umgekehrten Weg eines Ausbaus des gedruckten Heftes „in dem Sinne, dass es zu einem Kompendium wurde, das man für ein bestimmtes Thema braucht“⁶¹³. Diese Strategie wurde insbesondere mit der Neugestaltung ab Ausgabe 186/187 (April 2008) durch den derzeitigen Art Director Mike Meiré deutlich:

„[D]as wird ein Kultobjekt! Darf man so ja nicht sagen, das ist immer ein Unwort. Aber das ist ja das Interessante: guck dir alleine, wenn wir jetzt mal den Sprung auf heute machen, guck dir Apple an, guck das iPhone an, das ist ja mehr als ein Computer. Es ist ein Fetisch, es ist ja irgendwie ein Kultobjekt. Und ich glaube, genau das war das ja – zu erkennen, dass du eigentlich mit der Gestaltung am Anfang anknüpfst, um deutlich zu machen, die Bewegung, die wir mal gestartet haben, ist noch immer relevant. [...] Und gerade wenn du spürst, du willst eine Bewegung starten und du hast eine Community, dann geht es natürlich auch darum: Eine Community, das ist wie eine Familie – die brauchen Rituale. Und diese Rituale sind Fixpunkte in einer sich verändernden Welt, wo man zusammenkommt: von mir aus die Metapher des Lagerfeuers. Und so wusstest du, du hast viermal im Jahr oder je nachdem hast du halt die Möglichkeit zusammenzukommen. Und das war ja sehr, sehr wichtig, ein wichtiger Schritt – nicht clever, sondern notwendig zu erkennen, dass du über das Magazin hinaus eine Marke etablierst, ein Code, der dann aber natürlich auch andere Kanäle benötigt, um seine Community erreichen zu können. Das heißt, du musst Treffen organisieren, du musst Vorträge halten, du musst vielleicht sogar auch ins Internet, du musst Plattformen schaffen, du musst die Dinge natürlich dann halt auch einfach wirklich kanalisieren, dahin, wo die Leute auch unterwegs sind.“⁶¹⁴

⁶⁰⁹ Anh-Linh Ngo im Gespräch mit dem Forschungsteam am 15. September 2020

⁶¹⁰ Vgl. ARCH+ 196/197 (2010)

⁶¹¹ Vgl. ARCH+ 232 (2018)

⁶¹² Die Konferenz *Architektur und Gesellschaft: Wie wollen wir zusammenleben?* fand am 8. und 9. November 2019 im Haus der Kulturen der Welt und in den Redaktionsräumen der ARCH+ statt.

⁶¹³ Anh-Linh Ngo im Gespräch mit dem Forschungsteam am 15. September 2020

⁶¹⁴ Mike Meiré im Gespräch mit dem Forschungsteam am 16. September 2020

Im Übergang von einer Debattenzeitschrift in ein „Kultobjekt“ mit loyaler Anhängerschaft könnte man einerseits eine institutionelle Schließung vermuten: Dafür sprechen Entwicklungen wie die Neugründung des *ARCH+*-Vereins im Januar 2014 unter dem Titel *ARCH+ Verein zur Förderung des Architektur- und Stadtdiskurses e.V.* und die räumliche Zusammenführung des Aachener *ARCH+*-Verlags und der Redaktion in Berlin nach dem Tod der langjährigen Mitherausgeberin und Redakteurin Sabine Kraft 2016. Andererseits erfordert der inhaltliche Ausbau der Zeitschrift bei gleichzeitiger intensiver Veranstaltungs- und Ausstellungstätigkeit Ressourcen, die sich unmöglich aus einem kultisch-konspirativen Selbstbezug schöpfen lassen. Die von der Redaktion der Zeitschrift *ARCH+* gepflegte Kultur der Kollaborationen lässt sich demgegenüber nicht nur als strategische Herstellung von Sichtbarkeit verstehen, sondern nicht zuletzt auch als wirtschaftliche Lebensversicherung: Sie entspringt schierer Notwendigkeit angesichts einer für unabhängige Zeitschriften und Diskursformate zunehmend schwierigen Situation – oder wie es Alexander Kluge einmal in der Zeitschrift *ARCH+* formulierte: „In nährstoffarmen Meeren erhält sich das Leben dadurch, dass es Korallenriffe bildet. Das heißt, viele verschiedene Lebewesen schließen sich zusammen.“⁶¹⁵

Die Pflege und Konsolidierung bestehender Strukturen bei gleichzeitiger Öffnung für komplexe und eminent politische Fragestellungen erscheint denn auch als Signum des institutionenbezogenen Innovationswillens der *ARCH+* in ihrer jüngsten Phase. Diese komplementäre Entwicklung zeigt sich auch in der Verräumlichung der Zeitschrift: Die Redaktion bezog Ende 2018 das Baugruppenprojekt *FRIZZ23* auf dem Gelände des ehemaligen Blumengroßmarkts in Berlin. Das Gebäude wurde als Teil des ersten konzeptgebundenen Vergabeverfahrens in Berlin realisiert und ermöglichte den Teilhabern die Umsetzung differenzierter räumlicher Anordnungen innerhalb eines vergleichsweise unbestimmten Skelettbbaus. Anh-Linh Ngo und Arno Löbbcke entschieden sich für die Zusammenlegung ihrer Wohnräume mit der Redaktion, dem Verlagsbüro und einem kleinen Veranstaltungssaal. Aus architektonischer Sicht ist die Polyvalenz der hierfür entwickelten Räume bemerkenswert. Vor allen Dingen aber wird im sogenannten *ARCH+ Space* die Gesellschaftlichkeit vermeintlich privater Raumverfügung sichtbar gemacht und vorgelebt. In diesem Sinne beschreibt auch Anh-Linh Ngo das Projekt:

„Das ist eben kein Schutzraum, sondern ich setze mich ja dem aus. Und das ist eine bewusste Entscheidung, klar. Es ist ja nicht so, dass wir hier nur die *ARCH+* machen und ich hier lebe, sondern wir haben regelmäßig – zumindest bis zur Pandemie – Öffentlichkeiten hergestellt, durch die Veranstaltungen, und es ist im Grunde genommen, wenn man das auf den Raum überträgt, der Versuch zu zeigen, wie man anders leben und arbeiten kann. Nicht, dass ich mich jetzt als besonders modellhaft verstehe, sondern dass der Raum, die Architektur dazu beitragen kann, ein anderes Leben zu imaginieren. Und um nicht mehr und nicht weniger geht es hier.“⁶¹⁶

Die Gefahren des hier skizzierten inhaltlich-publizistisch-institutionell-räumlichen Dispositivs liegen auf der Hand: Als Plattform für kollaborative architekturbezogene Diskursprojekte kann die Zeitschrift *ARCH+* einerseits ein breites Themenspektrum mit einer Tiefe behandeln, die von anderen Periodika kaum je erreicht wird, und verfügt zugleich über eine hohe Sichtbarkeit weit über die Fachwelt hinaus. Durch eine konsequent gelebte Kultur der Kollaborationen entstehen andererseits zwangsläufig Abhängigkeiten. Dabei muss es nicht in erster Linie um ökonomische *Verflechtungen* gehen, sondern vor allen Dingen auch um intellektuell-diskursive. Für ein anspruchsvolles kritisches Projekt, als das sich die Zeitschrift *ARCH+* über 50 Jahre hinweg verstanden hat, bleibt eine gewisse *Distanz* allerdings unabdingbar – nicht nur zum Gegenstand, sondern zu den eigenen Begriffen, Voraussetzungen und Schlüssen. Dieses Bewusstsein für Situiertheit zu erhalten, wird eine maßgebliche Herausforderung für die Herausgeber*innen, Redakteur*innen und Projektpartner*innen der Zeitschrift bleiben. Die Gefahr einer Verknöcherung bedroht jedes Korallenriff – um auf Alexander Kluges Bild zurückzukommen. Ein solcher Zustand wäre insbesondere für die Zeitschrift *ARCH+* eine existenzielle Bedrohung: Schließlich wurde die Zeitschrift gerade gegen verfestigte, ideologische und oft latent reaktionäre Strukturen in der Architektur und darüber hinaus gegründet. Diese Stoßrichtung hat nichts von ihrer

⁶¹⁵ *ARCH+* 186/187 (2008), S. 177

⁶¹⁶ Anh-Linh Ngo im Gespräch mit dem Forschungsteam am 15. September 2020

Berechtigung verloren und bleibt, über alle Innovationsregimes hinweg, Kern des Projekts ARCH+. Als gewöhnliche, *verknöcherte* Fachzeitschrift könnte sie wohl weiter unter diesem Titel erscheinen – als kritisches Dispositiv wäre die Zeitschrift ARCH+ allerdings am Ende.

4.7 Zusammenfassung und Ausblick

In Abgrenzung von einem Innovationsbegriff in der Nachfolge von Joseph Schumpeter, der in der Tendenz historische und gesellschaftliche Kontexte ausblendet, wurden in diesem Kapitel wechselnde Innovationsregimes im Spiegel der Zeitschrift ARCH+ nachgezeichnet. Mit Werner Rammert wurden Innovationsregimes als Dispositive aufgefasst zur Markierung, Bewertung und Verbreitung von Neuerungen. Das erlaubte es, die Intentionalität von Innovationen in den Blick zu nehmen: Innerhalb einer Zeitschrift wurden Innovationsregimes als inhaltliche, publizistische und institutionelle Programme lesbar. Andere Periodika mögen als Kompendium freistehender technologischer Neuigkeiten besser geeignet sein – durch ihren ausdrücklich politischen Anspruch als linkes Theorieprojekt stellt ARCH+ allerdings einen privilegierten Gegenstand dar zur Untersuchung der Gesellschaftlichkeit von Innovationen. Anhand von 52 Jahrgängen der Zeitschrift wurde für den deutschsprachigen Architekturdiskurs skizziert, welche Neuerungen zu welchem Zeitpunkt mit welchen emanzipativen Hoffnungen verbunden waren und mit welchen Strategien sie implementiert werden sollten (4.1. *Einleitung: Innovation als Ideologie*).

Die frühen Jahrgänge der Zeitschrift ARCH+ nach der Erstausgabe vom Januar 1968 wurden im Kontext der Bemühungen um eine Studienreform im Zusammenhang mit der Bildungsexpansion der 1960er Jahre verortet. Beiträge zu Systemtheorie, Bedarfs- und Kostenplanung oder Entscheidungsverfahren sollten einerseits zu einer Verwissenschaftlichung von Architektur beitragen. Andererseits erhoffte sich die Redaktion dadurch eine Demokratisierung der Lehre – die Zeitschrift entstand nicht zufällig auf Initiative von Studierenden an der damaligen TH Stuttgart. Aus der doppelten Zielsetzung ergab sich ein Spannungsverhältnis zwischen mitunter durchaus technokratischen Beiträgen und einem ausdrücklich pluralistischen Selbstverständnis. Die Reformhoffnungen der frühen Ausgaben richteten sich auf den Begriff der Planung. Architektur im Sinne des gebauten Objekts spielte – wenn überhaupt – eine höchst untergeordnete Rolle. Die Emanzipation von einer als reaktionär wahrgenommenen Architekturlehre bedeutete auch eine Ausklammerung von Gestaltungsfragen (4.2. *Architekturen der Wissenschaft: Innovation als Reformprojekt*).

Mit einer schrittweisen Erweiterung der Redaktion Anfang der 1970er Jahre verschob sich die Zielsetzung des Theorieprojekts ARCH+: Anstelle einer Planungsreform mittels quantifizierbarer Methoden trat Ideologiekritik. Dieses Innovationsregime ging im marxistischen Sinn aufs Ganze: Es galt, die Probleme kapitalistisch strukturierter Massengesellschaften zu lösen – und folglich bei der Basis anzusetzen. Architektur wurde als Teil der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse in den Blick genommen und einer umfassenden Analyse unterzogen. Für ein derart ambitioniertes Programm bedurfte es einer gewissen Langfristigkeit, die mit einem Verlagswechsel und der Gründung des ARCH+-Vereins zur *Erforschung der Fragen der Produktion und Planung gebauter Umwelt im Zusammenhang sozialistischer Politik* erreicht werden sollte. Fraglich ist die Eignung des Zeitschriftenformats für konsequent betriebene Ideologiekritik: Das Medium bleibt auf einen gewissen Neuigkeitswert seiner Inhalte angewiesen und steht damit der Tendenz nach im Widerspruch zum Gültigkeitsanspruch marxistischer Analyse (4.3. *Architekturen des Marxismus: Innovation als Kritik*).

Spätestens mit Ausgabe 27 (September 1975) gab die Redaktion der Zeitschrift ARCH+ das Projekt der Ideologiekritik auf und erlaubte sich in der Folge eine größere thematische Breite. Neben Ausgaben zu Ökologie, Basisinitiativen und Genossenschaften erschienen zahlreiche Hefte zur Geschichte von Architektur und Stadt. Dieses retrospektive Moment ist durchaus bezeichnend für ein neues Innovationsregime: Das progressive Selbstverständnis der Linken scheint um 1980 herum geradezu in sein Gegenteil verkehrt. Innovationen wurden mit großer Skepsis betrachtet – „Bewahren statt Verändern“ lautete zeitweise das Credo. Folgerichtig ist denn auch die institutionelle Konsolidierung jener Jahre: 1984 wurde die ARCH+ GmbH gegründet, die eine langfristige, auch wirtschaftlich nachhaltige Fachzeitschrift tragen sollte. Von großer

Bedeutung für die weitere Entwicklung der ARCH+ bleibt aber die intensive Auseinandersetzung mit der Moderne ab Ende der 1970er Jahre. Insbesondere Historiker wie Julius Posener und Manfredo Tafuri wurden intensiv publiziert. Schrittweise rückte nach der Planungstheorie auf dem Höhepunkt der Postmoderne erstmals Architektur in den Mittelpunkt des Interesses – unter explizitem Rückgriff auf die klassische Moderne (4.4. *Architekturen der Ökologie: Innovation als Bewahren*).

Geradezu als ginge es um eine Abgrenzung vom latenten Kulturpessimismus eines ökologischen Innovationsregimes, wendete sich die Zeitschrift ARCH+ ab Ende der 1980er Jahre Architekturen des „High-Tech“ zu. Avancierte Technologien in der Bauproduktion, aber auch neue ästhetische Möglichkeiten und die Implementation von CAD in der Breite bildeten den inhaltlichen Schwerpunkt. Mitunter scheint dabei ein an Joseph Schumpeter angelehnter naiver Innovationsbegriff zum Tragen zu kommen. Dass hinter dieser Publikationspraxis allerdings ein reflexives Moment stand, zeigt sich insbesondere im sogenannten Berliner Architekturstreit: Die Zeitschrift ARCH+ hatte sich dem von Jürgen Habermas formulierten unvollendeten Projekt der Moderne verschrieben. Technisch wie ästhetisch fortschrittliche Architekturen sollten in Stellung gebracht werden gegen einen Neo-Konservatismus, der sich insbesondere nach der Wiedervereinigung nicht nur in der deutschen Architekturlandschaft festsetzte. Eine Reihe von Heften diskutierten in der Folge die Thesen von Theoretikern wie Heinrich Klotz, Peter Sloterdijk oder Ulrich Beck zu einer Erneuerung der Moderne. In diesem Zuge entwickelte sich ARCH+ von einer zeitweise recht gewöhnlichen Fachpublikation zu einer Debattenzeitschrift, die auch über den Architekturdiskurs hinaus wahrgenommen wurde (4.5. *Architekturen der Moderne: Innovation als Argument*).

Ihr Innovationsinteresse richtete die Redaktion der ARCH+ ab Mitte der 2000er Jahre weniger auf Technologien als auf Institutionen: Die Zeitschrift entwickelte sich schrittweise zu einer Diskursplattform, die ihre Inhalte nicht nur im Printformat, sondern auch über Veranstaltungen, Ausstellungen und Konferenzen kommuniziert. Die Kultur der Kollaborationen, die sich zum Signum dieses Innovationsregimes entwickelt hat, erlaubt der Zeitschrift ARCH+ eine Bündelung von Ressourcen, die schon in den 1970er Jahren einmal versucht wurde. Als inhaltliches Projekt erscheint nun allerdings weniger Ideologiekritik, als eine fundierte Auseinandersetzung mit der globalisierten Gegenwart. Wenn die systematische „Produktion von Unsichtbarkeit“ mit Ulrich Beck als eine Funktion inadäquater Institutionengefüge aufgefasst wird, kann das von ARCH+ vorangetriebene Plattformmodell als Gegenentwurf hierzu aufgefasst werden: Herstellung von Sichtbarkeit mittels Gegen-Institutionen (4.6. *Architekturen der Globalisierung: Innovation als Herstellung von Sichtbarkeit*).

Die hier skizzierte Verdichtung inhaltlicher, publizistischer und institutioneller Gesichtspunkte der Zeitschrift ARCH+ zu einer diskreten Abfolge von Innovationsregimes stützt sich einerseits auf zahlreiche Gespräche mit Zeitzeug*innen, andererseits auf Diskussionen mit nicht unmittelbar beteiligten Theoretiker*innen und Architekt*innen. Zum Teil handelt es sich hierbei um gut erforschte Dispositive, die weit über ARCH+ hinausreichen: so beispielsweise die Bemühungen um eine Verwissenschaftlichung von Architektur im Zusammenhang mit Studienreform und Zeitschriftengründungen.⁶¹⁷ Auch der Berliner Architekturstreit und die Verflechtungen zwischen konservativen und reaktionären, mitunter offen rechtsextremen Akteuren ist ein mittlerweile etablierter Forschungsgegenstand.⁶¹⁸ Andere Innovationsregimes bedürfen weiterer historiographischer Bearbeitung: Hier wäre insbesondere die marxistische Publikationspraxis im deutschsprachigen Architekturdiskurs der 1970er Jahre zu nennen. Der Ökologiediskurs zwischen Fortschrittsskepsis und Techniqueuphorie erscheint ebenfalls – trotz der Allgegenwart des Nachhaltigkeitsbegriff – in Bezug auf die Architekturdiskussion im deutschsprachigen Raum nicht ausreichend

⁶¹⁷ Vgl. beispielsweise: Nina Gribat, Philipp Misselwitz, Matthias Görlich (Hg.): *Vergessene Schulen. Architekturlehre zwischen Reform und Revolte um 1968*. Leipzig 2017: Spector Books; Georg Vrachliotis: *Geregelte Verhältnisse. Architektur und technisches Denken in der Epoche der Kybernetik*. Basel 2020: Birkhäuser Verlag; sowie für einen internationalen Blick: Beatriz Colomina, Craig Buckley (Hg.): *Clip, Stamp, Fold. The Radical Architecture of Little Magazines 196X-197X*. New York 2006: Actar Publishers.

⁶¹⁸ Vgl. beispielsweise Florian Hertweck: *Der Berliner Architekturstreit. Stadtbau, Architektur, Geschichte und Identität in der Berliner Republik 1989–1999*. Berlin 2010: Gebr. Mann Verlag; Stephan Trüby: *Rechte Räume. Politische Essays und Gespräche*. Basel 2021: Birkhäuser Verlag

erforscht. Im Rahmen dieses Forschungsprojekts konnten durch eine Oral History und mehrere Workshops und Podiumsdiskussion mit Architekt*innen und Theoretiker*innen Perspektiven für eine weitere Bearbeitung entwickelt werden – nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in der architektonischen Praxis. Alle Inhalte des Forschungsprojekts sind über eine Online-Plattform⁶¹⁹ frei und öffentlich zugänglich und zudem mit Originalquellen aus 52 Jahrgängen der Zeitschrift *ARCH+* verknüpft.

⁶¹⁹ Nach Ende der Projektlaufzeit ab Sommer 2021 abrufbar unter <https://www.dokumentederarchitektur.de>

Kurzbiographien der Autor*innen

Prof. Dr. phil. Stephan Trüby

Prof. Dr. phil. Stephan Trüby (* 1970) ist Professor für Architekturtheorie und Direktor des Instituts für Grundlagen moderner Architektur und Entwerfen (IGmA) der Universität Stuttgart. Zuvor war er Professor für Temporäre Architektur an der HfG Karlsruhe (2007-09), leitete das Postgraduiertenprogramm MAS Scenography/Spatial Design an der Zürcher Hochschule der Künste (2009-2014), lehrte Architekturtheorie an der Harvard University (2012-2014) und war Professor für Architektur und Kulturtheorie an der TU München (2014-2018). Zu seinen wichtigsten Büchern gehören *Exit-Architektur. Design zwischen Krieg und Frieden* (2008), *The World of Madelon Vriesendorp* (2008, mit Shumon Basar), *Germania, Venezia. Die deutschen Beiträge zur Architekturbiennale Venedig seit 1991 – Eine Oral History* (2016, mit Verena Hartbaum), *Absolute Architekturbeginner: Schriften 2004-2014* (2017), *Die Geschichte des Korridors* (2018) und *Rechte Räume. Politische Essays und Gespräche* (2020).

Leo Herrmann

Leo Herrmann (*1990) ist akademischer Mitarbeiter am Institut für Grundlagen moderner Architektur und Entwerfen (IGmA) der Universität Stuttgart. Er studierte Architektur an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart und zuvor Komparatistik in München. Er war für Architekturbüros im In- und Ausland tätig, unter anderem für Sauerbruch Hutton in Berlin und Raphaël Gabrion in Paris. 2015 war er Mitbegründer und Redaktionsmitglied des Videomagazins Mies.DE. 2017 erhielt er ein Stipendium der Sto-Stiftung und des ARCH+ Vereins und wirkte an mehreren Ausgaben der Zeitschrift mit. Mit wechselnden Partnern konzipierte und realisierte er Vortragsreihen, Ausstellungen, Publikationen und Interventionen im öffentlichen Raum. Seine Texte zu Stadt, Raum und Architektur erschienen unter anderem in *ARCH+*, *Bauwelt* und *Kontext*.

Sandra Oehy

Sandra Oehy studierte Kunstgeschichte, Politikwissenschaften und Soziologie an der Universität Zürich. Als Forscherin und Ausstellungsmacherin arbeitet sie seit mehreren Jahren an Projekten mit einem Fokus auf die Schnittstellen von Praxis und Theorie im Bereich von Kunst, Design und Architektur. 2016 kuratierte sie *Incidental Space* mit dem Architekten Christian Kerez, für den Schweizer Pavillon der Architekturbiennale Venedig. 2014 war sie Projekt- und Forschungsleiterin, sowie Co-Kuratorin des deutschen Beitrag *Bungalow Germania* an der 14. Architekturbiennale Venedig. Sie forschte und dozierte unter anderem am Departement Architektur der ETH Zürich, der Zürcher Hochschule der Künste, der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften und der Universität Zürich. Seit 2018 ist sie als akademische Mitarbeiterin am Institut für Grundlagen moderner Architektur und Entwerfen (IGmA) der Universität Stuttgart tätig.

Literaturverzeichnis

- Banham**, Reyner: Zoom Wave Hits Architecture. In: *New Society* 3 (März 1966), S. 21
- Bauman**, Zygmunt: *Flüchtige Zeiten. Leben in der Ungewissheit*. Hamburg 2008: Hamburger Edition
- Beck**, Ulrich: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main 1986: Suhrkamp Verlag
- Beck**, Ulrich: *Die Metamorphose der Welt*. Berlin 2017: Suhrkamp Verlag
- Bell**, Daniel: *Die nachindustrielle Gesellschaft*. Frankfurt 1985: Campus Verlag
- Bierl**, Peter: *Grüne Braune. Umwelt-, Tier- und Heimatschutz von rechts*. Münster 2014: UNRAST
- Bodenschatz**, Harald: Vorwort. In: Brigitte Schultz: *Was heißt hier Stadt? 50 Jahre Stadtdiskurs am Beispiel der Stadtbauwelt seit 1964*. Berlin 2013: jovis Verlag, S. 7–8
- Böhm**, Florian: *Architektur ist mehr als nur Geometrie. Digitalisierung in ARCH+ zwischen 1991 und 2004*. Unveröffentlichtes Typoskript, 2020
- Bourriaud**, Nicolas: *Radikant*. Berlin 2009: Merve Verlag
- Bundesministerium des Inneren, für Bau und Heimat** (Hg.): *Gemeinsame Wohnraumoffensive von Bund, Ländern und Kommunen. Ergebnisse des Wohngipfels am 21. September 2018 im Bundeskanzleramt*. Berlin 2018
- Bundesministerium für Bildung und Forschung**: *Bekanntmachung der Bund-Länder-Vereinbarung. Zusatz zur Verwaltungsvereinbarung DigitalPakt Schule 2019 bis 2024 („Sonderausstattungsprogramm“)*. In: Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz (Hg.): *Bundesanzeiger vom 16. Juli 2020*
- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit** (Hg.): *LEIPZIG CHARTA zur nachhaltigen europäischen Stadt*. Berlin 2007
- Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur** (Hg.): *Stufenplan Digitales Planen und Bauen. Einführung moderner, IT-gestützter Prozesse und Technologien bei Planung, Bau und Betrieb von Bauwerken*. Berlin 2015
- Ciré**, Annette; **Ochs**, Haila (Hg.): *Die Zeitschrift als Manifest. Aufsätze zu architektonischen Strömungen im 20. Jahrhundert*. Basel, Berlin, Boston 1991: Birkhäuser
- Colomina**, Beatriz; **Buckley**, Craig (Hg.): *Clip, Stamp, Fold. The Radical Architecture of Little Magazines 196X to 197X*. Barcelona 2010: Actar
- Crouch**, Colin: *Gig Economy. Prekäre Arbeit im Zeitalter von Uber, Minijobs & Co*. Berlin 2019: Suhrkamp Verlag
- Deutscher Bundestag** (Hg.): *Drucksache 18/10860 (2017)*
- Die Bundesregierung** (Hg.): *Deutsche Nachhaltigkeitsstrategie. Neuauflage 2016*. Berlin 2016
- Dobrindt**, Alexander: Vorwort. In: Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur (Hg.): *Stufenplan Digitales Planen und Bauen. Einführung moderner, IT-gestützter Prozesse und Technologien bei Planung, Bau und Betrieb von Bauwerken*. Berlin 2015, S. 1
- Düwel**, Jörn; **Gutschow**, Niels: *Städtebau in Deutschland im 20. Jahrhundert. Ideen – Projekte – Akteure*. Stuttgart, Leipzig, Wiesbaden 2001: Verlag B. G. Teubner
- Ehlers**, Walter; **Feldhusen**, Gernot; **Steckeweh**, Carl (Hg.): *CAD: Architektur Automatisch?* Braunschweig 1986: Friedr. Vieweg & Sohn Verlagsgesellschaft
- Fankhänel**, Teresa: Einleitung. *Computer und Architektur*. In: Fankhänel, Teresa; Lepik, Andres (Hg.): *Die Architekturmaschine. Die Rolle des Computers in der Architektur*. Basel 2020: Birkhäuser Verlag, S. 14–17

- Fankhänel**, Teresa; **Lepik**, Andres (Hg.): Die Architekturmaschine. Die Rolle des Computers in der Architektur. Basel 2020: Birkhäuser Verlag
- Fischer**, Daniel: Nachhaltigkeitskommunikation. In: Kluwick, Ursula; Zemanek, Evi: Nachhaltigkeit interdisziplinär. Konzepte, Diskurse, Praktiken. Wien, Köln, Weimar 2019: Böhlau Verlag, S. 51–69
- Froschauer**, Eva-Maria: Architekturzeitschrift. Enzyklopädisches, spezielles, selektives und manifestierendes Wissen, oder: Architektur als vermittelte Mitteilung. In: Sonne, Wolfgang (Hg.): Die Medien der Architektur. Berlin 2011: Deutscher Kunstverlag, S. 275–302
- Fuhlrott**, Rolf: Deutschsprachige Architekturzeitschriften. Entstehung und Entwicklung der Fachzeitschriften für Architektur in der Zeit von 1789-1918. München 1975: Verlag Dokumentation
- Gassert**, Philipp: Bewegte Gesellschaft. Deutsche Protestgeschichte seit 1945. Stuttgart 2018: Verlag W. Kolhammer
- Gribat**, Nina; **Misselwitz**, Philipp; **Görlich**, Matthias (Hg.): Vergessene Schulen. Architekturlehre zwischen Reform und Revolte um 1968. Leipzig 2017: Spector Books
- Grober**, Ulrich: Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. Kulturgeschichte eines Begriffs. München 2010: Verlag Antje Kunstmann
- Grunwald**, Armin; **Kopfmüller**, Jürgen: Nachhaltigkeit. Frankfurt am Main 2012: Campus Verlag
- Habermas**, Jürgen: Die Moderne – ein unvollendetes Projekt [1980]. In: Welsch, Wolfgang (Hg.): Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion. Berlin 1994: Akademie Verlag, S. 177–193
- Hahn**, Hans-Joachim; **Vöhringer**, Christian: Wuchernde Bezugnahmen und unterstellte Wahlverwandtschaften. Unterwegs auf den Feldern der Ökologie der 1980er Jahre. Unveröffentlichtes Typoskript, 2020
- Hauff**, Volker (Hg.): Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. Grevén 1987: Eggenkamp
- Häußermann**, Hartmut; **Siebel**, Walter: Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens. Weinheim, München 1996: Juventa Verlag
- Hertweck**, Florian: Der Berliner Architekturstreit. Stadtbau, Architektur, Geschichte und Identität in der Berliner Republik. Berlin 2010: Gebr. Mann Verlag
- Holm**, Andrej; **Horlitz**, Sabine; **Jensen**, Inga: Neue Wohnungsgemeinnützigkeit. Voraussetzungen, Modelle und erwartete Effekte. Berlin 2017: Rosa-Luxemburg-Stiftung
- Howaldt**, Jürgen; **Jacobsen**, Heide: Soziale Innovationen. Zur Einführung in den Band. In: Howaldt, Jürgen. Jacobsen, Heide (Hg.): Soziale Innovationen. Auf dem Weg zu einem postindustriellen Innovationsparadigma. Wiesbaden 2010: VS Verlag, S. 9–18
- Hörl**, Erich: Die Ökologisierung des Denkens. In: Zeitschrift für Medienwissenschaft 14 (2016), S. 33–45
- Jameson**, Fredric: Postmoderne. Zur Logik der Kultur im Spätkapitalismus. In: Huyssen, Andreas; Scherpe, Klaus R. (Hg.): Postmoderne. Zeichen eines kulturellen Wandels. Reinbek bei Hamburg 1986: rowohlt Verlag, S. 45–102
- Jencks**, Charles: Die Sprache der postmodernen Architektur [1977]. In: Welsch, Wolfgang (Hg.): Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion. Berlin 1994: Akademie Verlag, S. 85–98
- Joedicke**, Jürgen: Geschichte der modernen Architektur. Stuttgart 1958: Gerd Hatje
- Kähler**, Gert (Hg.): Einfach kompliziert. Eine deutsche Architekturdebatte. Ausgewählte Beiträge 1993-1995. Braunschweig, Wiesbaden 1995: Vieweg Verlag

Kluwick, Ursula; **Zemanek**, Evi: Nachhaltigkeit interdisziplinär. Konzepte, Diskurse, Praktiken. Wien, Köln, Weimar 2019: Böhlau Verlag

Krennerich, Michael: Ein Recht auf (menschewürdiges) Wohnen? In: Aus Politik und Zeitgeschichte 25/26 (2018), S. 9–14

Kruft, Hanno-Walter: Geschichte der Architekturtheorie. München 2013 [1985]: Verlag C.H.Beck

Kühne-Büning, Lidwina; **Plumpe**, Werner; **Hesse**, Jan-Otmar: Zwischen Angebot und Nachfrage, zwischen Regulierung und Konjunktur. Die Entwicklung der Wohnungsmärkte in der Bundesrepublik, 1949-1989/1990-1998. In: Flagge, Ingeborg (Hg.): Geschichte des Wohnens. Bd. 5: 1945 bis heute. Aufbau, Neubau, Umbau. Stuttgart 1999: Deutsche Verlags-Anstalt, S. 153–232

Lampugnani, Vittorio Magnago: Die Provokation des Alltäglichen. Für eine neue Konvention des Bauens. In: Der Spiegel 51 (1993), S. 142–147

Lampugnani, Vittorio Magnago: Die Geschichte der Geschichte der Modernen Bewegung in der Architektur 1925-1941. In: Ders.: Voreingenommene Erzählungen. Architekturgeschichte als Ideengeschichte. Zürich 2016: gta Verlag, S. 220–251

Latour, Bruno: Kampf um Gaia. Acht Vorträge über das neue Klimaregime. Berlin 2020: Suhrkamp Verlag

Lepik, Andres: Vorwort. In: Teresa Fankhänel, Andres Lepik (Hg.): Die Architekturmaschine. Die Rolle des Computers in der Architektur. Basel 2020: Birkhäuser Verlag, S. 12–13

Lootsma, Bart: Superdutch. Neue Niederländische Architektur. München 2000: Deutsche Verlagsanstalt

Lovelock, James: Gaia as seen through the atmosphere. In: Atmospheric Environment, Jg. 6 (1972), S. 579–580

Lyotard, Jean-François: Beantwortung der Frage: Was ist postmodern? In: Welsch, Wolfgang (Hg.): Wege aus der Moderne. Schlüsseltexthe der Postmoderne-Diskussion. Berlin 1994 [1980]: Akademie Verlag, S. 193–203

Meadows, Donella u.a. (Hg.): Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit. Reinbek 1980: Rowohlt Verlag

Mohler, Armin: Die konservative Revolution in Deutschland 1918-1932. Ein Handbuch. Graz 2005 [1949]: Leopold Stocker

Müller-Brehm, Jaana; **Otto**, Philipp; **Puntschuh**, Michael: Einführung und Überblick. Was bedeutet Digitalisierung? In: Informationen zur politischen Bildung / izpb 344 (Oktober 2020), S. 4–5

Müller-Brehm, Jaana; **Otto**, Philipp; **Puntschuh**, Michael: Kommunikation, Medien und die öffentliche Debatte. In: Informationen zur politischen Bildung / izpb 344 (Oktober 2020), S. 8–15

Müller-Brehm, Jaana; **Otto**, Philipp; **Puntschuh**, Michael: Wirtschaft und Arbeit. In: Informationen zur politischen Bildung / izpb 344 (Oktober 2020), S. 36–47

Nachtwey, Oliver: Die Abstiegs-gesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne. Berlin 2016: Suhrkamp Verlag

Philipp, Klaus Jan: Um 1800. Architekturtheorie und Architekturkritik in Deutschland zwischen 1790 und 1810. Stuttgart 1997: Edition Axel Menges

Philipp, Klaus Jan: Jürgen Joedicke und der Kanon der Architekturgeschichte der Moderne. Unveröffentlichtes Typoskript, 2018

Rammert, Werner: Die Innovationen der Gesellschaft. In: Howaldt, Jürgen; Jacobsen, Heide (Hg.): Soziale Innovationen. Auf dem Weg zu einem postindustriellen Innovationsparadigma. Wiesbaden 2010: VS Verlag, S. 21–51

Roland Berger GmbH. Competence Center Civil Economics, Energy and Infrastructure (Hg.): Digitalisierung der Bauwirtschaft. Der europäische Weg zu „Construction 4.0“, München 2016

Schlechtriemen, Tobias: Ideen- und Wissensgeschichte. In: Kluwick, Ursula; Zemanek, Evi: Nachhaltigkeit interdisziplinär. Konzepte, Diskurse, Praktiken. Wien, Köln, Weimar 2019: Böhlau Verlag, S. 27–50

Schnell, Angelika: Architekturzeitschriften und Architekturdiskurse. In: Dietrich Erben (Hg.): Das Buch als Entwurf. Textgattungen in der Geschichte der Architekturtheorie. München 2019: Wilhelm Fink Verlag, S. 460–477

Schnell, Ralf: Moderne. In: Helmut Reinalter, Peter J. Brenner (Hg.): Lexikon der Geisteswissenschaft. Köln 2011: Böhlau Verlag, S. 561–570

Schumpeter, Joseph: Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Eine Untersuchung über Unternehmergeinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus. Berlin 1997 [1911]: Duncker & Humblot

Trüby, Stephan: Rechte Räume. Politische Essays und Gespräche. Basel 2021: Birkhäuser Verlag

Vrachliotis, Georg: Geregelte Verhältnisse. Architektur und technisches Denken in der Epoche der Kybernetik. Basel 2020: Birkhäuser Verlag

Welsch, Wolfgang: Einleitung. In: In: Ders. (Hg.): Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion. Berlin 1994 [1980]: Akademie Verlag, S. 1–43

In ARCH+

Aicher, Otl: Eine andere Moderne. In: ARCH+ 98 (1989), S. 22–26

Aicher, Otl: die dritte moderne. In: ARCH+ 102 (1990), S. 64–69

Assemblage: Computer-Animismus. In: ARCH+ 128 (September 1995), S. 46–47

Beck, Ulrich: Reflexive Modernisierung. In: ARCH+ 143 (Oktober 1998), S. 18–19

Beck, Ulrich: Individualisierung, Globalisierung und Politik. Eigenes Leben in einer entfesselten Welt. In: ARCH+ 158 (Dezember 2001), S. 19–33

Becker, Ruth: Wer verdient an den Sozialmieten? In: ARCH+ 32 (Januar 1977). S. 52–56

Becker, Ruth: Wie man die Rechnung ohne den Hauswirt macht. Drei Gegenrechnungen zur Senkung der Sozialmieten, in: ARCH+ 36 (Oktober 1977), S. 13–21

Bodenschatz, Harald: Die ‚postmoderne‘ Architektur baut an ihrem Mythos. In: ARCH+ 54 (Dezember 1980), S. 4–6

Brake, Klaus; **Ehrlinger**, Wolfgang; **Fassbinder**, Helga; **Feldtkeller**, Christoph; **Fester**, Marc; **Kuhnert**, Nikolaus; **Pampe**, Jörg; **Petzinger**, Renate; **Stoffl**, Heinrich: Editorial. In: ARCH+ 20 (Dezember 1973), S. 1–5

Brandlhuber, Arno; **Grawert**, Olaf; **Ngo**, Anh-Linh: The Property Issue. Von der Bodenfrage und neuen Gemeingütern. In: ARCH+ 231 (April 2018), S. 1–4

Drüeke, Eberhard: ‚Postmodern is almost all right‘. In: ARCH+ 54 (Dezember 1980), S. 7

Durth, Werner: Mainz. Blockierte Moderne. In: ARCH+ 67 (März 1983), S. 46–49

Durth, Werner: Frankfurt. Illusion als Schicksal. In: ARCH+ 69/70 (August 1983), S. 102–107

Durth, Werner; **Gschwind**, Friedemann: Stuttgart. Wettbewerbe um Zukunftsbilder. In: ARCH+ 72 (Dezember 1983), S. 70–74

Ehrlinger, Wolfgang; **Evers**, Adalbert; **Feldtkeller**, Christoph; **Fester**, Marc; **Kraft**, Sabine; **Kuhnert**, Nikolaus; **Pampe**, Jörg: Editorial. Tendenzwende? In: ARCH+ 27 (September 1975), S. 1–11

Ehrlinger, Wolfgang; **Gschwind**, Friedemann: Modernisierung und Stadtentwicklung. Analysen am Beispiel Stuttgarts und seiner Innen-stadt. In: ARCH+ 26 (Juni 1975), S. 1–27

- Eichstädt-Bohlig**, Franziska: Die Mietpreisbindung und die subventionierte Wohnungswirtschaft. In: ARCH+ 54 (Dezember 1980), S. 35–40
- Einem**, Eberhard von; **Fassbinder**, Helga; **Lenk**, Georg; **Rinkleff**, Frank: Grundeigentum und Grundrente in der Theorie der politischen Ökonomie, in: ARCH+ 17 (Mai 1973), S. 35–62
- Eppinger**, Karl Albrecht; **Hoppe**, Ingo; **Mayfart**, Rainer; **Jansen**, Bernd: Wohnen, Politik und Wohnungspolitik, in: ARCH+ 11 (Oktober 1970), S. 3–19
- Evers**, Hans: Anfrage im Bundestag zum Thema Sozialmieten. In: ARCH+ 38 (1978), S. 65
- Feldtkeller**, Christoph: Der SFB 230 – Forschung oder Sprachzauber. In: ARCH+ 122 (Juni 1994), S. 13–14
- Fester**, Marc: Ein ökologisches Manifest. In: ARCH+ 51/52 (Juli 1980), S. 16–18
- Fülbert**, Georg u.a.: Umweltschutz und industrielle Entwicklung. In: ARCH+ 32 (Januar 1977), S. 36–46
- Gäng**, Peter: Funktion und Nutzen der Anwendung kybernetischer, informationstheoretischer und verwandter Methoden in der Planungs-theorie. In: ARCH+ 19 (Oktober 1973), S. 1–9
- Gauchel**, Jupp; **Mathis**, Krishan; Raetz, Peter: Computer-Chinesisch für Anfänger. In: ARCH+ 77 (November 1984), S. 26–36
- Georgiadis**, Sokratis: Nicht unbedingt modern. In: ARCH+ 143 (Oktober 1998), S. 82–85
- Habermas**, Jürgen: Moderne und postmoderne Architektur. In: ARCH+ 61 (Februar 1982), S. 54–59
- Halfmann**, Jaspar; **Zillich**, Clod: Unkraut vergeht nicht. Modelle kreativer Selbsthilfe. In: ARCH+ 28 (Dezember 1975), S. 2–12
- Haller**, Fritz: Mit EDV zu neuen Planungshilfen. In: ARCH+ 77 (November 1984), S. 37–39
- Haseloff**, Otto Walter: Wie werden wir wohnen? In: ARCH+ 5 (Januar 1969), S. 67–75
- Häußermann**, Hartmut; **Krause**, Joachim: Wohnen zur Disposition. In: ARCH+ 134/135 (Dezember 1996), S. 14–16
- Henselmann**, Hermann: Von der Verantwortung des Architekten. In: ARCH+ 21 (Februar 1974), S. 24–26
- Hoffmann-Axthelm**, Dieter: Hausbau. In: ARCH+ 65 (Oktober 1982), S. 16–20
- Hoffmann-Axthelm**, Dieter: Intelligentes Haus, verblödete Benutzer? In: ARCH+ 152/153 (Oktober 2000), S. 80–81
- Hoffmann-Axthelm**, Dieter; **Kuhnert**, Nikolaus: Editorial. In: ARCH+ 72 (1983), S. 3
- Institut Wohnen und Umwelt**: Ökonomische und politische Determinanten der Wohnungsversorgung – Grundrente, Zins und Mietwohnungsbau. In: ARCH+ 26 (Juni 1975), S. 43–51
- Klotz**, Heinrich: Funktionalismus und Trivialarchitektur. In: ARCH+ 27 (September 1975), S. 19–23
- Klotz**, Heinrich: Ästhetischer Eigensinn. In: ARCH+ 63/64 (Juli 1982), S. 92–93
- Klotz**, Heinrich: Bloß nicht diese Hauptstadt! In: ARCH+ 122 (Juni 1994), S. 23–27
- Koelle**, Heinz Hermann: Sozio-ökonomisches Modell des Planeten Erde („Sempe“). In: ARCH+ 1 (Januar 1968), S. 55–64
- Kraft**, Sabine: Nachdenken über Ökologie. In: ARCH+ 94 (April 1988), S. 25
- Kraft**, Sabine: Wie man sich bettet... In: ARCH+ 99 (Juli 1989), S. 22–23
- Kraft**, Sabine: Die Stadt über der Stadt? In: ARCH+ 133 (September 1996), S. 18–22
- Kraft**, Sabine: Zeitenwende. In: ARCH+ 184 (Oktober 2007), S. 24–29
- Kraft**, Sabine: Planung und Realität. In: ARCH+ 203 (Juni 2011), S. 11

- Kraft**, Sabine: Die soziale Wirklichkeit des Wohnens. In: ARCH+ 218 (November 2014), S. 14–16
- Kraft**, Sabine; **Mende**, Julia von; **Kläser**, Simone: Editorial. In: ARCH+ 176/177 (Mai 2006), S. 16–17
- Kramm**, Rüdiger: Erfahrungen aus dem Alltag. In: ARCH+ 77 (November 1984), S. 40–43
- Krause**, Joachim: Die Selbstorganisation von Formen. In: ARCH+ 121 (März 1994), S. 25–29
- Krause**, Joachim; **Kraft**, Sabine: Atmosphärenwechsel. In: ARCH+ 176/177 (Mai 2006), S. 20–27
- Kuhnert**, Nikolaus: Rechnergestütztes Entwerfen. In: ARCH+ 77 (November 1984), S. 25
- Kuhnert**, Nikolaus: Vom landschaftsgebundenen zum ökologischen Bauen. In: ARCH+ 81 (August 1985), S. 20
- Kuhnert**, Nikolaus: Otl Aicher. Philosophie des Machens. In: ARCH+ 237 (Dezember 2019), S. 64–69
- Kuhnert**, Nikolaus; **Oswalt**, Philipp: Für eine Architektur des Gebrauchs. In: ARCH+ 100/101 (Oktober 1989), S. 22–23
- Kuhnert**, Nikolaus; **Oswalt**, Philipp: Die Abenteuer der Modernität, in: ARCH+ 105/106 (Oktober 1990), S. 38–39
- Kuhnert**, Nikolaus; **Schnell**, Angelika: Computerarchitektur. In: ARCH+ 128 (September 1995), S. 18
- Kuhnert**, Nikolaus; **Schnell**, Angelika: Your office is where you are. In: ARCH+ 136 (April 1997), S. 26
- Kuhnert**, Nikolaus; **Schnell**, Angelika: Die Moderne der Moderne. In: ARCH+ 143 (Oktober 1998), S. 16–17
- Kuhnert**, Nikolaus; **Schnell**, Angelika: Das vernetzte Haus. In: ARCH+ 152/153 (Oktober 2000), S. 28–29
- Kuhnert**, Nikolaus; **Schindler**, Susanne: Houses on Demand. Mass Customization in der Architektur. In: ARCH+ 158 (Dezember 2001), S. 24–25
- Latour**, Bruno: Modernisierung oder Ökologisierung? Das ist hier die Frage. In: ARCH+ 196/197 (Januar 2010), S. 12–21
- Martin**, Reinhold: Big Changes. In: ARCH+ 222 (März 2016), S. 177–179
- Marzano**, Stefano: Das Haus der nahen Zukunft. In: ARCH+ 152/153 (Oktober 2000), S. 32–35
- Meyer**, Hannes: Der Architekt im Klassenkampf [1932]. In: ARCH+ 24 (Dezember 1974), S. 26–29
- Meyer**, Karsten: Saarlouis. Zwischen den Fronten. In: ARCH+ 68 (Mai 1983), S. 72–76
- Meyer**, Ulf: 30 Jahre – und kein bisschen weise? In: ARCH+ 139/140 (1998), S. 148–155
- Negroponte**, Nicholas; **Groisser**, Leon: URBAN 5. An On-Line Design Partner. In: ARCH+ 4 (Oktober 1968), S. 66–68
- Ngo**, Anh-Linh; **Hiller**, Christian; **Vrachliotis**, Georg: Alexa, sag mir die Wahrheit! In: ARCH+ 234 (März 2019), S. 1–2
- o.A.:** Editorial. In: ARCH+ 11 (1970), S. 1–2
- o.A.:** Stellungnahmen Forschung – Architektur. In: ARCH+ 1 (1968), S. 3–14
- Otto**, Frei: Selbstbildende Formen. In: ARCH+ 121 (März 1994), S. 30–37
- Posener**, Julius: „Kulturarbeiten“ von Paul Schultze-Naumburg. In: ARCH+ 72 (1983), S. 35–39
- Rajchman**, John: Pragmatismus und Architektur. Eine Einführung. In: ARCH+ 156 (Mai 2001), S. 30–36
- Reckwitz**, Andreas: Gesellschaft der Singularitäten. In: ARCH+ 234 (März 2019), S. 44–53
- Rittel**, Horst: Architekten und Computer. CAD oder CADD. In: ARCH+ 78 (Dezember 1984), S. 73–77
- Schröder**, Thomas: Computer-unterstütztes Entwerfen in den Fachbereichen Architektur und Stadtplanung. In: ARCH+ 4 (Oktober 1968), S. 63–64

- Schwarz**, Ulrich: Ökologisch bauen. Schritte aus dem grünen Schattenreich. In: ARCH+ 62 (Mai 1982), S. 10–12
- Uhlig**, Günther: Sozialisierung und Rationalisierung im Neuen Bauen. In: ARCH+ 45 (Juli 1979), S. 5–8
- Wendland**, Bernd: Kosten und Computer. In: ARCH+ 4 (Oktober 1968), S. 64–65
- WOHN BUND e.V. Verein zur Förderung wohnpolitischer Initiativen**: Wohnpolitik für eine multikulturelle Gesellschaft. Aufruf zu einer Innovationskoalition. In: ARCH+ 99 (Juli 1989), S. 54–57

In anderen Architekturzeitschriften

- Blomeyer**, Gerald R.: Neuer Maßstab für künftige Ausstellungen. In: Bauwelt 31 (1980), S. 1344–1345
- Conrads**, Klaus; **Finke**, Peter: Zur Lage. Stadtnahe Ökosysteme sind biologische Kampfzonen!. In: Stadtbauwelt 67 (1980), S. 1528–1529
- Conrads**, Ulrich: Fokus. In: Stadtbauwelt 67 (1980), S. 1499
- Dudler**, Max: Dynamik in Qualität übersetzen. In: Stadtbauwelt 102 (1989), S. 1128–1129
- Hoffmann-Axthelm**, Dieter: Die Provokation des Gestrigen. In: Werk, Bauen + Wohnen 5 (1994), S. 45–48
- Easterling**, Keller: Stadtstaatskunst. In: Stadtbauwelt 178 (2008), S. 14–35
- Einsele**, Martin: Planungskriminalität. In: Stadtbauwelt 39 (1973), S. 284
- Fehl**, Gerhard; **Frick**, Dieter: Problembezogene Bestandsaufnahme. In: Stadtbauwelt 17 (1968), S. 1305–1308
- Kulzer**, Rudi: ‚Neue Medien‘ im Architekturbüro. In: db. deutsche bauzeitung 12/1984, S. 40
- Lampugnani**, Vittorio Magnago: Diskutieren statt diskreditieren. In: Werk, Bauen + Wohnen 7/8 (1994), S. 45–48
- Naschold**, Frieder: Optimierung. Möglichkeiten, Grenzen und Gefahren. In: Stadtbauwelt 24 (1969), S. 284
- Meinel**, Maximilian: CAD im Architekten- und Planerbüro. In: Der Architekt. Organ des Bundes Deutscher Architekten BDA 10/1984, S. 454–457
- Olalquiaga**, Celeste: The Trash of History. In: Stadtbauwelt 160 (2003), S. 24
- Portoghesi**, Paolo: Nach der Prohibition die große Freiheit. In: Bauwelt 35 (1980), S. 1484
- Primas**, Urs: Die Wirklichkeit des Kartografen. In: Stadtbauwelt 178 (2008), S. 58–67
- Sorkin**, Michael: Ist das Ende des Urban Design gekommen? In: Stadtbauwelt 174 (2007), S. 24–33
- Spreer**, Frithjof: Umweltfolgen von kommunalen Energiekonzepten. Global denken, lokal handeln. In: Stadtbauwelt 81 (1984), S. 485–491

Bildnachweise

Abb. 1: Eigene Darstellung

Abb. 2: David von Becker

Abb. 3: Stephanie von Becker

Abb. 4: Filmstill/OFFscreen

Abb. 5: Marcel Strauß/Studio Matthias Görlich

Abb. 6: Colomina, Beatriz; Buckley, Craig (Hg.): Clip, Stamp, Fold. The Radical Architecture of Little Magazines 196X to 197X. Barcelona 2010: Actar, S. 213

Abb. 7: Colomina, Beatriz; Buckley, Craig (Hg.): Clip, Stamp, Fold. The Radical Architecture of Little Magazines 196X to 197X. Barcelona 2010: Actar, S. 233

Abb. 8: Colomina, Beatriz; Buckley, Craig (Hg.): Clip, Stamp, Fold. The Radical Architecture of Little Magazines 196X to 197X. Barcelona 2010: Actar, S. 244

Abb. 9: Colomina, Beatriz; Buckley, Craig (Hg.): Clip, Stamp, Fold. The Radical Architecture of Little Magazines 196X to 197X. Barcelona 2010: Actar, S. 245

Abb. 10: Nina Gribat, Philipp Misselwitz, Matthias Görlich: Vergessene Schulen. Architekturlehre zwischen Reform und Revolte um 1968. Leipzig 2017: Spector Books, S. 70/71

Abb. 11: Nina Gribat, Philipp Misselwitz, Matthias Görlich: Vergessene Schulen. Architekturlehre zwischen Reform und Revolte um 1968. Leipzig 2017: Spector Books, S. 72/73

Abb. 12: ARCH+ 1 (Januar 1968), S.63

Abb. 13: Düwel, Jörn; Gutschow, Niels: Städtebau in Deutschland im 20. Jahrhundert. Ideen – Projekte – Akteure. Stuttgart, Wiesbaden 2001: Verlag B. G. Teubner, S. 236

Abb. 14: ARCH+ 51/52 (Juli 1980), S. 38

Abb. 15: ARCH+ 66 (Dezember 1982), S. 29

Abb. 16: ARCH+ 157 (September 2001), S. 30

Abb. 17: ARCH+ 180 (September 2006), S. 50

Abb. 18: ARCH+ 196/197, S. 133

Abb. 19: Büro für Stadtsanierung und soziale Arbeit (Hg.): Sanierung für wen? Berlin 1971: Agit Druck, Titelblatt

Abb. 20: Nina Gribat, Philipp Misselwitz, Matthias Görlich: Vergessene Schulen. Architekturlehre zwischen Reform und Revolte um 1968. Leipzig 2017: Spector Books, S. 113

Abb. 21: ARCH+ 61 (Februar 1982), S. 56

Abb. 22: ARCH+ 143 (Oktober 1998), S. 63

Abb. 23: ARCH+ 173 (Mai 2005), S. 36

Abb. 24: Holm, Andrej; Horlitz, Sabine; Jensen, Inga: Neue Wohnungsgemeinnützigkeit. Voraussetzungen, Modelle und erwartete Effekte. Berlin 2017: Rosa-Luxemburg-Stiftung, S. 10

Abb. 25: Holm, Andrej; Horlitz, Sabine; Jensen, Inga: Neue Wohnungsgemeinnützigkeit. Voraussetzungen, Modelle und erwartete Effekte. Berlin 2017: Rosa-Luxemburg-Stiftung, S. 13

Abb. 26: ARCH+ 28 (Dezember 1975), Titelblatt

- Abb. 27:** ARCH+ 100/101 (Oktober 1989), S. 26
- Abb. 28:** ARCH+ 100/101 (Oktober 1989), S. 27
- Abb. 29:** ARCH+ 100/101 (Oktober 1989), S. 76
- Abb. 30:** ARCH+ 100/101 (Oktober 1989), S. 77
- Abb. 31:** ARCH+ 133 (September 1996), S. 44
- Abb. 32:** ARCH+ 133 (September 1996), S. 45
- Abb. 33:** ARCH+ 133 (September 1996), S. 46
- Abb. 34:** ARCH+ 133 (September 1996), S. 47
- Abb. 35:** ARCH+ 158 (Dezember 2001), S. 46
- Abb. 36:** ARCH+ 158 (Dezember 2001), S. 47
- Abb. 37:** ARCH+ 203 (Juni 2011), S. 70
- Abb. 38:** ARCH+ 203 (Juni 2011), S. 71
- Abb. 39:** ARCH+ 203 (Juni 2011), S. 78
- Abb. 40:** ARCH+ 203 (Juni 2011), S. 79
- Abb. 41:** ARCH+ 203 (Juni 2011), S. 88
- Abb. 42:** ARCH+ 203 (Juni 2011), S. 89
- Abb. 43:** ARCH+ 203 (Juni 2011), S. 95
- Abb. 44:** ARCH+ 203 (Juni 2011), S. 96
- Abb. 45:** ARCH+ 203 (Juni 2011), S. 170
- Abb. 46:** ARCH+ 203 (Juni 2011), S. 171
- Abb. 47:** ARCH+ 203 (Juni 2011), S. 172
- Abb. 48:** ARCH+ 203 (Juni 2011), S. 173
- Abb. 49:** Müller-Brehm, Jaana; Otto, Philipp; Puntschuh, Michael: Wirtschaft und Arbeit. In: Informationen zur politischen Bildung / izpb 344 (Oktober 2020), S. 29
- Abb. 50:** Müller-Brehm, Jaana; Otto, Philipp; Puntschuh, Michael: Wirtschaft und Arbeit. In: Informationen zur politischen Bildung / izpb 344 (Oktober 2020), S. 29
- Abb. 51:** ARCH+ 4 (Oktober 1968), S. 67
- Abb. 52:** ARCH+ 4 (Oktober 1968), S. 68
- Abb. 53:** ARCH+ 78 (Dezember 1984), S. 12
- Abb. 54:** ARCH+ 78 (Dezember 1984), S. 13
- Abb. 55:** ARCH+ 81 (August 1985), S. 8
- Abb. 56:** ARCH+ 81 (August 1985), S. 9
- Abb. 57:** ARCH+ 94 (April 1988), S. 20
- Abb. 58:** ARCH+ 94 (April 1988), S. 21
- Abb. 59:** ARCH+ 105/106 (Oktober 1990), S. 30
- Abb. 60:** ARCH+ 105/106 (Oktober 1990), S. 31

Abb. 61: ARCH+ 152/153 (Oktober 2000), S. 38

Abb. 62: ARCH+ 152/153 (Oktober 2000), S. 39

Abb. 63: ARCH+ 152/153 (Oktober 2000), S. 40

Abb. 64: ARCH+ 152/153 (Oktober 2000), S. 41

Abb. 65: ARCH+ 157 (September 2001), S. 38

Abb. 66: ARCH+ 157 (September 2001), S. 39

Abb. 67: ARCH+ 157 (September 2001), S. 40

Abb. 68: ARCH+ 157 (September 2001), S. 41

Abb. 69: ARCH+ 136 (April 1997), S. 72

Abb. 70: ARCH+ 136 (April 1997), S. 73

Abb. 71: ARCH+ 136 (April 1997), S. 78

Abb. 72: ARCH+ 136 (April 1997), S. 79

Abb. 73: ARCH+ 136 (April 1997), S. 44

Abb. 74: ARCH+ 136 (April 1997), S. 45

Interviewliste Oral History

- Stephan Becker (Ehemaliger Redakteur/Baunetz, Berlin), 18. Mai 2020
- Prof. em. Dr. Klaus Brake (Ehemaliger Redakteur/TU Berlin), 18. Februar 2020
- Peter Dietze (Ehemaliger Redakteur), 16. Juli 2020
- Prof. em. Dr. Helga Fassbinder (Ehemalige Redakteurin/TU Eindhoven), 6. Februar 2020
- Christoph Feldtkeller (Ehemaliger Redakteur, Freiburg), 18. Mai 2020
- Friedemann Gschwind (Ehemaliger Redakteur/Stadtplaner, Stuttgart), 15. Juli 2020
- Prof. em. Jacques Herzog (Herzog de Meuron, Basel/ETH Zürich), 10. Dezember 2020
- Louisa Hutton (Sauerbruch Hutton, Berlin), 15. September 2020
- Dr. Nikolaus Kuhnert (Mitherausgeber ARCH+), 17. Februar 2020
- Prof. em. Dr. Joachim Krausse (Ständiger Mitarbeiter ARCH+/Hochschule Anhalt), 17. Februar 2020
- Prof. em. Peter Lammert (Ehem. Redakteur/Hochschule Koblenz), 16. Juli 2020
- Mike Meiré (Art Director ARCH+/Meiré und Meiré, Köln), 16. September 2020
- Dr. Julia von Mende (Ehemalige Redakteurin/Bauhaus-Universität Weimar), 5. Mai 2020
- Prof. em. Dr. Aylâ Neusel (Ehemalige Redakteurin/Universität Kassel), 16. Juli 2020
- Anh-Linh Ngo (Mitherausgeber und Chefredakteur ARCH+), 15. September 2020
- Nicole Opel (Ehemalige Redakteurin/Publizistin, Berlin), 21. Juli 2020
- Prof. Philipp Oswald (ehemaliger Redakteur/Universität Kassel), 18. Februar 2020
- Jörg Pampe (Ehemaliger Redakteur/Freier Architekt, Berlin), 24. März 2020
- Dr. Renate Petzinger (Ehemalige Redakteurin), 18. Februar 2020
- Prof. Matthias Sauerbruch (Sauerbruch Hutton, Berlin), 15. September 2020
- Prof. Dr. Angelika Schnell (Ehemalige Redakteurin/Akademie der Bildenden Künste Wien), 6. Februar 2020
- Prof. Dr. Susanne Schindler (Ehemaligxer Redakteurin/ETH Zürich), 30. März 2020
- Prof. em. Dr. Werner Sobek (Werner Sobek, Stuttgart/Universität Stuttgart), 16. Juli 2020
- Schirin Taraz-Breinholt (Ehemalige Redakteurin/WOHA Architects, Singapur), 28. April 2020
- Wolfgang Wagener (Ehemaliger Redakteur/Cisco, San Jose CA), 14. April 2020
- Prof. em. Dr. Karin Wilhelm (Mitglied im wiss. Beirat ARCH+/TU Braunschweig), 9. November 2019